Die Weltgeschichte

in einem

leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden

Umrisse

für den Schul- und Selbstunterricht

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Erste Hälfte.

Geschichte der Welt vor Christus.

Achte,
auf's Neue überarbeitete Ausgabe.

Heidelberg.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter
1859.

Vorwort

zur achten Ausgabe.

Indem ich diesen meinen „Umriß der Weltgeschichte" den Freunden der in ihm niedergelegten historischen Anschauungs- und Behandlungsweise nunmehr in der achten Ausgabe vorlegen darf, glaube ich es mit der Hoffnung thun zu können, daß man mein Bestreben, den gerechten Wünschen Anderer sowohl, als auch meinem eigenen Verbesserungstriebe mehr und mehr Genüge zu thun, nicht verkennen, und dies Bemühen namentlich an folgenden vier Beziehungen wahrnehmen werde: 1. an der sorgfältigen Bereinigung von Fehlern, welche theils im Umschreiben des Manuscripts, theils in Druckversehen (die ich wegen Entfernung des Druckorts nicht genug controliren konnte) ihren Grund hatten, 2. an der gänzlichen Umarbeitung verschiedener Parthieen, so weit dies die Rücksicht auf neuere festgestellte Forschungen oder die Deutlichkeit gebot, 3. an der Ausfüllung mancher Lücken, die der gründliche Unterricht auf dieser Stufe erheischt, endlich 4. an der Einführung fortlaufender Unterabschnitte innerhalb jedes Kapitels, welche öftere Ruhepuncte gewähren und eine genauere Rückweisung ermöglichen. — Auf manche der angebrachten, Verbesserungen bin ich durch Freunde und wohlwollende Beurtheiler aufmerksam gemacht worden und ergreife mit Vergnügen hiermit die Gelegenheit, ihnen dafür meinen freundlichen Dank auszusprechen. Was ich sonst noch als Geleitswort beibringen möchte, sei hier aus der Vorrede der vorigen Ausgaben wiederholt.

Die Vertheilung und Gruppirung des Stoffs, so wie die methodische Einrichtung, welche das leichtere Auffassen mit Aug' und Gedächtniß unterstützt, ist sich gleich geblieben, und selbst für diejenigen Schulen, in denen man aus Mangel an Zeit nicht so viel Stoff bieten kann, läßt der Gebrauch dieses Lehrbuchs eine Aushebung des Nöthigsten leicht zu, indem man das Ausfallende dem folgenden Lehrstufengange oder dem Privatnachlesen überlassen kann. Letzteres gilt namentlich von der Darstellung der ältesten Culturstaaten, deren genauere Betrachtung man am besten am Ende der obern Stufe bei einer Wiederholung des Geschichtsganzen vornimmt, nachdem man auf der untern Stufe nur das Allernöthigste daraus kurz beigebracht hatte. — Daß die neueste Geschichte

weniger ausführlich behandelt ist, vollends daß die Geschichte der Gegenwart, wie bei einer Zeichnungsskizze, nur mit wenigen rasch hingeworfenen Strichen angedeutet wurde, dürfte wohl von Allen gebilligt werden, welche die Jugend nicht so frühe in das Getriebe der Tagesinteressen hineinziehen wollen.

Eine genauere Ausführung des Gegebenen findet sich in meiner größern Weltgeschichte *) und in Betreff der vaterländischen Geschichte auch in meiner „Deutschen Geschichte". **) Eine weitere Beihülfe wird auch mein Historisch-geographischer Atlas gewähren. ***)

Übrigens wird dieses Lehrbuch, ungeachtet seiner Grundrißnatur, noch so viel Fleisch und Leben haben, daß Lehrer und Schüler sich leicht mit ihm befreunden, andere Leser aber dadurch Lust zu tieferem Eingehen in die Geschichte bekommen.

Daß durch dieses vorliegende Lehrbuch das so nothwendige Geschäft der Vorbereitung und der Wiederholung in zweckmäßiger Weise unterstützt werde, war mein fortgesetztes Bestreben, wie es denn auch mein Ziel blieb, den wissenschaftlichen sowohl, als auch christlich-sittlichen Grund, auf den es von Anfang an angelegt war, festzuhalten und dadurch zur Verbannung einer in dem historischen Unterricht eingerissenen, die Wahrheit gefährdenden Willkühr beizutragen.

Und so möge denn dieses Buch seinen achten Lauf beginnen und bei denen, welchen es bei ihrem historischen Studium zugleich eben sowohl um den Gewinn eines sichern Grundes, als um Erfassung eines durch das Ganze ununterbrochen hindurchlaufenden Fadens zu thun ist, sich auch ferner als nützlich und förderlich erweisen!

Zweibrücken, den 9. März 1859.

Dr. **Heinrich Dittmar,**
Kön. bayr. Gymnasialrector.

---

*) Die Geschichte der Welt vor und nach Christus, mit Rücksicht auf die Entwicklung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker. Für das allgemeine Bildungsbedürfniß dargestellt von Dr. Heinrich Dittmar I—IV. B.

**) Die deutsche Geschichte in ihren wesentlichen Grundzügen und in einem übersichtlichen Zusammenhange, von Dr. H. Dittmar. Vierte wesentlich verbesserte Aufl. Mit einem Anhang, der die Abrisse der bayrischen, preußischen und österreichischen Geschichte enthält.

***) Historisch-geographischer Atlas nach Angaben von Dr. Heinr. Dittmar. Dritte von D. Völter berichtigte und ergänzte Ausgabe in II Abtheilungen.

Inhalt

der ersten Hälfte.

Einleitung.

I. Die Urzeit und die ältesten Völker.

II. Das Volk Israel und seine Nachbarreiche, insbesondere das babylonische und persische Weltreich.

III. Die griechische Welt.

IV. Die römische Welt.

Übersehene Druckfehler in der ersten Hälfte.

Seite	6	Zeile 14 v. o.	anstatt	312 lies 128.
„	19	„ 15 v. o.	„	dreisilbig lies: zweisilbig
„	74	„ 2 v. u.	„	Musad lies: Musa.
„	93	„ 19 v. o.	„	Amīsus lies: Amīsus.
„	94	„ 8 v. u.	„	Jes. lies: Jer.
„	121	„ 8 v. o.	„	Basilicus lies Basileus.
„	125	„ 3 v. u.	„	Thalētas lies: Thalētas.
„	149	„ 13 v. o.	„	opuntichen lies: opuntischen.

Einige andere kleine Fehler corrigirt der geneigte Leser leicht selbst.

Einleitung.

1. Über Geschichtsdarstellung nach Stoff und Form.

Die Geschichte hat es mit Geschehenem zu thun, indem sie die Thatsachen, durch welche sich der äußere und innere Zustand der Menschheit gebildet hat, nach Stoff und Form geordnet darstellt.

Diese Thatsachen müssen nicht nur wahr, d. i. auf unverfälschten Zeugnissen von ihrem Geschehensein gegründet —, sondern auch merkwürdig, d. i. wegen ihres bedeutenden Einflusses auf die menschlichen Verhältnisse der Aufzeichnung werth sein.

Die Wahrheit der Thatsachen zu ermitteln ist Aufgabe der historischen Kritik, welche sowohl die Glaubwürdigkeit der Überlieferungen nach Zeit und Ort, so wie nach ihrer innern Beschaffenheit und äußern Beziehung zu andern als wahr erkannten Thatsachen, als auch die Glaubwürdigkeit der Überlieferer nach der Beschaffenheit ihres innern Berufs oder ihrer äußern Lage zu untersuchen hat.

Diese Untersuchung beruht auf der Kenntniß der historischen Quellen, die theils unmittelbar in mündlich überlieferten Nachrichten (Sagen, Liedern ꝛc.) oder in schriftlichen Ueberlieferungen (Inschriften, Urkunden, Chroniken, Geschichtswerken), — theils mittelbar in noch vorhandenen Denkmälern der Bau- und Bildekunst und andern Überresten des Alterthums (Wappen, Waffen, Geräthschaften, Münzen ꝛc.) besteht, aus denen auf das frühere Dasein von Menschen oder auf vorgefallene Ereignisse geschlossen werden kann.

Dem Stoff nach ist die Geschichte entweder Universalgeschichte oder Specialgeschichte. Die Universalgeschichte oder allgemeine Weltgeschichte ist Darstellung derjenigen Thatsachen, welche auf die äußern und innern Verhältnisse der Menschheit und der sie vorzüglich repräsentirenden Völker einen wesentlichen Einfluß gehabt haben. — Die Specialgeschichte beschäftigt sich entweder mit besondern Theilen der allgemeinen Geschichte und ist daher Geschichte eines einzelnen Volks oder Geschlechts, eines besondern Standes oder Individuums, einer Provinz oder Stadt oder Stiftung ꝛc.; oder sie hat besondere Zweige der innern geistigen oder

materiellen Verhältnisse der Völker zum Gegenstand und kann daher Geschichte der Religionen, der Wissenschaften, der Künste, des Handels, der Gewerbe, der Staatsverfassungen ꝛc. sein.

Der Form oder Methode nach, durch welche die Erkenntniß der Thatsachen in ihrem Zusammenhang erleichtert wird, beruht die Geschichtsdarstellung theils auf der äußern, theils auf der innern Anordnung der Begebenheiten. In Bezug auf die äußere Anordnung ist die Darstellung entweder ethnographisch, wenn sie die Reiche und Völker einzeln nach einander, jedes als ein fortlaufendes Ganzes nach der Aufeinanderfolge in der Zeit vorführt; oder synchronistisch, wenn sie von einem Zeitraum zum andern die Begebenheiten, welche darin gleichzeitig bei den verschiedenen neben einander bestehenden Völkern vorfielen, zusammenfaßt; — oder es ist die Darstellung eine aus der ethnographischen und synchronistischen gemischte, indem sie die Vortheile beider nach dem Bedürfniß leichter Übersichtlichkeit und lebendiger Anschaulichkeit verbindet, die Nachtheile beider aber, nämlich das Zerspalten des allgemeinen historischen Zusammenhangs bei der bloß ethnographischen — und das unnatürliche Zerstückeln der einzelnen Volksgeschichten bei der bloß synchronistischen Behandlung, möglichst vermeidet.

In Bezug auf die innere Anordnung muß die Geschichtsdarstellung pragmatisch sein, und als solche auf einem Einheitsgrunde ruhen. Pragmatisch ist sie, wenn sie die historischen Erscheinungen nach ihrer Causalität, d. i. in ihrem innern, durch die nähern oder entfernten Ursachen, so wie durch die mittelbaren oder unmittelbaren Folgen bedingten Zusammenhange aufzustellen bemüht ist.

Der Einheitsgrund, von welchem die ganze Geschichtsdarstellung so getragen werden soll, daß alle geschichtlichen Erscheinungen in nähere oder entferntere Beziehung zu ihm, als dem leitenden Princip, gesetzt werden, ist entweder der politische, der vorzugsweise die Entwicklung der staatlichen und volksthümlichen Verhältnisse vor Augen hat, oder der ethische, der die historischen Erscheinungen unter den Gesichtspunkt der Sittlichkeit stellt, oder der religiöse, der Alles auf das allgemeine Verhältniß der Menschheit zu Gott bezieht, oder endlich der christliche, der, weil die Fülle des Göttlichen und Menschlichen umfassend, als der universellste alle jene andern Principe (das politische und nationale, das ethische und religiöse) in sich schließt, und Staat und Kirche, Weltbürgerthum und Volksthum, Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe, somit alle bedeutsamen Lebensregungen in den Kreis seines Bewußtseins aufnimmt, sie einigend und verklärend durchdringt, und geläutert auf jenen gemeinsamen Lebensmittelpunkt zurückführt, in welchem die durch die Ursünde (die Selbstsucht) verderbte und von Gott abgefallene Menschheit ihre Versöhnung und Wiedervereinigung mit Gott findet. Da nur das christliche Princip nicht einseitig, sondern eben das wahrhaft allsei-

tige oder universelle ist, so ist es auch für die Universalgeschichte das vorzugsweise geeignete.

Da die Geschichte in diesem, alle wesentlichen Lebensbeziehungen umfassenden Sinne auch die Ergebnisse aus den wichtigsten Zweigen des Wissens aufnimmt, so ist der Geschichtsforschung auch die Bekanntschaft mit der Sprachen- und Alterthumskunde, mit der Theologie und Philosophie, mit der Staatenkunde und Staatswissenschaft, mit der Literatur und Kunst nöthig.

Außer diesen allgemeinen Hülfswissenschaften sind ihr aber auch noch specielle unentbehrlich. Zu diesen letztern gehören — weil alles Geschehene an Raum und Zeit gebunden ist — zunächst die Geographie und Chronologie: jene, in so fern sie in der Natur und Lage der Länder eine der wichtigsten Bedingungen des Völkerlebens aufzeigt; diese, in so fern sie mit Hülfe der Astronomie und der Vergleichung der bei den verschiedenen Völkern üblichen Zeitrechnungen die Zeit der überlieferten Ereignisse bestimmt. Zu den speciellen Hülfswissenschaften gehören auch noch — und zwar behufs der Erforschung der oben angegebenen mittelbaren Geschichtsquellen —: die Epigraphik oder Inschriftenkunde; die Genealogie oder Kunde der Verwandtschaftsverhältnisse der Geschlechter; die Heraldik oder Wappenkunde; die Sphragistik oder Siegelkunde; die Diplomatik oder Kenntniß der Urkunden und ihrer Abfassung; die Numismatik oder Münzkunde.

Um der leichtern Übersicht willen hat man die Weltgeschichte in Perioden oder Zeiträume zerlegt, die mit solchen Ereignissen beginnen oder schließen, welche Epoche machen, d. h. von tief eingreifenden Folgen auf das äußere oder innere Leben der Menschheit waren.

Nach der, auf das äußere Leben der Menschheit sich beziehenden Periodeneintheilung, welche besonders für die auf dem politischen Princip ruhende Geschichtsdarstellung sich eignet, unterscheidet man alte, mittlere, neue und neueste Geschichte; die alte schließt mit dem Untergang des weströmischen Reichs; die mittlere mit der Entdeckung Amerika's; die neue beginnt mit der Kirchenreformation; die neueste mit der französischen Revolution.

Nach der, vorzugsweise das innere Leben der Völker berücksichtigenden Eintheilung, die bei derjenigen Geschichtsdarstellung Statt hat, welche Christus als den Mittel- und Wendepunkt des Menschheitslebens erkennt, zerfällt die Universalhistorie — im Einklang mit der christlichen Zeitrechnung — in die Geschichte der Welt vor Christus, in welcher Alles unbewußt ihn suchend und zu ihm sich hindrängend erscheint, und in die Geschichte der Welt nach Christus, in welcher Alles von ihm ausgehend, durch ihn werdend und in ihm sich durchdringend erscheint, also nur aus ihm, in ihm und durch ihn weltgeschichtliche Bedeutung gewinnt.

Die Zeit vor Christus zerfällt im Allgemeinen in zwei Perioden, in die Zeit des orientalischen Alterthums, das beschaulich in sich ruhend das verlorne Lebensgesetz der Völkerentwicklung zwar in einem Übermenschlichen, aber dieses, durch die Sünde fehlgreifend, nur in einem scheinbar Unwandelbaren und scheinbar Einiglebenden suchte, daher in völlige Unfreiheit fiel und zuletzt im geistigen Tode erstarrte; — sodann in die Zeit des griechisch-römischen Alterthums, welches das leitende Gesetz seiner Entwicklung bloß aus dem menschlichen Wesen, nicht aus dem göttlichen nahm, und zwar nach Freiheit strebte, dieselbe aber entweder in der Ungebundenheit des Willens suchte oder die vermeintlich errungene nur durch Unterwerfung unter das äußere Rechtsgesetz festhalten zu können wähnte; — während allein in Israels abgesondertem Heiligthum, als in einer Voranstalt, auf das freimachende Heil der Welt vorbereitend hingewiesen wurde, ohne daß jedoch dieses Volk als solches das Heil, das aus ihm kommen sollte, in seiner ganzen Tiefe erkannte.

Die Zeit nach Christus zerfällt ebenfalls in zwei Hauptperioden, in deren ersterer das Christenthum nach Überwindung des Heidenthums als Kirche die Verbindung mit dem Staat eingieng, bei der Durchdringung der Welt sich aber nicht frei von ihr erhielt und nach Erringung der Kirchenherrschaft auch nach der äußern Weltherrschaft trachtete, bis sie in tiefer Veräußerlichung und Verweltlichung das von ihr beherrschte Mittelalter schließt, — worauf in der zweiten Periode mit der Reformation der durch die Kraft des göttlichen Wortes bewegte Geist der Völker unter dem Vorgang der deutschen Nation die hierarchischen Bande abstreifte und in Kirche und Staat nach freiern Formen rang, aber, den wiedergewonnenen Mittelpunkt des Lebens nicht festhaltend oder ihn verkennend, in der Revolution eigene Wege der Befreiung suchte und bei allem Gewinn äußerlicher Freiheit, innerlich doch nur eine knechtende Herrschaft der von Gott losgebundenen Vernunft anstrebte, welche dem Widerchristenthum Bahn machte, in dessen Bekämpfung alle christlichen Völker, Staaten und Kirchen, insbesondere die lebendig theilnehmenden Glieder und Genossen derselben, eine schwere Lebensaufgabe finden werden, bis auch über diese letzte Macht des Verderbens durch den Arm des Herrn aller Herren der Sieg errungen und jenes Reich errichtet sein wird, darin „Gerechtigkeit und Friede sich küssen“ werden.

2. Von den verschiedenen Arten der Zeitrechnung.

Die Chronologie oder Zeitrechnungskunde lehrt die Dauer und Aufeinanderfolge der Begebenheiten nach einem sichern Zeitmaßstabe berechnen. Man unterscheidet astronomische Chronologie, welche die Dauer der natürlichen, auf den Bewegungen der Erde und des Mondes fußenden Zeittheile bestimmt, und historische Chronologie, welche eine künstliche, d. i. willkürlich für den bürgerlichen Gebrauch angenommene Zeiteintheilung bei den verschiedenen Völkern angiebt.

Bei der historischen Zeitrechnung kommt es auf den Gebrauch an, den die geschichtlich merkwürdigen Völker von den astronomisch-mathematischen Bestimmungen der Zeitmaße gemacht haben. Vor allem ist der Unterschied zwischen Mondjahren und Sonnenjahren in's Auge zu fassen. Das Mondjahr hat 354 Tage, 8 Stunden, 48 Minuten, 38 Secunden und 12 Tertien; das Sonnenjahr hat 365 Tage, 5 Stunden, 48′, 45″, 30‴, so daß 33 Mondjahre = 32 Sonnenjahren sind.

Von der astronomischen Zeitbestimmung weicht die bürgerliche ab. Das bürgerliche Mond- und Sonnenjahr suchte man durch Schalttage (dies intercalares) dem astronomischen zu nähern.

Die Ägyptier zählten nach Sonnenjahren, die mit der Herbstnachtgleiche begannen. Die Dauer eines solchen Jahres bestimmten sie nach gewissen, der Natur ihres Landes eigenthümlichen Erscheinungen, z. B. nach dem Eintritt der Nilfluth. Ihr bürgerliches Jahr begann mit dem Aufgang des Sirius in der Sommersonnenwende und hatte 12 dreißigtägige Monate und 5 Ergänzungstage.

Die Babylonier und Chaldäer hatten wahrscheinlich Mondjahre, deren eines aus 12 Monaten von 29 bis 30 Tagen, siebentägigen Wochen und zwölfstündigen Tagen bestand, die mit Sonnenuntergang anfiengen. Eine ähnliche Rechnung hatten auch andere semitische Völker, namentlich die Hebräer, Syrer, Araber.

Die Griechen hatten ein Mondjahr von 354 bis 355 Tagen. Das bürgerliche Jahr der Athener, das mit der Sommersonnenwende begann, hatte 12 Monate von zuerst je 30 Tagen, dann, nach Solon's Verbesse-

rung, von abwechselnd 29 und 30 Tagen. Jeder Monat zerfiel in 3 Decaden. Der Tag begann, wie bei den Israeliten, mit dem Sonnenuntergang.

Die Römer hatten anfangs das etruscische Jahr von 304 Tagen oder 10 Monaten (darunter 4 zu 31 Tagen gerechnet), seit Numa, ein Mondjahr von 355 Tagen oder 12 Monaten (4 Monate zu 31, 7 M. zu 29, und 1 zu 28 Tagen). Die Nichtübereinstimmung der Monate mit dem Mondwechsel führte zu verschiedenen Verbesserungsversuchen, die aber noch so unvollkommen waren, daß zu Cäsar's Zeit der Januar gleich nach der Herbstnachtgleiche kam, also um drei Monate zurückgewichen war. Daher führte Cäsar unter Mitwirkung des Astronomen Sosigenes das Sonnenjahr mit einem alle 4 Jahre wiederkehrenden Schalttag ein. Dieß gab den julianischen Kalender, der bis zum Jahr 1582 n. Chr. galt. Da sich aber bei dieser Rechnung zeigte, daß jährlich 11 Minuten, 14 Sekunden und 30 Tertien zu viel eingeschaltet worden waren, also nach je 312 Jahren ein Tag zu viel herauskam, so daß im obenbezeichneten Jahre das Neujahr um 10 Tage später fiel, als das wirkliche Sonnenjahr anzeigte: so wurde auf Befehl des Papstes Gregor XIII die Rechnung dadurch in Richtigkeit gebracht, daß die zu viel eingeschalteten 10 Tage ausgelassen wurden und in 400 Jahren drei Schalttage weggelassen werden sollten, also dreimal das hundertste Jahr ein gemeines Jahr, das viertemal aber ein Schaltjahr sein sollte. Dieß gab den gregorianischen Kalender oder den Kalender neuen Styls, den die Katholiken seit dem Ende des 16., die Protestanten erst seit dem 18. Jahrhundert annahmen. Die Griechen und Russen behielten den julianischen bei und sind jetzt 12 Tage hinter unserm Jahre zurück. — Noch war aber im Mittelalter bei den einzelnen Völkern der Jahresanfang verschieden, bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts durch Papst Innocenz XII der erste Januar unabänderlich festgesetzt wurde.

Die Muhammedaner endlich haben ein Mondjahr von 354 Tagen, das aus 12 Monaten von abwechselnd 29 bis 30 Tagen mit einem in 30 Jahren 11mal eintretenden Schalttag besteht. Ihre Woche zählt 7 Tage und ihr Tag beginnt mit dem Sonnenuntergang.

Von der Berechnung der Jahre ist die Jahrrechnung oder die Aera zu unterscheiden, die von einem wichtigen, Epoche machenden Ereignisse oder Individuum ausgeht. So spricht man von einer griechisch-macedonischen, einer seleucidischen, einer christlichen, einer muhammedanischen u. s. w. Aera.

Bei den Hebräern, die früherhin nach Regentenjahren rechneten, kamen späterhin vier Aeren vor: 1. die Aera der Zerstörung des Tempels, die also mit dem Jahr 586 v. Ch. beginnt; — 2. die seleucidische Aera, die im syrischen Reiche galt, bei den syrischen Christen noch gilt, und vom 1. Oct. 312 v. Ch. anfängt, als dem Jahre, worin Seleucus Nicator den Demetrius Poliorcetes bei Gaza besiegte; — 3. die maccabäische Aera vom J. 143

v. Ch. anfangend; — 4. die Welt-Aera des Rabbi Hillel, die mit dem Jahre 3761 v. Ch. beginnt.

Die Griechen rechneten anfangs nach den Regierungsjahren obrigkeitlicher Personen, in Sparta nach dem ersten Ephorus, in Athen nach dem Archon Eponymus. Durch den Geschichtschreiber Timäus 300 v. Ch. kam die Zeitrechnung nach Olympiaden auf, deren jede einen Zeitraum von 4 Jahren umfaßte. Die Olympiadenrechnung begann mit dem Jahre 776 v. Ch. (den 23. Juli), als dem Jahre, in welchem man zum erstenmal die olympischen Sieger aufzeichnete. — Will man die Olympiaden in christliche Zeitrechnung umwandeln, so multiplicirt man die Zahl der vollendeten Olympiaden mit 4, addirt die weiter verflossenen Jahre zum Product und zieht die Summe entweder von 777 ab, wenn die Begebenheit in die erste Hälfte des Jahres fällt, oder man zieht sie von 776 ab, wenn die Begebenheit in die zweite Hälfte des Jahres fällt.

Die Römer rechneten im bürgerlichen Leben bis zum Jahr 541 n. Ch. (also bis zur Regierungszeit Kaiser Justinian's I) nach den jährlichen Consuln, was aber eine sehr unsichere Rechnung gab, da anfangs ihre Namen nicht regelmäßig aufgezeichnet wurden, die Zeit ihres Amtsantritts lange sehr verschieden war und erst seit 601 nach Erbauung der Stadt mit dem 1. Januar anfieng, endlich auch manche Consuln vor dem Ende ihres Amtsjahres starben. Erst Kaiser Leo der Philosoph (900 n. Ch.) hob diese Rechnung auf. Die Geschichtschreiber rechneten seit Augustus nach Erbauung der Stadt (ab urbe condita), deren Gründung nach Cato dem Ältern auf das erste Jahr der siebenten Olympiade, also auf 752 v. Ch. —, nach Varro an das Ende des dritten Jahres der sechsten Olympiade, oder auf das Jahr 753 v. Ch. fiel. Dieser letzten varronischen Epoche folgten dann die meisten und besten Geschichtschreiber.

Die christliche Aera, die mit dem Geburtsjahr Christi beginnt, kam durch den römischen Abt Dionysius Exiguus auf, der 556 n. Ch. starb, setzte jedoch das Jahr der Geburt Christi um 4, vielleicht um 6 Jahre zu spät an. Die jetzt allgemeine Rechnung nach Jahren vor und nach Christi Geburt erfand Riccioli in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die muhammedanische Aera des Chalifen Omar setzt das Jahr der Hegira (Hedschra) oder der Flucht Muhammed's von Mekka nach Medina, und zwar vom 14. oder 15. Juli 622 n. Ch. an, als Anfang fest. — Will man die Jahre der christlichen Zeitrechnung in die der muhammedanischen verwandeln, so ziehe man 621 von der in Rede stehenden Jahreszahl ab, dividire den Rest mit 32 und addire den Quotienten zu dem Reste.

Die französisch-republikanische Aera rechnete nach Jahren der Republik und begann mit dem 22. Sept. 1792, wurde aber schon am 1. Januar 1806 wieder abgeschafft. Das Jahr dieser Aera hatte 360 Tage mit fünf Ergänzungstagen (v. 17. bis 21. Sept.) und alle vier Jahre einen Schalttag.

Von den 12 dreißigtägigen Monaten enthielt der Herbst den Vendemiaire, Brumaire, Frimaire, der Winter den Nivose, Pluviose, Ventose, der Frühling den Germinal, Floreal, Prärial, der Sommer den Messidor, Thermidor, Fructidor. Diese Monate hatten drei Decaden oder drei zehntägige Wochen; der Tag zerfiel in 10 Stunden, jede Stunde in 100 Minuten.

Noch ist eine Zeitrechnung zu erwähnen, welche Joseph Scaliger († 1609) aufbrachte und nach ihm Petavius u. A. verbesserten, indem sie den Versuch machten, die verschiedenen Zeitrechnungen auf Jahre seit Erschaffung der Welt zurückzuführen, um darnach die Begebenheiten aller Völker und Zeiten zu regeln. Da man sich aber über die Bestimmung des Epochenjahrs nicht vereinigen konnte, so verließ man diese Rechnungsart und folgte der oben erwähnten christlichen Zeitrechnungsweise des Riccioli, welche die einfachste und bequemste ist.

I. Die Urzeit und die ältesten Völker.

1. Das erste Menschengeschlecht.

Kap. 1. Die Schöpfung und der Fall.

(1.) Die Geschichte, als das vom Lichte menschlicher Erkenntniß beleuchtete Feld historischer Thatsachen, wurzelt mit ihren Anfängen in einem Gebiete, das als Vorgeschichte einen nicht weniger wirklichen und festen, aber für die äußeren Augen des Verständnisses mehr verhüllten und darum nur in dämmernder Fernsicht erscheinenden Boden hat, auf welchem die Anfänge alles wirklichen Bestehens und aller wesentlichen menschlichen Einrichtungen zu suchen sind. Die einzig richtigen Andeutungen von den Entwicklungsmomenten, welche in der Urperiode der Welt und insbesondere der Menschheit Statt gehabt haben, enthält die aus dem Offenbarungsquell geschöpfte mosaische Urkunde, deren Überlieferungen nicht nur durch kein sicheres und feststehendes Ergebniß der Naturwissenschaft widerlegt, sondern vielmehr durch die gründlichen Untersuchungen unserer besonnensten Naturforscher, so wie durch die Ergebnisse der Sprachen-, Völker- und Alterthumskunde in ihrer thatsächlichen Wahrheit und Genauigkeit täglich mehr und mehr bestätigt werden.

Dieser, auch durch ihre Einfachheit und ihr inneres Wahrheitszeugniß beglaubigten Urkunde zufolge schuf Gott im Anfang Himmel und Erde oder die Welt. Diese ist nicht etwa ein nothwendiger oder ewiger Ausfluß seines Wesens, welches dadurch an Vollkommenheit gewonnen hätte. Auch schuf er sie nicht aus einem ewigen Urstoff; sie gieng überhaupt nicht aus einer Naturursache hervor, sondern sie entstand durch einen Act seines freien göttlichen Willens, der eben die Natur und ihre Ursächlichkeit erst begründete. Ebenso ist auch ihre Erhaltung und Regierung das fortgesetzte Werk seines freien Willens und nichts in ihr ist von ohngefähr oder zufällig.

Die Welt als solche hat sich als Himmel oder unsichtbare Welt mit verschiedenen Stufen geistiger Wesen und als Erde oder sichtbare Welt mit den verschiedenen Ordnungen ihrer Geschöpfe dargestellt, so jedoch, daß

keine dieser Stufen aus der andern hervorgieng, während innerhalb jeder dieser Ordnungen das Leben in fortgesetzter Entwicklung begriffen ist.

Alles aber, was das Wort seiner Allmacht und Weisheit in den sechs Schöpfungstagwerken zum Dasein rief, war „sehr gut", d. h. ein jedes in seiner Art, nach Form und Wesen höchst vollkommen.

Eine tiefere Naturforschung, die der heiligen Schrift nicht feindselig gegenübersteht, unterstützt die Angaben der mosaischen Schöpfungsurkunde in Betreff der sechs Tagewerke dadurch, daß sie zunächst von vorne herein zugibt, daß zwischen dem urersten Act der Schöpfung Himmels und der Erde und dem nachherigen Chaoszustand der Erde eine gewisse Zeitdauer gedacht werden könne, daß also jener chaotische Zustand nicht als ein uranfänglicher, sondern als ein nachher erst eingetretener, aus der Zerstörung einer früher bestandenen Ordnung hervorgegangener anzusehen sei, und rechtfertigt die in der heiligen Schrift angegebene Entwicklung der irdischen Welt aus dem Chaos.

(2.) Den Schluß der sichtbaren Erdschöpfung machte die Bildung des Menschen. Unter allen Geschöpfen der Erde zeichnete Gott den ersten Menschen (Adam) dadurch aus, daß er ihm einen durch Aufrechtheit und Schönheit vollkommenen Leib, eine diesen Leib belebende, in Gefühlen und Neigungen sich äußernde Seele und zu beiden den Gott- und selbstbewußten Geist gab und ihn so (in diesem dreieinigen Organismus) nach Seinem Bilde zu einer lebendigen Persönlichkeit schuf, in der sich das „in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit" geschaffene Ebenbild Gottes darstellte.

In Folge dieser göttlichen Ebenbildlichkeit war der Mensch zum Herrn der Erde bestimmt, auf welcher ihm ein Eden, d. i. wonniger Wohnplatz mit einer edlern, seiner Organisation angemessenern Pflanzenwelt zubereitet war, den er, obwohl die Erde besitzend und beherrschend, doch nicht in Unthätigkeit genießen, sondern „bauen und bewahren" sollte, so daß die doppelte Urbestimmung des Menschen — nämlich Gott priesterlich zu dienen und die Erde königlich zu beherrschen, — schon im Paradiese in einem, durch die freiwillige Lust der Liebe vermittelten Gegensatze von Herrschen und Gehorchen, Beten und Arbeiten, Genießen und Entsagen, bestehen sollte. Denn war ihm auch jeder Genuß in Eden gestattet, selbst der, „vom Baume des Lebens" zu essen, so verbot ihm doch Gott, „zu essen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen" (so genannt vom Erfolg des Genusses und der Absicht Gottes damit) und setzte auf die Übertretung dieses Gebotes den Tod.

Als die zu Umgang mit dem Menschen tauglichen Thiere (welche von den „Thieren des" außerhalb Edens liegenden „Feldes" zu unterscheiden sind) zu ihm gesammelt wurden, auf daß er ihnen die ihrem Wesen entsprechenden Namen gebe, ward der Mensch des ihm vor den Thieren verliehenen Vorrechts der Sprache inne, die er eben so wenig erst zu erfinden und nachzuahmen brauchte als das Athmen. Denn die Sprache ist die dem menschlichen Geiste nothwendige Verkörperung der Gedanken, eine Verleiblichung der aus Gott stammenden Kraft des Geistes; wie denn in der Sprache „eine Welt des Göttlichen und Geistigen abgebildet und in hörbare (artikulirte) Töne verkleidet" ist.

Zugleich erwachte im ersten Menschen das Verlangen nach einer Verbindung mit seines Gleichen, und diesem Bedürfniß entsprechend, „baute" Gott aus der Seite des Mannes das Weib oder die Männin, welche Adam als Halbtheil von sich erkannte und mit der er eine Person ausmachen, sie daher stets als Gehülfin um sich haben

sollte. Darum ist es Bestimmung der Ehegatten, in Einheit des Herzens und Geistes durch ungetheilte gegenseitige Hingebung die ihnen Beiden gestellte gemeinschaftliche Lebensaufgabe zu erfüllen, welche in der Erziehung und Bildung der Nachkommenschaft für Gott und sein Reich, so wie für die Ordnung und Regierung des Hauses und der Erde besteht und in vollkommener Weise nur in dem von Gott selbst geheiligten Ehestande gelöst werden kann, in welchem Familie, Staat und Kirche wurzeln.

(3.) Der mit göttlicher Ebenbildlichkeit begabte und zur freien Entwicklung seiner hohen Kräfte bestimmte und befähigte Mensch fiel aber durch Mißbrauch seiner Freiheit in die Sünde.

Die Versuchung dazu gieng aus — nicht von dem wahrhaftigen Gott, sondern von dessen Widersacher, der (nach 1. Mos. 3, 1 vergl. mit Hiob 1, 9. Joh. 8, 44. Judä 6. Offenb. 12, 9; 12, 10; 20, 2) den Menschen zuerst zum Zweifel an Gottes Wahrheit, dann zum Unglauben, endlich durch die Vorspiegelung zu erlangender Gottgleichheit zum Hochmuth und so zum Ungehorsam verführte. Die also erregte Lust trieb das erste Menschenpaar zum Genuß der verbotenen Frucht, und so war im Menschen „die Sünde geboren", die demnach ihren Ursprung nicht im Leiblichen, auch nicht einmal in der Sinnlichkeit an sich, sondern allein im menschlichen Willen hat und nichts anders ist, als das Streben, ohne Gott selbständig zu sein, oder als die Sucht, sein eigenes Selbst dem Selbst Gottes, seinen eigenen Willen dem Willen Gottes entgegenzusetzen. Als Ursünde enthält sie auch zugleich im Keime die drei Haupterscheinungsformen der Selbstsucht, welche stets als Ehr- (oder Herrsch-) sucht, als Habsucht und als Genußsucht sich darstellt, und aus welcher alle einzelnen menschlichen Sünden, wie Kinder einer fruchtbaren Mutter, noch heute entspringen.

Als unmittelbare Folge des Sündenfalls stellte sich nun auch sogleich „der Sünde Sold" ein: denn herausgetreten aus der Einheit des Willens mit dem Willen Gottes trat an die Stelle der heiligsten Liebe zu Gott die Furcht vor ihm und vor seiner Strafe. Die Strafe selbst aber bestand in dem Verlust der vollkommenen Ebenbildlichkeit Gottes oder der vor Gott geltenden Gerechtigkeit und Heiligkeit, so wie zugleich in dem Verlust des Paradieses und der darin in der beständigen unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott genossenen Seligkeit. Die Erde, und was an und auf ihr vorher so gut und vollkommen war, gerieth unter den „Fluch", d. h. ihre Kräfte und Geschöpfe in eine gewisse Gebundenheit: der ehemalige Herr der Erde wurde abhängig von ihr; mühevolle Arbeit, Elend, Krankheit und Tod wurden von nun an seines Leibes Loos.

Zum Trost aber für den gefallenen Menschen verhieß ihm Gott gleich bei der Verkündigung der Strafe den künftigen **Erlöser**. Dieser sollte (weil zunächst das Weib der Stimme der Verführung Gehör gegeben hatte) auch nur von dem Weibe kommen und „der Schlange den Kopf zertreten", d. i. dem Urheber des Bösen die Macht über die an den Erlöser Glaubenden nehmen, während sie dagegen ihn nur „in die Ferse stechen", d. i. nur denjenigen Theil seines menschlichen Wesens sollte verletzen können, welcher zunächst die Erde berührt, nämlich den irdischen Theil durch seine

Sterblichkeit: — mit welchen Worten die Art der Selbstverleugnung angedeutet ward, wodurch der Erlöser die Selbsterhöhung der ersten Ältern wieder gut machen, den dadurch verschuldeten Fluch von der Menschheit hinwegnehmen und ihr das verlorne Heil wiederbringen würde.

Damit aber der Mensch seinen Glaubens- und Hoffnungsblick nur vorwärts auf den Erlöser und auf das durch denselben in erhöheter Weise wieder zu gewinnende Paradies richten möchte, so verschloß ihm die Gnadenvorsorge Gottes den Rückweg in das durch seine Schuld verlorne Paradies und nöthigte ihn so, sich der Wohlthat der göttlichen Züchtigung zu überlassen, durch welche seinem Glaubensgehorsam der Fluch der Arbeit zum Segen, und seines Leibes Tod zum Leben seiner Seele werden sollte.

Kap. 2. Die Kainiten und Sethiten.

(4.) Nach der Einrichtung Gottes, „daß (Apg. 17, 26) von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden" herkommen sollten, „zeugete Adam einen Sohn", der jedoch, wie jedes seiner folgenden Kinder, nun „seinem (des gefallenen Adam's) Bilde ähnlich war."

Schon in dem Erstgebornen Eva's entwickelte sich der fortwuchernde böse Keim der Ursünde zu solcher Stärke, daß Kain aus Neid über das Gott angenehmere Opfer des frommen Abel's der Mörder dieses seines Bruders wurde.

Daß sich gleich in der ersten Familie der Gebrauch des Opfers findet, kommt daher, daß die Hingebung des gefallenen Menschen in den Zug nach Unten von dem Menschen gleich anfangs als Sünde gefühlt und erkannt wurde. Denn die Opfer, die sie brachten, kamen aus dem unabweislichen Gefühle, daß etwas geschehen müsse, um den Zorn, d. i. die Strafgerechtigkeit Gottes über die Sünde (also auch über den Sünder, so lange er mit ihr gleichsam Eins ist) zu versöhnen. Die ersten Opfer sind immer zunächst Sühnopfer, an die sich dann die Dankopfer für unverdiente Segnungen (im Geistigen und Leiblichen) anschließen. Im ersten Opfer vereinigte sich übrigens „das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, der Schuld vor Gott und der erneuerten Hingebung an Gott." Und so sind Opfer der nothwendige Ausdruck der Religion: sie sind daher göttlichen Ursprungs wie die Religion selbst, und nur ihre Form ist menschlich.

(5.) Weil aber Kain, ungeachtet der Erkenntniß seiner Sünde, anstatt Vergebung zu suchen, an Gottes Barmherzigkeit verzweifelte, ward er unstät und flüchtig, und weiter gegen Morgen ziehend, baute er, einzig besorgt um sein Leben, eine Stadt zu seinem Schutze, und wurde der Stammvater einer Nachkommenschaft, die von Gott los und abgewendet lebte, obgleich sie nützliche Erfindungen machte, welche den Menschen einen gewissen, jedoch unausreichenden Ersatz für die verlornen Güter und Gaben gewähren.

Einer nämlich von Kain's Nachkommen, Lamech, der, von der ursprünglichen Einrichtung Gottes abweichend, zwei Frauen nahm, und dadurch der Stifter der Mehrweiberei und deren sittlichverderblichen Folgen wurde, erhielt aus dieser Doppelehe drei Söhne, von denen der erste, Jabal, durch die Erfindung der Zelte oder Hütten, Stammvater der Nomaden oder herumziehenden Hirtenvölker wurde, der andere, Jubal, durch die Erfindung von Tonwerkzeugen der Musik ihren Ursprung gab, und der dritte Sohn, Thubalkain, der Erfinder der Metallbearbeitung wurde.

Es sind daher Viehzucht, Ackerbau und Metallbearbeitung die unumgänglich nöthigen Grundlagen alles Culturlebens, ja selbst die allerersten Bedingungen zur Erreichung jeder höhern Geistesbildung (die hier zunächst durch die Tonkunst angedeutet wird).

Die **Viehzucht** beruht auf dem nahen, aus der Urzeit überkommenen Verhältniß des Menschen zu den eigentlichen Hausthieren, mit welchen alle Völker, die je in die Geschichte traten, schon versehen waren, weil die innere Nothwendigkeit des Instincts diese von Natur zahmen, zum ersten Culturbedürfniß nothwendigen Thiere (das Rind, das Schaaf, die Ziege, das Kameel) zu den Menschen führte.

Der **Ackerbau** hat es mit den wichtigsten Nutzpflanzen zu thun, die gleichfalls der vorgeschichtlichen Periode angehören und selbst bei Völkern gefunden werden, die sammt ihren Ländern seit Jahrtausenden vom lebendigen Verkehr mit andern abgeschlossen sind. Die Getreidearten, Gespinnstpflanzen, der Ölbaum, der Weinstock und verschiedene Obstarten mit ihrer Veredlung stammen aus Asien und sind mit unserm Geschlecht in Europa eingewandert.

Die **Metallbearbeitung**, welche (namentlich durch die Erfindung des Pflugs) den Ackerbau unterstützte und die wichtigsten Gewerbe begründete, fällt sammt der dazu nöthigen Benutzung des Feuers gleichfalls in die vorgeschichtliche Zeit und es wurde nie ein Volk gefunden, dem die Kenntniß des Feueranmachens abgegangen wäre, wie denn auch die ältesten Völker schon Eisen, Kupfer, Silber, Gold ꝛc. zu verwenden verstanden.

Daraus ist zu schließen, daß alle diese Arten menschlicher Thätigkeit jenem ersten Menschenstamme angehörten, aus welchem sich alle Völkerstämme abgelöst haben, daß ferner diese Urerfindungen Ergebnisse eines uranfänglich hohen Bildungsstandes sind, und endlich, daß diese hohe Bildung von einer höhern göttlichen Anleitung ausgegangen, das Werk einer ursprünglich höhern Erleuchtung gewesen sein muß, weßhalb denn auch der alle Wahrheit verkehrende Heidenglaube jene ersten Erfinder selbst für Götter ansah.

(6.) **Lange** Zeit lebten die Kainiten als „Kinder des Zorns" für sich abgesondert und bildeten in ihrer Vereinigung die in ihnen wohnende Sünde zu immer größerem Verderben aus. — An Abel's Statt war dem Adam ein andrer Sohn, Namens Seth, geboren worden, dessen Nachkommen als „Kinder Gottes" sich mehr das Himmlische angelegen sein ließen und die Gemeinschaft mit Gott, die Verheißung des zukünftigen Erlösers und die lebendige Hoffnung des ewigen Lebens festhielten, wobei sie ein überaus hohes Alter erreichten. Doch mußten schon die nachfolgenden Stammhäupter in Seth's Geschlecht die Ihrigen im Festhalten an dem lebendigen Gott und dem verheißenen Erlöser dadurch unterstützen, daß sie „von dem Namen des

HErrn predigten", d. h. durch Einrichtung eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes das Hereinbrechen der Gottlosigkeit abzuwehren suchten.

Wie fest sich die Urstammväter an die beim Sündenfall gegebene Verheißung hielten, erhellet aus den Worten, die der Vater Noah's (des zehnten Urstammvaters von Adam an) sprach, als ihm dieser sein Sohn geboren ward, in welchem er den tröstenden Erlöser vom Erdfluche zu erblicken glaubte. War nun zwar Noah nicht dieser Erlöser und geistliche Neuschöpfer selbst, so sollte er doch durch die leibliche Rettung des Menschengeschlechts ein Vorbild auf dessen künftige Erscheinung werden.

Kap. 3. Die Sündfluth und die Noachiten.

(7.) Jahrhunderte lang mochten die beiden entgegengesetzten Stammlinien durch die Entfernung des Raums unvermischt neben einander, jene im Bösen, diese mehr im Guten, dahingegangen sein, bis die fortschreitende Vermehrung beide Stammgeschlechter im Raume einander so nahe brachte, daß die Kainiten auf eine Verbindung mit den Sethiten ausgiengen, und diese, von jenen verführt, sich mit ihnen vermischten.

Durch diese Vermischung aber stieg das Verderben in wachsender Gradbeschleunigung und wurde zuletzt im ganzen Menschengeschlechte so allgemein, daß Gott beschloß, die Menschen, weil sie sich nicht mehr von seinem Geiste strafen ließen, durch Wasser zu vertilgen und nur den frommen **Noah**, den „Prediger der Gerechtigkeit", zu erhalten, damit er der Stammvater eines neuen Menschengeschlechts würde.

Nach vergeblich abgelaufener Gnadenfrist steigt Noah mit den Seinen (zusammen acht Menschenseelen) auf Gottes Geheiß in die Rettungsarche, welche zugleich die zur Erhaltung des Thiergeschlechts nöthigen Paare seiner Hauptgattungen aufnahm. Und nun brach jene große und allgemeine Fluth ein, die allem Leben der übrigen Menschen, so wie der übrigen Landthiere der Urperiode der Erde den Untergang brachte, und die in Bezug auf ihre moralische Veranlassung durch das Wort Sündfluth, in Bezug auf ihre Allgemeinheit mit dem Worte Sintfluth bezeichnet wird.

Als nach einem Jahre die Fluth sich zum Theil wieder verlaufen hatte, so daß zunächst die höhern Bergzüge und Hochebenen hervortraten, stieg Noah aus seiner Arche auf die in ihrer Oberfläche völlig veränderte Erde, die noch heute die frischen Spuren einer untergegangenen Geschöpfswelt als Denkmal des gewaltigsten Gottesgerichts und als Warnungszeichen für das neue durch Noah fortgesetzte Menschengeschlecht enthält.

Als Stammvater des neuen Menschengeschlechts findet sich Noah, nur entstellt, im Menu und Satyavrata der Inder, im Fohi der Chinesen, im Xisuthrus der Chaldäer oder Altbabylonier, im Deukalion der Griechen, im Dwiwan der Kelten u. s. w. Denn fast bei allen Hauptvölkern der Erde lebt die Erinnerung an

diese allgemeine Fluth, an den Untergang des ersten Menschengeschlechts und an die Fortsetzung desselben durch ein oder mehrere Menschenpaare, und je näher jene Völker an dem Ursitze des neuen Menschengeschlechts wohnen, desto mehr stimmt ihre Überlieferung oft fast wörtlich mit der Aussage der heil. Schrift, dieser ältesten echten Geschichtsquelle, überein. Demnach ist die Noahsage „Ureigenthum der Menschheit", und das hebräische Volk hat den Vorzug, diese Urerinnerung in ihrer Reinheit zu besitzen, indeß die zerrüttete Phantasie der Heidenwelt sie mannigfach getrübt und dadurch zur Mythe herabgezogen hat.

Noch finden sich die letzten Naturerzeugnisse einer durch Wasser untergegangenen Vorwelt über alle Theile der Erde hinweg unter ungeheuerm Geröll, unter Kiesablagerungen und andern einhüllenden Massen begraben. Denn da das Gewässer sich verhältnißmäßig nicht langsam verminderte und also die Erdatmosphäre ihre Wärmebefähigung durch die Sonne nicht verlor: so konnten auch die auf der äußersten Erdoberfläche einzeln in ihre Elemente sich auflösenden Überreste der organischen Geschöpfe verwesen und vergehen; nicht alle aber sind verweset und vergangen, sondern viele ließen, indem sie theils gleich an ihren ursprünglichen Wohnsitzen von der Fluth begraben, theils von ihr in die Ferne fortgetragen wurden, noch Spuren ihres ehemaligen Daseins zurück, wie sie als riesige Pflanzen- und Thierreste in Sibirien wie in der Tartarei, in Nordamerika wie in Paraguay, in England wie in andern europäischen Ländern (besonders in Höhlen) gefunden worden sind und dadurch zugleich von der Allgemeinheit der Fluth Zeugniß geben. — Daß nach dem ersten Ablauf der allgemeinen Fluth und nach Bloslegung der höchsten Berge und Hochländer noch lange in den Tiefländern und ihren Thalkesseln Wassermassen zurückblieben, die allmählig einen Ausweg und Ablauf suchten, gab die Erscheinung partieller Fluthen, wie z. B. die deukaleonische eine solche war.

Was die ältesten Überlieferungen von Veränderungen in Bezug auf den ehemaligen Zusammenhang der Länder und Meere erzählten, wird gleichfalls durch viele naturgeschichtliche Thatsachen bestätigt. Aus diesen ergibt sich, daß z. B. das schwarze, assowische und kaspische Meer ehehin ein einziges Binnenmeer ausmachten, welches nachher durch das Emporsteigen der Halbinsel Krim und der benachbarten Länder getrennt wurde; — ferner, daß Asien und Europa am Bosporus zusammengehangen und ein Meerdurchbruch die jetzige Verbindung des schwarzen Meeres mit dem Mittelmeere bewirkt hat; — ebenso, daß Europa und Africa bei den Säulen des Hercules durchbrochen worden und die jetzige Meerenge von Gibraltar entstanden ist; — daß Italien mit Sicilien (bei Rhegium, das seinen griechischen Namen von ῥήγνυμι, zerreißen, haben mag), sowie daß England mit Frankreich zwischen Dover und Calais verbunden war; daß die großen Sundainseln ehemals zum asiatischen Festland gehört haben; daß die ganze Inselkette von Neuguinea an bis zur Südspitze von Neuseeland der Rand des zerrissenen australischen Festlandes ist u. s. w.

(8.) **Vom armenischen Gebirge Ararat aus**, wo Noah's Arche sich niederließ, mitten in einer großen Hochebene, gleichweit entfernt vom schwarzen wie vom kaspischen Meere, sollte das neue Menschengeschlecht sich auf der erneuerten Erde ausbreiten. Und wirklich liegen um dieses Gebirg, wie um einen Mittelpunct herum die nachmaligen ältesten Culturländer als früheste Sitze der Kunst und Wissenschaft; eben so weisen nicht nur so viele Menschen und Sprachstämme, sondern auch unsere meisten Hausthiere, Culturpflanzen und Küchengewächse auf das armenische Hochland, als auf ihr Vaterland hin.

Carton zu Dittmar, Umriß I. Thl., der statt des entsprechenden Blattes einzukleben ist!

Der **Ararat** selbst ist, nächst den Spitzen des Himalaya, der höchste Berg in der den Alten bekannten Welt. Nicht nur beträgt seine Höhe an sich schon 16,254 Fuß, sondern erhebt sich auch noch auf einer 2860 Fuß hohen Hochebene. Er liegt (nach K. v. Raumer) in der Mitte zwischen mehr oder weniger entfernten Meeren oder Seen (dem rothen Meer, dem persischen Meerbusen, den Seen Wan, Urumia, Aral, dem kaspischen, assowischen, schwarzen und mittelländischen Meere); in der Mitte eines Wüstenzugs, der fast ununterbrochen vom Ausfluß des Senegal bis zum Ost-Ende der Wüste Gobi (nördlich von Peking) geht; in der Mitte eines nördlichen Wasserzugs, der den Wüsten parallel von Gibraltar bis zum Baikal läuft; in der Mitte der längsten Landlinie auf der Erde, welche vom Vorgebirg der guten Hoffnung bis zur Behringsstraße geht. Dazu kommt, daß der Ararat mit den Hauptgebirgen Asiens in Verbindung steht und in mäßigstem Umfange die verschiedensten klimatischen Verhältnisse darbietet, so daß er wohl auf der ganzen Erdoberfläche der geeignetste Punct war, von dem die Bevölkerung derselben ausgehen konnte.

Bei dem von Noah feierlich gebrachten Sühn- und Dankopfer erneuerte Gott seinen Bund mit den Menschen, gestattete zur Aufhülfe der durch die große Erdveränderuug geschwächten Leibeskräfte den Genuß des Fleisches; und weil vorzüglich Kain's Mordthat in ihrer letzten Folge die Sündfluth herbeigeführt hatte, wollte Gott insbesondere das Leben des Menschen durch die auf absichtlichen Todtschlag gesetzte Todesstrafe geschützt wissen.

Die drei Söhne Noah's Sem, Ham und Japhet nun sind es, durch welche sich das neue Menschengeschlecht wieder vermehrte, und der Fluch und Segensspruch, den Noah über diese Söhne auszusprechen veranlaßt war, verkündigte das Geschick ihrer Stämme, der Hamiten, Semiten und Japhetiten, im Grundzuge.

Denn **Ham** (eig. Cham), dem des Vaters Segen entgieng und dessen Sohn Canaan des Großvaters ausdrücklicher Fluch traf, wurde der Stammvater der hamitischen Völker der heißen Zone in Südasien und in Afrika, welche allerdings unter allen Völkern der Erde in der Sittlichkeit am niedrigsten stehen und den Unsegen der Knechtschaft theils im leiblichen, theils im geistlichen Sinne so lange her tragen. **Sem** dagegen, welchem der prophetische Segen zunächst galt, wurde der Stammvater, der noch jetzt Semiten genannten Völker Südwestasiens, von denen die wichtigsten an der Erkenntniß des wahren Gottes Theil hatten, und deren eines, das Volk Israel, jener nähern Offenbarungen gewürdiget wurde, um diesen Segen auf die übrigen Völker zu bringen. Endlich **Japhet** (d. h. der Ausgebreitete) wurde der Stammvater der nord- und westasiatischen, sowie der meisten europäischen Völker, also allerdings des am weitesten verbreiteten Theils des Menschengeschlechts, der zugleich aus denjenigen Heiden bestand, denen nach langer Abirrung von Gott in der Folge (als das semitische Israel die wirkliche Erscheinung des ihm zunächst verheißenen Erlösungsheils nicht erkennen wollte) die nächste Aufnahme in den Bund Gottes („in die Hütten Sem's") zu Theil werden sollte.

(9.) Aber der seit dem Fall in den Menschen sich fortpflanzende Keim des Bösen wucherte auch in Noah's immer mehr sich verzweigenden Nachkommen fort. Lange Zeit wohnten sie beisammen in dem Lande Sinear (dem ehe-

maligen Mesopotamien oder Babylonien) zwischen dem Euphrat und Tigris, das durch seine damalige erstaunliche Fruchtbarkeit eine große Menschenmenge nähren konnte.

Da mit dem Wachsthum der Bevölkerung die Noachiten immer weiter aus diesem Wohnplatze hinausdrängten, so entstand in ihnen (im Widerspruch mit ihrer Bestimmung, vermöge deren sie sich über die Erde verbreiten sollten) das eigenwillige Bestreben, sich zusammenzuhalten, und jener hohe Thurm, den sie bauten, sollte ihnen sowohl zu einem Sammelpunct, als auch zu einem Denkmal eignen Ruhmes dienen.

Weil aber dieses Beisammenleben in falscher Einheit wider den göttlichen Heilsplan war, indem dadurch nicht nur die Verbreitung der Menschen über die Erde aufgehalten, sondern auch eine fortbestehende Einheit und darum Allgemeinverständlichkeit der Sprache ein Mittel zu gränzenloser Vermehrung des Bösen geworden wäre, so ließ es Gott zu einer Völker- und Sprachenscheidung kommen, indem sich nunmehr stenggeschiedene Völkerfamilien mit eigenthümlichen Sprachen bildeten. Auf sich allein beschränkt und gegen einander in mehr oder weniger abgeschlossener, zum Theil feindlicher Haltung bekam jedes Volk die Aufgabe, zuerst die eigenen Kräfte zu üben und auszubilden und dadurch sich zu späterer freier Wiedervereinigung mit den andern geschickt zu machen, damit zuletzt Eine Heerde unter Einem Hirten werde.

Von Sem und seinen fünf Söhnen stammen die Assyrer, Chaldäer, Lyder, Aramäer oder Syrer und Araber; — von Ham und seinen vier Söhnen stammen die Ureinwohner des westlichen Indiens und eines Theils von Arabien, die alten Bewohner von Abyssinien oder Aethiopien und von einem Theile Mittelafrika's, die Nubier, Aegyptier, Libyer, die alten Küstenvölker von Nordafrika und Palästina, so wie die Inselbevölkerungen von Kreta und den azorischen und kanarischen Eilanden. — Von Japhet stammen die Völker in Nordasien und zum Theil in Mittelasien, die Inder, die Meder, die meisten Völker Kleinasiens, die Thrazier, Illyrier, die Pelasger in Griechenland und Italien, die Iberer, die Kelten, Germanen, Ästen, Slaven und Finnen.

(10.) Bei der Ausbreitung der verschiedenen Völkerstämme nach den verschiedenen Weltgegenden bildete sich, zum Theil nach der klimatischen Verschiedenheit ihrer Wohnsitze, auch ihre Lebensart, ihr körperliches Aussehen, ihre innere Anschauungsweise und ihr äußeres Schicksal verschieden aus. Aber bei allen diesen Veränderungen, welche besonders der Gesichtsbildung der verschiedenen Völker ein von einander abweichendes Gepräge gab, ist dennoch die Einheit ihrer Abstammung nicht zu verkennen, und alle Versuche, eine ursprüngliche Grundverschiedenheit naturhistorisch nachzuweisen, sind gescheitert.

Die Abweichung in der Körperbildung geben die verschiedenen Rassen (Raçen). Die Verschiedenheit derselben hängt nicht allein mit klimatischen Verhältnissen zusammen, sondern beruht zugleich auf einem Auseinandergehen ur-

sprünglich gleich hoher Fähigkeiten in eine Verschiedenheit geistigen Vermögens, was sich besonders in der verschiedenen Gestaltung des Schädels ausdrückt. Neuere genauere Untersuchungen stellen fünf Menschenrassen auf: die kaukasische, mongolische, äthiopische, australische und amerikanische.

Zur **kaukasischen** oder iranischen Rasse, welche etwa ein Drittheil der Erdbevölkerung ausmacht, und die mannigfaltigsten Übergänge von der weißen bis zur schwarzen Hautfarbe enthält, gehören alle Völker Europa's (mit Ausnahme der Lappen), die meisten Bewohner Asiens diesseit des Ganges und der Bramaputra-Mündung, des Belurgebirges, des Hindukuh und der Himalayakette, die Bewohner Nordafrika's bis an den Rand der großen Wüste, endlich die Bewohner Ostafrika's längs des ganzen Nils.

Zur **mongolischen** Rasse, welche mehr als ein Drittheil der Menschen beträgt und die Übergänge von der gelben bis zur lichtbraunen Hautfarbe enthält, gehören die Bewohner der hintern Hälfte Asiens und der Nordpolargegenden, also in Asien die Mongolen, Tungusen, Kalmücken, Hinterindier, Chinesen, Japanesen, Kamtschadalen &c., in Europa die Lappen, in Amerika die Eskimo's mit den Grönländern.

Zur **äthiopischen** Rasse mit mehr oder weniger glänzend-schwarzer Hautfarbe und krausen, wolligen Kopfhaaren gehören die eigentlichen Neger in Afrika mit den Kaffern und Hottentotten, und die Australneger auf den Inseln des hinterindischen und des stillen Oceans.

Zur **australischen** Rasse mit rußschwarzer Hautfarbe und schlichtem oder etwas gekräuseltem, aber nie wolligem Haare, gehören die Bewohner von Neuholland, Neuguinea und des Innern der Malayeninseln.

Zur **amerikanischen** Rasse, deren Hautfarbe vom Braungelben bis in's Dunkelrothe geht, gehören die noch übrigen Urbewohner Amerika's, welche durch die Nähe der Weißen in beständiger Abnahme begriffen sind.

Daß alle diese verschiedenen Menschenarten die wesentlichen anatomischen und physiologischen Kennzeichen, so wie auch alle Lebensprozesse mit einander gemein haben, und daß sich auch alle ihre geistigen Eigenschaften in den Grundzügen gleichen, beweis't, daß sie nur Abweichungen Einer und derselben Stammesart sind. Sind auch hinsichtlich der geistigen Bildung die einen mehr, die andern weniger begabt, so sind sie doch, der Bestimmung nach, alle gleichmäßig zur Freiheit berechtigt, die ihnen auch das Christenthum nicht nur zuerkennt, sondern auch allein und zugleich am besten bringt. In geistiger Begabtheit und Empfänglichkeit steht die kaukasische Rasse oben an: sie ist durch die vollständige Harmonie ihrer Körperformen, insbesondere ihrer Gesichtsbildung, die eigentliche Stammrasse, aus der die übrigen Rassen durch Abweichung von der Grundform hervorgegangen sind, sie ist daher auch die Trägerin der Cultur, die sie auf die übrigen Rassen überzuleiten die Bestimmung hat.

(11.) **So** groß auch die Verschiedenheit der Sprachen ist, so erweiset sich doch aus der Vergleichung derselben ihre innere Verwandtschaft, welche eben sowohl auf eine ehemalige Einheit derselben, als auch überhaupt ebenfalls auf die Einheit der Abstammung des Menschengeschlechtes führen. Die 2000 Sprachen, die man gegenwärtig zählt (worunter freilich auch viele Mundarten mit aufgeführt sind), haben sich bereits auf einige Sprachstämme oder Familiengruppen zurückführen lassen, so daß alle jetzigen Sprachen als Reste der untergegangenen Ursprache angesehen werden können.

Die wichtigsten dieser Sprachstämme oder Sprachstammgruppen sind folgende:

Der indo-europäische Sprachstamm (auch indo-germanische genannt), der sich von der Südspitze Vorderasiens in nordwestlicher Richtung über Südwestasien und Europa bis Island hinzieht: er umfaßt die vorderindischen Sprachen mit der persischen und alle europäischen (mit Ausnahme der türkischen, ungarischen, lappischen, finnischen und baskischen Sprache), und beruht größtentheils wenigstens auf zweisilbigen Wurzeln.

Der semitische Sprachstamm, der sich westlich vom vorigen, in Asien vom Mittelmeer bis an den Euphrat und bis zum südlichen Arabien, in Afrika östlich vom Nilquellland bis zum Mittelmeer und von da an westlich bis zum atlantischen Ocean hinzieht: er umfaßt das Hebräische und mit demselben verwandte ehemalige Phönizische und Punische; das Aramäische, welches in das Syrische und Chaldäische zerfällt; das Arabische mit seinen vielen Mundarten und das Abyssinische, und geht auf dreisilbige Wurzeln zurück.

Der nordafrikanische Sprachstamm, zu welchem die altägyptische Sprache mit der von ihr stammenden koptischen und die altäthiopische gehörte, die sich in die Sprache der heutigen nubischen Berbern verlor, mit welcher die Sprachen der nordafrikanischen Berbern (also auch ihres Urstammes, der alten Mauretanier) verwandt sind.

Der finnisch-tatarische Sprachstamm, der sich im Osten des indo-europäischen Sprachstamms durch den nordöstlichen Theil von Asien und Europa hinzieht, umfaßt die Sprachen der nördlichen Finnen oder Tschuden, der bulgarischen und der uralischen Finnen (von denen auch die Ungarn stammen), ferner die Sprachen der Tataren oder Türken, die sich vom Altai durch Nord- und Vorderasien bis in's südliche Europa verbreitet haben, endlich die Sprachen der Mongolen, Tungusen, Kamtschadalen und anderer der mongolischen Rasse angehörenden Völker.

Der malayisch-polynesische Sprachstamm, der von der Halbinsel Malacca und den Sundainseln ausgehend zu den Südseeinseln hinüberreicht, deren Sprachen alle auf die Sundainseln und auf Hinterindien, als ihren Ursprung, zurückweisen.

Der chinesisch-hinterindische Sprachstamm, der den ganzen Südosten von Asien einnimmt und aus einsilbigen Wurzeln sproßt. Er verzweigt sich in die Sprachen der eigentlichen Chinesen, der Hinterindier, Tübetaner und Koreer.

Der japanisch-kurilische Sprachstamm auf den Inseln von Ostasien bis zu den Aleuten mit mehrsilbigen Wurzeln.

Der amerikanische Sprachstamm mit seinen vielen Zweigen; die mittel- und südafrikanischen Sprachen; endlich die Sprachen der Austral-völker.

Auch die Schreibekunst geht über die Anfänge der Geschichte hinaus. Da verschiedene Völker sich die Erfindung derselben zuschreiben, so ist wohl anzunehmen, daß das Schreiben in seinen Anfängen ein mitgenommenes Gemeingut aus der Zeit des noch ungeschiedenen Beieinanderlebens der Völker war, von denen die Begabtesten diese Kunst besser bewahrt und, gleich der Sprache, bei sich nach ihren verschiedenen Nationaleigenthümlichkeiten weiter ausgebildet und so Andern mitgetheilt haben.

(12.) So verschieden die Wohnsitze waren, die sie bei ihrem Weiterwandern wählten oder fanden, so verschieden bildeten sich auch in größern Familien und Volksstämmen ihre Lebensweisen und Schicksale aus.

Völker, welche sich in fruchtbaren Ebenen (wie in Mesopotamien) oder in Flußthälern (wie am Euphrat, Tigris, Ganges, Indus, Nil, Jordan ꝛc.) niederließen, sahen sich zu dem ältesten Geschäft, dem sittenmildernden Ackerbau eingeladen, der auf bleibende Ansiedelungen, zu Gründung von Dörfern und Städten führt, in denen sich die Gewerbe und der Landhandel, sodann (nach Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse) auch die das Leben verschönernden Künste, so wie die das Leben ordnenden Wissenschaften ausbildeten.

Völker, welche an wohlgelegenen Meeresküsten ihre Sitze aufschlugen, wie die Bewohner der indischen, arabischen, syrischen, kleinasiatischen ꝛc. Küsten, verfielen von selbst auf die Schifffahrt, und dadurch auf den Seehandel, welcher gleich dem Landhandel den Austausch von Naturerzeugnissen der verschiedenen Länder bezweckt, deren einander vorher fremde Bewohner dadurch zugleich in einen gegenseitigen geistigen Verkehr kamen, der sie verhinderte, in die Barbarei zu versinken, welcher die Bewohner der mittlern und nördlichen Länder der drei alten Welttheile anheimfielen.

Der Handel gieng zuerst vom Tausch aus, bis man den edeln Metallen einen gewissen Werth beilegte und sie zum Maaßstabe des Preises machte. Wann, wie und wo man das Metall zuerst zu Geldmünzen ausprägte, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. — Der Landhandel war im ganzen Alterthum der wichtigste. Wo die meiste Cultur war, wie in Asien, waren auch die ersten Hauptthandelsplätze. Die weiten Wege durch Wüsten oder durch räuberische Völker hindurch machten zur Sicherung des Handels gesellschaftliche Handelszüge oder Caravanen mit zahlreichem Geleite nöthig. Durch den Caravanenhandel, der vorzüglich auf diejenigen Länder beschränkt ist, wo das Kameel (das „Schiff der Wüste") sich befindet, entstanden schon frühe die berühmtesten Handelsplätze für den Völkerverkehr des Festlandes, und ihm vorzüglich hat Asien und Afrika vorzugsweise seine Cultur zu danken. — Die Schifffahrt, welche den Seehandel vermittelte, war zuerst nur Küstenfahrt, zu welcher weniger der Mangel des Compasses, als die Beschränktheit der Meere veranlaßte, durch welche die drei Continente der alten Welt verbunden sind. Die dazwischen liegenden Inseln erleichterten sodann die Überfahrt nach den Küsten jener Festlande.

So wie nun Völker, welche in Fruchtebenen, in Flußthälern und an wirthbaren Meeresküsten wohnten, höhere Stufen der Cultur einnahmen, so sanken andere, die in unfruchtbaren Gegenden ihre Sitze fanden, allmählig auf die niederen Stufen der Bildung herab, die mit ihrer Lebensart genau zusammenhieng. Denn Völker, die sich in Wüsten und Steppen verloren, waren auf Viehzucht und auf ein immer unstät umherziehendes Leben angewiesen, wie dies noch jetzt bei den Nomadenstämmen Asiens und Afrika's der Fall ist.

Völker, die in Gebirgen sich festsetzten, lebten von der Jagd, deren Übung den Krieg begünstigte, welcher ihnen durch Raub und Plünderung leichtere und größere Beute versprach, aber manche Völker auch in den Zustand

thierischer Rohheit versenkte, aus dem sie nur schwer wieder emporzuheben sind, wie man das an den sogenannten Wilden wahrnimmt. Übernahm der Hang zum Raub ganze Stämme, so entstanden daraus Raubvölker; der Hang zur Eroberung, auf welche der Krieg leicht führte, ergriff oft ganze Völkermassen, die dann nur auf Ländereroberungen und Völkerunterjochungen bedacht waren.

Völker endlich, die an unwirthbare Meeresküsten fortgedrängt wurden, sahen sich genöthigt, ihr Dasein mit Fischfang als Ichthyophagen zu fristen und zum Theil als Troglodyten oder Höhlenbewohner in kärglicher Lage ein geistig dürftiges Leben zu führen, so daß sie, sammt manchen Jagdvölkern, auf die unterste Stufe der Bildung herabsanken: — wiewohl der geistige und leibliche Verfall solcher Völker zugleich auch seinen Grund in dem tiefern Abfall von dem früher von ihnen gekannten, aber durch eigene Schuld von ihnen verlassenen Mittelpunkt alles Lebens hat.

Diejenigen Völker, welche nach der Auflösung der ursprünglichen Gesammtvereinigung noch unter ähnlichen äußern und innern Verhältnissen ihr Dasein, wie früher, fortführen konnten, bewahrten auch die zu einem bequemern Leben nothwendigen Künste, die sie vorher geübt hatten; — diejenigen aber, deren Wohnungs- und Sittenverhältnisse sich auffallend verschlimmerten, giengen dieser Künste entweder zum Theil, oder wohl auch ganz verlustig, so daß sie dieselben wieder suchen mußten und erst allmählig wieder fanden. Auf diese Weise kann man annehmen, daß die nämlichen Künste und Fertigkeiten öfters mögen verloren und wieder gefunden worden sein, weßhalb die Erfindung einer und derselben Kunst zuweilen von verschiedenen Völkern in Anspruch genommen wird.

Kap. 4. Die Entstehung des Heidenthums.

(13.) Jemehr die Menschen aus der ursprünglichen Übereinstimmung mit dem Willen Gottes heraustraten und in den Eigenwillen fielen, desto mehr entschwand ihnen das Bewußtsein ihrer ersten innigen Gemeinschaft mit Gott, desto weniger konnte sich derselbe ihnen so wie früherhin offenbaren: denn „der natürliche (d. i. der durch die Sünde aus dem klaren Gotteslichte heraus- und in das trübe Naturlicht eingetretene) Mensch vernimmt (aus sich selbst) nichts vom Geiste Gottes: es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht erkennen."

Den Sündebehafteten blieb nur noch das allgemeine Gefühl der Abhängigkeit von einem höhern Willen, dessen sie sich nicht erwehren konnten; ferner eine schwache Erinnerung an einen frühern seligen Zustand, den sie sich vergeblich zurückwünschten; dabei ein gewisses Schuldbewußtsein, das unaufhörlich nach Versöhnung treibt, und endlich eine aus dem Gefühl des eigenen, wie des allgemeinen Elends entspringende Sehnsucht, welche mehr oder minder stark nach einer endlichen Erlösung verlangt.

Aus einem früher klar erkannten Gott wurde er ihnen nun immer mehr ein verborgener Gott, den sie zwar in ihrem Schuldgefühle und in ihrer Hülfsbedürftigkeit suchten, den sie aber allmählig nicht mehr von seinen geschaffenen Werken unterscheiden, daher ohne eine höhere Vermittlung nicht mehr finden konnten. Zwar suchten sie das, was sie an alter Erinnerung von Gott und seinem Wesen noch in sich trugen, durch äußere, sinnbildliche Zeichen festzuhalten, die sie aus den Werken und Wirkungen Gottes in der Natur hernahmen. Aber indem sie mit diesen Sinnbildern das ohnedies nur schwach in der Erinnerung gebliebene Urbild verwechselten, konnten sie bald Gott nicht mehr von seinen Werken unterscheiden, — und in der Meinung, Gott dem Schöpfer zu dienen, dienten sie den höhern oder niedern Geschöpfen seiner sichtbaren oder unsichtbaren Welt. Und auf diese Weise entstanden ihnen eben so viele Götter, als sie göttliche Hauptkräfte in der Natur wirken oder Kräfte des Geistes Gottes an ihrem Innern sich beurkunden fühlten; denn ganz unbezeuget wollte Gott sich an ihnen keineswegs lassen, und auch ihre Geschicke leitete er mit seiner Allmachtshand zu einem von ihnen freilich unerkannten Ziele.

(14.) Getrieben von der unermeßlichen Schuld, suchten sie das Verlangen nach Versöhnung durch selbstersonnene Reinigungs- und Heiligungsmittel zu stillen: aber da ihre Gebete, Büßungen und Opfer mit dem wahren Mittelpuncte des Heils in gar entfernter und abgeleiteter Beziehung standen, so konnten sie, als Versuche einer nie möglichen Selbsterlösung, ihnen keinen Frieden oder nur einen täuschenden geben. Dies war vollends da der Fall, wo das tiefer verfinsterte Herz, den Ursprung des Bösen, anstatt in sich, in Gott suchend, diesen vorzugsweise als böses Wesen versöhnen zu müssen glaubte, und dadurch zu den gräulichsten Arten eines, selbst das Laster heiligenden Götzen- und Dämonendienstes herabsank.

Auch in diesen Beziehungen zeigte sich unter den drei Urstammgeschlechtern, den Japhetiten, Semiten und Hamiten, eine Grundverschiedenheit. Denn Japhet's Nachkommen ließen den unsichtbaren Gott sich in die sichtbare Geschöpfswelt gleichsam vertheilen, so daß alles in der äußern Natur sich ihnen vergötterte, und während ein Theil in seinen kunstwidrigen Götterabbildungen tiefsinnige Symbole sah, nahm ein anderer Theil die Menschengestalt zur Versinnlichung seines Gottesbegriffs und gab über der Vermenschlichung seiner Götter das Symbolische ganz auf. Auf der andern Seite verband Ham's Geschlecht mit dem höhern Naturdienste nach und nach den häßlichsten Thierdienst, ja den Dienst ganz lebloser Dinge (Fetischismus), und fürchtete in einem Theile Gott nur noch als eine finstere, mehr teuflische (dämonische) als göttliche Macht, die es nur durch einen ihrer Gesinnung gleichen Dienst (namentlich durch grausame Menschenopfer) begütigen zu können glaubte.

Nur allein Sem's Nachkommen hatten vorzugsweise die erhabenen Gestirne in ihrem geordneten Laufe für werth gehalten, ihnen zu Abbildern Gottes zu dienen, unter welchen sie ihn aber nicht weniger verloren als die übrigen Völker, zumal sie mit dem Sterndienst gar bald die Verehrung noch anderer Creaturen verbanden; und nur ein Stamm von ihnen, die Nachkommenschaft Eber's, eines Sohnes von Sem, hatte noch den wahren Gott, wenn gleich in schwachem Gedächtnisse und nur so, daß derselbe ihre Verehrung mit Götzen theilen mußte, die sie neben ihm in gleicher Weise anbeteten.

---

2. Die ältesten Staaten des Heidenthums.

Kap. 5. Stände und Kasten, Priesterstaaten und priesterliche Kriegerstaaten.

(15.) Wie sich die Völker im frühesten Alterthum ihr Leben einrichteten und ausbauten, soll zunächst an den wichtigsten und einflußreichsten derselben gezeigt werden.

Die gesellschaftliche Verbindung, die man Staat nennt, wurzelt zutiefst in der allerersten und einfachsten Form des Zusammenlebens der Menschen, welche **Familie** heißt, deren Haupt der Hausvater ist, welcher sämmtliche Familienglieder durch die von seinem Willen ausgehende Hausordnung und Haussitte zusammenhält und als Versorger und Erzieher der Seinigen zugleich ihr Regent und häuslicher Priester ist. In weiterer Entwicklung erwuchs aus der Familie, und zwar aus den herangewachsenen, neue Familien bildenden Gliedern, welche beisammen blieben und die im Vaterhause geübte Lebensart fortführten, — ein Geschlecht oder **Stamm**, an dessen Spitze der Geschlechts- oder Stammälteste steht.

Diese Volkseinrichtung heißt die **patriarchalische**, und findet lange Zeit besonders bei Stämmen statt, die unbeengt und unbehindert auf größerem Raume, vorzüglich auf Hochebenen und in Gebirgsthälern nomadisch leben können. Dergleichen Völker mit patriarchalischer Verfassung haben (wie noch heute die Beduinen in Arabien, die Horden der Indianer in Amerika 2c.) keine eigentliche Geschichte.

Diese beginnt erst, wenn solche Nomadenstämme, freiwillig oder gezwungen, auf kleinerem Raume zusammengedrängt, vorzüglich in fruchtbaren Niederungen und Flußthälern sich ansiedeln. Denn von da an erst tritt der Mensch mit der Natur in thätigen Kampf, um ihr seinen Unterhalt abzuzwingen, und zugleich mit seinem Nachbar in Verein, um mit seiner Hülfe die Hemmnisse der Natur, z. B. Regen und Kälte (durch schützendes Obdach), ausgetretene Flüsse (durch Eindämmung), ausgedürrten Bo-

den (durch Bewässerung) und ähnliche Übel, denen er vorher bei seinem Wanderleben mehr hatte ausweichen können, leichter zu besiegen, zum Theil auch um Beeinträchtigungen anderer, feindlicher Stämme kräftiger abzuweisen.

So muß er sich z. B. gegen die Winter- und Regenzeit, der er vorher durch Wanderung in eine südlichere Gegend entgieng, durch wärmere Kleidung und festeres Obdach schützen; muß ausgetretene Flüsse dämmen, um die Früchte seines Fleißes vor Überschwemmungen zu hüten; muß, um seine Felder zu befruchten, Kanäle graben und andere Bewässerungsanstalten treffen; muß Wälder ausrotten, Felsen durchbrechen, Sümpfe austrocknen und andere rohe Naturkräfte bekämpfen. Und da die Arbeiten des Landbaues weit mehr als die Beschäftigungen der Nomaden von dem Einflusse der Jahreszeiten und der Witterung abhängen, so muß er mehr auf den Lauf der Gestirne merken und wird geneigt, ihren Erscheinungen, so wie auch den Wirkungen der Elemente das Gedeihen seiner Arbeiten unmittelbar zuzuschreiben, um sie, da ihm das Wesen Gottes entschwunden ist, als Götter zu verehren.

(16.) **Mit** der Entstehung einer Niederlassung ergab sich eine natürliche Verschiedenheit der Stände, welche auf der von selbst eintretenden Theilung der gemeinschaftlichen Arbeiten beruht, denen sich ein Jeder dabei, je nach Geschick und Bedürfniß, zu unterziehen hat. Und weil jetzt die bloße natürliche Sitte, die vorher das abgesonderte Familienleben regiert hatte, nicht mehr hinreicht, das Leben derer, die mit einander in Verbindung getreten sind, in Ordnung zu halten, so bedarf es nun fester Bestimmungen, die auf alle Glieder einer solchen Ansiedlung gleichmäßig anwendbar sind. So entstanden Gesetze, die man, um ihre Verletzung zu verhüten, unter den Schutz der Religion stellte und heiligte.

Der Bewachung und Bewahrung der Gesetze nahm sich daher zunächst der **Priesterstand** an, welcher, durch die Verbindung der Kunde und Handhabung der bürgerlichen Gesetze mit seiner Kenntniß und Behandlung göttlicher Dinge überhaupt, das übrige Volk leitete und geistig und leiblich beherrschte. Die Verbindung der religiösen und der bürgerlichen Verfassung, die beide im hohen Alterthum unzertrennlich waren, so wie die Aufrechthaltung dieser Verbindung durch den Priesterstand, welcher damals alle Intelligenz in sich vereinigte, ergab sich von selbst, und die **theokratische** oder **hierarchische** Verfassung ist die geschichtlich älteste Staatenform.

Je mehr das Volk die in seinem Cultus liegenden Ideen verlor, desto mehr suchte sie der Priesterstand durch Geheimdienst festzuhalten und alle Kenntnisse, die sich auf den Gottesdienst und die bürgerliche Gesetzordnung, somit auf alle Wissenschaften bezogen, als Geheimlehren mit strenger Sorgfalt bloß auf ihre eigenen Nachkommen zu vererben, bis ihm selbst allmählig die tiefere Bedeutung seines Cultus entschwand und dieser vollends in rein äußerlichen Formen erstarrte. Die Bewahrung jener Überliefe-

rungen, so wie das Streben, sich von der Beimischung der übrigen Stände rein zu erhalten, machte den Priesterstand zur geschlossenen Priesterkaste.

(17.) Mit der Bildung einer Priesterkaste schieden sich aber in der Regel auch die übrigen Stände im Volke, je nach ihren verschiedenen Beschäftigungen, in gesonderte Kasten, von denen jede die Kenntnisse und Fertigkeiten ihres einfachen Berufes fort und fort vom Vater auf den Sohn vererbte. Diese übrigen Kasten sind die Kriegerkaste, die Kaste der Landbauer und die Kaste der Gewerbtreibenden.

Die, dem Range nach, der Priesterkaste zunächst stehende Kaste war die Kriegerkaste, bestehend aus demjenigen Volksstamme, dessen kriegerischer Sinn in Zeiten der Noth die Landesvertheidigung allein übernahm; oder der, von Außen eingedrungen, die vorgefundene Macht der Priesterschaft anerkannte. Die Krieger machten dann den Adel der Nation aus.

Nach der Kriegerkaste kam die Kaste der Landbauer, von deren gesegneter Arbeit das Bestehen des Staates vorzugsweise abhieng, und dann erst die Kaste der Gewerbtreibenden, die anfangs nur die nützlichen, zum Leben nothwendigsten Kunsterzeugnisse fertigten, bis sie bei weiterer bürgerlicher Ausbildung auch die Bedürfnisse der feineren Sinnlichkeit zu befriedigen veranlaßt wurden. — Wo endlich ein Stamm, einzelne Weidestellen des Landes benützend, seine nomadische Lebensart (obwohl durch die Bedingungen des Zusammenlebens mit Andern beschränkt) fortführen konnte, da bildete er die letzte Kaste, die Hirtenkaste, welche theils wegen der mit der (Klein-) Viehzucht verbundenen Unreinlichkeit, theils wegen ihrer Unbekanntschaft mit höherer Gesittung verachtet war.

Da, vermöge jenes Grundsatzes der Vererblichung der Berufskenntnisse, vorzugsweise bei der Priesterkaste die eigentlich geistige Kraft anzutreffen war, so blieb bei ihr das Regiment, und um dieses desto leichter auszuüben, suchte sie die Geschiedenheit der Kasten durch religiöse Verpflichtung aufrecht zu erhalten, so daß jede Vermischung einer Kaste mit der andern als eine Versündigung gemieden wurde, und wo sie vorkam, den Verlust der höhern Kastenrechte oder auch die Verstoßung in eine dadurch entstehende unreine Kaste nach sich zog.

Jede Kaste für sich bewegte sich in fest abgegränzten Lebensformen, die je höher die Kaste stand, desto mehr die einzelnen Lebensverrichtungen umschloßen, und dieselben, namentlich bei der Priesterkaste, durch das abgemessenste Ceremoniel beengten.

Staaten, in welchen eine solche Kasteneinrichtung bestand, nennt man **Priesterstaaten**, die, wenn darin die Priesterherrschaft vollkommen ungetheilt war, zu den ältesten gehören. Solche reine Priesterstaaten fanden sich bei den Ariern oder Iraniern (auch Zendvolk genannt), bei den Indern, bei den Ägyptiern (der frühern Zeit), bei den Äthiopen. Bei diesen vier Völkern weisen die Culturüberreste wohl auf die älteste Zeit zurück.

(18.) Auf die Priesterstaaten dieser Gattung folgen erst diejenigen, in welchen der Kriegerstand (einheimisch oder eingedrungen) in einem seiner

Häupter den Priesterstand zwang, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Bei diesen wandelte sich die Hierarchie in eine Despotie um, mußte aber doch von der priesterlichen Gewalt das Ansehen borgen und dem Priesterstande noch großen Einfluß einräumen. Als solche priesterliche Kriegerstaaten des hohen Alterthums zeichnen sich besonders aus: der spätere ägyptische, der chaldäische, der (alt-) assyrische, (alt-) medische und (alt-) persische.

Wo jedoch der Kriegeradel in Einem seiner Häuptlinge die volle Herrschaft an sich riß und dem Priesterstande nur die Besorgung des Cultus und sonst keinen wesentlichen Einfluß auf die Regierung überließ, da trat rein weltliche, bloß auf der Willkühr des Schwertes ruhende Despotie ein, bei der aber doch zur Aufrechthaltung des weltlichen Gesetzes noch von der Religion der Schein göttlichen Ursprungs entlehnt und wichtigern Regierungshandlungen durch priesterliche Verrichtungen das Siegel göttlicher Beglaubigung aufgedrückt wurde. Solche reine Kriegerdespotieen traten mehr im Occident auf.

Die Lebenseinrichtung der verschiedenen Priesterstaaten beruhte überall im Grunde auf dem Sterndienste (Sabäismus), und diejenigen, bei welchen derselbe am vorherrschendsten war, wie bei den Ariern, den Indern, den Äthiopen, wollten in den innern und äußern Gliederungen ihres Bestandes das „Abbild himmlischer Ordnung" (d. h. einer den Gestirnen entnommenen sinnlichen Weltordnung) darstellen, weil jenes Alterthum in der unwandelbaren Stetigkeit der Gestirne das Vorbild für seine menschlichen Einrichtungen sah, und dieselbe daher durch jene ceremoniellen Formen nachahmen und einer willkührlichen, das Ganze in seinen Theilen leicht verrückenden Bewegung vorbeugen wollte.

Da aber diese menschliche Ordnung ein falsches Bild der wahren und ewigen Gottesordnung war, so mußte sie allmählig zu einer alles freie und gesunde Leben erstickenden, bloßen mechanischen Ordnung werden, deren starres Gesetz keine wahre Liebe und keine wahre Freiheit kannte und förderte.

Daher suchte am Ende wenigstens die Natur ihre Rechte geltend zu machen und in den priesterlichen Kriegerstaaten, in welchen der Sabäismus mehr zurückgedrängt und mit andern religiösen Vorstellungen vermischt erscheint, sich durch den weltlichen Despotismus zu einer andern Lebensordnung Bahn zu brechen, wiewohl alsdann auch dieser, da er auf Willkühr und Scheinheiligkeit ruhte, ungeachtet seiner größern Lebensregung in noch weit tieferes sittliches Verderben hineinführte.

Von allen diesen Staaten soll nun das Nöthigste bis dahin angegeben werden, wo sie in die wichtige Geschichte des Volkes Israel eingreifen, bei welcher sodann die weitern Schicksale dieser einzelnen Völker werden episodisch beigebracht werden.

Kap. 6. Die zendischen Arier oder das Zendvolk.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. V.

(19.) Asien, als die Wiege des Menschengeschlechts, ist auch der Sitz der ältesten Culturvölker. Die hohen Gebirge, von denen es durchzogen ist, waren in den Urzeiten die Brücken, welche die Hochlande verbanden, während die Tieflande noch Meeresboden waren. Solche Hauptverbindungsbrücken waren zwischen Vorderasien und Europa westlich der Kaukasus mit dem Ararat und Kuholbürs, östlich der Belurtagh und Mustagh mit dem tübetanischen Hochland, sodann zwischen Indien und dem östlichen-Hochpersien der Hindukuh (auch Hindukusch), der Paropamisus der Alten). Von den auf beiden Seiten dieser Gebirge liegenden Hochebenen aus verbreitete sich das geschichtliche Culturleben in die allmählig ausgetrockneten Niederungen.

Dieß erkennt man daraus, daß die vorderasiatischen und europäischen Stämme mit den Erinnerungen ihrer Herkunft auf den Osten, die Inder auf den Norden, die Chinesen auf den Westen, die Arier oder östlichen Iranier, die man auch das Zendvolk nennt, auf den Süden hinweisen. Auch hatten alle im Süden und Norden dieser Gebirge wohnenden Völker bei aller ihrer sonstigen Verschiedenheit dennoch in Sprache, Religion und Bildung die tiefinnersten Grundzüge mit einander gemein.

Die erste Bevölkerung und Cultur nach der großen Fluth mochte wohl zwischen dem Kaukasus und Ararat in den Quellgegenden des Euphrat und Tigris zu finden gewesen sein. Nicht viel weniger alt aber ist die Bevölkerung und Cultur, welche sich auf der Nord- und Südseite des Hindukuh vorfand, und da sie die älteste Bildungsweise am ursprünglichsten und unvermischtesten bewahrte, so soll von ihr zuerst die Rede sein.

Die beiden durch den Hindukuh getrennten Urvölker (nämlich die Iranier im Norden dieses Gebirgs, und die Inder im Süden davon) hatten in vorgeschichtlicher Zeit unter dem gemeinschaftlichen Namen Arier gemeinschaftliche Ursitze gehabt, und zwar im tübetanischen Hochland in den Quellgebieten der Flüsse Dsjihun und Gihun (des Oxus und Jaxartes der Alten, des Amu und Sir der Neuern). Sie waren durch die Verzweigungen der innern asiatischen Gebirgskette von Centralasien abgeschlossen, so daß sie ihre Entwicklung nur nach dem Westen hin finden konnten.

Als sie diesen Ursitz verließen und weiter nach dem Westen wanderten, trennten sie sich aus religiösen Gründen, bis der Hindukuh sie für immer von einander schied.

(20.) Von den im Norden dieses Gebirges zurückgebliebenen Ariern (den Iraniern im weitern Sinn) bildeten die östlichen Stämme in den Niederungen des Oxus und Jaxartes (also in den nachmaligen Land-

schaften Sogdiana, Hyrkanien und Arachosien) einen Priesterstaat, der seine Verfassung und Gesetze nicht von einem andern Urvolk entlehnt hat. In der Folge wurde dieses Volk nach einander von den Assyrern, Medern und Persern unterjocht; doch gelang es seiner Priesterkaste, die in seinen Religionsbüchern niedergelegte Religions- und Rechtsverfassung auf die ihnen stammverwandten Sieger überzutragen, von welchen dann die Kenntniß derselben auf uns gekommen ist.

Die Sammlung dieser Religionsbücher, von der wir Bruchstücke besitzen, heißt der Avesta, d. i. göttliches Wort, und die Sprache, in der sie geschrieben sind, Zend: daher jene Schriftensammlung auch Zendavesta, das ostiranische Volk, selbst aber auch Zendvolk genannt wird.

Der Zendavesta enthält die Religions-, Sitten- und Rechtslehren des weisen **Zoroaster** oder Zarathustra (pers. Zerduscht), der die Lehren eines früher in diesem Volke aufgetretenen Religionsstifters, Namens Haoma (Hom oder Homanes, den man als ein göttliches Wesen verehrte), reformirte und weiter ausbildete. Wann Zoroaster gelebt habe, läßt sich nicht genau bestimmen, jedenfalls aber vor der Zeit, ehe sein Volk von den Assyrern bezwungen wurde.

Nach den in diesen Schriftresten enthaltenen Angabe hat das Volk in der ältesten Zeit Airjâs (die Ehrwürdigen) geheißen und ist als ein Nomadenvolk aus seinem Urlande Airjana Vaëdscha, dem obenbezeichneten asiatischen Hochlande, ausgewandert, um ein milderes Klima zu suchen, weil das ursprüngliche anmuthige sich in ein winterlich-rauhes verändert hatte. Auf ihren langen Wanderungen gründeten die Arier nach einander verschiedene Niederlassungen, die aber immer ein Theil von ihnen, bald durch ein physisches, bald durch ein sittliches Übel genöthigt, wieder verließ. — Aus diesen Aufenthaltsorten entstanden die Städte Çughda (Soghd im spätern Sarmakand), Bakhdi (Balkh, Bactra), Harôju (Herat), Rhaga (Rhagä), Varene (vielleicht Kabul) u. a. Endlich kam ein Theil des Volks unter seinem Führer Dschemschid (verderbt aus Jima-kschaëta) in den Niederungen des Oxus (j. Dschihun) zu festem Sitze, während die andern Stämme dieses Volkes in den Gebirgen und Steppen jener Länder ihr Nomadenleben fortsetzten (wie z. B. der Urstamm der Perser und Meder: s. §. 55 und §. 57.)

(21.) **Hier** nun, in einem, durch Wüsten und Gebirge begränzten fruchtbaren Lande mit ewig heiterm Himmel, an welchem die Gestirne den hellsten Glanz haben, bildete sich ein in vier Kasten getheilter Priesterstaat, der von den Nachkommen seines ersten Führers Dschemschid, welcher König und Oberpriester zugleich war, regiert wurde und späterhin durch den Streit seiner beiden Urenkel Tur und Iret in zwei Reiche, Turan und Iran, zerfiel, deren Gränzscheide der Dschihun war.

In dem Reiche Iran, südlich vom Dschihun, kam späterhin durch den König Kobab die Dynastie der Keanier auf, unter deren fünftem Könige Gustasps (Vistaspa) der Oberpriester Zoroaster lebte. (Bis auf diese Zeit gehen die historischen Nachrichten der Zendschriften; die weiteren Nachrichten von diesem Volke finden sich in den griechischen Schriftstellern.)

Nach der Vendidad, einem noch vorhandenen Abschnitt des Zendavesta, hatte das Priesterreich des Zendvolks vier Kasten, nämlich die der Priester, der Krieger, der Ackerbauer und der Gewerbleute (zu welchen letztern auch die Kaufleute und Zolleinnehmer gerechnet wurden). Die drei ersteren Stände, als die angesehensten, hatten Standesoberhäupter. Der König sowohl, als auch alle Richter und Beamte waren aus dem Priesterstande. Jedes bürgerliche Gesetz erscheint als Ausspruch des göttlichen Willens und jede Strafe als ein Gottesgericht.

Die von Zoroaster reformirte Religionslehre ruhte auf dem Grundsatze des Dualismus, nach welchem sich die ganze geistige Welt in zwei Reiche theilt, in ein Reich des Lichts oder der guten Geister (Amschaspands), an deren Spitze Ormuzd (eig. Ahura-Mazdâo, der hochweise Gebieter), und in ein Reich der Finsterniß oder der bösen Geister (Dews), an deren Spitze Ahriman (eig. Angra-mainjus), als Urquell aller zerstörenden Gewalten in der Natur, steht. Beide werden in einem beständigen Kampfe dargestellt, der mit Besiegung Ahriman's enden werde. Den schädlichen Einfluß der bösen Geister durch Opfer und Sühnungen abzuhalten, war das Hauptgeschäft der Priester.

Denn jeder Mensch, behauptet diese Lehre, sei im Grunde gedoppelt vorhanden: einmal in irdischer Gestalt als sündiges, dem Einfluß der bösen Geister ausgesetztes Wesen, dann zugleich als sein eigenes Urbild mit ursprünglicher Freiheit und Reinheit in überirdischer Gestalt (als sein Fravashi, d. i. Fortwachs, oder, wie später die Perser sagten, als sein Ferver, oder wie wir sagen würden, sein Genius). — Die ursprüngliche Einheit, aus welcher der obige Dualismus hervorgieng, wurde früherhin als Zeruane Akerene, d. i. unerschaffene Zeit, verehrt, trat aber allmählig in der Vorstellung gänzlich zurück.

Die ganze Religion hat eine astronomische und astrologische Grundlage, und an die Erscheinungen und Bewegungen der Gestirne waren die wichtigsten Verrichtungen des religiösen und bürgerlichen Lebens dieser Arier oder Iranier geknüpft.

Auch hatten sie nicht nur die Eintheilung des Jahrs in zwölf Monate oder in 360 Tage mit noch 5 Ergänzungstagen, sondern auch die Eintheilung des Himmels durch die Sonnenbahn nach den bekannten zwölf Sternbildern, oder den sogenanten Thierkreis (Zodiakus).

Der Gestirndienst des Zendvolks war noch der lauterste, obgleich er schon alle Anfänge des Aberglaubens enthielt, der bei den übrigen sabäischen Völkern zuletzt mehr oder weniger in's Gräuelhafte sich ausbildete. Die Religions- und Staatsverfassung des Zendvolks gieng nachher durch seinen Priesterstand auf die Meder und von diesen auf die Perser über: denn diese beiden Völker, deren Sprache nur Mundarten des Zend waren, haben von uralten Zeiten her dem Bildungskreise der zendischen Arier angehört. (S. §. 55 u. 57.)

Kap. 7. Die Inder oder indischen Arier mit den anderen Bewohnern Alt-Indiens.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. V.

(22.) Die vorderindische Halbinsel bot wegen ihrer auf zwei Seiten vom Meere und im Norden von den höchsten Gebirgen begränzten Lage ihren Bewohnern die Möglichkeit einer ungestörten selbständigen Entwicklung. Ihr 65,000 Q. M. großer Flächenraum, der heut zu Tag 140 Mill. Menschen der verschiedensten Rassen umfaßt, enthält die größte Mannigfaltigkeit der Hochebenen und Niederungen, des Küsten- und Binnenlandes, der Erzeugnisse des Klima und des Völkerlebens. Der die Nordgränze bildende, 40 geogr. Meilen lange Himâlaya mit seinen vielen Riesenspitzen senkt sich nach dem Süden zu durch mehrere Bergstufenreihen in das warme, durch ihn gegen die Nordwinde geschützte Tiefland Indiens, in das er die fünf größten indischen Ströme (den Indus, Satadru (Sutledsch), Jamunâ (spr. Dschamunâ, gewöhnlich Dschumna), Ganges und Bramaputra) entsendet, welche den Reichthum des Landes begründen; — während der südliche Theil der Halbinsel in der Mitte das unter den Tropen liegende Tafelland Dekhan enthält, das nördlich von dem wilden Vindhiagebirg, westlich und östlich von dem in zwei schmale fruchtbare Küstensäume abfallenden Ghatgebirg, südlich durch den Nilagirri begränzt ist.

In diesem an den herrlichsten Naturerzeugnissen reichen Lande wohnte in vorhistorischer Zeit eine Urbevölkerung, die, obgleich von schwarzer Farbe, sich dennoch durch ihr schlichtes Haar und edle kaukasische Gesichtsbildung von den eigentlichen krausgelockten Negern (den Varvâras, Barbaren) Afrika's, so wie von den büschelhaarigen Papua's Hinterindiens unterschied, aber nicht im Stande war, sich im Besitz und in der Herrschaft des Landes zu erhalten. Sie mußte das Land (gleichfalls noch in vorhistorischer Zeit) größtentheils einem andern, in der Cultur höher stehenden Volke überlassen, das in diese Halbinsel einwanderte und in den fruchtbarsten Gegenden desselben die alt-indischen Priesterstaaten gründete.

Es waren dieß eben jene Völkerstämme, die mit dem iranischen Zendvolk unter dem gemeinschaftlichen Namen **Arier** aus einem gemeinschaftlichen Ursitz im tübetanischen Hochland ausgezogen waren, sich dann beim Weiterwandern aus religiös-politischen Gründen in Lehre und Cultus von ihm getrennt hatten und aus dem Oxuslande entweder durch die südwestlichen Pässe des Hindukuh oder auch (von Herat her) um die Vorsprünge dieses Gebirges herum durch Arachosien über Ghazna zunächst in das nachmalige ostpersische Hochland (also in das heutige westliche Kabulistan und Afghanistan) einwanderten und in den vielen Alpenthälern desselben auf eine Zeit lang Übergangssitze gründeten, bis sie, durch nachfolgende Stämme weiter gedrängt, in das durch die östlichen Nebenflüsse des Indus gebildete Fünfstromland (in das heutige Pendschab) einrückten, und endlich von da durch die indischen Pforten oder Engpässe in das innere der vorder-

indischen Halbinsel kamen. — Daher ist der kleine Fluß Sarasvatî, welcher zwischen dem Sutledsch (Satadru, dem östlichen Nebenflusse des Indus) und dem Flusse Jamunâ aus den Vorketten des Himâlaya fließt und die Gränze zwischen dem Induslaud und dem innern Indien macht, dem Inder der allerheiligste. Zwischen ihm und seinem Nachbarfluß Drishatvatî liegt der heiligste aller indischen Bezirke, Namens Brahmâvarta, wo altindisches Gesetz und Herkommen am reinsten bewahrt wurde. In diesem Ursitz brahmanischen Lebens entstanden daher auch ihre frühesten Ansiedlungen. — Die neuesten Forschungen folgern, daß die Inder schon vor dem Jahre 1400 v. Chr. das nördliche Indien bewohnten.

(23.) Als diese arischen Einwanderer nach ihrem Eintritt in Hindustan sich von Westen nach Osten über die großen Ebenen und besonders in die Fruchtthäler des Jamunâ und des Ganges (oder der Ganga), so wie in die Küstensäume des Dekhan verbreiteten, wichen jene oberwähnten schwarzen Urbewohner (von den Eroberern Mletschas, d. i. Schwache genannt) vor ihnen zurück, und zwar zum Theil nach dem nördlichen, zum größern Theil nach den südlichen Gebirgen, und nur die in dem äußern Umkreise dieser Gebirgssitze zurückgebliebenen Stämme nahmen arische Bildung an, und wurden Hörige, während diejenigen Stämme, die sich in's Innere jener Gebirge zurückzogen, zum Theil in tiefe Barbarei fielen.

Die im Vindhiagebirg wohnenden starken und halbwilden Villja's (Bhill's, von denen erwiesenermaßen unsere Zigeuner kommen), die räuberischen Mina's und Mera's, die menschenopfernden Ghonda's, die etwas gesittetern Pahâria's u. a. gehören zu diesen heruntergekommenen Stämmen. Die in der Bildung höher stehenden Bewohner des Dekhan, von denen noch nicht ausgemacht ist, ob sie mit den Vindhiastämmen einerlei Ursprung haben und zu denen die Tuluva's, die Malabaren, die Tamulen, Tilinga's, Cingalesen ꝛc. gehören, scheinen die Einflüsse arischer Bildung erfahren zu haben.

Das arische Culturvolk Indiens, dieser östliche Zweig des indogermanischen Sprachstammes, dessen Hautfarbe in verschiedenen Abstufungen vom nördlich Hellen in's südlich Dunkle geht, trägt in seiner Körperform fast alle Züge kaukasischer Schönheit und hatte dabei ursprünglich hohe geistige Anlagen, vermöge deren es in allen den Gebieten des Wissens, worin es seine Thätigkeit zeigte, eine nicht unbedeutende Höhe erreichte, bis es, zum Theil durch die Einflüsse des heißen Klima gehemmt, den Fortschritt auf- und sich der vorherrschenden Neigung zur Ruhe und Beschaulichkeit hingab.

(24.) Von dem selbständigen Geiste der alten arischen Inder, der sich besonders in Religions- und Kunstschöpfungen, so wie in Gründung von vielen Priesterstaaten kund that, zeugen noch theils großartige religiöse Bauwerke, theils eine reiche alte Literatur.

Zu den alt-indischen **Bauwerken** gehören die unterirdischen Grottentempel mit ihren Bildwerken und Inschriften, z. B. auf den Inseln Elephante und Salsette im Meerbusen von Bombay, und vorzüglich zu Ellore im Osten des mittleren Vorderindiens, wo ein ganzer Porphyrberg

stockwerkartig ausgehöhlt und mit unzähligen aus Felsen gehauenen Tempeln angefüllt ist, an deren Vollendung Jahrtausende gearbeitet haben; — ferner die über der Erde in Felsen gehauenen Bauten, besonders die Palast- und Tempeltrümmer von Mavalipuram, einer ganz in Felsen gehauenen Königsstadt auf der Küste Koromandel, in der Nähe von Madras, die durch ein plötzliches Austreten des Meeres verödet worden zu sein scheint; — endlich gewisse freistehende Pagoden, d. i. dunkle, von Lampen erhellte Tempel mit mannigfaltigen, zur Bequemlichkeit der Wallfahrer eingerichteten Nebengebäuden, wie z. B. die Mahâdêwa-Pagode zu Benâres, die täglich von 50,000 Wallfahrern (an Festen von Hunderttausenden) besucht und von 3000 Priestern bedient wird.

(25.) Zu der alt-indischen Literatur gehören vorzüglich die in der Sanskrit-„d. i. vollkommenen" Sprache geschriebenen heiligen und profanen Schriftwerke. Diese wohllautende und für poetische sowohl, als philosophische Ausdrucksweise äußerst geschickte Sprache (deren älteste Mundarten Prakrit und Pali heißen) ist zwar keine lebende mehr, wird aber, wie bei uns das Latein, von den dortigen Priestern noch heute studiert und verstanden. Sie hat in ihrem Bau eine große Vollendung und ist die Mutter vieler andern Sprachen (z. B. der persischen, der griechischen, der lateinischen, der deutschen), wie denn auch die jetzigen 24 indischen Sprachen gleichsam ihre Enkelinnen sind, worunter die von Kaschmir der Sanskrit am nächsten kommt.

Die ganz im Süden vorkommenden Sprachen (z. B. die Gonda-, die Tuluva-, Karnata-, Telingasprache), ebenso die malabarischen und tamulischen Sprachen haben mit der Sanskrit nichts gemein.

In der Sanskrit sind besonders die vier ältesten Religionsurkunden der Inder, die **Veda's**, geschrieben, deren Abfassung neuere Forscher in's vierzehnte Jahrh. v. Chr., die Inder selbst aber in eine noch höhere Zeit verlegen. Die in diesen heiligen Büchern vorkommenden Gottheiten sind Naturkräfte, und der ganzen Religion liegen, wie beim Zendvolke, astronomische und astrologische Ideen zum Grunde.

Die ältesten Stücke der Veda's enthalten noch Gebete an die Gestirne und Elemente; dem geistigeren Theile des Volks aber war (in dem nachher in Indien aufkommenden philosophischen Religionssystem) die Sonne nur das Abbild eines weltschaffenden Geistes, aus dem man die ganze Geschöpfswelt emaniren, d. h. durch Ausfluß sich entwickeln ließ. Dieses höchste körperlose Urwesen ist Brahma, d. i. (nach Einigen) das Große, in welchem alle Dinge als Ausflüsse von ihm, ihren Grund und Bestand haben. Als „der durch sich selbst seiende" (parsisch Choda) und nicht darstellbare Gott tritt Brahma in den Mythen und Fabeln des Indiers niemals auf. Aber eine seiner Erscheinungsweisen ist die Sonne in drei verschiedenen, dreien Jahresabtheilungen entsprechenden Auffassungsweisen, als Brahman, Wischnu und Siwa, oder leuchtende, befruchtende, zerstörende Kraft der Sonne. (Siwa hat auch den Beinamen Mahâdêwa, der große Gott.) Diese drei verschiedenen Aus- und Abdrucksweisen des göttlichen Wesens, welche man die indische Trimûrti oder Dreiheit nennt (die aber mit der christlichen Dreieinigkeit in nichts überein-

kommt), gestalteten sich als drei verschiedene Sonnendienste oder Religionssecten. Die erste verehrte den Brahman als Licht (Sonne im engern Sinn), auch als Schöpfer, Macht, Materie, Vergangenheit; — die zweite den Wischnu als Wasser (oder Luft), auch als Erhalter, Weisheit, Gegenwart, Raum; — die dritte den Siwa als Feuer, auch als Zerstörer, Gerechtigkeit, Zukunft, — Eigenschaften, die jedoch bei allen dreien oft in einander überfließen.

Dem Brahman geben sie die Weisheit, dem Siwa die gräßliche Kali (das Bild der alles vernichtenden Zeit) zur Gattin, und von Wischnu fabeln sie, er habe schon neun Incarnationen oder Menschwerdungen durchgemacht und seine zehnte und letzte stehe noch bevor; in seiner achten Incarnation sei er als Krischna (Gott der Luft und des Äthers), in seiner neunten als Buddha erschienen. Der Brahmanismus im engern Sinn hat besonders in Bengalen, der Wischnuismus in den niederen Gangesländern, der Siwaismus besonders im Dekhan seinen Sitz. — Diese Religionsparteien, von denen übrigens die erste mehr und mehr gegen die beiden andern zurücktrat, theilten sich im Laufe der Zeit in viele Untersecten, je nachdem man diese oder jene Eigenschaften der Gottheit mehr heraushob und als besondere Gottheit benannte. — Oft traten diese Religionsparteien feindselig gegen einander auf und verfolgten einander auf's heftigste.

(26.) Das religiös-bürgerliche Leben des Inders ruhte demnach, wie das des Zendvolks, ganz auf astronomischer und astrologischer Grundlage. Mit der Sterndeutung insbesondere war das Orakelwesen verbunden, dessen man sich in allen Priesterstaaten bediente, um alles dasjenige zu bestimmen, was nicht durch die heiligen Gesetze vorgesehen war. — Zum Cultus selbst gehörten blutige und unblutige Opfer, Waschungen im Ganges und in andern heiligen Flüssen, Wallfahrten, Beten, Fasten, Casteiungen. Tugendübungen, insbesondere aber Büßungen, die mit Selbstpeinigung verbunden waren, wurden als verdienstliche Werke angesehen: die größte Tugend aber ist, seine Gedanken immer auf Brahma zu richten, mit dem sich zu vereinigen das Hauptstreben der menschlichen Seele sein müsse.

Von der menschlichen Seele aber hat die pantheistische Weltweisheit des Inders die Vorstellung, daß dieselbe sich zur Strafe für Verschuldungen, die sie in einem Vordasein begangen, im menschlichen Leibe befinde und stets wieder nach der Rückkehr aus der Materie, welche der Sitz des Bösen sei, in die Gottheit strebe; daß die Seele daher nach einem tugendhaften Erdenleben (vorzüglich die Seele des Weisen, Helden und Büßers) nach Oben durch die leuchtenden Gestirne in das Paradies des Indra (des Himmelshüters) gehe, wo sie selbst Lichtsgestalt annehme; die Seele des Lasterhaften aber zuerst in einer Art Hölle büßen und dann zur eigentlichen Läuterung eine Wanderung durch verschiedene Thier- und Pflanzenkörper antreten müsse, bis sie so weit geläutert wäre, daß sie ebenfalls den Gang nach Oben antreten könne, um sich zuletzt gleich den übrigen Seelen, mit der göttlichen Weltseele zu vermischen, worin eben die größte Seeligkeit bestehe!

Dies ist der wesentliche Inhalt aller der unendlich verzweigten Göttergeschichten, Symbole und Allegorien der indischen Mythologie, wie sie in der umfangreichen heiligen Literatur der Inder niedergelegt ist.

Die heilige Literatur der Inder umfaßt außer den vier Veda's noch vierzehn Hauptabtheilungen, in denen die Schriften über Wissen-

schaft und Kunst, namentlich über Medicin, Naturkunde, Astronomie, Mathematik (worin man den Indern das Zehnziffersystem und die Algebra verdankt), über Kriegswesen, Technik, Grammatik, Rechtswissenschaft Philosophie, Musik und Dichtkunst (mit ihren religiösen Epopöen), also das gesammte Wissen der alten Inder enthalten ist. Aus diesen Schriften sind ganz besonders hervorzuheben die Rechtsgesetze des **Manu** (eines Enkels des Brahman), die noch in 12 Büchern vorhanden sind. Die Gesetze, welche durch erprobte Greise gehandhabt wurden, pflanzten sich meist durch das Gedächtniß fort, und zu den Rechtsentscheidungen gehörten auch Gottesurtheile, insbesondere die Feuer- und Wasserprobe.

(27.) **Sowohl** aus den vier Veda's, als auch aus den Manu-Gesetzen und ihren mythischen Lehren entwickelte sich eigentlich die ganze indische Bildung mit ihren reichen Dichtungen, deren auch die spätere profane Literatur eine große Menge aufzuweisen hat. Vorzüglich durch die Mitwirkung dieser Dichtungen, so wie auch überhaupt durch die Ausbreitung der Sünde in der sich selbst überlassenen Heidennatur, ist die Brahmareligion, welche früherhin der Wahrheit einigermaßen näher stand, allmählig bis zu dem verzerrtesten, abenteuerlichsten Götzendienst heruntergesunken, wie er uns noch daselbst vor Augen liegt.

In den religiösen Epopöen (Heldengedichten) der Alt-Inder treten theils Götter in Menschengestalten, deren Urbilder zugleich im Himmel wohnen, theils Sterbliche auf, die von Göttern abstammen oder durch Frömmigkeit und Meditation den Göttern nahe kommen; auch wird die ganze Natur als belebt und mitfühlend gedacht. Zu den ältesten und bewundertsten dieser heiligen Dichtungen gehören 1. der Râmâjana, ein Heldengedicht, worin die Schicksale des die Welt von einem bösen Riesenkönig erlösenden Rama, der die siebente Verkörperung des Wischnu ist, erzählt werden, 2. der Mahâbhârata, ein Lehrgedicht, worin der Vernichtungskampf zweier alten Königsgeschlechter, der Kuru und der Pandu, geschildert und dabei die ganze indische Philosophie und Mythologie dargelegt wird. — Von der profanen Literatur, die der dramatischen und lyrischen Poesie angehört, reichen die Dichtungen mit religiösem Anklang auch in eine höhere Zeit hinauf, die andern aber rühren höchstens aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert her. Das schönste Erzeugniß dieser letztern Poesie ist das unter dem Namen Sakontala (Sakuntala) vorhandene Schicksalsdrama des Dichters Kalidasa (gewöhnlich Kalidas genannt).

(28.) **Die** alt-indische **Staatsverfassung** war auf die vierfache Kasteneinrichtung gegründet. Die Priester, Brahmanas oder Braminen (d. i. Beter) genannt, machten den herrschenden Stand aus, waren die alleinigen Erklärer der heiligen Schriften und hielten die drei übrigen Kasten in der strengsten Abhängigkeit. Sie wußten ihre Unverletztheit durch die empörendsten Strafen, ihre Herrschaft durch die unerhörtesten Vorrechte zu sichern und hatten auf alle erdenklichen Fälle des bürgerlichen Lebens tiefst eingreifenden Einfluß. — Die Kaste der Krieger oder Kschetris (Kshat-

trijâs) hielt sich durch das Uebergewicht der Priesterkaste nicht lange als geschlossener Stand und viele ihrer Glieder giengen schon früher zu andern Beschäftigungen über. (Zu den Ueberresten des alt-indischen Kriegerstammes gehören die heutigen Radschbuten und die Mahratten.) — Die Kaste der Ackerbauer und Handelsleute oder der Waischis (Vaiçjâs) war ebenfalls noch angesehen, und die Felder der Landbauer standen unter besonderm Schutz. Diese drei höhern Kasten enthalten die Nachkommen derer, die bei der frühesten Einwanderung das Land eroberten. — Die vierte oder unterste Kaste, die der Schudris (Çûdrâs) oder der in Zünfte getheilten Handwerker, bestand aus den Nachkommen derer, die als unterjochte Urbewohner jenen dienten und sich der neuen Ordnung und Bildung gelehrig fügten. Beweis dafür ist die weiße Haut und kaukasische Gesichtsbildung jener drei obern Kasten, dagegen die dunklere Farbe und minder edle Gesichtsbildung der untersten Kaste.

Die Kasten bezeichnen die verschiedenen Stufen der Entfaltung des Brahma und seiner Rückkehr zu sich selbst innerhalb der Menschenwelt. — Vermischung dieser vier Kasten mit einander wurde als ein Abfall von der Urvollkommenheit angesehen. Durch Verheirathung von Gliedern einer höhern Kaste mit Gliedern einer niedern entstanden mindergeachtete Mittelklassen; durch Verheirathung aber eines Mannes der letzten Klasse mit einem Weibe aus einer der drei obersten Kasten entstand eine völlig unreine, verachtete Kaste; der von einem Çudra und einer Brahmanenfrau Erzeugte hieß Tschandala, d. i. „der unterste der Menschen." — Wer sein Fortkommen in seiner Kaste nicht fand, durfte nur zum Gewerbe der nächst niedern Kaste greifen, so daß einer aus der Kaste der Handarbeiter sich zu einem Gewerbe der unreinen Kaste entschließen mußte. — Der verworfenste Volksstamm der Inder sind die schwarzfarbigen Paria's, d. i. die Abkömmlinge derjenigen Ureinwohner Indiens, die in der Urzeit von den Einwanderern als wild vorgefunden worden waren und, weil sie sich keiner Cultur fügen wollten, mit unmenschlicher Verachtung behandelt, dadurch aber großentheils nur zu noch tieferer Rohheit hinabgedrückt wurden.

(29.) Die Regierungsweise des alt-indischen Staates war ursprünglich monarchisch und die Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt erblich. Der König (Râjan oder Radscha, Regent) wurde als Gottes Ebenbild auf Erden angesehen. Ursprünglich waren die Könige, deren das große Land stets mehrere zugleich hatte, bloß aus der Braminenkaste; nachher kamen Könige aus der Kriegerkaste empor, die aber von den Priestern abhängig waren. Königen aus einer niedern Kaste durften die Braminen keine Ehrfurcht bezeugen. — Der König setzte über jede Provinz ein Oberhaupt, und diese Statthalter setzten über die Bezirke und Orte dieser Provinz Vorsteher. Jede Gemeinde war übrigens ein gleichsam abgeschlossenes, für sich bestehendes und regiertes Ganzes.

Druck von Oben war (nach alt-indischer Darstellung) in der frühesten Zeit nicht gekannt; das Volk hieng mit Liebe an seinen Fürsten, jede Gemeinde an ihrem Ortsrichter. Das Land war allenthalben wie ein Garten

angebaut und unzählige Städte durch Handel und Gewerbe blühend, zumal selbst während der Kriege der Landmann vor Plünderung und Störung seiner Arbeit geschützt war.

Bei der angebornen Friedensliebe des Inders war auch die Kriegsverfassung einfach, obwohl die Stärke der Heere bedeutend war. Zum alt-indischen Kriegswesen gehörten auch Festungen, Wagenburgen, Streitwägen, Elephanten mit Thürmen; ja es wird schon frühe einer Art großen Feuergeschützes erwähnt, das bei Belagerungen gebraucht wurde.

(30.) **Die frühere Geschichte** der alten Inder (seit ihrer Einwanderung in die Halbinsel) gehört ebenfalls größtentheils der vorhistorischen Zeit an und ist meist mit mythologischen Vorstellungen verwebt. Als Andeutung diene Folgendes: In uralter Zeit herrschten in Hindustan zwei von einander unabhängige Dynastieen, die „Kinder der Sonne" mit der Hauptstadt Ajôdjâ am obern Ganges und seinen Nebenflüssen, und die „Kinder des Mondes" am Mittel- und Nieder-Ganges. Die letztern theilten sich wieder in zwei Reiche, in das der Kuru mit der Hauptstadt Hastinapur am Ganges, und in das der Pandu mit einer Hauptstadt an der Jamunâ (dem heutigen Delhi). Beide führten mit einander den obberührten Vernichtungskrieg, in welchem die Pandu Sieger blieben.

Ueber die Pandu's herrschte um das Jahr 1500 v. Chr. der Brahmanenkönig Nasrao, dessen Nachkommen bis zum Jahre 1000 v. Chr. regierten, worauf die Brahmanendynastie Birba folgte, die ebenfalls nach 500 Jahren von einer andern abgelös't wurde, welche bis zum Jahre 100 v. Chr. regierte, wo der letzte König von einem Eroberer verjagt wurde. Bald aber wurde das Reich durch Vicramadityas 157 v. Chr. wieder hergestellt, der seine Herrschaft auch über das unterdeß zerfallene Reich der Sonnenkinder am Ober-Ganges ausdehnte. Unter ihm erreichte die profane Dichtkunst (durch den §. 26 a. E. erwähnten Kalidas) die höchste Blüthe. Er blieb in einem Kriege gegen die Fürsten im Dekhan, worauf sich sein Reich auflös'te und andere Dynastieen emporkamen.

Neben jenen Priesterreichen in den Gangesgegenden bestanden in Indien gleichzeitig noch andere Priesterstaaten; so z. B. das Reich Magadha (im heutigen Behar), das in der Mitte des 5. Jahrhunderts in zwei andere Reiche (Orissa und Bengalen) zerfiel; — im südlichen Indien das Reich der Pandja mit der Hauptstadt Madhurâ; ferner ein Reich auf der Südwestküste Malabar (dem alten Ophir aus dem die Phönizier ihre indischen Erzeugnisse holten), mit den alten Handelsstädten Kanura, Talikari und Kalikodu (jetzt Kananur, Telikerri und Kalikut); — am Flusse Krischna das alte Reich Karnâta, worin die berühmten Diamantengruben von Golkonda lagen, und so noch viele andere Reiche. — Eine frühe und reiche Cultur fand sich auch auf der Insel Ceylon, dem Taprobâne der Alten. — Von dem alten Reiche am Indus und dessen Nebenflüssen traten zur Zeit Alexander's des Großen das Reich des Taxiles und das Reich des Porus (ind. Paurusha, d. i. Held) hervor. — Nach Alexander's Tod warf sich im Jahre 312 v. Chr. (im Reiche Magadha) an der Jamunâ und am Ganges ein Herrscher auf, den die Inder Kandragupta, die Griechen Sandracottus nennen, und stiftete das Reich der Prasier mit der Hauptstadt Palibothra; doch mußte er die Oberherrschaft der Seleuciden in Syrien anerkennen.

(31.) Neben dem Brahmaismus, der jetzt nur noch 60 Millionen Anhänger zählt, kam zwischen dem 6. und 5. Jahrhundert v. Ch., die von Buddha Gautama, einem weisen Königssohn im alten Reiche Ajôdja (dem heutigen Aude) gestiftete Secte des Buddhismus auf. Die Buddha-Religion beruht auf einer, der brahmanischen Religionsphilosophie entgegengesetzten Lehre, der sog. Sankhja philosophie, welche in der menschlichen Vernunft die Quelle der Wahrheit und des Heils sieht, und sich gegen die Autorität einer Offenbarung und der heiligen Schriften erhob.

Obgleich der Buddhismus einen vollen religiös-politischen Gegensatz gegen den Brahmaismus bildete, verwendete er doch die ganze Mythologie desselben zur Einkleidung seiner philosophischen Grundsätze und entwickelte einen überaus glänzenden Cultus und eine reiche Literatur. Seinen eigentlichen Aufschwung aber nahm der Buddhismus erst nach dem Einfall Alexander's des Großen in das Pendschab, durch die Berührung Indiens mit den macedonisch-griechischen Staaten in Asien und mit dem in ihnen sich bildenden Hellenismus, von dessen Humanitätsrichtung der noch junge Buddhismus sich angezogen fühlte und deßhalb um so schneller sich verbreitete. Im 3. Jahrhundert v. Chr. unter dem König Açoka, dem Enkel des obgenannten Kandragupta, wurde in seinem Reiche der Buddhismus förmlich organisirt und staatlich anerkannt, auch Boten dieser Lehre an alle indischen Völker gesandt und zwar zunächst nach Kaschmir, Kabul, in den Himâlaja und nach der Insel Ceylon, die sogar ein Hauptsitz des „reinen" Buddhathums wurde.

Weil der Buddhismus aber durch seine Nichtachtung der Kasteneinrichtung die brahmanische Staatsverfassung gefährdete, brach im 6. Jahrhundert n. Chr. eine allgemeine blutige Verfolgung gegen ihn aus, die so lange fortwährte, bis er im 12. Jahrh. n. Chr. ganz Vorderindien räumte und sich in die nördlichen Länder flüchtete. Gegenwärtig zieht er sich mit seinen 2 bis 300 Millionen Anhängern von Ceylon durch Hinterindien, Tübet, China, Japan, die Mongolei und das nordöstliche Sibirien hin. Durch seine Ausbreitung in diesen Ländern erlitt aber seine innere Entwicklung einen Stillstand, theils weil die geistige Bildungskraft der von ihm ergriffenen Völker längst mehr oder weniger erstarrt war, theils weil der seinem Princip eigene Fortschritt nur ein scheinbarer war, und endlich weil er sich selbst allmählig in viele (wohl an 18) Secten spaltete.

Kap. 8. Die Äthiopen.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. I.

(32.) Das Land am Ober-Nil ist ein von vielen Thälern durchstrichenes Hochland, welches von den Gebirgen von Abyssinien oder Habesch aus sich durch das heutige Kordofan und Nubien nach Ägypten zu abwärts senkt, und in dessen Hochebenen zwei mächtige Quellflüsse, der Abiad oder

weiße Nil (der Astäpus der Alten, dessen Quellen jüngst im Lande der Gamru aufgefunden wurden) und der Asrak oder blaue Nil den eigentlichen Nil bilden, der das Land nur an seinen Ufern befruchtet. — Dasselbe war in den ältesten Zeiten im Besitze vieler halbwilden Negerstämme. Einige derselben wohnten als wilde Jägervölker an den Ufern des östlich in den Nil fließenden Astaböras, der jetzt in seinem obern Laufe Tacazze, in seinem untern Atbar oder Atbara heißt und der einzige Nebenfluß des Nils ist; andere wohnten als rohe Fischervölker (Ichthyophagen) an den Küsten des arabischen Meerbusens; wieder andere als halbgesittete Hirtenvölker in den Thälern und Höhlengrotten des vom Nil östlich gelegenen Gebirgs, daher sie von den Griechen Troglodyten genannt wurden.

Nachher, in nicht zu bestimmender Zeit, wanderten (ungewiß, ob aus Arabien oder von der Nordküste des persischen Meerbusens her) kuschitische Priester- und Kriegerstämme ein, die zwar von dunkler Farbe, aber edler Gesichtsbildung waren und nicht der Negerrasse angehörten. Da die Griechen sie wegen ihrer Farbe Äthiopen (d. i. Sonnenverbrannte) nannten, so erhielt das Land den Namen Äthiopien. (In der Bibel wird es Kusch genannt und der Name Kuschiten im engern Sinn gehört den Äthiopen an.)

(33.) Die Einwanderer stifteten, wahrscheinlich nach vielen Kämpfen mit den Ureinwohnern, zwischen dem sogenannten blauen Nil und dem Anfang des eigentlichen Nils bis zu dem in denselben fließenden Atbar hin (also im heutigen Sennaar) den Priesterstaat **Meroë**, von welchem noch die vielen, in jenem Flußbezirke gelegenen Ruinen von Städten zeugen, die zugleich als Handelsstädte die Handelsstraßen verbanden, welche nach dem glücklichen Arabien, nach Indien und nach Babylonien führten. Die gleichnamige Hauptstadt dieses Staates lag im heutigen District Chandie (Schendy) zwischen den jetzigen Dörfern Assur und Tenedby, wo zerstörte Tempelüberreste, deren Umfang 4000 Fuß beträgt, ihre ehemalige Lage bezeichnen mögen.

Unter den äthiopischen Baudenkmälern sind besonders die Tempelruinen mit ihren kunstreichen Sculpturen und zum Theil noch frischglänzenden Malereien, desgleichen die Pyramidengruppen merkwürdig. Von den Tempeln, die theils in Felsen gehauen, theils an Felsen gelehnt sind, theils freistehen, befinden sich die schönsten Ruinen bei dem Dorfe Kalabsché, zu Asseboa und zu Ebsampol (Ipsampul). Die Pyramiden sind kleiner als die ägyptischen, die größten nur 80 F. hoch, und dienten zu geheiligten Grabmälern.

Man glaubte bisher, daß Meroë ursprünglich seine Cultur nilabwärts verbreitet habe, und daß die ägyptischen Priesterstaaten ursprünglich Colonieen von Meroë gewesen. Allein der neueste Forscher, Lepsius, beweis't, daß eine Urbildung äthiopischer Völker, die der ägyptischen vorangegangen wäre, gar nicht

existirt, ja daß es überhaupt keine andere als eine erst von den Ägyptiern entlehnte, untergeordnete Cultur in Äthiopien gegeben habe, die über 3000 Jahre jünger sei als die ägyptische. Namentlich seien die äthiopischen Pyramiden nur als die letzten Ausläufer ägyptischer Cultur anzusehen und in die letzten (?) Jahrhunderte vor Christo zu verweisen.

(34.) Der Staat Meroë war unter den alten Priesterstaaten besonders scharf ausgeprägt. Die Priesterkaste hatte zugleich die ganze weltliche Gewalt und wußte dadurch die übrigen Stände (von denen die untern sich vorzüglich aus den eingebornen Hirtenstämmen gebildet hatten) in größter Abhängigkeit zu erhalten. Der stets aus dem Priesterstande gewählte König wurde als Stellvertreter der Gottheit angesehen, war aber so sehr von heiligen Satzungen und Formen eingeengt, daß er nicht die geringste Machtäußerung und selbst keine körperliche Verrichtung aus eigenem Willen thun durfte und sich, wenn die Oberpriester eine Thronveränderung für dienlich hielten, selber den Tod geben mußte.

Die Religion ruhte gleichfalls auf astronomischem und astrologischem Grunde: die Sonne mit dem Thierkreise und die sieben Planeten sind auch hier mit den Göttervorstellungen, sowie mit dem öffentlichen und bürgerlichen Leben in mannigfaltige Beziehung gesetzt. Die äthiopische Götterlehre kommt in den Hauptbeziehungen mit der ägyptischen überein. (§. 42.)

Da die Äthiopen und Ägyptier, gleich den Indern, auch drei Jahreszeiten, je von vier Monaten, hatten, so entstand ihnen in Bezug auf die Stellung der Sonne (Ra) in demselben auch eine Dreiheit, die Trimurti von Phtha, Kneph und Amun, die dem Brahman, Wischnu und Siwa des Inders entsprechen. Mit dem besonders eifrig betriebenen Dienste des Gottes Amun, welcher die Frühlingssonne vorstellte und von den Griechen Jupiter-Ammon genannt wurde, war das äthiopisch-ägyptische Orakelwesen verbunden, durch welches insbesondere auch die Gründung neuer Niederlassungen geleitet wurde. Solche Amun-Colonieen waren: der Tempelstaat am Berge Barkal in Nubien, wo noch in römischer Zeit der Sitz von Königinnen war, die den Titel Candace (Apostg. 8, 27) führten; ferner der mächtige Tempelstaat Thebais in Oberägypten mit der Hauptstadt Theben, und der Tempelstaat Ammonium auf einer Oase in der libyschen Wüste.

(35.) Der wichtige Handel, den Meroë mit andern Theilen Afrika's, mit Indien und mit Arabien unterhielt, verschaffte diesem Staate frühe einen Reichthum und eine Macht, wodurch ihm die Gründung noch anderer Reiche, z. B. von Axum, Adule und Azab, möglich wurde. Von der Milde, womit die Priesterkaste ihre Herrschaft ausübte, zeugte der Ruf äthiopischer Frömmigkeit und Gerechtigkeit, der bis zu den fernsten Völkern erscholl. Auch giengen die Äthiopier lange Zeit hindurch nicht auf Eroberungen aus. Um das Jahr 737 v. Chr. jedoch eroberten sie Oberägypten und beherrschten es bis zum Jahre 688 v. Chr. Ihr König Thirhaka (§. 48.) soll sogar einen Eroberungszug durch das Innere von Afrika bis zu den Säulen des Herkules (d. i. bis zur Meerenge von Gibraltar) gemacht haben.

Der Staat von Meroë erhielt sich bis 280 v. Chr., in welchem Jahre die Priestermacht von der Kriegerkaste gebrochen und durch Ergamenes, wie ihn Diodor nennt, in eine kriegerische Despotie umgewandelt, aber dadurch auch der Verfall dieses Culturstaates herbeigeführt wurde.

Kap. 9. Die Ägyptier.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. I u. II.

(36.) Der Namen Ägypten (in der Bibel Mizraim, von den Arabern Mesr genannt) bezeichnete zunächst das durch die jährliche Überschwemmung des Nils fruchtbare Thalland, welches, 2 bis 5 Meilen breit, von den Gränzen Äthiopiens bei Syene (unfern den Nil-Katarrhacten oder Nilfällen) beginnend, im Westen durch einen mäßigen Felsdamm gegen den Sand der libyschen Wüste geschützt, und im Osten längs des arabischen Meerbusens von schroffen Gebirgszügen begränzt ist. Sein mittlerer und unterer Theil war einst Meeresboden und wurde erst nach und nach durch das Zurücktreten des Meeres frei.

Der untere Theil Ägyptens bildet durch die beiden äußersten Hauptarme des Nils mit der Meerufergränze ein Dreieck, das in Ähnlichkeit mit dem griechischen Buchstaben Δ (= D) den Namen Delta erhielt. Von ehemals sieben Nilarmen, von denen nur zwei noch übrig sind, und von noch vielen Kanälen durchzogen, entwickelte der Marschboden des Nildelta jene außerordentliche Fruchtbarkeit, durch welche Ägypten zur „Kornkammer" der alten Welt wurde. Der Nil selbst war von jeher Ägyptens Ernährer und Erhalter. Denn da es dort selten regnet (in Oberägypten alle 15—20 Jahre nur einmal, so würde das Land eine Wüste sein, wenn nicht der Nil durch sein jährliches Austreten den Thalboden befeuchtete und durch den zurückbleibenden Schlamm befruchtete. Sein regelmäßiges Steigen (vom Anfang Augusts bis Ende Septembers) und Fallen (vom October bis zum Mai) hängt mit den Regengüssen zusammen, die in den abyssinischen Hochlanden regelmäßig eintreten und deren Strömungen ihm die Bestandtheile zuführen, die den düngenden Schlamm bilden. Da der Nil in manchen Jahren nicht den Höhenstand erreicht, der zu einer vollen Überschwemmung nöthig ist, und dadurch Mißwachs entsteht, so wurde schon in den frühesten Zeiten dafür gesorgt, das ausgetretene Nilwasser durch Eindämmungen (dergleichen eine der See Möris ist) und durch Kanäle (zu denen der 40 Meilen lange Josephskanal gehört), in die entferntern Theile des Landes zu leiten und überhaupt das Wasser länger auf den Feldern zurückzuhalten.

(37.) Ägypten war ursprünglich gleichfalls von nomadischen Völkerstämmen bewohnt, welche der Negerrasse angehörten. Allmählig wurde das Land — wahrscheinlich von Arabien her (dem frühern Verbreitungspunct hamitischer Völker) mit Priestercolonieen besetzt, von welchen die bildungsfähigern unter jenen nomadischen Völkern unterworfen, nach Abstammung und Beschäftigung kastenartig geordnet und beherrscht wurden.

Die Verachtung, die nachher auf dem Nomaden- und Hirtenstande ruhte, hatte ihren Ursprung eben in dem Bestreben jener ersten Landesgesetzgeber, die halbwilden Ureinwohner an den Ackerbau und dadurch an feste Wohnsitze zu gewöhnen und ihnen den Gegensatz zu den, das Nilthal von beiden Seiten umgebenden, aller Bildung abgeneigten Nomadenstämmen recht fühlbar zu machen.

Nach Diodor's Angabe behaupteten die Äthiopen, daß die Cultur Ägyptens von ihnen ausgegangen sei. Daß dieser Annahme die neuesten Forschungen entschieden widersprechen, ist oben §. 33 erwähnt worden.

Jeder neugegründete Tempel, um den sich eine Stadtgemeinde bildete, wurde Mittelpunct einer Priesterschaft, die über den ihr untergebenen Landesbezirk die Wohlthat einer vorher nicht gekannten geregelten Lebensordnung brachte. Anfangs hatte jede dieser Priesterniederlassungen in dem zu ihrem Tempel gehörigen Bezirke ihre eigene Herrschaft, welche von den Priestern durch einen, anfangs aus ihrer eigenen Mitte (nachher auch aus dem Kriegerstande) gewählten und ihnen untergebenen Könige oder Pharao ausgeübt wurde.

Der Name Pharao ist ein allgemeiner Königstitel: er entstand aus dem Worte Pe-Ra, Sonne, und bedeutet Stellvertreter des Sonnengottes. Eben der Umstand, daß sich die Könige als Repräsentanten, als Abbilder des göttlichen Wesens betrachteten, führte auch zur Vergötterung derselben bei ihren Lebzeiten. Sie bauten sich selbst Tempel, in denen sie sich selbst anbeteten, wie z. B. der große Ramses den Felsentempel von Abu-Simbel baute, worin er entweder neben den drei großen Göttern sitzend und von ihnen umarmt, oder auch vor sich selber Opfer darbringend an den Wänden dargestellt ist.

Der älteste und merkwürdigste unter den ägyptischen Tempelstaaten ist in Oberägypten der Tempelstaat Thebais mit der Hauptstadt Theben (Thebä, dem hunderttchorigen). In Oberägypten lagen auch noch die Städte Syene und This; desgleichen die Nilinseln Elephantine und Philä; — in Mittelägypten, und zwar in der Heptanŏmis, lag die Stadt Memphis (Moph) und die Ebene Arsinoë oder das heutige Fayum; — in Unterägypten sind hervorzuheben die Städte On (von den Griechen Heliopolis genannt), Bubastus, Tanaïs, Sebennytus, Sais, Mendes, Pelusium (am äußersten östlichen Nilarm). Alle diese und noch andere hierokratische Niederlassungen waren lange Zeit unvereinigt, bis sie durch Einen König (Pharao) vereinigt wurden, und alsdann die Häupter der größern Tempeldistricte als seine Unterkönige erschienen.

(38.) Die Zahl der ägyptischen Kasten, deren ursprünglich vier gewesen sein mochten, vermehrte sich späterhin auf sieben. Ihre strenge Auseinanderhaltung wurzelte, wie bei den Indern und Äthiopen, in dem Bestreben, den obern Kasten die Reinheit des kaukasischen Bluts und zugleich die Herrschaft über die untern Kasten zu sichern.

Die Glieder der Priesterkaste waren im erblichen Besitz der Tempelgüter, von deren Einkünften sie lebten; sie trugen geschorenes Haupt und weißlinnene Kleidung und beobachteten eine große Reinlichkeit und in Bezug auf Speise und Trank eine strenge Lebensweise. Unter ihnen fanden verschiedene Abstufungen statt: die höheren Klassen betrieben das in ihren heiligen Büchern niedergelegte höhere (esoterische) Wissen, die andern gaben sich mit den practischen (exoterischen) Wissenschaften und Künsten ab, und unter ihnen fanden sich die Ärzte, Naturforscher, Astronomen, Richter, Baumeister. — Die Kriegerkaste hatte zwei Ordnungen, die der eigentlichen Kriegsmänner (160,000 M. stark), welche gegen den Feind gebraucht wurden, und die der Jünglinge, welche (250,000 M. stark) Kriegsvorübungen trieben und beim Könige die Wache hatten. Alle Krieger besaßen eine Art Soldatenlehen, bestehend aus Ländereien von je 12 Acker Landes, meist in Unterägypten, das den Einfällen der äußern Feinde am meisten ausgesetzt war. Obgleich der König aus dieser Kaste gewählt wurde, so war sie doch den Priestern untergeordnet. — Die dritte Kaste war die der Ackerbauer oder (nach Herodot) der Rinderhirten; sie waren wahrscheinlich die Pächter auf den den Priestern und Kriegern gehörigen Ländereien. — Die Kaste der Gewerbtreibenden enthielt die Kaufleute, Künstler und Handwerker, deren technische Fertigkeit schon mehrere tausend Jahre v. Chr. einen hohen Grad erreicht hatte. Jeder durfte nur ein Gewerbe treiben, das dann auf den Sohn übergehen mußte. — Dann kam die Kaste der Nilschiffer, die sehr zahlreich war. — Die sechste Kaste war die der Dolmetscher, die erst im 7. Jahrhundert v. Chr. aufkam und aus Griechen bestand, welche vom König Psammetich, der die Ägypter gräcisiren wollte, in's Land gerufen worden waren; sie dienten als Handlanger und Mäkler im Verkehr der Griechen und Ägypter. — Die niedrigste Kaste war die der Schweinehirten, die gleich ihren Thieren als unrein geachtet wurden, daher keinen Tempel betreten, noch durch Heirath mit andern Kasten sich vermischen durften. — Ein neuerer Forscher (Ampère) hat übrigens nachgewiesen, daß die Scheidung der ägyptischen Kasten nicht so schroff war wie in Indien, wo sie noch mehr auf einem Rassenunterschiede beruhte; nur zwischen den niedern und höhern Lebensstellungen sei die Kluft so auffallend groß gewesen.

(39.) **Die Baudenkmäler** mit der in ihnen sich aussprechenden Geschichte stammen wohl zumeist aus der Zeit der Vereinigung des ganzen ägyptischen Landes zu Einem Reiche. Zu diesen Monumenten gehören vorzüglich:

1. die Ruinen von Palästen und Tempeln, von denen die auf den Inseln Philä und Elephantine, ganz besonders aber die Ruinen der altberühmten „hundertthorigen" Stadt Theben in Thebais die wichtigsten sind;

2. die Obelisken oder Spitzsäulen in Oberägypten, deren jeder aus einem einzigen, 50 bis 180 Fuß hohen Granitblock gehauen ist;

3. die Pyramiden in Mittelägypten, die weit größer als die äthiopischen, bald einzeln, bald gruppenweise anzutreffen sind, und unter denen die sogenannte Cheops-Pyramide im N. O. von Memphis die größte ist, indem ihre Grundfläche 72,000 Quadrat-Fuß, jede ihrer vier Seitenlängen 650 Fuß, und ihre Höhe, welche ehehin 800 Fuß betragen haben soll, jetzt noch 465 Fuß mißt;

4. die Ruinen des Labyrinths, eines viereckigen Wundergebäudes,

das aus 1500 ober- und 1500 unterirdischen geradlinigen Kammern bestand, aber nur noch in Trümmerhaufen vorhanden ist;

5. der künstliche (jetzt leere) See Möris, dessen Riesendämme den Zweck hatten, die während der Nilüberschwemmung in sie einströmenden Wasser in der trocknen Jahreszeit wieder auszuströmen und die Ebenen sammt der Hauptstadt Memphis zu bewässern; — endlich

6. die Katakomben oder unterirdischen Begräbnißkammern, die sich in dem, westlich vom Nil hinziehenden, von minen- und schachtartigen Gängen und Grotten durchhöhlten libyschen Felsgebirge befinden und die Mumien d. i. die durch Einbalsamirung aufbewahrten Leichname der alten Ägyptier enthalten, welche zu Tausenden darinnen aufgeschichtet sind.

Alle ägyptischen **Tempel**, die größern wie die kleinern, haben einen bestimmten Styl und beruhen auf einer Dreitheilung. Der ganze Bau bildet ein abgeschlossenes längliches Rechteck, dessen äußere Ummaurung keine Fenster hat. Der Haupteingang (auf der kürzern Seite) wurde durch zwei eben so breite, als hohe massive Thürme oder Wälle (von den Griechen Pylonen genannt) gebildet. Vor dem Eingang standen die Obelisken mit Inschriften des Königs, der dem Gotte dieses Heiligthum weihte. Durch jenen Eingang kam man in einen offenen, mit bedeckten Säulengängen umgebenen Hof (das Peristyl genannt), darauf in einen von Säulen getragenen bedeckten Saal (das Hypostyl genannt), in dessen Mitte von oben durch Seitenfenster das auch vom Hofe aus hineinfallende Licht vermehrt wurde. Von da aus kam man in einen dritten Raum, in die dunkle Cella oder das Allerheiligste, worin das Bild des Gottes oder der Göttin stand. In den Säulenhof durfte das Volk, in den Säulensaal der Festzug der Priester und Vornehmen, in den heiligsten Raum nur der opfernde König und vielleicht der oberste Priester gehen.

Von den prachtvollen **Palast- und Tempelruinen Thebens** in Oberägypten stehen auf der Westseite des Nils sieben, auf der Ostseite fünf Gruppen, die das ganze zwei Meilen breite Thal einnehmen. Auf der Westseite befinden sich die Ruinen des Palastes und Tempels Medinat-Abou mit den kolossalen Bildsäulen des Osiris; südlich davon ein Hippodrom, d. i. eine Rennbahn von 6000 F. Länge und 3000 F. Breite; nordwestlich davon die beiden Memnonskolosse (zwei sitzende Statuen von 61 F. Höhe), davon die nördliche aus einem Monolithen (d. i. aus Einem Stein) bestehende, für die im Alterthum berühmte Memnonssäule gehalten wird, welche bei den ersten Morgenstrahlen der Sonne einen Klang von sich gab, was vielleicht von der durch die Sonnenstrahlen erregten Ausdehnung der Luft herrührte, durch welche kleine lose Theilchen im Innern des Granitgesteins in Bewegung gesetzt wurden; ferner weiter nördlich die Ruinen des Palastes des Königs Osymandias oder Amenophis III, den die Griechen dem Memnon ihrer Mythen gleichstellen, und von dessen riesiger Bildsäule noch Bruchstücke da liegen; — abermals weiter nördlich eine Allee von 200 kolossalen Sphinxen, die zu einem Tempel führten. — Auf der Ostseite sind besonders merkwürdig die Palastruinen bei dem jetzigen Dorfe Luxor mit zwei der schönsten Obelisken, und die Palastruinen beim Dorfe Karnak mit einem Saal von 47,000 Quadrat-Fuß und einer Sphinx-Allee, von der noch zwei Löwenfiguren mit Widderköpfen übrig sind. — Besonders merkwürdig ist die aus dem Felsboden ausgehauene kolossale Sphinx, welche, 300 Schritte östlich von der mittlern Pyramide von Giseh befindlich, jetzt vom Sande bis an den Kopf verschüttet ist, der aber 50 F. hoch herausragt und das Antlitz wahrscheinlich des Erbauers jener Pyramide trägt.

Die **Pyramiden** selbst stammen aus der ältesten Zeit Ägyptens und manche dürfen auf 3000 Jahre v. Chr. gesetzt werden. — Räthselhaft war schon dem griechischen Alterthum, wie der neuern Zeit der Zweck, zu welchem die Pyramiden und das Labyrinth erbaut worden. Allgemein hält man, den Überlieferungen gemäß, die ersten für Königsgräber, das letztere für einen aus mehreren Gebäuden verbundenen Palast. Einer der heutigen Forscher (Forchhammer) hat aus seiner Untersuchung der Cheopspyramide darzuthun gesucht, daß diese Pyramide nichts als ein ungeheuer großer, tief in den Felsdamm, welcher Ägypten von der libyschen Wüste scheidet, hineingehauener und dann hoch überbauter Wasserbehälter (eine Cisterne) gewesen, welche die Bestimmung gehabt hätte, das zur Zeit der Nilüberschwemmung bis an die westliche Thalgränze reichende Wasser mittelst eines unterirdischen Kanals, der aus Steinen gebaut und äußerlich einem Wege ähnlich war, in sich aufzunehmen, es dann in diesem, die glühende Sonne abhaltenden, unterirdischen Raume durch viele Luftschachte, die den ganzen Oberbau durchziehen und mit einer einzigen Oeffnung hoch oben an der Nordseite in Verbindung stehen, in beständiger Bewegung und dadurch frisch zu erhalten, und es endlich zur trockenen Jahreszeit, in welcher es in dem heißen, noch überdieß quellenlosen Mittelägypten fast nie regnet, den Bewohnern der nahgelegenen Städte und Orte durch gleichfalls unterirdische Kanäle als kühlen Labetrunk zuzuführen. Dieser Ansicht stimmt ganz neuerdings der berühmte französische Reisende Abbadie bei, der zweimal Ägypten besucht hat. Die übrigen Forscher aber, darunter Lepsius, halten fest, daß die Pyramiden Königsgräber gewesen. Mögen sie nun alle oder größtentheils Königsgräber gewesen sein, so rühren sie jedenfalls aus einer Zeit her, in welcher die ägyptische Baukunst noch nicht in ihre Blüthezeit eingetreten war, aus welcher die spätern kunstreichern Königsgräber herrühren.

Dem **Labyrinth** gab Herodot einen politischen Character, mit Bezug auf die Zwölfkönigsherrschaft, unter welcher Ägypten im 7. Jahrhundert v. Chr. stand. Die neusten Forschungen aber beweisen, daß dieser merkwürdige Bau, dessen ungeheure Schutthaufen ganz in der Nähe des Fayum (d. i. des von der libyschen Bergkette umschlossenen Beckens) liegen und zuerst von den Franzosen als Trümmer des Labyrinths wieder erkannt worden sind, einer weit frühern Periode angehörte. Lepsius nennt als den Erbauer desselben den letzten König der 12. Dynastie Amenemhe III, der gegen das Jahr 2100 v. Chr. regierte und bei Manetho Lamares genannt wird, woraus die Griechen Möris machten, von dem auch der künstliche See Möris im Fayum den Namen hat. Ueber die Bestimmung des Labyrinths äußert sich Lepsius nicht; Forchhammer gibt ihm die Bestimmung einer Cysterne, die den Nomos von Arsinoë (das Fayum) gespeis't habe; Andere sehen darin eine Begräbnißstätte.

Was die **Katakomben** betrifft, deren jede Stadt etwelche hatte und davon die kunstreichsten in der Nähe von Theben (besonders westlich davon) sich befinden, so waren diese Todtenbehausungen mit noch mehr Kunstaufwand angelegt als die Wohnungen der Lebenden. Ihre Gestalt und Größe richtete sich nach dem Stand und Vermögen der Familien. Die Wände sind mit Bildern von erhabener Arbeit und mit Frescogemälden von wunderbarer Farbenfrische geschmückt, die sich auf die Lebensart und Schicksale der Bestatteten beziehen; auch befinden sich die verschiedensten Geräthschaften und Schmucksachen darin, die man den Todten mitgab. — Die Leichname der gemeinen Leute sind ohne Särge zu Tausenden in diesen Kammern auf einander geschichtet; die Leichname der Priester und Vornehmen liegen in Doppelsärgen.

Alle diese Grüfte werden an Größe und Pracht von den Königsgräbern übertroffen, die abgesondert in einem schauerlichen, von schroffen Felsenmassen eingeschlossenen Thale in die Felsen gehauen sind. Von den ohngefähr 40 Königsgräbern, welche das Alterthum kannte, sind jetzt 22 geöffnet und nur zu sehr ausgebeutet.

(40.) **Die Bildwerke und Inschriften**, welche an den Säulen und Wänden der Tempel, Pyramiden, Katakomben, Sarkophage mit Meißel und Pinsel angebracht sind, geben uns von dem innern und äußern Leben der alten Ägyptier eine genauere Kunde, als uns selbst die Griechen, deren Blicken das Innere dieser Denkmäler verborgen war, mittheilen konnten. Sie enthalten theils Hieroglyphen, theils Abbildungen von Gegenständen und Verrichtungen des religiösen, politischen und häuslichen Lebens in einer Anschaulichkeit, daß wir, namentlich in Beziehung auf die verschiedenen Beschäftigungen und Gewerbe, über das reich und vielfach ausgebildete, bis zum feinsten Luxus gehende häusliche Leben in dem uralten Ägypten besser unterrichtet sind als über irgend ein altes Volk der alten Welt, die Griechen und Römer nicht ausgenommen, deren Cultur in eine spätere Zeit fällt. Sogar die Musik hatte in Ägypten, wie gleichfalls aus jenen Bildwerken zu schließen ist, schon zu einer Zeit, als Griechenland noch mit pelasgischer Finsterniß bedeckt und Rom noch nicht gebaut war, einen hohen Grad von Ausbildung erlangt. Nur in der Darstellung der menschlichen Gestalt blieben die Ägyptier zurück und überließen es den Griechen, hierin die ersten und bleibenden Muster aufzustellen. So alt und ausgebildet übrigens die ägyptische Kunst war, so unverändert blieben ihre Formen im Wesentlichen bis herab auf die Zeit der Römer.

Man sieht in jenen Bildwerken alle Beschäftigungen des Ackerbau's (vom Pflügen an bis zum Früchteeinsammeln), des Garten- und Obstbau's, des Weinbau's (sammt der Art zu keltern), der Viehzucht, der Jagd (mit Hunden und gezähmten Löwen), des Vogel- und Fischfangs dargestellt; ferner alle städtischen Gewerbe und Künste von der ersten rohen Bearbeitung des Holzes und der Steine an bis zu den feinsten Geräthen, den künstlichsten Arbeiten des Tischlers, Töpfers, des Bildhauers, des Goldschmieds, Juweliers, den feinsten Webereien in Linnen und Baumwolle; die Verfertigung des Glases, des Papiers (aus der Papyrusstaude), der Purpurfärbereien mit chemischen Beizungen. Ferner belehren uns die Abbildungen der Geräthe, daß es den Häusern der Vornehmen weder an Bequemlichkeit, noch an zierlicher und geschmackvoller Ausführung gefehlt habe, so wenig als dem geselligen Leben an Ergötzlichkeiten durch Brett- und Ballspiel, Musik und Schautänze, Feste und Gastmähler (woran selbst Frauen Theil nahmen); selbst Stiergefechte kamen vor. Auch das Kriegswesen war so ausgebildet, daß man versucht wird, „die Vorbilder der griechischen Kriegs- und Waffenkunst in Ägypten zu suchen."

(41.) **Die wissenschaftliche Bildung in Ägypten**, in deren Besitz nur die Priester waren, gieng zunächst aus dem Bedürfnisse des Landes hervor. Die Berechnung des Eintritts der Nilüberschwemmung machte die Astronomie —, die durch die Überschwemmung alljährlich verrückten und neuzubestim-

menden Feldergränzen machten die Geometrie —, die dem Klima eigenthümlichen Krankheiten die Heilkunde nöthig. Außerdem zeugt ihre Gesetzkunde, welche auf einem aus 8 Büchern bestehenden Rechtsbuche beruhte und bei deren Anwendung in der Rechtspflege schriftliches Verfahren Statt hatte, von einem hohen Bildungsgrade. Doch war ihnen die Redekunst, so wie auch die Poesie fremd, und jedenfalls der Betrieb mancher Wissenschaften bei ihnen beschränkt. Daher ist auch von der altägyptischen Literatur nur wenig bekannt, obgleich die Griechen einer Bibliothek im Osymandiaspalast zu Theben und der berühmten Hermesbücher erwähnen, deren Entstehung aber in spätere Zeit fällt. Auf uns sind keine anderen Schriftreste gekommen, als die in den Mumienkammern aufgefundenen 12—18 Fuß langen **Papyrusrollen** und die auf den oben erwähnten Baudenkmälern vorkommenden Inschriften. Aus beiderlei Urkunden geht hervor, daß die Ägyptier eine dreifache Schreibweise hatten, nämlich 1) die hieroglyphische oder volle Bilderschrift, 2) die hieratische oder abgekürzte Bilderschrift, 3) die demotische oder gewöhnliche bürgerliche Schrift. Die erste und zweite Art war heilig und findet sich an den ober- und unterirdischen Baumonumenten, die dritte Art kommt nur in den Papyrusrollen vor.

In Entzifferung der Hieroglyphen haben in unserer Zeit, nach dem Vorgange des Franzosen Champollion, vorzüglich deutsche Forscher glückliche Versuche gemacht. Einige bestehen aus imitativen Zeichen, d. i. aus solchen, welche die Dinge durch natürliche Abbildung nachahmen; andere aus symbolischen Zeichen, welche die Begriffe der Dinge sinnbildlich darstellen; wieder andere aus phonetischen oder Lautzeichen, was alles eben die Entzifferung erschwert. — In der hieratischen Schrift, welche 500 Zeichen enthielt, waren insbesondere die Tempelurkunden und wissenschaftlichen Werke verfaßt. Die demotische oder enchorische, im gewöhnlichen Leben gebrauchte Schrift (Briefschrift) gieng von der Rechten zur Linken und war eine Erfindung späterer Zeit. — Über das Bemühen, durch ein Bild das Hörbare sichtbar zu machen und so die einzelnen Laute anschaulich darzustellen, kamen die Ägyptier nicht hinaus; erst ein semitisches Volk (nach Einigen die Phönizier, nach Andern die Israeliten) nahm dem Alphabet seinen bildlichen Charakter (d. i. seine Beziehung auf die abgebildeten Gegenstände), indem man die Willkühr in der Wahl einer Menge von Gegenständen, deren Wort denselben Anfangslaut hat, aufgab und eine kleine Zahl fester Zeichen einführte.

(42.) **Der Cultus** sammt der Staatsverfassung der alten Ägyptier hatte dieselbe astronomische und astrologische Grundlage, wie bei den Äthiopen und Indern. Denn die Religion des Ägyptiers bestand gleichfalls ursprünglich in der Anbetung der in der Natur wirkenden, persönlich gedachten, mit Bewußtsein und Willen begabten Kräfte, welche zu Göttern wurden, in deren Gestalten man übrigens auch noch andere höhere Beziehungen legte.

Die ägyptische Mythologie zählte acht große, nur durch „reines Denken erkennbare" Götter, deren drei oberste, nämlich Kneph als der das Verborgene in's Licht rufende Gott, Phtha als der eigentliche Weltschöpfer, und Amun, den man aber auch mit dem Kneph als Eins darstellt, eine Trimurti oder Götterdreiheit bilden. Aus dieser ersten Götterreihe gieng eine zweite hervor, welche zwölf Götter enthielt und den zwölf Gestirnzeichen im Thierkreis entsprach; die dritte und letzte Göttergruppe enthielt fünf Götter, darunter Osiris, die Sommersonne, der Gott des Lichts und Lebens, die erzeugende Grundkraft in der Natur; Isis, die Mond- oder Erdgöttin, als die befruchtende, Leben gebärende Grundkraft in der Natur; Serapis, die Wintersonne, der Gott der Finsterniß und des Todes; Typhon, der Gott alles Bösen, von welchem Osiris, sein Bruder, im Winter getödtet wird und in die Unterwelt geht. — Diese Götter wurden aber nicht alle von allen Ägyptiern gleichmäßig verehrt, sondern die eine Landschaft hatte diesen, die andere jenen Gott zum Vorstand. Allen Ägyptiern gemeinsam jedoch war die Verehrung des Osiris und der Isis, obgleich beide nicht zu jenen beiden obersten Götterordnungen gehörten, weil sie, obgleich Götter, doch durch menschliche Geburt menschliche Schicksale theilten. — Osiris, Isis und Typhon kamen auch bei den Äthiopen vor, deren höchster unkörperlicher Gott übrigens Jao hieß.

Ungeachtet dieser höhern, mehr den Priestern bekannten, und späterhin selbst nicht mehr von ihnen verstandenen Götterlehre artete doch die Religion der Ägyptier vorwiegend in den seltsamsten, häßlichsten Thierdienst aus, der andern Völkern, besonders den Griechen und Römern, zum Gespötte wurde. Dieser Aberglaube hatte nicht, wie man gewöhnlich annahm, seinen Grund darin, als hätten die Ägyptier einige Thiere aus Dankbarkeit, andere aus Furcht verehrt, sondern er hieng mit der auch in der indischen Religion vorkommenden Heilighaltung gewisser, den Göttern und Helden zu Begleitern beigegebenen Thiere zusammen, die das gemeine Volk um so leichter bis zur Vergötterung steigerte, je ärmer Ägypten an vielen Thierarten überhaupt war.

Daß es in der Regel Thiere des indischen Cultus waren, auf die der Ägyptier seine Verehrung bezog, beweist der Umstand, daß man auch solche Thiere göttlich verehrte, die theils in Ägypten ursprünglich gar nicht vorkamen, sondern nur nach Ägypten eingebracht waren, wie der Bär, der Löwe, der Sperber, der Affe, der Ibis (denn der Mumien-Ibis ist verschieden von dem in Ägypten einheimischen), theils in Indien zur Gestirnsymbolik gehörten, wie der Stier, der Widder, theils in Indien als Hausthiere unverletzlich waren, wie die Katze, der Ichneumon. Auch die Verehrung des Krokodils stammt aus Indien, wo es dem göttlichen Todtenrichter beigegeben war.

Nicht alle diese Thiere wurden in jedem Tempeldistricte verehrt. Oft lebten deßwegen manche Tempelgebiete miteinander sogar in Feindschaft, weil in dem einen die Katzen, in dem andern die Mäuse, in dem einen der Wolf, in dem andern das Schaaf heilig gehalten wurde. Nur allein dem Stiere, als dem Sinnbilde des Osiris oder der Sonne, wenn sie in das Zeichen des Stiers tritt und die Erde befruchtet, wurde unter dem Namen Apis die allgemeinste und höchste Verehrung gewidmet.

Der Apis, dessen Dienst zu Memphis war, mußte von schwarzer Farbe sein, ein weißes Dreieck auf der Stirne, einen halbmondförmigen Flecken auf der rechten Seite und einen käferförmigen Knoten unter der Zunge haben. Starb er, so herrschte allgemeine Trauer in Ägypten, bis ein neuer, eben so bezeichneter Stier aufgefunden war, worauf er mit Procession eingeholt und ein allgemeines Freudenfest gefeiert wurde. Man glaubte, die Seele des Osiris sei in dem Stier, nach dessen Tod sie in den neuen Stier wandere.

(43.) Der Glaube an die Fortdauer der Seele nach dem Tode in einem eigenen Todtenreiche, das Amenthes hieß und in welchem Osiris unter dem Namen Serāpis als Todtenrichter herrschte, geht theils aus den bei den Mumien liegenden Papyrusrollen, welche häufig vollständige Sammlungen von Gebetsformeln enthalten, theils aus den an den Wänden der Grabkammern befindlichen Darstellungen von den Wanderungen der Seele durch die Regionen der Unterwelt hervor.

Doch darf man den sittlichen Gehalt dieses Gerichts nicht allzuhoch anschlagen, weil die in jenen Gebeten vorkommenden Sündenbekenntnisse im Grunde nur „Tugendbekenntnisse" sind, wie z. B.: „Ich habe weder den König, noch meinen Vater verunehrt; ich habe nicht die Unwahrheit geredet; ich habe nichts Verbotenes gegessen, keine Cerimonien unterlassen rc." — Zur wahrhaftigen Erkenntniß der Sünde gehört freilich ein höheres Licht, als die Weisheit der Ägyptier enthielt!

Von einem Menschen, der keinen sittlich-religiösen Wandel führte, insbesondere sich gegen die Priester und ihre Anordnungen verfehlt hatte, glaubte man, daß seine Seele die traurige Wanderung durch die Leiber aller Thiere hindurch antreten müßte und erst nach 3000jähriger Läuterung wieder in einen Menschenleib zurückkehren dürfte. Dieß nennt man Seelenwanderung oder Metempsychose, welche übrigens aus der Vorstellung folgte, daß Alles, was aus der Weltseele ausgeflossen, wieder in dieselbe, nach einem gründlichen Prozesse der Reinigung von allem Materiellen, zu dem es herabgesunken, zurückkehren müsse.

Mit dem Glauben an die Fortdauer der Seele hieng auch die Sorgfalt für die Erhaltung des Leichnams zusammen, den man daher durch Einbalsamirung (Mumifirung) unverweslich zu machen suchte. Diese Mumien wurden in den obenbeschriebenen Todtenkammern beigesetzt.

Zur Einbalsamirung wurde bei Vornehmen ein Gemisch von Asphalt (persisch: Mum) und balsamischem Harze, bei Ärmern bloß Asphalt oder auch nur Natrum genommen. Mumien der letztern Art erhielten sich aber nicht so gut. Alle sind künstlich in 15—20 mit Hieroglyphen bemalte Binden gewickelt. Die Särge hatten einen Gypsüberzug, der ebenfalls mit Hieroglyphen bemalt war. — Auch den heiligen Thieren wurde die Ehre der Einbalsamirung zu Theil, und noch finden sich viele Thiermumien vor.

(44.) Die Quellen der ältern Geschichte Ägyptens bestehen theils in den Nachrichten, die uns die Griechen (und zwar Herodot, der im 6. Jahrhundert, und Diodor, der im ersten Jahrhundert v. Chr.) lebte aus ägyptischen Berichten geben; sodann in Bruchstücken eines spätern ägyptischen

Geschichtswerks, das der Oberpriester Manetho (*Μανέθων* und *Μανεθώ*) von Sebennytus, auf Befehl des Königs Ptolemäus Philadelphus im 3. Jahrhundert v. Chr. aus Tempelverzeichnissen zusammengestellt und in griechischer Sprache geschrieben hat; endlich in dem, was uns bis jetzt die Entzifferung der Hieroglyphen lehrte, durch welche wenigstens ein Theil der Angaben Manetho's bestätigt wurde. Da indeß alle diese Quellen sehr unsicher und oft einander widersprechend sind, so läßt sich nicht viel Festes für die frühere Geschichte Ägyptens aufstellen.

Aus den 26 Dynastieen oder Königsreihen (von Menes an bis Psammitich), die man aufführt, seien hier folgende Könige und historische Momente hervorgehoben:

Übereinstimmend führen alle obbenannten Quellen den **Mênês** (auch Mena) aus der Stadt This als ersten König über Ägypten auf, den auch Herodot kennt. Er lebte (nach Manetho) in einer Zeit, die dem Anfang des 4. Jahrtausends vor Christo entspricht. Er gab dem Nilstrom, der früher dicht an der libyschen Bergkette hinfloß, durch Abdämmung (bei dem jetzigen Kafr el Jat) eine Wendung und legte auf dem dadurch freigewordenen Raume die neue Hauptstadt seines Reiches an, die den Namen Memphis (Menfis) bekam. Sie war zu Herodot's Zeit schon im Verfall und ihre Grundmauern sind längst vom Nilschlamm bedeckt. Von dem letzten Könige derselben Dynastie, dem Osymandias (Smenteti), rührt die nachweisbar älteste, in der Nähe des Labyrinths noch sichtbare Pyramide her, die er sich als Grab baute.

In der dritten Dynastie wird Sesortasen (auch Sesortesen) oder Sesortôsis I als Gründer der Heilkunde gepriesen; er hat wahrscheinlich auch das Kastenwesen gesetzlich geordnet, wobei bestimmt anzunehmen ist, daß „das Königthum ein priesterliches blieb." In dieser Dynastie befinden sich noch mehrere Pyramidenerbauer.

Die vierte Dynastie beginnt mit den zwei Brüdern Chufu, von denen der ältere, der berühmte Cheops (Saôphis) bei Giseh die zweitgrößte Pyramide baute, und der jüngere, ihn überlebende, die größte Pyramide zu bauen anfieng, um sie zu seiner Grabstätte zu machen. Sein Tochterenkel Schafra (Champhrês, sonst Chefren genannt) vollendete sie. Der Nachfolger des letztern, Namens Menkera I (der Mycerinus der Griechen, dessen Mumienleichnam im britischen Museum sich befindet) ist der Erbauer der dritten (kleinsten) Pyramide zu Giseh. Er machte dem Druck, den die beiden ersten Könige durch Erpressungen und Frohnden zum Zweck des Bau's jener Pyramiden auf das Volk ausübten, ein Ende, stellte den von ihnen durch Schließung der Tempel gestörten Gottesdienst wieder her und regierte mit Gerechtigkeit.

(45.) **Der** erste König der sechsten Dynastie war **Möris** (auch Merira Pepi, Möris Apappus), der als sechsjähriger Knabe auf den Thron erhoben wurde und 100 Jahre regiert haben soll. Er brachte seinen Namen

durch ein segensreiches Werk auf die Nachwelt, indem er mittels eines ungeheuern, 40 Meilen langen Kanals (des sog. Josephskanals) das Nilwasser in das ehemals wüste Gebiet des Fayum leitete und mit der künstlichen Benützung eines See's (des oberwähnten See's Möris) durch Kanäle und Deichwerke die ganze Landschaft bewässerte und sie dadurch zu einer der fruchtbarsten der Erde machte.

Die „nun bald 5000jährige Anlage" dieses Werkes würde (nach Bunsen) „schon allein die Kunstfertigkeit und Wissenschaft des alten Pharaonenreiches den spätesten Jahrhunderten beweisen, wenn sie nicht auch von den Jahrbüchern und von allen alten Berichterstattern bezeugt würde." — Lepsius weis't nach, daß es keinen König Möris gegeben habe und schreibt die Anlage dieses Werkes dem spätern König Amenemhe III (auch Amunenha) aus der zwölften Dynastie zu, der auch das Kanalsystem Ägyptens regulirte.

Mit der zwölften Dynastie beginnt die Glanzperiode Ägyptens, in welcher die Herrschaft der thebaischen Pharaone durch Erbauung der meisten oberwähnten Prachtdenkmäler, selbst auch durch Eroberungen ihre Macht und ihren Ruhm weit über die Gränzen ihres Landes hinaus verbreitet hat. So drang Sesortasen I, der den Amenemhe II zum Mitregenten hatte, in Nubien ein, wo ihn ein dort aufgefundenes Denkmal (wie ihm Gefangene, darunter Äthiopier vorgeführt werden) darstellt; auch auf der sinaitischen Halbinsel findet sich sein Name eingegraben.

Sein Nachfolger Sesortasen II, auch Sesortôsis, ist der von Herodot Sesostris genannte, große und altberühmte ägyptische Herrscher, dessen sagenhaft ausgeschmückte Geschichte am ausführlichsten bei Diodor zu lesen ist. Auf seinen Namen scheint Alles gehäuft zu sein, was Großes und Merkwürdiges von verschiedenen Königen einer langen blühenden Periode ausgeführt wurde. Von ihm wird erzählt, er habe das ganze Land in zwölf Tempelbezirke (nach der Zahl der 12 Gestirngötter des Himmels) und jeden Bezirk in drei Nomen oder Statthalterschaften eingetheilt und nach den drei Jahreseintheilungen des Thierkreises drei Hauptstädte bestimmt: Theben in Oberägypten, Memphis (in der Bibel Moph) in Mittelägypten, Heliopolis (in der Bibel On) in Unterägypten. Derselbe eroberte als gewaltiger Kriegsfürst die östlichen Gebirgsgegenden Ägyptens bis zum rothen Meere, machte Äthiopien zinspflichtig, schickte eine Flotte von 400 Schiffen auf Eroberung der arabischen und indischen Küstenländer aus und soll auch einen Eroberungszug durch Asien bis an den Ganges gemacht, dann in Europa Thrazien durchzogen und von da nach neunjähriger Abwesenheit mit einer unermeßlichen Beute nach Ägypten zurückgekehrt sein.

Wie viel auch davon übertrieben sein mag, gewiß ist wenigstens, daß Denkmale in Äthiopien seinen Namen tragen, und daß in neuester Zeit bei Beirut in Syrien in Felseninschriften sein Name entziffert wurde. Auf dem Grabmal eines seiner hohen Beamten zu Beni Hassan ist er dargestellt, wie ihm siebenunddreißig Repräsentanten überwundener Völker vorgeführt werden, die an ihrer weißen Hautfarbe als nördliche Nationen zu erkennen sind. — Der letzte König dieser zwölften Dynastie

war Ram-n-a Amenemhe III, auch Ramares (bei Manetho Lamares oder Lampares), der als Erbauer des Labyrinths gleichfalls unter die glänzendsten Pharaonen Ägyptens gehört.

(46.) Nachdem das ägyptische Reich seit Menes 1070 Jahre bestanden hatte, brach gegen das Jahr 2100 v. Chr. unter dem letzten Könige der 13. Dynastie, Amentima (bei Manetho: Timaus) von Nordosten her ein Völkerschwarm in Ägypten ein, dem man daselbst den Namen Hyksos (Könige-Hirten oder Hirten-Könige) gab. Sie zerstörten Städte und Tempel, öffneten und entweihten die alten Gräber, tödteten die Einwohner oder machten sie zu Sclaven, breiteten ihre Herrschaft über Unter- und Mittelägypten aus und legten den thebaischen Königen in Oberägypten (aus der 14. Dynastie) Zinspflicht auf.

Die 14. bis 16. Dynastie umfaßte die ganze Herrschaft dieser Hyksos, die ihren Königssitz zu Memphis und eine Hauptfestung (festes Lager) zu Abäris (Pelusium) hatten. Nachdem sie, von der Eroberung von Memphis an gerechnet, über 500 Jahre über Ägypten geherrscht hatten, erhob sich der thebaische König Amenophis II (aus der 17. Dynastie) gegen sie und fieng an, sie zu verdrängen. Mit ihm beginnt das neue Reich. Sein Nachfolger Thutmosis oder Tetmes IV aus der 18. Dynastie war es dann, der die Hyksos nicht nur vollends aus Ägypten vertrieb, sondern auch das Nilthal von Nubiens Gränze an bis zu den Ausflüssen des Nils unter seiner Alleinherrschaft vereinigte.

Die Hyksos hält der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der zur Zeit der Zerstörung Jerusalems lebte, für die Vorfahren seines Volks, und auch einige Neuere nehmen es an und behaupten, die ganze Erzählung sei eine aus ägyptischer Nationaleitelkeit hervorgegangene Entstellung des Aufenthalts der Israeliten in Ägypten: denn Herodot erwähne nirgends der Hyksos; auch die Bibel kenne keine nicht-ägyptische Herrschaft in Ägypten, und ebenso finde sich in den Inschriften keine nähere Andeutung, weder von ihrem Eindringen in das Land, noch von ihrer Vertreibung aus demselben, es müßte denn die Abbildung einiger fliehenden Barbaren auf sie gedeutet werden. — Andere halten zwar die Hyksos nicht für die Israeliten, doch aber für ein semitisches Nomadenvolk arabischer, philistäischer oder kanaanitischer Abstammung, das nach der Unterwerfung des Landes sich später in die Sitten und Gewohnheiten der gebildeten Besiegten eingelebt habe; — die leichte Aufnahme der Nomadenfamilie Jakob's in Ägypten sei nur einem Pharao aus den Hyksos zuzutrauen. Der „neue König, der von Joseph nichts wußte", gehöre der wieder zur Gewalt gelangten ägyptischen Dynastie an, welche nach der Vertreibung der Hyksos aus altem Volksabscheu gegen Nomaden jenen Druck über die Israeliten verhängt habe. Moses trat wahrscheinlich unter einem der ersten Pharaonen der achtzehnten Dynastie auf. — Die Verwirrung, welche bisher in der Königsreihe dieser achtzehnten Dynastie herrschte, die mit dem Jahre 1550 v. Chr. beginnt, hat neuerdings Lepsius durch Vergleichung der Denkmalinschriften mit dem Königsverzeichniß Manetho's in Ordnung gebracht.

(47.) In der 19. Dynastie kommt Ramses oder Ramesses II vor, ein großer und berühmter König, dessen Beinamen Sesôthis den Griechen

wahrscheinlich Anlaß gab, ihn ebenfalls Sesostris zu nennen, zumal sowohl seine glänzenden Thaten denen des frühern Sesostris glichen oder sie noch übertrafen, als auch weil die aus seiner Zeit herrührenden Prachtdenkmäler von dem hohen Glanze und der Macht des wiederhergestellten Reiches zeugen. Im Norden reichte sein Reich bis Mesopotamien, im Süden drang er in Äthiopien ein. Er lebte um 1350 v. Chr.

Von ihm sagt Bunsen: „Die Trümmer seines Tempelpalastes in Theben erzählen nicht bloß durch ihre Darstellungen, sondern auch schon durch ihre erklärenden Hieroglyphen-Inschriften die Kriege und Eroberungen, durch welche er in Afrika und in Asien seinen Ruhm und seine Macht ausbreitete; selbst Herodot's, d. h. die von Herodot erwähnten, Siegesdenkmäler (dieses Ramses) in Phönizien (bei Berytus) und in Kleinasien sind wieder gefunden; ja eine dichterische Beschreibung seines Heeres und seiner Eroberungen scheint in einem Papyrus enthalten zu sein, an dessen Ende das neunte Jahr seiner Regierung in den Schriftzügen jener Zeit geschrieben steht und der seit 1839 die unvergleichlichen Schätze des britischen Museums vermehrt hat." — Mit seinem Sohn Menephtha, der 1322 zur Regierung kam, beginnt eine neue ägyptische Aera. — Unter den Königen der zwanzigsten Dynastie, die alle den Namen Ramses führen, ist Rhampsinit der Erbauer des berühmten großen Schatzhauses zu suchen.

(48.) **Nachdem** schon nach dem Erlöschen der 19. Dynastie Ägyptens Glanz und Macht zu sinken angefangen hatte, erhielten mit der 25. Dynastie (nach 750 v. Chr.) äthiopische Könige in Ägypten auf 50 Jahre die Oberhand. Ihr erster König war Schebek I oder Sabakon; sein Nachfolger Schebek II oder Sevichos (bisher Sethos oder Sethon genannt) war jener Pharao, gegen den der assyrische Eroberer Sanherib sich aufmachte. Weil nun die von ihm beleidigte Kriegerkaste sich weigerte, ihm in den Streit zu folgen, so bildete er sich ein Heer aus den niedern Kasten und zog dem Feind entgegen, hätte aber damit wenig ausgerichtet, wenn nicht Sanherib selbst sein Unternehmen plötzlich aufgegeben hätte. (§. 88.)

Der dritte und letzte dieser äthiopischen Könige um 700 v. Chr. wird bei Manetho Tharako, in der Bibel Thirhaka, auf den Monumenten Terak (Tarkos) genannt. Ihm galt nach 2. Kön. 19, 9. Sanheribs Zug, der bei Herodot gegen Sethon (Schebek II) gerichtet erscheint. Auf diese ganze unruhige Zeit der äthiopischen Herrschaft in Ägypten beziehen sich die Weissagungen des Propheten Jesajas.

Zur Abschüttlung des äthiopischen Fremdjochs bildete sich die von Unterägypten ausgehende, von den Griechen sogenannte **Dodekarchie** oder vereinigte Herrschaft von zwölf Königen, von denen das saïtische Königshaus den alten Königssitz Memphis wieder einnahm und von Historikern, welche keine Dodekarchie annehmen, als 26. Dynastie (688—527 v. Chr.) aufgeführt wird. Nachdem der dritte König derselben Neku I (auch Nechao oder Necho) im Kampfe mit den Äthiopen gefallen war, unterwarf sich sein Sohn **Psammitich** I (auch Psammetich, auf Inschriften) Psamtik mit Hülfe ionischer und karischer Söldner ganz Ägypten und wurde dadurch der Wiederhersteller des ägyptischen Reichs und Begründer einer

ganz neuen Periode der ägyptischen Geschichte (650 v. Chr.). Denn die von ihm gegründete Militärherrschaft machte der eigentlichen Priesterherrschaft ein Ende. Doch wurde jene von priesterlichem Einfluß gemildert, welchem, nach wie vor, das Leben des Ägyptiers von der Geburt bis zum Grabe hingegeben war.

Psammitich's Verbindung mit den Ausländern aber, denen er einen Theil des Landes und Handels überließ, machte ihn bei den Priestern so verhaßt, daß nach einer mißglückten Empörung 240,000 Ägyptier aus der Kriegerkaste nach Äthiopien auswanderten, wo ihnen der König von Meroë die Provinz Tenesis (das heutige Gojam) anwies (650 v. Chr.). Seitdem sank Ägyptens Macht und die Versuche seiner Despoten, sich durch Eroberungen im Ausland zu stärken, glückten nur vorübergehend.

Psammitich selbst, der die Priester durch die Verschönerung der Tempel zu gewinnen, aber sich ihrem Einflusse dadurch, daß er Sais zur Residenz wählte, zu entziehen suchte, faßte den Plan, Syrien zu unterwerfen und eroberte wenigstens die Stadt Asdod in Palästina. Sein Sohn, Pharao Neku II (Necho oder Nechao) machte Israel zinspflichtig, ließ durch phönizische Seeleute Afrika umschiffen, baute Flotten auf dem mittelländischen und rothen Meere und wollte beide Meere durch einen Kanal verbinden, führte aber das Werk nicht durch, das erst später unter macedonischer Herrschaft wieder aufgenommen und vollendet wurde. Es ist aber seit 1000 Jahren wieder verfallen. — Von Neku's oder Necho's weiterm Schicksal, so wie von dem der letzten Könige Ägyptens bis zu dessen Untergang durch die persische Herrschaft ist das Nöthige in §. 89 und 95 angegeben.

Kap. 10. Die Chaldäer oder Alt-Babylonier.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. I u. V.

(49.) Das Land zwischen dem Euphrat und Tigris, diesen zwei großen, aus den armenischen Gebirgen entspringenden Strömen, ist im Norden rauh und gebirgig, in den mittlern und untern Gegenden eine fruchtbare Ebene, welche in der Bibel Sirear, bei Profanschriftstellern in ihrem obern Theile (dem mittleren Stromlande) Mesopotamien, in ihrem südlichen Theile (dem untern Stromlande) Babylonien hieß, welches letztere von jenem an dem Punkte, wo die beiden Flüsse am meisten sich nähern, durch die medische Mauer getrennt war. Die Bewohner des ganzen Stromlandes gehörten ursprünglich dem semitischen Stamme an und hießen Chaldäer. Die Chaldäer des gebirgigen Nordens (in der Bibel Chasdim genannt) waren räuberische, aus ursprünglicher Cultur in Barbarei verfallene Horden; die Chaldäer der Ebene scheinen ebenfalls von einer früheren Cultur herabgekommen zu sein und in der Folge nach dem Bericht des chaldäischen Priesters Berosus (oder Berossus, der im 3. Jahrhundert v. Chr. lebte und die alten Landessagen sammelte) vom Meere her durch Oannes, dem die

Sage Fischgestalt mit Kopf, Füßen und Stimme eines Menschen giebt, d. h. also wohl durch eine aus fremdem Lande auf Schiffen herkommende Colonie die Elemente einer neuen Bildung empfangen zu haben (wiewohl Berosus die Ankunft dieses Oannes noch in die vorsündfluthliche Zeit setzt).

Wirklich scheinen die Babylonier — aus der Ähnlichkeit ihrer Religion mit der äthiopischen und indischen zu schließen — ihre erneuerten Bildungseinrichtungen über den persischen Meerbusen herauf, sei's aus Indien, oder aus dem südöstlichen Arabien erhalten zu haben. (Wenigstens hat der Name Oannes Ähnlichkeit mit dem Namen Savana, der ein Beiname des indischen Meergottes Varunas war.)

Jenen Nimrod der Bibel, einen Sohn des Hamiten Kusch (Äthiopiens und auch Indiens) und Bruder Mizraim's (Ägyptens), halten Einige für einen aus der Kriegerkaste hervorgegangenen Führer einer kuschitischen, d. i. ägyptisch-äthiopischen Priestercolonie, die in Folge einer sectirerischen Auflehnung wider die übrige Priesterschaft (denn Nimrod bedeutet „Empörer") um das Jahr 2200 von Äthiopien oder Ägypten nach Babylon ausgewandert sei.

(50.) Der Cultus, den diese Einwanderer unter den Chaldäern einführten, war der des Bel (Belus, Baal, d. i. Herr), unter welchem Namen man die Sonne theils in der Bedeutung des indischen Brahma oder des äthiopischen Jao, theils aber auch in derjenigen Beziehung verstand, in welcher sie bei den Äthiopen und Ägyptiern Amun genannt wurde. Er hatte in dem von Nimrod beherrschten Babylon (d. i. Hof des Bel) auf dem sogenannten Belusthurm seinen Tempel, der zugleich zur Sternwarte diente.

Von ihm sind mächtige Ruinen übrig, die heute noch den Namen Birs-Nimrud (d. i. Nimrodsburg) führen. Dieser Thurm hat, wenigstens mit seiner Grundfläche, 2000 Fuß im Umfang und ist mit seiner pyramidalischen, dabei terrassenartigen Form, wenigstens seiner Substruction (seinem Grundbau) nach, das einzige Baudenkmal, das noch von der Macht der Altbabylonier zeugen kann. Denn da es in dieser Ebene an Felssteinen fehlt und alle Bauten aus Ziegelsteinen, die man mit Asphalt (Erdharz) verband, errichtet wurden, so konnten sie der Zerstörung nicht so leicht widerstehen als die Steinbauten in Indien, Ägypten und Äthiopien, obwohl die noch vorhandenen Ziegelsteine selbst, welche zum Theil mit Keilschrift versehen sind, sehr dauerbar waren.

Neben dem Bel als Sonnengott wurde die Baaltis oder Mondgöttin, welche als Symbol der gebährenden Naturkraft den Namen Meni, auch Mylitta führte, verehrt und ihr ein äußerst sinnlicher Cultus gewidmet, der auf die Sittlichkeit der Babylonier den verderblichsten Einfluß übte. (Es ist dieß dieselbe Göttin, die bei den Phöniziern Astarte oder Astaroth, Aschtoreth, und sonst auch Derketō hieß.) Außerdem hatte jeder Planetengott seinen eigenen Cultus mit eigenen Priestern, die von dem Ertrag der Tempelgüter lebten.

Außer dem Cultus war auch alle Wissenschaft und Kunst in den Händen eines erblichen Priesterstandes, der Kaste der Magier, die man auch Chaldäer im engern Sinne hieß. Ihre astronomischen Kennt-

nisse, die man vorzugsweise die chaldäische Wissenschaft nannte, waren ägyptisch-äthiopischen Ursprungs und wurden bei ihnen vorherrschender betrieben als bei den übrigen Culturvölkern des Alterthums.

Sie kannten das Sonnenjahr, die Berechnung der Mondsfinsternisse, hatten die Sonnenuhr und ein festes System der Maaß- und Gewichtseintheilung. Vorzüglich genau bildeten sie die astrologische Seite ihres Gestirndienstes oder die Sterndeutung aus, indem sie besonders die Nativitätstellerei betrieben, welche auf der abergläubischen Annahme beruht, daß die Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen auf Glück und Unglück, Leben und Tod des Neugebornen Einfluß hätten. Auch die Buchstabenschrift haben die Babylonier aus ihrem ehemaligen Stammlande mitgebracht.

(51.) So wie der Nil in Ägypten, so bedingt die Natur des Euphrat und Tigris das ganze Leben der Babylonier. Der oft aus seinen Ufern tretende Euphrat und der reißende Tigris machten viele Abzugskanäle, Teichausgrabungen, Deiche und Dämme, Schleußen und andere Wasserbauten nöthig, durch welche zugleich das Wasser nach andern Theilen der Ebene hingeleitet werden konnte, so daß dieses Land zu den fruchtbarsten und reichsten Ländern der Erde gehörte. — Der Fleiß, mit dem sie ihrem Boden seine üppigen Erzeugnisse abgewannen, führte auch zu einer hohen Ausbildung der Gewerbe, unter denen die Leinwand- und Wollenwebereien, so wie die Purpurfärbereien obenan stehen, so daß chaldäische oder babylonische gefärbte Gewänder und fein gewobene Teppiche im ganzen Orient berühmt waren.

Die geographische Lage des Landes — zwischen zwei schiffbaren Strömen und deren Verbindung mit dem persischen Meer und durch dasselbe mit dem Indus, sowie durch Caravanenzüge mit dem Mittelmeer — beförderte frühe einen lebhaften Handelsverkehr mit Armenien, Persien, Bactrien und Indien, mit Kleinasien, Syrien und Phönizien, mit Ägypten, Äthiopien und Arabien, also daß dadurch das Land zum Stapelplatz für die aus dem Osten in den Westen wandernden Waaren wurde, und der Reichthum und die Macht der Chaldäer auf's höchste stieg.

Von diesem altbabylonischen Staate sind wenige Nachrichten auf uns gekommen. Späterhin wurde derselbe durch kriegerische Nachbarstämme vom Norden und Osten her vielfach bedrängt und kam in der Folge in die Abhängigkeit des assyrischen Reichs, bis er nach des letztern Untergang wieder selbständig wurde. (§. 89.)

Kap. 11. Die (Alt-) Assyrer.

(52.) Vor Nimrod's Macht weichend, war der Stamm des Semiten Assur aus Babylonien ausgewandert und hatte östlich am Ober-Euphrat und am Ober-Tigris das assyrische Reich gestiftet, das im N. an Armenien, im

W. und SW. an Mesopotamien, im O. an Medien und im SO. an Susiana gränzte, also das heutige Kurdistan umfaßte. Obgleich Gebirgsland — denn es ist von einem Zweig des Taurus, dem Zagrus (jetzt Zaghrosch), durchzogen — gestattete es doch wegen seiner vielen, zum Stromgebiet des Tigris gehörenden Flüsse in seinen mannichfaltigen Thalebenen theilweise einen sehr ergiebigen Anbau. — Die Religion und Sprache der Alt-Assyrer enthielt babylonisch-ägyptische und medo-persische Bestandtheile: auf jene geht ihr Feuergott (Adrammelech = Moloch) und ihre Göttin Anahid (= Mêni = Mylitta = Derketo) zurück; mit dem medo-persischen hängt ihr Nibehas oder Gott der Finsterniß (= Ahriman) zusammen.

Die älteste Geschichte Assyriens ist mythisch. Nach Diodor regierten zuerst einheimische Könige, wie es scheint, in vier besondern unabhängigen Reichen, die später in Eines vereinigt wurden. Um das Jahr
2050 war **Ninus**, ein Sohn des Gottes Bel, König von Assyrien. Er eroberte
v. Chr. Armenien, Babylonien, Medien und Baktrien und baute sich aus der reichen Beute die assyrische Hauptstadt Ninive am Tigris, welche einen Umfang von 480 Stadien oder 24 Stunden, 100 Fuß hohe und 20 bis 24 F. breite Mauern mit 1500 je 200 F. hohen Thürmen, und zur Zeit ihrer Blüthe zwei Millionen Einwohner gehabt haben soll. Sie war jedenfalls in ihrer Zeit die größte und durch ausgebreiteten Handel reichste Stadt Vorderasiens.

Nach des Ninus Tode soll seine Gemahlin **Semiramis**, eine Tochter der Göttin Meni oder Derketo, ihren Sohn Ninyas verborgen gehalten und an dessen Statt in Männerkleidung regiert, Babylon und andere Städte durch Prachtdenkmäler verschönert, Kunststraßen und Canäle angelegt und große Eroberungszüge durch Ägypten, einen Theil von Libyen und Äthiopien, zuletzt sogar einen Zug gegen Indien unternommen haben, der aber unglücklich ablief.

Sie soll mit drei Millionen Fußvolk, einer halben Million Reiter und zehntausend Streitwagen über den Indus gegangen sein, wo sich ihr das Heer der Inder mit Elephanten entgegenstellte, denen sie ungeachtet ihrer List (ihren Kameelen durch Ochsenhäute das Ansehen von Elephanten zu geben) mit dem größten Theile ihres Heeres erlag, so daß sie selbst nur schwer verwundet entkam.

(53.) **Als Ninyas** volljährig wurde, mußte Semiramis ihm die Regierung abtreten und wurde von da an nicht mehr gesehen, indem sie zu den Göttern gieng. Diesem fabelhaften Anfang der assyrischen Geschichte entsprechen auch die sagenhaften Angaben ihres weitern Verlaufs. Denn nicht nur soll Ninyas sein ganzes Leben hindurch unter seinen Kebsweibern der Üppigkeit und Weichlichkeit gefröhnt haben, sondern es sollen auch die 30 Nachfolger aus seinem Geschlechte nichts als in Unthätigkeit und Üppigkeit versunkene Despoten gewesen sein. Von ihnen war
888 **Sardanapal** I (Σαρδανάπαλος und Σαρδανάπαλλος, bei Syncellus auch

Thonos Konkolĕros genannt) der letzte dieser alt-assyrischen Könige, der, als Weib gekleidet, unter Weiberbeschäftigung sein Leben hinbrachte, bis er von seinem medischen Statthalter Arbăces (Ἀρβάκης), der sich auf Anstiften des babylonischen Priesters Belĕsys gegen ihn empörte, ungeachtet einiger Siege über diesen, zuletzt in seiner Hauptstadt Ninive belagert wurde und sich bei der Einnahme derselben sammt seinen Schätzen und Frauen verbrannte, um nicht in die Hände der Sieger zu fallen. Doch hörte von da an das assyrische Reich im Grund nicht auf, sondern dauerte als neu-assyrisches Reich unter Königen aus andern Dynastieen fort, indeß Arbăces in Medien ein unabhängiges Reich stiftete.

Aus einer neu aufgefundenen armenischen Übersetzung der Chronik des Eusebius, die im griechischen Original verloren gegangen ist und nur in einer sehr unvollständigen lateinischen Bearbeitung vorhanden war, ergiebt sich, in Übereinstimmung mit Herodot, daß die alt-assyrischen Könige nur 520 oder 526 Jahre über Babylonien geherrscht haben. Gewiß ist, daß bei Sardanapal's Fall Ninive nicht zerstört wurde, sondern daß die Herrschaft der Assyrer durch eine neue Dynastie eine neue Ausdehnung nach dem Westen hin erfuhr. Will man in diesem Sinne von einem neu-assyrischen Reiche sprechen, so steht wohl dieser Benennung nichts entgegen.

(54.) Das sogenannte neu-assyrische Reich, von welchem Babylonien, nach wie vor, eine Provinz war, beginnt, der gewöhnlichen Annahme nach, mit jenem Belĕsys, der es auf seine Nachkommen vererbte. Der erste König nach ihm war Phul (777—761), der in Palästina einfiel und den König Menahem von Israel (Ephraim) zinsbar machte; ihm folgte Tiglath-Pileser (761—734), der Syrien einnahm. Sein Nachfolger Salmanasar (734—716) eroberte Samaria und führte die zehn Stämme Israels in die assyrische Gefangenschaft 722 (§. 87). Er eroberte auch Phönizien, mußte aber nach vergeblicher Belagerung der Inselstadt Tyrus wieder abziehen. Ihm folgte Sargon, der einen Einfall in Ägypten beabsichtigte, aber schon 714 starb, worauf sein Nachfolger Sanherib (im Hebr. Sancherib) die Unternehmung in's Werk setzte, aber die Belagerung von Pelusium wieder aufhob und nach seiner Rückkehr von seinen beiden ältern Söhnen ermordet wurde (696).

Es folgte ihm nun Asserhaddon (hebr. Eserchadon), der einen Theil der Juden nach Babylon versetzte. Sein Nachfolger Saosduchin soll den medischen König Phraortes gefangen und dessen Hauptstadt Ekbatăna erobert haben. Der letzte neu-assyrische König war Kiniladan (Sarako) auch Sardanapal II genannt, — denn Sardanapal ist nur ein allgemeiner Titel und bedeutet (nach M. Niebuhr) „Großherr von Assur". — Dieser unterlag dem Mederkönig Kyaxares I, welcher Ninive 625
zerstörte und dem assyrischen Despoten-Reich ein Ende machte. v. Chr.

Von der alten mächtigen Stadt Ninive, deren Untergang der Prophet Nahum geweissagt hatte, sind in unserer Zeit Ruinen im Norden der Tigrisbrücke

bei dem heutigen Mossul entdeckt worden, und zwar zuerst durch Ausgrabungen, die der französische Handels-Consul Botta 1840 in der Nähe von Chorsabad veranstaltet hat. Auf einer 40 Fuß hohen, aus ungebrannten Steinen gebauten, mit Quadern eingefaßten Terrasse erheben sich die Trümmer des ehemaligen Königspalastes mit 6 Eingängen, 14 Sälen, 6 kolossalen Stieren, 200 Wandinschriften aus der Keilschrift und vielen Bildwerken, welche Kriegsscenen, Festgelage rc. darstellen und von einer nicht geringen Kunstblüthe zeugen.

Eben so hat nachher der Engländer Layard 8 Stunden davon, am Einfluß des großen Zab in den Tigris in einem künstlichen Hügel, der dort Nimrud heißt, zwei Königspaläste ausgegraben, davon der eine nach Anlage, Bildwerken und Inschriften dem Palast von Chorsabad gleicht, der andere aber, in welchem man sogar viele Waffen, Gefäße und Geräthe aus Bronze und Elfenbein fand, aus einer noch frühern Zeit zu stammen scheint. Unter den dort aufgegrabenen Merkwürdigkeiten befanden sich besonders ein gigantischer Löwe, Löwen mit Menschenköpfen, geflügelte Löwen, liegende Sphinxe, Randverzierungen mit Hieroglyphen, gemalte Zimmer, Gräber mit Vasen rc. Auch in den Ruinenhügeln von Kalah Scherghat und von Kujjundschik, die gleichfalls im Zab-Tigris-Delta liegen und an Umfang denen von Nimrud gleichen, wurden durch Layard Ausgrabungen unternommen und auch dort Tempelpaläste mit ähnlichen Merkwürdigkeiten entdeckt, woraus sich ihm ergab, daß die Bauüberreste zu Nimrud (welches die ältesten sind), zu Kujjundschik und zu Chorsabad einen Theil der großen Stadt Ninive ausmachten, indem jeder der aufgefundenen Königspaläste oder Palasttempel der Mittelpunct eines besondern Stadtviertels gewesen zu sein scheint, das in einer andern Zeit erbaut worden und einen andern Namen hatte. Das vierte Viertel oder vierte Eck des Stadtumfangs war das zu Karamleß. „Jedes Viertel war zu einer Zeit eine königliche Residenz, von einer Mauer und Festungswerken umgeben, und enthielt wahrscheinlich mehr Jagdgründe (Parks) und Gärten, als feste Wohnungen. Der Raum aber zwischen diesen vier Quartieren wurde von Privathäusern eingenommen, welche in der Mitte von Gärten, Baumanlagen und Kornland standen." Daher kommt die bedeutende Größenangabe der Stadt, die im Viereck nach Diodorus Siculus 480 Stadien, also 12 deutsche Meilen betrug, was genau der Angabe des Propheten Jonas entspricht, der sie eine Stadt von drei Tagereisen groß nennt, da vier Meilen auf eine Tagereise gerechnet wurden.

Kap. 12. Die (Alt-) Meder.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. V.

(55.) Östlich von Assyrien, gegen das kaspische Meer hin, und westlich vom alten Zendlande lag Medien (im A. T. Madai) mit seinen wilden Gebirgsgegenden und äußerst fruchtbaren Ebenen, durch welche die Hauptstraßen eines lebhaften Caravanenhandels liefen. Der nördliche gebirgige Theil des Landes oder Klein-Medien (j. Aderbeidschan), in dessen Westen die caspischen Pässe sind, war von räuberischen Stämmen bewohnt, darunter Marder, Caspier, Cadusier, Geten genannt werden; der südliche Theil oder Groß-Medien enthielt außer der Hauptstadt Ekbatäna (j. Hamadan) die Städte

Rhagä (das Rhages im Tobias), berühmt durch seine Pferdezucht im nisäischen Gefilde, Gaza als Sommerresidenz und Phraata (Proaspa) als Wintersitz der medischen Könige. Der älteste Herrschersitz derselben war wahrscheinlich Bactra in der zu ihrem Reiche gehörigen Provinz Bactrien, wo noch früher auch die iranischen oder Zend-Könige ihren Sitz gehabt hatten.

Das in sechs Stämme getheilte Volk der Meder war ein Bruderstamm des Zendvolks, der Inder und der Perser, also ein Zweig der Arier. Im Norden des Landes herrschte die Zendsprache, im Süden die Pehlwi-Sprache (ein Zweig der Sanskrit) vor. Vermöge dieser Stamm- und Sprachverwandtschaft hatte die Religion der Meder mit der Religion der andern arischen Völker nicht nur alle Grundzüge des Sabäismus, sondern auch die besondere Lehre Zoroaster's gemein, welche letztere schon vor der Zeit der medischen Könige, von denen die griechischen Schriftsteller Meldung thun, bei den Medern herrschend war.

Schon in früher Zeit kam dieses Reich unter die Herrschaft der alt-assyrischen Könige, von denen es durch eigene Statthalter regiert wurde, bis später 888 v. Chr. der medische Statthalter Arbäces (§. 53) das assyrische Joch abschüttelte und dem Lande wieder selbständige Herrscher (sog. Richter oder Richter-Könige) gab, denen nun auch das Stammland der Perser sowohl, als auch das Zendvolk gehorchte, dessen Priesterkaste (die Magier) von da an im medischen Reiche herrschend wurde und die weltliche Gewalt in Schranken hielt. In Folge einer, durch den Abfall eines Theiles der Perser entstandenen großen Verwirrung aber gelang es dem Deiöces (Δηϊόκης), 710 auch Artäus genannt, einem der medischen Herrscher, sich durch Gründung v. Chr. der festen Stadt und Burg Ekbatäna eine unumschränkte Königsgewalt zu schaffen.

Wegen dieser Umwandlung des Priesterstaats in eine weltliche Despotie scheint Herodot den Deïöces den „ersten König der Meder" zu nennen. Von Ekbatäna, das in der reizenden, vom Orontes bewässerten Ebene lag, sind eine Plattform und eine Säule nebst zwei Tafeln mit Keilschrift die einzigen Überreste seiner einstigen Größe.

(56.) Sein Sohn Phraortes unterwarf sich die Perser und machte einen Versuch, Assyrien zu erobern, büßte aber bei einem Angriff auf Ninive sein Leben ein. Als sein Sohn Kyaxäres I seinen Tod rächen wollte, fielen Scythen durch die caspischen Pässe in Medien ein, schlugen ihn und verwirrten 28 Jahre lang einen großen Theil Asiens, bis es dem Kyaxares gelang, ihre Anführer zu tödten, worauf sie sich wieder in ihren Norden zurückzogen.

Mit dem Namen Scythen bezeichnete man die zahlreichen kriegerischen Völkerstämme, die in dem heutigen Südrußland bis nach der Tartarei und Tübet hin wohnten. Durch die, auch in Scythien wohnenden Massageten vorwärts gedrängt, zogen sie in der Mitte des 7. Jahrhunderts über den Jaxartes (Sir), vertrieben die am kimmerischen Bosporus (der Straße von Kaffa) wohnenden Kimmerier und machten von da Streifzüge in's südliche Asien.

Nach der Vertreibung der Scythen verband sich Kyaxares mit dem chaldäischen oder babylonischen Unterkönige Nabopolassar, eroberte und zerstörte Ninive und machte dadurch wahrscheinlich im Jahre
605 (nach Andern 625) dem assyrischen Reich ein Ende, das sich sonach in
v. Chr. ein neu-medisches und neu-babylonisches auflöste. (S. §. 89.)

Hierauf dehnte Kyaxares seine Eroberungen nach Kleinasien aus, wo er unter andern auch mit den Lydiern einen Krieg führte, den jedoch die Vermählung seines Sohnes Astyäges mit der Tochter des lydischen Königs Alyattes beendigte. Nach einer 40jährigen Regierung starb Kyaxares und hinterließ seinem Sohne Astyäges den medischen Thron. (Wie sodann das medische Reich an die Perser fiel, zeigt der folgende §. 57.)

Kap. 13. Die Perser.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. V.

(57.) Südlich von Medien, in dem wilden, doch dabei mattenreichen Gebirgslande Pars (j. Fars oder Farsistan, im A. T. Elam) wohnten ursprünglich die **Perser**, die aber selber sich Artäer nannten und ein Zweig des arischen Urstamms, also ein mit dem Zendvolk und den Medern nach Abkunft und Religion verwandtes Volk waren. Vier Stämme von ihnen führten als kräftige Alpen- und Hochebenen-Bewohner ein Nomadenleben, waren aber auch zugleich tapfere Reiter; drei andere Stämme trieben Ackerbau und bewohnten die mittlern Theile des Landes; besonders die fruchtbaren Thalgelände des Flusses Cyrus (j. Kur), der in den persischen Meerbusen fällt, und des Flusses Araxes (j. Bend-Emir), der sich in einen Salzsee verliert. In diesen beiden Flußgebieten, die jetzt Mardascht und Murghab heißen, waren die ersten und ältesten Sitze der persischen Herrschaft. Diese stand bei drei sich über jene sieben niedern Stämme erhebenden höhern Stämmen, den Pasargaden, Meraphiern und Maspiern. Der vornehmste unter diesen war der Stamm der Pasargaden, dessen edelstes Geschlecht, das der Achämeniden, dem Volke seine Könige gab, welche aus diesen drei Stämmen ihre Heeres- und Reichsbeamten wählten.

Aus der Oberhoheit der Altassyrer, unter welche die Perser mit den Medern und Iraniern oder Bactrern gekommen waren, kamen sie unter die von Arbäces gegründete medische Herrschaft und blieben mit geringer Unterbrechung unter derselben bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr., in welchem sie unter Cyrus selbständig wurden.

(Davon wird unten in §. 92 näher die Rede sein.)

Von den Medern gieng nun die ganze religiöse und politische Einrichtung auf das persische Reich über, in welchem

das medische Volk stets das bedeutendste blieb. Die Kaste der medischen Priester oder Magier mit dem zoroastrischen Cultus hatte, wie zuvor im medischen, so nun im persischen Reiche weniger eine äußere, als eine innerliche Gewalt, womit sie die rohe Kraft der kriegerischen Perser in Schranken hielten, was nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht die religiös-politische Bildung der Perser schon vorher in den Grundlagen viele Aehnlichkeit mit der medischen gehabt hätte.

Diese medischen Priester machten auch hier das Reich mit seiner Hofeinrichtung zu einem ceremoniellen Abbild des himmlischen Ormuzd-Reiches. Um den König, als irdischen Vertreter der Gottheit, standen zunächst die sieben obersten Hofbeamten, als Abbilder der sieben höchsten göttlichen Kräfte. Eine höchste Rathsversammlung von priesterlichen Richtern, die das göttliche Gesetz darstellen sollten, umgab ihn und wachte, obwohl oft voll Furcht vor der Allgewalt des Herrschers, über sein Verhalten in Bezug auf die Förmlichkeit seiner äußern Erscheinung.

Den Zwang dieses Ceremoniels legte der persische Despot bloß in seinem Harem oder Frauenpalast ab, wo dieser Stellvertreter der Gottheit oft das unwürdigste Leben führte und ein Spiel der Frauenränke ward, durch welche nicht selten die Geschicke des Reichs bestimmt wurden. (Über die Verhältnisse des Harems siehe das Buch Esther.)

(58.) Im Uebrigen trug das Hoflager des persischen Königs, selbst als das Reich sich nachher durch die Eroberung Babyloniens und anderer Länder vergrößert hatte, gewissermaßen noch das Bild des ehemaligen, nur durch den äußersten Luxus verdeckten Nomadenlebens an sich, indem der König dreimal im Jahr, nach den verschiedenen Jahreszeiten, seinen Aufenthalt wechselte und den Frühling zu Ekbatăna (altpers. Hagamathan), den Sommer zu Susa (altpers. Uwasha), den Winter zu Babylon zubrachte. Solche Umzüge glichen Heereszügen und waren für die Provinzen, welche durch tägliche Lieferungen der besten Landesproducte die Hofbedürfnisse befriedigen mußten, äußerst beschwerlich.

Am persischen Hofe wurden täglich 15,000 Menschen gespeis't. Der König trank Wein nur aus Chalybon in Syrien, und Wasser nur aus dem Choaspes, aß Brot nur aus äolischem Weizen, Salz nur aus dem libyschen Ammonium rc.

Alles eroberte Land wurde als Eigenthum des Königs betrachtet, und daher mußten die besiegten Völker jährlichen Tribut geben, der nebst andern Geldgefällen in die Privatkasse des Königs floß, woraus er seine Günstlinge beschenkte. Der Unterhalt des Hofes, der Beamten und der Heere wurde aus Naturalabgaben bestritten, die aus jeder Provinz eingeliefert werden mußten. Nur die Provinz Parsis war von allen Abgaben frei.

Das Land mit seinen mannigfaltigen Völkerschaften war in Satrapieen oder Statthalterschaften eingetheilt, die von Satrapen mit oft wenig beschränkter Gewalt regiert wurden. Jeder Satrap hatte ebenfalls eine eigene, dem königlichen Hofe nachgebildete Hofeinrichtung und zog seine Geld- und Naturaleinkünfte in ähnlicher Weise aus den verschiedenen Theilen seiner Satrapie, wie der König aus dem ganzen Lande. Der Satrap hatte für gute Verwaltung seiner Provinz, besonders für gute Bodencultur zu sorgen;

daher die Vornehmsten hierin mit gutem Beispiel vorgiengen und selbst die Prinzen die Gärtnerei trieben. Das in jeder Provinz aufgestellte Heer (welches im Kriegsfall ansehnlich vermehrt werden konnte, da jeder Reichsunterthan zum Kriegsdienst verpflichtet war) stand nicht unter den Satrapen, sondern unter eigenen Kriegsbefehlshabern. So lange diese Trennung der Civil- und Militärgewalt Statt hatte, stand es ziemlich gut um das Land: als aber späterhin beide Gewalten sich in der Person des Satrapen vereinigten, auch nicht selten ein Satrap mehrere Satrapieen zugleich zur Verwaltung bekam, und die einheimische Waffenmacht durch den Vorzug, den man fremden Söldnern gab, in Verfall gerieth, wurden Empörungen der Satrapen um so leichter, und durch diese hinwiederum die innere Auflösung des Reichs um so schneller herbeigeführt.

Von **Kunstdenkmälern** aus der Blüthezeit Altpersiens sind noch vorhanden: 1. die sogenannten Vierzig Säulen oder die Colonnaden, die in einer Vertiefung des aus grauem Marmor bestehenden Berges Bachmed auf drei aus Marmorquadern gebauten breiten Terrassen zu mehrern königlichen Gebäuden emporsteigen; vor dem Eingang der ersten Terrasse stehen vier kolossale Wunderthiere, als Symbole der Kraft und Schnelligkeit, der Tapferkeit und königlichen Macht, und an den emporlaufenden Seitenwänden der Colonnaden, so wie an den Wänden der in jenen Gebäuden befindlichen Zimmer sieht man die mannichfaltigsten Bildwerke, welche das ganze Hofleben und insbesondere den Perserkönig als mächtigen Herrscher und gewandten Jäger darstellen; — 2. die berühmten Ruinen von Persepolis mit den Königsgräbern in der alten Heimath der alt-persischen Könige, die bei allen wichtigen Festgelegenheiten (z. B. bei der Thronbesteigung) sich dahin begaben und auch dort mit ihren Schätzen begraben wurden, so daß man diese Stadt auch die Todtenresidenz der persischen Könige nannte. (Von ihrer Einäscherung s. §. 182 in der Geschichte Alexander's des Großen.) Die auf allen diesen Monumenten befindlichen Inschriften sind aus der Keilschrift, in deren Entzifferung man neuerdings sichere Fortschritte gemacht hat.

Die Geschichte der Perser von da an, wo sie in das eigentliche historische Licht tritt, wird unten theils in der Geschichte Israels §. 92, theils in der griechischen (§. 133 ff.) und macedonischen (§. 178 ff.) Geschichte beigebracht werden.

Kap. 14. Die Phönizier.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. II.

(59.) In dem schmalen, zu Syrien gehörigen, buchtenreichen Küstenstriche des Mittelmeers, durch welchen der waldige Libanon zieht, der zum Theil Vorgebirge in's Meer sendet, zum Theil in einem Nebenzweige, dem Antilibanon, sich östlich nach Syrien hinstreckt, wohnten in den ältesten Zeiten syrische Stämme, die dem großen aramäischen Völkerstamme angehörten, der ein Zweig des semitischen war. In unbestimmter Zeit ließen sich sodann Kananäer oder Abkömmlinge Ham's, die wahrscheinlich

aus der Gegend des persischen Meerbusens herkamen, unter den semitischen Ureinwohnern jenes Küstenlandes nieder und bekamen bald durch ihre practischere Regsamkeit das Uebergewicht über diese ihre semitische Umgebung. Dies ist das im ganzen Alterthum hochberühmte Volk der **Phönizier** (Phoiniker), die demnach bald dem semitischen, bald dem hamitischen Völkerstamme beigezählt werden und ursprünglich nicht bloß das schmale Küstenland am Libanon, sondern auch südlich davon den westlichen Theil Palästina's bis hinab gegen Arabien bewohnten. (S. unten §. 66.)

Unterstützt durch die Beschaffenheit des Bodens, der weder zum Ackerbau, noch zur Viehzucht einlud, dagegen am Meere die besten Häfen und auf den Gebirgen das trefflichste Bauholz bot, verfielen sie auf Schifffahrt und Handel, bedeckten die Buchten und davor liegenden Inseln mit den Anlagen ihres Kunstfleißes und wurden das berühmteste und mächtigste Handelsvolk des Alterthums.

Die Gründung der phönizischen Küstenstädte geschah allmählig, indem immer eine als Colonie von der andern ausgieng. Die älteste von ihnen war **Sidon**, das daher im A. T. der erste Sohn Canaans genannt wird; von Sidon aus wurde alsdann die Stadt **Tyrus** gestiftet, welche späterhin jene ihre Mutterstadt an Macht und Glanz übertraf. Anfänglich war jede phönizische Stadt von der andern unabhängig; jede stand mit ihrem Umgebiete unter einem Könige, der mit einem, aus den vornehmsten Geschlechtern bestehenden Stadtrathe die Gewalt theilte. Das Bedürfniß gemeinsamer Vertheidigung und Beschützung ihres Handels trieb sie aber frühe an, in Einen großen Städtebund zusammenzutreten, an dessen Spitze zuerst Sidon, später Tyrus als Vorort stand. Andere wichtige Städte waren noch: Sarepta (auch Sarephtha; im A. T. Zarphath), Berytus (Berothah; j. Beirut), Byblus, Tripolis, Arädus. Überhaupt bot der ganze mit Städten und Dörfern besäete phönizische Küstenstrich zur Zeit seiner Blüthe den Anblick einer fast ununterbrochenen Stadt.

(60.) Anfangs gieng der Seehandel der Phönizier, der in der ersten Zeit mit Seeräuberei verbunden war, nur nach den Inseln und Küsten der Griechen; als aber die Griechen selbst ein Seevolk wurden, wichen sie ihnen aus und wandten sich in weitere Ferne. Dazu trieb aber das Bedürfniß sie auch aus andern Gründen. Denn die Phönizier hatten zugleich bedeutenden Landhandel, der ihnen durch Caravanen die reichen Producte Asiens und Afrika's zuführte, indem sie aus Arabien (namentlich durch die Midianiter und Edomiter) Weihrauch, Gold und Edelsteine, aus Syrien Wolle und Wein, aus Aegypten gleichfalls Wein (gegen baumwollene und gestickte Zeuche), aus Äthiopien und Indien Elfenbein, Ebenholz, Zimmet, aus Armenien Pferde und Maulthiere, aus den Kaukasusländern Kupfer und Sclaven bezogen.

Dazu kam ihr eigener Kunstfleiß, der sie auf wichtige Erfindungen leitete, so daß namentlich die Producte der sidonischen Webereien, der tyrischen Purpurfärbereien und der Glashütten von Sidon und Sarephta im ganzen Alterthum allgemein gesucht waren. Sie mußten also darauf denken, ihren großen Waarenvorräthen auch in den fernen Ländern über dem Meere Absatz zu verschaffen. Daher gründeten sie schon in den frühesten Zeiten **Colonieen**, deren Richtung von Osten nach Westen rund um die Inseln und Ufer des Mittelmeers giengen.

Die frühesten phönizischen Colonieen wurden (zwischen 1500 und 1000 v. Chr.) auf Cypern, Kreta, Rhodus und andern (nachher griechischen) Inseln angelegt. Als sodann die Griechen anfiengen, diese Inseln in Beschlag zu nehmen, wendeten sich die Phönizier weiter westlich und besetzten die Küsten von Sicilien (wo sie Panormus j. Palermo gründeten), Sardinien, das mittlere Nordafrika (wo sie zwischen 1000 und 600 v. Chr. die Städte Utika, Karthago, Hadrumetum, Groß- und Klein-Leptis anlegten), ferner die Balearen und ganz besonders Spanien (im A. T. Tarschisch), dessen Gold- und Silberreichthum das Hauptziel ihrer Anstrengungen war, und wo unter den 200 von ihnen angelegten Pflanzorten Tartessus, Gades oder Gadir (j. Cadix, gestiftet 1100 v. Chr.), Hispalis (j. Sevilla), Malaca ꝛc. die wichtigsten waren. Auch Madera und die kanarischen Inseln scheinen sie schon besetzt zu haben; sie sollen Zinn von den britischen Inseln (den Kassiteriden an der S.W.-Spitze Englands) und Bernstein von den Ostseeküsten geholt haben. Zwar werden die phönizischen Seefahrten an die preußische Ostseeküste bezweifelt, seit C. O. Müller in seinem Werk über die Etrusker nachwies, daß der Bernstein von dort her im Wege des Landhandels durch Germanien und mittelst der Etrusker in Oberitalien nach Griechenland gekommen sei. Dennoch könnten jene in die früheste Zeit fallenden Seefahrten der Phönizier an die Bernsteinküste gar wohl Statt gefunden haben.

Auch den arabischen und persischen Meerbusen befuhren sie neben andern Nationen; ja im 6. Jahrhundert v. Chr. umschifften sie (auf Betrieb des Königs Necho II von Ägypten) innerhalb drei Jahren ganz Afrika. Ihre Seefahrten nach dem Osten Asiens dehnten sich bis nach Ophir, d. i. bis zur Küste Malabar im westlichen Ostindien aus, von wo sie Elfenbein und Gold holten. Auf diese Weise kamen die phönizischen Handelsstädte zu großen Reichthümern, so daß in der Folge Jesajas mit Recht sagen konnte: „Ihre Kaufleute sind Fürsten und ihre Krämer die Vornehmsten im Lande." Aus Eifersucht gegen andere Handelsvölker hüllten sie ihre Fahrten nach den entferntern Ländern in ein tiefes Geheimniß. Aus der gleichen Eifersucht führten sie auch zuweilen mit den Nachbarn ihrer Colonieen Kriege, zu denen sie Miethstruppen aus fremden Ländern warben.

Die Abhängigkeit der Colonieen vom Mutterlande war im Grunde sehr gering, weil das phönizische Colonialsystem zu ausgedehnt und die Entfernung der meisten Colonieen zu groß war. Bloß Handelsverbindungen und gemeinschaftliche Verehrung der Nationalgottheiten durch Opfer und Feste, die von den Gesandten der Pflanzstädte in der Mutterstadt dargebracht wurden, war das beide Theile einigende Band.

(61.) **Die Religion** der Phönizier bestand in Verehrung der Natur, deren Kräfte sie mythisch personifizirten. Als höchste Nationalgottheit verehrten sie den Baal oder Bel, der die Sonne in ihrem stärksten Licht und höchsten zeugenden Kraft darstellt und dessen Verehrung sich von Tyrus aus überall hin verbreitete, wohin tyrischer Einfluß reichte. Da Baal Gattungsname ist, so wird er durch ein hinzugefügtes, gewöhnlich vom Ort oder Volk seiner Verehrung hergenommenes Beiwort zu einem Sondergott, z. B. Baal-Beryt, Baal-Peor, Baal-Hammon, Baal-Sebub 2c. Auf diese Weise gab es viele Baalim.

Die zweite Manifestation dieses höchsten Gottes, in der er als ein Mittelwesen erscheint, durch das er auf die Welt einwirkt, und das übrigens von gleich hoher Eigenschaft mit ihm ist, kommt unter dem Namen Melkarth vor und wurde von den Griechen auch der tyrische Herkules genannt. Als erhaltendes Prinzip heißt derselbe Chon, als zerstörendes Moloch (Feuergott), in welcher Eigenschaft ihm Menschen, besonders Kinder geopfert wurden, die man dem glühenden Metallbilde in die Arme zu legen pflegte.

Alle von der Sonne ausgehenden einzelnen Lichtkräfte wurden als theils wohlthätige, theils schädliche Gottheiten personificirt und verehrt; das Gleiche geschah mit den abwechselnden Erscheinungen der Sonne in den verschiedenen Zeiten des Jahres und Tages, z. B. der Frühlingssonne (Adonis), der Wintersonne (Baal-Beryt). Auch die Himmelskörper, welche von der Sonne ihr Licht erhalten, wurden als Gottheiten verehrt, darunter besonders der Mond unter dem Namen Astarte oder Astaroth (auch Baaltis), die als weibliche Gottheit mit der griechischen Venus übereinkam und deren Verehrung, namentlich bei den Tyriern, mit dem verderblichsten Lasterdienst verbunden war. Welch' einen schädlichen Einfluß der Baals- und Astartedienst auch auf das Volk Israel hatte, zu dem er besonders durch die tyrische Fürstin Jesebel kam, wird weiter unten erwähnt werden.

Der religiöse Cultus der Phönizier hatte auch auf andere Völker einen großen Einfluß, und selbst die Griechen wurden unläugbar davon berührt. Eben so trugen aber auch umgekehrt zur Religion der Phönizier die Götzendienste verschiedener anderer Völker, mit denen sie in Verkehr kamen, nicht wenig bei. Der Hang zum Genuß ließ bei den Phöniziern den Sinn für ernstere Religion so wenig als für wissenschaftliche Bestrebungen aufkommen. Vorzugsweise ihr bewunderungswürdiger Unternehmungsgeist, dem so viele Küstenländer ihre erste Bildung verdanken, sicherte ihnen unter den Culturvölkern des Alterthums eine bedeutende Stelle.

Auch die Erfindung der Schreibekunst schrieb man den Phöniziern zu, was sich jedoch nur auf die genauere Ausbildung der zum täglichen Verkehr nöthigen Schrift beziehen kann, da ja auch andere Völker schon frühe mit Schriftzeichen bekannt waren. Auf Ausbildung der bürgerlichen Rechenkunst leitete sie der Handel, und wohl fand sich auch schon der Gebrauch des geprägten Geldes bei ihnen vor.

Kap. 15. Die Chinesen.

(62.) Noch müssen in der Reihe der alten Culturvölker die **Chinesen** mit aufgeführt werden, deren ungeheueres Reich gegenwärtig 250,000 Quadrat-Meilen und 333 Millionen Menschen umfaßt. Ihre Geschichte verliert sich gleichfalls in eine mythische Zeit, in welcher, nach ihrer Einwanderung von dem Westgebirg Kuenlun her, unter der ersten Dynastie (um die Zeit der Überschwemmung, in welche von Moses die Sündfluth gesetzt wird), der an Noah erinnernde Fohi lebte, welchen die Chinesen zugleich als den Erfinder ihrer Schriftzeichen verehren. Nachdem die Mythe die Anfänge der chinesischen Cultur an eine Reihe von acht Regenten geknüpft, beginnt mit dem Jahr 2207 eine lichtere Periode, in welcher der berühmte Kaiser Yao vorkommt. Die Stifter der dritten Dynastie sollen 1122 v. Chr. mit einer Colonie aus dem Westen (man vermuthet aus Aegypten) gekommen sein und neue Bildungselemente mitgebracht haben. — Die eigentliche historische Zeit beginnt jedoch erst im Jahre 771 v. Chr. mit der Dynastie Tongtseu, unter welcher das Reich in viele kleinere Königreiche zerfiel, welche mit einander häufige Kriege führten.

Von dem hohen Alter dieses der mongolischen Rasse angehörigen Volkes zeugt eine sehr frühe, in materieller Beziehung hochgetriebene Cultur, da die vielen großen Wasserwege dieses Landes den Gewerbfleiß und die Handelsthätigkeit in hohem Grade anregten. Allein diese Cultur ist sowohl wegen der einseitigen Naturanlage dieses Volks, als auch durch die fortwährenden Kämpfe seiner verschiedenen Dynastieen theils mit einheimischen Fürsten, theils mit den eindringenden Tartaren und Hunnen, schon frühe stehen geblieben, wenn auch die Annahme, daß der Chinese seit Jahrtausenden in geistige Erstarrung verfallen sei, zu weit geht. Gewiß ist, daß die Chinesen in sehr früher Zeit den Compaß, das Schießpulver und selbst eine Art Bücherdruck gekannt haben, wie sie denn auch (nach A. v. Humboldt) gleichfalls in der frühesten Zeit, mit der Astronomie vertraut, die Kometenbahnen und Sternschnuppenschwärme beobachtet haben.

Die Sprache und Schrift der Chinesen ist nämlich ein treuer Abdruck ihres Wesens. Sie haben nur 450 einsilbige Worte, die durch vier verschiedene Betonungen 1203 Wortlaute geben, so daß dasselbe Wort, ganz auf die gleiche Weise ausgesprochen, sehr verschiedene Bedeutungen hat und bei manchem der gebräuchlichsten Worte die Zahl der damit ausgedrückten Begriffe auf 34 steigt, was die Verständigung außerordentlich erschwert. — Ihre Schrift ist keine alphabetische, sondern besteht aus künstlich zusammengesetzten, den Begriffen (also den Wörtern, nicht den Lauten) entsprechenden Chiffern, deren sie an 80,000 haben, wovon nur höchstens die Hälfte in den Wörterbüchern erklärt ist. Solche unentwickelte Sprache und Schrift wirkt auch auf die fortwährende Fesselung des Geistes zurück, von dem sie ein Erzeugniß ist.

(63.) Daher erregen die Chinesen erst durch Cong-futseu (Konfutse, Confucius, geb. 550, gest. 477 v. Chr.), den Gründer einer bessern Sittenlehre unter ihnen, eine größere Theilnahme. Allein diese Theilnahme wird wieder dadurch geschwächt, daß Kongfutse's pantheistische Staatsreligion mit ihrer bloß auf irdische Glückseligkeit abzielenden, die wahre menschliche Freiheit verläugnenden Sittenlehre und ihrer nebenherlaufenden abergläubischen Natur- und Schutzgeisterverehrung nicht im Stande war, den verderblichen Einfluß der beiden andern im Lande bestehenden Religionen des Buddha (oder Fo) und des Tao mit ihren vielen Millionen Götzen auch nur bei ihren eigenen Verehrern zu verdrängen.

Denn da die philosophische Religion des Kongfutse ohne allen Cultus und ohne alle Priester ist, so fühlen sich die Anhänger derselben nicht ganz befriedigt und suchen ihr Gemüth durch Nebenaufnahme des Götzendienstes auszufüllen. Vom Kongfutse haben die Chinesen eine aus noch fünf Büchern bestehende Schriftsammlung, davon das Buch Schi-king an 311 sittenschildernde Lieder enthält, die als eine wichtige Quelle für die Kenntniß des chinesischen Alterthums gelten. — In den bildenden Künsten stehen die Chinesen auf dem Standpunete treuer, aber unbeholfenener Nachahmung; ihre Zeichnungen und Malereien verrathen den Mangel idealen Geistes und leiden an lächerlicher Geschmacklosigkeit.

Da nun die Chinesen eine eigentliche Volksentwicklung nicht gehabt haben und sie gleich den Tübetanern und Japanesen, wegen ihrer ununterbrochenen strengen Abgeschlossenheit für den Völkerverkehr (zumal in der hier in Rede stehenden Zeit) von keinem weltgeschichtlichen Einfluß waren, so genüge das Mitgetheilte, bis eine spätere Periode wieder auf sie zurückführt und dann des Schlüssels erwähnt werden kann, durch den die starre Verschlossenheit dieses Volkes sich aufzuthun begonnen hat.

(64.) In allen oben aufgeführten Staaten und Reichen war das Göttliche, das in ihnen ohnedieß ein mannigfach Entstelltes war, theils in den starren Formen eines „lieblosen mechanischen Gesetzes" ein völlig Todtes geworden; theils hatte es sich durch Beimischung der Ausgeburten des niedrigsten Sinnenlebens und der zügellosesten Leidenschaft unter dem Scheinbild höherer Wahrheit zur abscheulichsten Lüge und entsetzlichsten Verkehrtheit gestaltet.

Und dennoch befanden sich in diesen, zum Theil auf dem Sterndienste beruhenden heidnischen Religionen noch manche, wenn auch sehr verkümmerte, Reste ursprünglicher Wahrheit, vermöge deren jenen orientalischen Völkern ein gewisser Grad bildenden Einflusses auf die Gestaltung der Weltbegebenheiten eingeräumt war.

Daß aber der Mensch, je mehr er sich von der wahren Quelle des Lebens entfernt, desto mehr in Verfinsterung des Herzens und Geistes dahin gegeben wird, zeigt schon die Abgötterei der oben angeführten Völker, zeigt vollends das trostlose Elend, ja der bis zur thierischen Rohheit und Stumpfheit herab-

gesunkene Zustand so vieler von denjenigen Völkern, die außer dem Bereiche der Geschichte liegen.

Weil denn auf diese und ähnliche Weise alle Heidenvölker, durch die Macht der Sünde und des Verderbens, den Weg des Lebens verloren, und selbst im semitischen Stamme Eber's (§. 14) der Rest wahrer Erkenntniß Gottes durch Unrecht und Irrthum sich zu trüben angefangen hatte, so erwählte und sonderte sich der erlösende Gott selbst einen Mann und in demselben ein Volk aus, dem er sich in seinem Wesen offenbarte, und aus welchem in der Fülle der Zeit der verheißene Trost der Erlösung kommen und das Licht der Erkenntniß auf die im Finstern und Schatten des Todes sitzenden übrigen Völker überströmen sollte.

II. Das Volk Israel und seine Nachbarreiche,

insbesondere

das babylonische und persische Weltreich.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. II.

---

1. Israel als Familie oder die Patriarchenzeit.

Kap. 16. Die Patriarchen von Abraham bis Jakob.

(65.) Während Gott die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ, damit sie erführen, wie weit der Mensch mit eigener Kraft und Weisheit komme, sollte die über Sem ausgesprochene Segensverheißung zunächst in einem der Söhne Tharah's (Terach's), eines reichen Hirtenfürsten aus dem semitischen Stamme Eber zu Ur (dem heutigen Werka)*) in Unter-Chaldäa in beginnende Erfüllung gehen. Als ihm von seinen drei Söhnen — Abraham, Nahor (Nachor) und Haran — der jüngste gestorben war, zog er mit seinen Heerden weiter westlich und ließ sich zu Haran in Mesopotamien (südöstlich von Edessa) nieder. Hier erhielt gegen das Jahr
2000 v. Chr. **Abraham** (damals noch Abram d. i. „hoher Vater" genannt und 75 Jahre alt) von Jehova oder dem „HErrn" seine Berufung, indem dieser ihm gebot, auszugehen von seiner theilweise schon abgöttisch gewordenen Verwandtschaft und in ein Land zu ziehen, das er ihm zeigen werde: er wolle ihn zum großen Volke machen und in ihm sollten gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

*) Das 1850 der englische Geolog Loftus zuerst unter den Europäern besucht hat.

„Der Particularismus, der in der Berufung Abram's und seines Samens liegt, war Bedingung und Vorstufe eines, alle Völker umfassenden Universalismus. Eine Bevorzugung war es, aber eine solche, die mit der Forderung der Entsagung und Selbstverleugnung anfieng und die im weitern Verlauf eine Strenge der Zucht und Bevormundung, eine Unnachsichtigkeit der Strafen und Gerichte entfalten mußte, wie sie bei keinem andern Volke gefordert zu werden brauchte." (Kurtz.)

Abram gehorchte im Glauben nnd zog mit Lot, dem Sohne seines Bruders Haran, nach Kanaan, wo er unter den heidnischen Einwohnern, die ihn Hebri, den Jenseitigen, d. i. den aus dem Lande jenseits des Euphrat Gekommenen, nannten (daher seine Nachkommen Hebräer heißen), als Fremdling nomadisch umherwanderte und dadurch vor dem näheren Umgang mit den durch den schlimmsten Götzendienst verderbten Einwohnern bewahrt blieb.

(66.) Dieses Land, das nun der HErr Abram's Nachkommen verhieß, war durch seine eigenthümliche, von Meer, Gebirg und Wüste inselhaft umschlossene Lage inmitten dreier Welttheile recht eigentlich von Gott ausersehen, um das Volk Israel bei dem besondern Erziehungsplane, den er mit ihm vorhatte, gegen störende Einflüsse fremder Völker abzuschließen, und dabei doch in der Folge dem von demselben ausgehenden Heile einen leichten und schnellen Eingang in die übrige Welt zu sichern.

Das Land **Kanaan** (auch das gelobte oder heilige Land) heißt auf deutsch: Niederung, weil sich die dasselbe bewohnenden Kanaaniter vorzüglich in der phönizischen Niederung niederließen; denn es ist eigentlich der südlichste Theil Syriens, der im N. vom Libanongebirg (mit seinem höchsten 10,000 F. betragenden schneebedeckten Gipfel Hermon), im W. theils von Phönizien, theils vom Mittelmeer, im O. von der syrischen, im S. von der arabischen Wüste begränzt ist. Zwei vom Libanon auslaufende Gebirgszüge, wovon der westliche sich gegen das Mittelmeer, der östliche gegen die Wüste hin abdacht, durchziehen zu beiden Seiten des Flusses Jordan das Land. Dieser entspringt aus drei, nach Andern aus vier Quellbächen des Antilibanon, bildet den See Merom und den See Genezareth (auch Tiberias oder das galiläische Meer genannt) und ergoß sich nicht, wie man bisher annahm, in der frühesten Zeit in den älanitischen Busen des rothen Meeres (was wegen der neuerdings dort entdeckten Wasserscheide und tiefern Lage des jetzigen todten Meers unmöglich war), sondern in den nördlichen Theil dieses todten Meeres, der vor der Entstehung des Salzmeers ein das Thal Siddim befruchtender Süßwassersee war und, als der Untergang des Thales durch jene letzte vulkanische Veränderung einbrach, von dem entstehenden Asphaltsee ergriffen wurde und sammt ihm nun das jetzige todte Meer ausmacht.

Dieses Meer, in dessen salzigbitterm Wasser kein lebendiges Geschöpf fortkommt, ist 9 deutsche Meilen lang und 2 bis 2½ Meilen breit und seine südliche, weniger tiefe Hälfte enthielt jene Städte, welche in jener Katastrophe versanken.

Der **Jordan** theilt das ganze Land der Länge nach in zwei gebirgige Hälften, in das Westjordanland mit seinen drei Flächen (der Hügelebene Galiläa's, der Ebene Jesreel und der Hügel- und Thalebene zwischen dem Gebirg Ephraim

und Juda) und in das Ostjordanland mit seinen ausgedehnten weidereichen Hochflächen. — Obgleich nur 31 Meilen lang und 20 Meilen breit, hat das kleine Land doch die verschiedensten klimatischen Abstufungen von der Winterkälte an den Hermonhöhen bis zur Tropenhitze des Jordanthales am galliläischen See. So öde das Land zum Theil jetzt ist, so fruchtbar war es im Alterthum an den kostbarsten Erzeugnissen des Südens und entsprach ganz der in 5. Mose 8, 7—9 vorkommenden Beschreibung.

Unter den verschiedenen kanaanitischen Stämmen werden die Hethiter, Jebusiter, Amoriter, Heviter, Pherissiter und Kanaaniter im engern Sinn hervorgehoben, welche letztere, theils in der Meeresniederung, theils im Jordanthal wohnend, vorzugsweise Handel trieben.

Im Südwesten des Landes wohnten die kräftigen und kultivirten, aus hamitischem Blute stammenden **Philister**, welche in Kanaan eingewandert waren und von den Kanaanitern den Namen Philistäer, d. i. Einwanderer erhielten. Nach ihnen wurde dann Kanaan auch Philistäa (hebr. Peleschet) oder Palästina (vom Griechischen *Παλαιστίνη* scil. *Συρία*) genannt.

(67.) **Während** Abram unter den Kanaanitern nomadisch umherzog, verkündigte er ihnen den Namen des HErrn oder den wahren lebendigen Gott: denn sie sollten keine Entschuldigung haben, wenn ihnen einst nach Ablauf einer 400jährigen Gnadenfrist Jehovah das Land nehmen und es den Nachkommen Abraham's (die unter dieser Zeit in fremdem Lande dienen sollten) zum Eigenthum geben werde. Da Abraham im Verhältniß zu den Einwohnern, wie zu Lot, sich als eben so gerechten und uneigennützigen, wie als thatkräftigen und furchtlosen, weil stets „vor dem HErrn" wandelnden Mann erprobt hatte, wurde ihm, dem bisher kinderlosen, von dem HErrn in näherer Offenbarung nicht nur dessen fernerer Schutz, sondern auch ein Leibeserbe und in demselben eine zahllose Nachkommenschaft verheißen. Und obschon hochbetagt, glaubte doch Abraham, und der HErr „rechnete es ihm zur Gerechtigkeit."

Im Glauben an diese Verheißung, aber nicht frei von Ungeduld über das Ausbleiben der Erfüllung, gab Sara, einer eingerissenen schlimmen Zeitgewohnheit gemäß, dem Abraham ihre ägyptische Magd Hagar zur Nebenfrau. Aber den aus dieser eigenwilligen Verbindung gebornen Ismael konnte der Herr nicht als den Sohn der Verheißung anerkennen, obwohl er ihn um Abraham's willen zum Stammvater eines großen, aber wilden Volkes (der Ismaeliten, als Stammväter der arabischen Beduinen) bestimmte.

Nach abermaliger Erneuerung des Bundes, wobei der Name Abram (hoher Vater) in Abraham (Vater der Menge) gewandelt und das Bundeszeichen der Beschneidung eingesetzt wurde (wodurch das aus ihm kommende Geschlecht und Volk von allen andern Völkern abgesondert sein sollte), erhielt der 100jährige Abraham den Sohn der Verheißung, Isaak, den er als Eigenthum Gottes ansehen sollte.

Deßhalb hat auch nachher die an Abraham zur Prüfung seines Glaubensgehorsams gestellte Forderung der Hingabe des einigen Sohnes den „Vater der Gläubigen" veranlaßt, durch seine selbstverläugnende Bereitwilligkeit ein Vorbild der

großen Liebesthat Gottes selbst abzugeben, durch welche die einstige Erlösung der Menschheit wirklich sollte vollbracht werden.

(68.) **Auch Isaak**, der zwar nicht ein Mann der Thatkraft war, aber im Dulden und Leiden, Stillesein und Harren Stärke und Größe zeigte und dadurch die ihm entgegenstehenden Hindernisse überwand, trat nach Abraham's Tode in das Bundesverhältniß zu Jehovah und machte in Betreff seiner mit Rebekka erzeugten Zwillingssöhne die gleiche Erfahrung von der verheißenen Gnade Gottes: denn der jüngere derselben, **Jakob**, war der Erwählte, aus dem durch einen seiner zwölf Söhne der Völkersegen kommen sollte.

Ohne zu wissen nämlich, daß Rebekka die Verheißung erhalten hatte, daß der jüngere, Jakob und sein Stamm, über den ältern, Esau und seinen Stamm, Herr werden, also in das Bundesverhältniß zu Jehovah treten sollte, hatte der alte blindgewordene Isaak vor, seinem ältern Sohne Esau den Erstgeburtssegen zu ertheilen. Da wußte Rebekka (in der von der Angst erzeugten Meinung, die Erfüllung der göttlichen Verheißung eigenmächtig herbeiziehen zu müssen) es durch List dahin zu bringen, daß Jakob diesen Segen bekam. — Weil aber nun Esau wegen dieses Betrugs seinem Bruder nach dem Leben trachtete, schickte Rebekka den Jakob, um ihn diesen Nachstellungen zu entziehen, mit des nichts ahnenden Isaak's Bewilligung zu ihren Verwandten nach Mesopotamien.

Der geängstigte, über seine Mitschuld betrübte und über seine Zukunft besorgte **Jakob** wird unterwegs vom HErrn durch die Verheißung getröstet, daß durch ihn der Völkersegen kommen solle. — Von seinem Oheim Laban aufgenommen, diente er ihm vierzehn Jahre um Rahel und Lea, und sechs Jahre um einen Antheil an dessen Heerden. Erst nachdem ihm von Lea die Söhne Ruben, Simeon, Levi, Juda, Isaschar und Sebulon und von zwei Nebenfrauen die Söhne Dan, Naphtali, Gad und Asser geboren worden waren, gebar ihm Rahel ihren ersten Sohn, den Joseph. Hierauf kehrte Jakob, durch die Sorgen und Prüfungen eines schweren Berufsdienstes und Hausstandes geläutert, auf des HErrn Weisung nach Kanaan zurück.

Unterwegs erfährt er, daß sein Bruder Esau ihm mit 400 Bewaffneten entgegenziehe; die Angst treibt ihn tief in's Gebet, und im Ringen mit dem HErrn obsiegend, erhält er den Namen **Israel** (Gottesstreiter) und findet beim Zusammentreffen mit Esau dessen Herz zur Versöhnung gewendet. Vor jenem mit Gott ringenden Gotteskampfe war Jakob's Leben nur ein Kampf des selbstvertrauenden und selbstgenugsamen Menschen gegen Gott mit den Waffen der eigenen Kraft und Klugheit, und „eben so sehr ein Kampf Gottes gegen Jakob mit den Waffen der Zucht und Gnade, der Geduld und Langmuth." Von diesem Ringen im Gebet an aber giebt er alles Vertrauen auf seine eigene Kraft und Klugheit, die bis dahin der Anker seines Lebens war, auf und „wirft sich Gott und seiner Verheißung in die Arme." — Bei Bethlehem stirbt Rahel über Benjamin's Geburt, und als Jakob in Hebron ankam, findet er zwar noch seinen Vater, aber nicht mehr seine Mutter am Leben.

(69.) **Nach** Isaak's Tode lebte Jakob gleich seinen Vätern als Fremdling im Lande, dessen künftigen Besitz der HErr auch ihm für seine Nachkommen bestätigt hatte. Ein Verbrechen, das die Söhne Jakob's an ihrem frommen

glaubenstreuen Bruder Joseph begiengen, benützte Gottes Vorsehung zur nähern Einleitung in die Erfüllung seiner Zusage.

Joseph nämlich, dessen Bestimmung zu einem hohen Beruf sich schon frühe in prophetischen Träumen ankündigt, aber erst durch die Schule der Leiden und Trübsale erreicht werden soll, wird von seinen ältern Brüdern aus Neid und Haß an eine ismaelitische Caravane verkauft und als Sclave nach Ägypten gebracht, wo er in Potiphar's Hause durch treuen und verständigen Dienst sich dessen vollstes Vertrauen erwirbt, aber bald als Opfer der Verläumdung unschuldig in's Gefängniß geworfen wird. Ein Traum Pharao's giebt Veranlassung nicht nur zu Joseph's Befreiung, sondern auch zu seiner Erhöhung auf die höchste Reichsbeamtenstufe. Dieß geschah durch Übergabe des königlichen Siegelrings und förmliche Nationalisirung mittelst Aufnahme in die Priesterkaste, worin er sich auf des Königs Befehl durch eine Heirath mit Asnath, der Tochter des Oberpriesters zu On (Heliopolis) befestigte. Da er nur zu politischer Staatsverwaltung berufen war, so bedurfte er keiner Verläugnung seines Glaubens an den Gott seiner Väter.

Die hohe Stellung, zu der Joseph in Ägypten gelangte, und in der er der größte Wohlthäter dieses Landes wurde, gab zugleich die Veranlassung daß das Haus Jakob's nach Ägypten versetzt ward, um dort zu einem Volk und als solches durch mancherlei Geschicke zu seiner künftigen Weltbestimmung vorbereitet zu werden.

Es war um das Jahr 1706 (wie Einige annehmen), noch unter einem Könige der Hyksosherrschaft, als Jakob mit seinem ganzen Hause (an der Zahl 66 — und wenn Jakob, Joseph und dessen Söhne Ephraim und Manasse mitgerechnet werden, 70 Seelen stark) Kanaan verließ und das fruchtbare Weideland Gosen, im Nordosten Ägyptens an der Gränze von Arabien und Palästina, bezog, wo seine Nachkommen vor einer allzugenauen Vermischung mit den den Hirtenstand verabscheuenden Ägyptiern bewahrt bleiben, ihre religiöse Eigenthümlichkeit beibehalten und doch zugleich an den Vortheilen der so hochstehenden ägyptischen Bildung Theil nehmen konnten. Auch war es ihnen nur auf diese Weise möglich, ohne Zerstreuung und Zersplitterung in sich ablösende Stämme, zu einem großen Volke heranzuwachsen.

Es dürfte (nach K. v. Raumer) der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir annehmen, das Land Gosen sei der von Heliopolis aus Südwest nach Nordost laufende Saum des cultivirten Landes, welcher gegen Morgen von der arabischen Wüste, gegen Abend von den östlichen Armen des Nils begränzt wird, also ungefähr der Landstrich, den jetzt die Provinz es-Sharkîyeh (d. h. östliches Land) einnimmt. Für den Pharao, unter welchem der Einzug in Gosen geschah, halten Einige den dritten König der Hyksosdynastie Osirtasen II, Lepsius aber setzt den Einzug unter den Pharao Sêthi (Sôthis oder Sethos), nach der Mitte des 15. Jahrhunderts v. Chr.

Nachdem Jakob noch 17 Jahre lang in der Nähe seines Sohnes Joseph gelebt hatte, nahm er vor seinem Sterben dessen Söhne Ephraim und Manasse an Kindesstatt an, gab dem Juda das Erstgeburtsrecht, welches Ruben durch ein Vergehen an seinem Vater verscherzt hatte, und weissagte seinen

Söhnen das künftige Geschick ihrer Stämme, insbesondere aber dem Stamme Juda den königlichen Herrscherstab, den er so lange behalten sollte, bis der „Schiloh", d. i. der friedebringende Erlöser, käme, dem die Völker anhangen würden.

Nach Jakob's Tode lebte Joseph noch 71 Jahre mit seinen Brüdern in Ägypten und befahl bei seinem Sterben, daß, wenn sie der HErr einst nach Kanaan zurückführen würde, sie seinen Leichnam mit dahin nehmen sollten, was sie auch thaten.

---

2. Die Ausbildung Israels zu einem Volk und einer Kirche.

Kap. 17. Israels Auszug aus Ägypten.

(70.) In Gosen wuchsen Jakob's Nachkommen allmählig zu einem großen Volk von mehr als zwei Millionen Seelen heran. Ein Theil von ihnen setzte das Nomadenleben fort, ein anderer Theil lebte zwischen dem pelusischen und tanitischen Nilarm vom Acker- und Gartenbau, ein dritter trieb in den Städten Niederägyptens Handel und Gewerbe. Von Stammeshäuptern regiert, lebten sie übrigens ohne eigentlichen Cultus und hielten sich bloß an die ihren Vätern gegebene Verheißung Jehovah's und an die darauf sich gründende Hoffnung des einstigen Besitzes von Kanaan.

Da sie aber, besonders die in den Städten, weichlich und genußsüchtig wurden und allmählig zum ägyptischen Götzendienst neigten, verfielen sie in geistige und dadurch auch in leibliche Knechtschaft. Denn als eine neue Pharaonendynastie aufkam, welche von den Wohlthaten, die Joseph dem Lande erwiesen hatte, nichts wußte, begannen die neuen Herrscher — in der Besorgniß, das israelitische Volk möchte es mit Ägyptens gefährlichsten Feinden, den Wüstenvölkern, halten — es durch Frohndienste (bei öffentlichen Bauten) zu drücken, und als es auch unter dem Druck sich nur noch zahlreicher vermehrte, erfolgte zuletzt der harte Befehl, alle neugebornen israelitischen Knäblein zu tödten.

Da ward **Mose** geboren. — Von seiner Mutter im Nil ausgesetzt, damit Pharao's Tochter (Termuthis?) ihn finde und rette, wird er von dieser erhalten und in aller Weisheit Ägyptens auferzogen, alsdann nach langer Läuterung seines anfangs in eigner Kraft auftretenden Wesens zum Retter seines Volkes berufen.

Vierzig Jahre alt geworden, will Mose die Noth seines gedrückten Volkes in Gosen kennen lernen und sich im Feuer eignen Willens zum Befreier desselben aufwerfen. Als er gewahr wird, wie ein Ägyptier einen Israeliten mißhandelt, schlägt er in der Hitze des empörten Gefühls den Ägyptier todt, und entflieht, aus Furcht vor Pharao's Drohung, in die arabische Wüste, wo er bei dem Midianiterpriester Reguel ein Unterkommen findet und nach einiger Zeit dessen Eidam wird.

Als Mose achtzig Jahre alt war und während dieser Zeit beim Weiden der Heerden in der stillen Einsamkeit jener erhabenen Gebirgsgegend zur innern Ruhe gekommen war, offenbart sich ihm Jehovah als der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, erwählt ihn zum Werkzeug der göttlichen Rettung Israels aus der Hand seiner Dränger, giebt ihm seinen ältern Bruder **Aaron** zum Amtsgehülfen und beglaubigt ihn vor den Ältesten seines Volks als Gottgesandten.

(71.) **V**or Pharao tretend, stellt Mose im Namen Jehovah's die Forderung an ihn, das Volk ausziehen zu lassen; allein Pharao weigert sich und läßt sich auch durch keine der gedrohten und das Land schwer heimsuchenden Plagen beugen.

Vor dem Eintritt der letzten Plage, durch welche Ägyptens Erstgeburt geschlagen wurde, empfieng Israel die Einsetzung des Passahmahls (zum Andenken an das schonende Vorübergehen des HErrn vor den mit dem Blute des Lammes bezeichneten Thüren der Israeliten und zum Vorbild auf das künftige, in Ewigkeit gültige Opfer, das der erlösende Gott selbst einst seinem Volke darbringen wollte), so wie die Weisung, fortan seine Erstgeburt dem HErrn zu weihen, d. h. seinem Dienste hinzugeben.

Erst als Pharao, geschreckt durch den Tod seines Erstgebornen in die Forderung eingieng, erfolgte **der Auszug der Israeliten aus Ägypten** gegen das Jahr
1500, nachdem sie 230 Jahre daselbst gelebt hatten, und zu einer Bevölkerung von
v. Chr. dritthalb Millionen Seelen (darunter 600,000 waffenfähige Männer) erwachsen waren. Pharao's Versuch, sie unmittelbar darauf mit Gewalt wieder zurückzuholen, diente nur zu seinem Untergang, so wie zur Verherrlichung Gottes an Israel.

Von der Stadt Raemses aus gieng der Zug südwestlich auf Heliopolis zu, über Bezatin und Suchot nach Etham, wo die Caravanenstraße nach Suez begann. Aber anstatt diese einzuschlagen, wandten sie sich auf göttlichen Befehl südlich am arabischen Meerbusen hinunter durch die Wüste et-Thit (Thal der „Verirrung") nach Pi-Hagiroth, von wo aus sie vor sich das Meer, rechts und links Gebirg und hinter sich die verfolgenden Ägyptier hatten. Der Weg durch den westlichen Meerarm auf der vom scharfen Ostwind gebahnten Straße war drei Meilen breit, und konnte von dem geängsteten eilenden Volke in 10 bis 12 Stunden zurückgelegt werden. Das Land, das sie betraten, war die zwischen den zwei Meerbusen des rothen Meeres liegende sinaitische Halbinsel, auf deren südlicher Spitze sich das Gebirg des Sinai mit seinen gewaltigen Granit- und Porphyrfelsen, reichen Quellen und fruchtbaren Thälern hinzieht. Von den drei Gebirgsstöcken, die der Sinai bildet, heißt der mittlere Horeb, der östliche Dschebel el Deir, der westliche Dschebel el Homr, dessen südliche Fortsetzung (der heutige Katharinenberg) der höchste Berg der ganzen Halbinsel ist (8000 F.). Die höchste Spitze des Horebgebirgs ist der Dschebel Musad, d. i. der 7000 F. hohe Mosisberg, welcher die Stätte der Offenbarung Jehovah's an sein Volk werden sollte.

Kap. 18. Israels Zug durch die Wüste.

(72.) Als das Volk gerettet und Pharao untergegangen war, hätte es in drei Tagen an Kanaans Gränzen anlangen können; allein weil es zur Bekämpfung der streitbaren Philister noch zu unkräftig und weichlich war, und ihm zur Befreiung aus den Banden des Sündendienstes erst eine Religions- und Volksverfassung noth that, ward es in das peträische Arabien nach dem Sinai geführt, auf welchem Jehovah durch Mose einen feierlichen Bund mit dem Volke seiner Wahl schloß, sich ihm als König und HErr erbot, und es zu einem „heiligen Volk" und „priesterlichen Königreich" zu machen versprach. Unter Offenbarungen der Größe und Heiligkeit Gottes erhielten nun die Kinder Israel das heilige Bundesgesetz, durch welches Israel der Pfleger, Bewahrer und Vermittler der göttlichen Offenbarung für alle Völker werden sollte.

Die in diesem Bundesgesetz enthaltenen Sittengebote, Rechtsbestimmungen und Ceremonialverordnungen sollten von nun an das ganze innere und äußere Leben des Volkes ordnen: denn das heilige Sittengesetz hat die Bestimmung, den Menschen zur Erkenntniß der Sünde zu führen, und ist nicht nur wider Thatsünden, sondern wider den Quell aller Sünde, wider die böse Lust selbst, gerichtet: das heilige Rechtsgesetz aber, als bürgerliches und peinliches Recht, sollte das Eigenthum, die Freiheit und das Leben der Menschen schützen und die damit verbundenen polizeilichen Vorschriften Sicherheit, Reinlichkeit und Ordnung befördern; das heilige Ceremonial- und Ritualgesetz endlich sollte durch seine sinnbildlichen Anstalten und Anordnungen das Volk in immerwährender Anhänglichkeit an den heiligen und barmherzigen Gott erhalten und zum Gefühl des Dankes und der Liebe gegen ihn erwecken.

Jene sinnbildlichen Beziehungen des Ceremonialgesetzes betrafen die Stiftshütte, die Priester und Leviten, die Opfer und Feste. Alle Theile desselben hatten zwar zunächst nationale Bedeutung für das Volk Israel, aber auch zugleich vorbildliche Bedeutung auf den künftigen Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit.

Die tragbare Stiftshütte war einerseits ein Nachbild der himmlischen Wohnung Jehovah's, anderseits die einzig rechtmäßige gottesdienstliche Opfer- und Versammlungsstätte des ein priesterliches Königreich darstellenden Volks und dadurch ein Bild des Reiches Gottes in Israel (also ein Vorbild auf die Kirche des Neuen Bundes). Sie hatte zwei Abtheilungen: die vordere, größere hieß das Heilige und enthielt den Räucheraltar, den siebenarmigen Leuchter und den Schaubrodtisch; die hintere, kleinere, von der vordern durch einen Vorhang geschiedene und verhüllte hieß das Allerheiligste, worin sich die Bundeslade mit der auf ihr errichteten Kapporeth (dem Versöhnungsdeckel, Thron Jehovah's, Gnadenstuhl) befand. Im Vorhof, dem Platze des zu entsündigenden Volkes, war der Brandopferaltar, auf dem die Versöhnungsopfer dargebracht wurden.

Die Priester und Leviten, die den Dienst an der Stiftshütte hatten, machten den Stamm Levi aus, der ein Eigenthum des HErrn und anstatt der Erstgeburt

angenommen sein sollte, welche jede Familie zu lösen hatte. Sie waren nicht Bewahrer einer geheimen, bloß im Priesterstande fortgepflanzten Weisheit und Kunst, sondern Ausleger und Vollstrecker der auch dem Geringsten im Volke zugänglichen Lehren und Gebote Gottes, und ihre äußerliche Scheidung von dem übrigen Volke sollte nur auf so lange bestehen, als die Zeit der Vorbereitung dauerte. Aus Aaron's Geschlecht insbesondere sollten die Priester genommen werden und dem HErrn geheiligt sein, während die übrigen Leviten den niedrigen Dienst am Heiligthum verrichteten. — Da dem Stamme Levi in Kanaan kein Erbtheil zufallen sollte, so war er mit seinem Unterhalt auf einen Antheil an den Opfer-Erträgnissen angewiesen. — Einer aus Aaron's Geschlecht war der Hohepriester, der das ganze Volk mit Gott versöhnen sollte und zu diesem Zwecke jährlich Einmal in das Allerheiligste gehen durfte, um das Opferblut an den Gnadenstuhl zu sprengen.

Die **Opfer** waren dem Gegenstand nach blutige und unblutige (Thier- und Speiseopfer), dem Zwecke nach entweder Dankopfer, oder Sündopfer, oder Schuldopfer (für Übereilungssünden). Das wichtigste Opfer war das große Versöhnopfer, das jährlich Einmal von dem Hohenpriester für das ganze Volk gebracht wurde.

Die **Feste** des HErrn, die da heilig hießen, waren der Wochensabbath als Ruhetag nach den sechs Arbeitstagen; der Monatssabbath am ersten Tage des siebenten Monats als Vorausandeutung der in diesem Monat am großen Versöhnungs- (Buß-) tag und am Laubhüttenfest eintretenden Wiedervereinigung des Volkes mit Gott; — das Passah- oder Osterfest zum Andenken an das schonende Vorübergehen des Herrn und an die Erlösung aus der Knechtschaft; — das Pfingstfest zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf dem Sinai (zugleich ein Frühärntefest); — das Laubhüttenfest zur Erinnerung an den Zug durch die Wüste und an die Erfüllung der Verheißung des Landes, darin Milch und Honig fleußt, zugleich als Fest der frohen, auf die vorangegangene Buße erfolgten Wiedervereinigung des Volkes mit Gott. — Jedes siebente Jahr war ein Sabbathjahr, in welchem kein Feld bestellt und zum Besten der Armen nicht geärntet werden durfte, ferner allen armen Schuldnern ihre Schulden erlassen und alle israelitischen Knechte freigegeben werden mußten, wenn sie nicht freiwillig bei ihren Herren bleiben wollten. — Jedes fünfzigste Jahr hieß Hall- oder Jubeljahr: in ihm mußten alle Knechte, selbst die, welche nach dem Sabbathjahre noch bei ihrem Dienstherrn geblieben waren, in den freien Stand zurücktreten, und alles Gut, das man in den vorhergehenden Jahren durch Kauf erworben hatte, mußte wieder an seinen ursprünglichen Eigenthümer zurückgegeben werden.

Als das Volk vom Sinai aufbrach und im zweiten Jahre seines Zuges an die Gränze Kanaans kam, machten vorausgesandte Kundschafter bei ihrer Rückkehr aus Furcht eine so übertriebene Beschreibung von der Streitbarkeit der Einwohner, daß das Volk sich wider Mosen und den HErrn empörte. Zur Strafe sollten die Murrenden das Land der Verheißung nicht sehen. Acht und dreißig Jahre lang mußte daher das Volk noch in der Wüste umherziehen, bis das alte widerspenstige Geschlecht ausgestorben und das junge herangereift war, dem das Land zu Theil werden sollte.

3. Israel theokratischer Freistaat.

Kap. 19. Die Eroberung Kanaans.

(73.) Im vierzigsten Jahre seines Zuges drang das Volk Israel, das Land der den Durchzug verweigernden Edomiter umgehend, von Osten her in das gelobte Land und eroberte zuerst das Ostjordanland, das sich wegen seiner Weiden die heerdenreichen Stämme Ruben, Gad und halb Manasse von Mosen erbaten.

Nachdem Mose das Volk noch einmal ermahnt hatte, das Gesetz des HErrn und seinen Bund zu halten und nach der Eroberung Kanaans sich ja nicht mit den Kanaanitern weder zu verbünden noch zu vermischen, ermuthigte er das Volk und den Josua, der vom HErrn zu seinem Amtsnachfolger bestimmt war, durch die Versicherung, daß der HErr bei der Einnahme des Landes vor ihnen hergehen werde, legte ihnen zur Wahl Segen und Fluch vor, vollendete dann sein Gesetzbuch und übergab es den Ältesten. Hierauf bestieg Mose auf des HErrn Geheiß den Berg Nebo, um daselbst zu sterben, vor seinem Sterben aber das Land der Verheißung wenigstens noch zu sehen: denn hineinzukommen, war weder ihm noch seinem kurz vor ihm gestorbenen Bruder Aaron beschieden. Er wurde 120 Jahre alt.

Daß er der Verfasser des Pentateuchs oder der seinen Namen tragenden fünf geschichtlichen Bücher in der h. Schrift ist, bezeugt einstimmig und ausnahmslos die älteste Tradition von Josua bis Esra und von Esra bis Christus.

Nach Mose's Hintritt bekam **Josua** die Führung des Volkes. Nachdem er es an seine Pflichten gegen Gott ermahnt hatte, führte er es über den Jordan und eroberte mit der Hülfe des HErrn zuerst die feste Stadt Jericho. Als er auch die Stadt Ai durch Kriegslist gewonnen und anderseits die Gibeoniten sich durch List ihre Erhaltung von Josua verschafft hatten, machten sich verschiedene kanaanitische Völkerschaften auf, gegen Josua zu streiten; dieser aber schlug sie in der großen Amoriterschlacht. Darauf eroberte er eine Stadt nach der andern und nahm innerhalb sieben Jahren den größten Theil des Landes ein.

Da wurde das Volk müde zu streiten, und statt die noch übrigen Kanaaniter vollends zu bekämpfen, forderte es von Josua **die Vertheilung des Landes.** Diese geschah durch's Loos unter die noch übrigen zehntehalb Stämme, und eine Zeit lang hatte Israel Ruhe. Fortan verwandelte sich der bisherige theokratische Nomadenstaat in einen theokratischen Ackerbaustaat.

Durch die Einnahme Kanaans war theils die den Erzvätern gegebene Verheißung erfüllt, theils das Strafgericht Gottes über einen Theil seiner Einwohner, die sich nicht hatten warnen lassen, vollzogen, theils die Absonderung Israels von andern Völkern ermöglicht. — Als Josua alt und betagt war, hielt er einen allgemeinen Landtag zu Sichem, ermahnte das Volk noch einmal zur Bundestreue gegen Jehovah, betheuerte, zeitlebens mit seinem ganzen Hause dem HErrn dienen zu wollen und entließ die Gemeinde, nachdem er ein Denkmal zum Zeugniß des Bundes errichtet hatte. Bald darauf starb er.

Kap. 20. Israel unter den Richtern.

(74.) Weil aber Israel nicht alle Kanaaniter verbannt hatte, indem noch mancher feste Platz in ihren Händen und die Macht der Philister noch nicht gebrochen war, so wurde durch dieselben bald dieser, bald jener israelitische Stamm zu fleischeslustigem Götzendienst verführt und trat ab von dem lebendigen Gott.

So oft dies der Fall war, so oft gab Gott die Abtrünnigen in die Hände der Heiden, von denen sie eine Zeit lang hart bedrückt wurden. Erst wenn sie wieder in reuiger Buße zum HErrn riefen, erweckte derselbe bald aus diesem, bald aus jenem Stamme einen muthigen Glaubenshelden, der im heiligen Kriege Israel wieder von seinen Feinden erlös'te und es zur verlassenen Bundesordnung zurückbrachte. Solche Männer hießen **Richter** (Schophetim), weil sie nach errungenem Frieden das Volk als außerordentliche Oberrichter nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes richteten, während das gewöhnliche Richteramt fortwährend in den Händen der Stammältesten war und auch nach dem Tode eines solchen Oberrichters fortbestand. (Mit den Suffeten der Karthager hatten sie nichts als den Namen gemein.)

Eben jener verführerische Reiz, den die kanaanitische Naturreligion auf sinnliche, im Glauben schwache Israeliten ausübte, und die Ehegemeinschaft, welche so viele derselben mit diesen Heiden eingiengen, wozu noch die wahrscheinliche Verwandtschaft der Sprache kam, war der Grund, warum das Verhältniß zu den Kanaanitern oft lange Zeit hindurch ein friedliches war, bis kanaanitischer Druck Reue und Umkehr zum lebendigen Gott bewirkte und dieser den Gedrückten einen Retter sandte. Die wichtigsten unter diesen Richtern waren Athniel, Ehud, Samgar. die Heldin Debora, welche mit Barak das gewaltige Heer Sissera's, des Feldherrn Jabin's von Hazor, besiegte; der tapfere **Gideon**, welcher Israel aus der Hand der Midianiter rettete; Jephta, der nach der Besiegung der Ammoniter seine Tochter dem Dienste des HErrn am Tempel weihte; der starke Simson, der einen Versuch machte, Israel von den streitbaren Philistern zu befreien, aber wegen unrichtigen Wandels vor Gott und zu großen Vertrauens auf eigene Kraft dabei seinen Untergang fand.

(75.) Während der ganzen Richterzeit, die ohngefähr 320 Jahre (bis 1095 v. Chr.) währte, trieb übrigens jeder Stamm für sich sein Wesen,

und eine für alle Stämme geltende sichtbare Oberbehörde zur Handhabung der allgemeinen Ordnung gab es nicht. Obgleich von dieser Zeit fast nichts als Abfall, Züchtigung und Errettung des Volkes berichtet wird, so traten doch dazwischen 40- bis 80jährige Perioden der Ruhe und des Friedens ein, während welcher sich im Stillen mancher schöne Zug echt theokratischen Sinnes, wie ein solcher im Büchlein Ruth geschildert ist, vorgefunden haben mag.

Der letzte und bedeutendste Richter war **Samuel** (1140 — 1095 v. Chr.). Da gerade das Volk von den Philistern eine harte Niederlage erlitten und die Bundeslade an dieselben verloren hatte, benützte Samuel die bußfertige Stimmung Israels zu einer Erneuerung des Bundes mit Jehovah und verschaffte Israel bei einem neuen Einfalle der Philister einen so vollständigen Sieg, daß es während seines ganzen Richteramtes Ruhe vor ihnen hatte.

Samuel war zugleich ein großer Prophet und erwarb sich um Israel und das Reich Gottes besonders dadurch ein großes Verdienst, daß er Prophetenschulen stiftete, d. i. Lehr- und Erziehungsanstalten, in welchen Jünglinge und Männer von guten Anlagen zusammenwohnten und durch gemeinschaftlichen Unterricht im Gesetz, wie auch in Musik und Gesang zur Erweckung und Ausbildung des theokratischen Geistes herangebildet und so eher befähigt wurden, Propheten zu werden, d. h. von Gott den Geist der Weissagung zu empfangen. Denn echte Propheten waren Männer, die, in vertrautem Umgange mit Gott stehend, Offenbarungen erhielten und dieselben den Königen und dem Volke zu verkündigen den Auftrag hatten. Ihnen ward der besondere Beruf zu Theil, Israel von den Abwegen der Abgötterei und Zuchtlosigkeit zur verlassenen Bundesgemeinschaft zurückzuführen, es mit den Heilsabsichten Gottes bekannt zu machen und besonders auf das Reich des Messias oder Erlösers hinzuweisen (§. 84). Doch wurden nicht alle Propheten in solchen Pflanzschulen gebildet: aber letztere gaben Veranlassung, daß von nun an die Propheten, die sonst mehr einzeln gestanden waren, in einen theokratischen Zusammenhang mit einander traten. Dem durch Samuel in diese Bahn geleiteten Geiste der Weissagung verdankte Israel seine Neubelebung als Nation und die tief in das Leben der Menschheit eingreifende Wirkung seines geistigen Culturstaats.

---

4. Israel als theokratische Monarchie.

Kap. 21. Saul's Regierung.

(76.) Als Samuel betagt war und seine Söhne als Unterrichter das Recht beugten, wurde das ohnedieß so gerne zu den Sitten der Heiden sich neigende

Volk der reinen Theokratie überdrüssig und forderte, er solle ihnen einen sichtbaren König nach Art der Heiden setzen. Nicht diese Forderung an sich (denn das Königthum, als entwickeltste Staatsform, war schon 5. Mos. 17, 14—20. vorgesehen), sondern nur ihr ungeistlicher, selbstsüchtiger Beweggrund betrübte den Samuel, und er glaubte das Volk warnen zu müssen, indem er ihm das Bild des mißbrauchten Königsthums vorhielt. Aber die Forderer bestanden nichts desto weniger darauf und erhielten in **Saul**, aus dem Stamme Benjamin, einen König nach
1095 ihren Gelüsten.
v. Chr. Mit der Verwandlung des theokratischen Freistaats in eine **theokratische Monarchie** trat das israelitische Volk in eine neue Entwicklungsperiode. Dadurch, daß der König stets ein nationaler sein und daß er sich der Prachtliebe, Schätzeanhäufung und Vielweiberei enthalten und nach dem theokratischen Gesetz selbstverleugnend regieren sollte, waren die Grenzen angegeben, durch welche sich ein König von Israel von einem heidnischen zu unterscheiden hatte, um nicht, wie dieser, in Despotismus zu verfallen. In einer solchen theokratischen Monarchie konnte sich Königthum und Priesterthum gar wohl vertragen. Um aber dennoch beide, zum Zweck der Abwehr von Übergriffen, besser zu vermitteln, sollte zwischen Königthum und Priesterthum das unabhängige Amt der Propheten, als der Wächter der Theokratie, bestehen und zugleich die fortdauernde Vertretung des Volks durch seine Stammhäupter die Macht der Könige beschränken.

Doch wurde Saul erst, als er bei einem Einfalle der Ammoniter entschlossenen Muth und große Tapferkeit bewiesen hatte, allgemein anerkannt und sodann von Samuel auf die theokratische Verfassung verpflichtet. Samuel selbst hatte in derselben Volksversammlung zuvor sein Richteramt niedergelegt und vom Volke das feierliche Zeugniß uneigennütziger Verwaltung erhalten.

(77.) Anfangs regierte Saul verfassungsmäßig; allmählig aber wich er vom theokratischen Gesetz und verfiel in weltlich-selbstsüchtige Politik, und als er zuletzt das Gebot der Vernichtung der Amalekiter und ihrer Habe nur unvollständig und eigennützig vollzog und sich mit Unwahrheit zu entschuldigen suchte, erhielt Samuel vom HErrn den Auftrag, ihm die Verwerfung anzukündigen und den jungen David, den Sohn Isai's aus Bethlehem vom Stamme Juda, einstweilen im Stillen zum König von Israel zu salben.

Von Stund an wich von Saul der Geist des HErrn und machte einem finstern Geiste Platz. Dieser Umstand veranlaßte David's Berufung an den Hof, um durch sein Saitenspiel dem Könige Saul Ruhe zu schaffen.

Der nun einbrechende Krieg mit den Philistern giebt dem David Gelegenheit, sich um ganz Israel verdient zu machen, indem er um der Ehre seines Gottes willen den Kampf mit dem höhnenden Philisterriesen übernimmt, für dessen glücklichen Ausgang ihm eine Heerführerstelle und Jonathan's Freundschaft zu Theil wird. Aber David's Siege

über die Philister erregen die Eifersucht Saul's, der nun auf sein Verderben sinnt und ihm zuletzt, trotz Jonathan's Verwendung, offen mit dem Tode droht. David muß fliehen und von nun an beginnt für ihn eine lange Trübsalszeit der Verfolgung und Bedrängniß durch Saul und seine Heere.

Im Gefolge einer kleinen Schaar anderer Bedrängten, die sich um David gesammelt hatten, sucht und findet er in den Wüsten und Einöden, in Höhlen und festen Burgen Schutz und Bergung und entgeht oft nur durch ein Wunder der Gefangenschaft. Zweimal lag es sogar in seiner Hand, sich seines Verfolgers für immer zu entledigen; aber er widerstand in seiner Gottesfurcht der Versuchung, so daß selbst Saul seine Gerechtigkeit anerkennen mußte. — Auf's Äußerste getrieben, sucht David zuletzt Schutz bei dem Philisterkönig Achis: dafür kommt er in die Verlegenheit, mit den Philistern, die eben einen Krieg gegen Israel vorbereiten, wider sein Vaterland und seinen Gott streiten zu sollen, wird aber aus dieser Herzensnoth dadurch befreit, daß die übrigen Philisterfürsten ihm mißtrauten und ihn nicht mitziehen ließen.

Endlich trat das Ende seiner Noth ein: es kam zwischen Israel und den Philistern zu einer entscheidenden Schlacht; Israel wurde geschlagen, und als Saul Alles verloren sah, stürzte er sich in der Verzweiflung selbst in sein Schwert.

Kap. 22. David's Regierung.

(78.) **Nach** Saul's Fall wird von den Ältesten Juda's zu Hebron 1055
David zum König von Juda und Benjamin gesalbt, indeß Saul's Feldherr v. Chr.
Abner den Isboseth, einen Sohn Saul's, zum König der übrigen zehn Stämme macht und gegen David zu Felde zieht.

Nach langem Streite zwischen Beiden fällt Isboseth durch Verrath seiner eigenen Leute, und die zehn Stämme wenden sich zu David, der nun, nach siebenjähriger Regierung über Juda, König von ganz Israel wird (1048). Hierauf zieht David gegen die heidnischen Jebusiter im Lande, nimmt ihre Hauptstadt **Jerusalem** ein, macht sie durch Erbauung der Burg Zion zu seinem Regierungssitze und durch Aufstellung der Bundeslade zum Mittelpunct des Nationalcultus.

Dazu war die Stadt Jerusalem — d. h. Wohnung des Friedens, so genannt von David, weil ihr ältester Name Salem, d. h. Friede war, während sie von den Jebusitern den Namen Jebus hatte — durch ihre ganze Lage und Umgebung vollkommen geeignet. Sie nahm zum heiligen Lande eine ähnliche Stellung ein, wie dieses zu den übrigen Ländern. „Die ganze Gebirgsbildung des Westlandes scheint darauf hinzuzielen, Jerusalem als den Mittelpunct und das Herz des Landes darzustellen und zu verwahren. Die Gebirge Ephraim und Juda, in deren Mitte es liegt, scheinen nur die Vorwerke und Vorburgen der herr-

lichen Königsstadt zu sein." Ohngefähr 2500 F. über dem Meere auf einem landzungenartigen Vorsprung des Gebirges Ephraim liegend, ist sie von zwei fast rings sich herumziehenden tiefen Thälern umschlossen, die sich südlich vereinigen, während sich im Nordwesten der südöstliche Abfall des Berges Gihon (von dem das Gebirg Ephraim ein Ausläufer ist) in die Stadt hineinzieht. Schon diese Lage macht die Stadt zu einer natürlichen Festung, die noch dazu jenseits jener tiefen Thäler durch aus ihnen emporsteigende höhere Berge noch mehr geschützt ist. Der wichtigste Theil der Stadt war die Oberstadt oder die Burg **Zion**, die als Königssitz Vorbild der königlichen Sieger- und Herrschermacht im Reiche Gottes wurde.

Den Plan David's aber, einen Tempel zu bauen, läßt ihn der HErr nicht ausführen, weil seine Hände zu viel mit Blut zu thun gehabt; dagegen verheißt er ihm einen Nachkommen, der lange nach seinem Tode geboren werden und deß Stuhl ewig bestehen solle. Und David verstand und erkannte mit Dank die Gnadenabsicht Gottes.

(79.) **Noch** einmal erhoben sich David's Feinde ringsum gegen sein Reich, gleichsam als ob sie jene Verheißung hätten zu nichte machen wollen; aber er macht sich auf in der Kraft Gottes, bricht die Macht der Philister für immer, schlägt die Syrer und nimmt ihnen Damaskus, treibt den mesopotamischen König Hadad-Eser zurück und macht den Euphrat zur Ostgränze seines Reiches; auch vereinigt er Idumäa (Edom) im Süden mit seinem Reiche.

Sein theokratisch-monarchisches Regiment war fern von Despotie: er behielt die Stammfürsten bei, beließ den Geschlechtsältesten ihre Rechte und bestellte Richter und Amtleute aus den Angesehensten in den Städten. Der von ihm eingerichtete Staat hatte eine durchaus militärische Organisation, die im Volk einen kriegerischen Geist unterhielt. Zwölf seiner tüchtigsten Kampfhelden hatten unter Joab's Oberbefehl die Führung des bloß aus Fußvolk, und zwar aus 300,000 M. bestehenden Nationalheeres, davon im Frieden immer nur der zwölfte Theil je einen Monat lang unter den Waffen stand. Die Krongüter ließ er auf seine Rechnung verwalten, und jeder Zweig des Staatshaushalts stand unter besondern Verwaltern und Aufsehern.

Zuletzt aber erfuhr er Empörung von seinem eigenen Sohne Absalom, der sich mit Hülfe des verrätherischen Ahitophel's zu Hebron zum Könige ausrufen ließ. David mußte aus Jerusalem fliehen und Absalom zieht in Jerusalem ein. Ahitophel's kluger Rath wird durch Husai's Gegenrath zu nichte gemacht, und David bekommt dadurch Zeit, sich zu gehöriger Vertheidigung zu rüsten. Die darauf folgende Schlacht kostet dem Empörer das Leben und führt den David wieder auf den Thron zurück.

Als in David's hohem Alter ein anderer seiner Söhne, Adonia, den Versuch machte, sein Nachfolger zu werden, ließ David den bereits zum Nachfolger bestimmten Salomo zum König salben und ausrufen, stellte ihn auf dem letzten Reichstage, den er hielt, dem Volke vor und ermahnte ihn, treu nach den Geboten Gottes zu regieren und den Tempel zu bauen. Kurz

darauf entschlief David nach einer vierzigjährigen Regierung im 70. Jahre seines Lebens, in welchem er sich gleich groß als König und prophetischer Dichter, so wie als Muster wahrer Demuth im Glück, aufrichtiger Bußfertigkeit im Fall und frommer Ergebung im züchtigenden Unglück und durch alles dieß als „ein Mann nach dem Herzen Gottes“ bewiesen hatte.

Kap. 23. Salomo's Regierung.

(80.) Nachdem sich in dem nach Innen und Außen gesicherten Reiche 1015
Salomo, erst 18 Jahre alt, auf dem Stuhle seines Vaters befestiget hatte, v. Chr.
regierte er über Israel in vollem Frieden, und die Herrlichkeit seiner Macht, so wie die reichen Gaben seines Geistes wurden bald Gegenstand der Bewunderung aller benachbarten Völker, wie denn die noch vorhandene Sammlung seiner Sprüche beweis't, daß die göttliche Weisheit selbst sich seines Mundes bediente. Unter ihm hatte daher Israel seine goldene Zeit, in welcher „Juda und Israel sicher wohnten, ein Jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum.“

Zunächst und vor Allem unternahm Salomo zur Befestigung und Verherrlichung des Gottesdienstes den **Tempelbau**, zu welchem sein Vater schon durch Sammlung eines Schatzes und vieler Materialien das Meiste vorbereitet hatte. Die Erneurung des Vertragsbündnisses mit dem Könige Hiram von Tyrus verschaffte ihm die dazu nöthigen Künstler und Bauleute nebst Cedernholz und Steinen vom Libanon, und nach sieben Jahren war der (auf dem Berge Morija angelegte) Tempel vollendet, den Salomo selbst in seinem feierlichen Weihgebet als „ein Bethaus für alle Völker“ bezeichnete.

Durch den Tempelbau war der alttestamentliche Cultus zu seiner höchsten Ausbildung gekommen. Von nun an geht die Prophetie weiter hinaus, indem sie das Bewußtsein anregt, daß „die vorliegende particuläre und symbolische Gestaltung des Reiches Gottes in eine universelle und alles Symbolische verwirklichende übergehen und in ihr erfüllt werden müsse, wodurch sie die Auflösung der Form des alttestamentlichen Cultus vorbereitet und die Erfüllung seines (typischen oder vorbildlichen) Inhalts anbahnt.“ (S. §. 84 u. 85.)

(81.) So lange sich Salomo an Gottes Gesetz hielt, war er das Muster eines weisen Regenten, und sein Reich das irdische Vorbild des künftigen Friedensreiches. In dem Grade er sich aber von diesem Gesetze entfernte, in dem Maaße legte er auch für Israel den Keim des Verderbens.

Um seine Prachtliebe befriedigen zu können, die bereits dem Volke drückend wurde, fieng er an, in Verbindung mit König Hiram Handel zu Land und zur See zu treiben: das war dem Gesetze zuwider; denn Israel sollte

kein Handelsvolk werden. Er hielt ein stehendes Reiterheer: das war dem Gesetze zuwider; denn Israel sollte ein Friedensvolk sein und nicht auf Krieg und Eroberung denken. Er hielt einen Harem von 700 heidnischen Frauen und gestattete ihnen öffentlich ihren Götzen zu dienen, ja am Ende nahm er, seinen Frauen zu lieb, selbst am Götzendienste Theil und verletzte so das erste und höchste aller Gebote Gottes.

Zu Salomon's Handelsspeculationen gehörte nicht nur die regelmäßige Absendung eines mit Phöniziern bemannten Schiffes, das von dem Seehafen Ezeongeber im arabischen Meerbusen aus nach Ophir (d. i. nach der ostindischen Küste Malabar) fuhr und ihm Gold, Silber, Edelsteine und andere Kostbarkeiten und Seltenheiten brachte, sondern auch ein bedeutender Pferdehandel, den er mit Arabien und Ägypten trieb, indem ihm allein das ägyptische Thebais 40,000 Pferde, theils zu seiner 12,000 M. starken Reiterei und seinen 1600 Sichelwagen, theils zum Weiterverkauf lieferte. Namentlich durch Salomo erhielt Jerusalem die Bedeutung einer reichen Handelsstadt.

Zur Strafe für seine untheokratische Regierung erweckte ihm Gott einen Gegner in dem kühnen Ephraimiten Jerobeam, der in den entferntern zehn Stämmen, welche von dem, in der Hauptstadt sich häufenden Wohlstand und Reichthum keinen Nutzen hatten, eine Empörung stiftete. Salomo, davon benachrichtigt, suchte Jerobeam's habhaft zu werden; dieser aber floh nach Ägypten und hielt sich dort so lange auf, bis Salomo 975 v. Chr. starb. Daß Salomo zuletzt zwar noch die Eitelkeit aller seiner Bestrebungen erkannt habe, läßt sich aus seinem „Prediger" schließen; aber die schlimmen Folgen derselben für sein Volk und seine Dynastie konnte er nicht hindern. Die angedrohte Strafe sollte an seinem Sohne vollzogen werden.

---

5. Israels Verfall.

Kap. 24. Theilung des Reichs.

(82.) **Als Rehabeam**, Salomo's Sohn, die Zügel der Regierung ergriff, wollten ihn die zehn Stämme nur unter der Bedingung als ihren König anerkennen, wenn er ihnen Abgabenerleichterung gewähren würde; aber die ältern Räthe seines Vaters hintansetzend und nur seinen leichtfertigen jungen Freunden folgend, verwarf Rehabeam diese Forderung mit der unbesonnenen Drohung, daß er sie noch härter halten wolle wie sein Vater.

Da fielen die zehn Stämme mit dem Ruf: „Israel, zu deinen Hütten!" vom Hause David's ab und wählten sich den **Jerobeam** zum König, so daß
975 die **Theilung Israels** in zwei gegen einander feindlich gesinnte Reiche ent-
v. Chr. stand, von denen das eine, das Reich Ephraim oder das Zehnstämmereich (auch Reich Israel im engeren Sinne) genannt, 253 Jahre —, das andere,

das Reich Juda, 387 Jahre lang bestand, jedes dieser Reiche aber eine Reihe von 20 Königen zählte.

Die schlimmste Folge dieser Trennung war die Auflösung der religiösen Gemeinschaft und gottesdienstlichen Einheit. Denn weil alle Leviten und viele andere gesetzestreue Israeliten um des Tempels und Gottesdienstes zu Jerusalem willen sich aus dem Zehnstämmereiche nach Juda zogen, so richtete Jerobeam in seinem Reiche (zu Bethel und zu Dan) den ägyptischen Stierdienst ein, um das Volk durch einen fleischeslustigen Cultus von aller Gemeinschaft mit Juda abzuhalten. Unter diesem Stierdienst hat man sich allerdings nicht einen geradezu reinheidnischen Götzendienst, sondern nur einen untheokratischen Jehovahcultus zu denken, der aber, weil er zu den Götzendiensten der Nachbarvölker einen Übergang bildete, für das Volk um so gefährlicher war. Diese „Sünde Jerobeam's" erbte sich als ein unheilbares Übel im Zehnstämmereiche fort und brachte demselben zuletzt den früheren Untergang, indeß das Reich Juda wegen seines längern Haltens an Jehovah doch 134 Jahre länger dauerte, wiewohl es zuletzt durch das gleiche Unheil heidnischer Sünden, die auch schon gleich unter Rehabeam ihren Anfang nahmen, ebenfalls dem Untergang anheimfiel.

(83.) Die Könige von Ephraim waren sämmtlich arge Götzendiener, und die meisten Dynastieen wurden schon im zweiten Gliede ausgerottet, bis auf Jehu, der, weil er den gröbsten Gräueln steuerte, den Thron seinem Geschlechte bis in's vierte Glied erhielt. — Auch die meisten Könige von Juda huldigten dem Götzendienst; nur Assa, Josaphat, Usia, Jotham, Hiskia und besonders Josia suchten demselben zu steuern und dem lebendigen Gott die Ehre zu erhalten.

Der gottloseste König im Reiche Ephraim war Ahab (918 v. Chr.), dessen ruchloses Weib Jesébel, eine Tochter des Königs Ethbaal von Sidon (des Urgroßvaters der Dido in Karthago), den mit abscheulichen Lastern verbundenen phönizisch-babylonischen Baalsdienst einführte und die wahren Diener Gottes auf das wüthendste verfolgte. Doch entgieng Ahab's ungerechtes Haus dem verdienten Untergang nicht: Ahab selbst fiel im Kriege wider die Syrer; sein Sohn Joram wurde von dem obgenannten Jehu entthront und sammt den übrigen 70 Söhnen Ahab's getödtet; Jesébel wurde zum Schloßfenster hinabgestürzt und ihr Leichnam von den Hunden gefressen, ihre Tochter aber, Athalja, die Gemahlin des Königs Joram von Juda, in einem Aufstand getödtet.

Zwar schafften sowohl Jehu in Ephraim, als auch Joas in Juda den Baalsdienst wieder ab, aber die unsittlichen Wirkungen desselben dauerten noch lange fort; und da er zu Zeiten da und dort wieder auftauchte, und außerdem im Reiche Ephraim der Stierdienst, im Reiche Juda neben dem Jehovahdienst der dort eingerissene Höhen- und Bilderdienst fortwucherte, ja Juda's gottlosester König Ahas (742—728 v. Chr.) sogar den

mit Menschenopfern verbundenen phönizischen Molochsdienst einführte, so konnte eine eigentliche Besserung nicht aufkommen.

Da war es kein Wunder, daß, weil König und Volk in dem Abfalle vom lebendigen Gotte verharrten, am Ende die Strafgerichte hereinbrachen, die Gott ihnen je und je hatte androhen lassen.

Kap. 25. Die Propheten.

(84.) Zu keiner Zeit hatte es Gott den beiden Reichen an Hinweisungen auf den verlassenen Heilsweg fehlen lassen. So wie er früherhin durch Mose und Josua „dem Volke seiner Wahl" Gesetz und Cultus, Volksthum und Vaterland gegeben, und nachher, als das Volk durch eigne Schuld die geforderten Früchte theokratischen Lebens schuldig blieb, und Volksthum und Priesterthum, als die bisherigen Träger theokratischer Entwicklung nicht mehr allein zur Förderung derselben ausreichten, zwei neue Kräfte, das Prophetenthum und das Königthum, hatte eintreten lassen: so bediente sich Gott, als das Königthum von der Bahn der Theokratie in Autokratie abwich, vorzugsweise des **Prophetenthums**, um die gesetzwidrigen Ausschreitungen der Könige zu beschränken und das gottentfremdete Volk zur verlassenen Bundesordnung zurückzubringen. Je schlimmer es besonders seit der Trennung der beiden Reiche im Volke stand, desto häufiger und kräftiger erhob sich die Stimme der Propheten.

Von Gottes Geist getrieben, traten sie mit der größten Furchtlosigkeit vor König und Volk hin und redeten ohne Ansehen der Person, bald furchtbar drohend, bald freundlich milde, je nachdem sie den Verächtern Gottes seine Strafgerichte oder den Bußfertigen seinen Trost und seine Hülfe zu verkündigen hatten. Da der Geist der Wahrheit sie erfüllte, so widerstanden sie jeder Verfolgung, mit welcher sie von gottlosen Königen und boshaften Götzenpriestern bedrängt wurden, und selbst der Märtyrertod, den die meisten zu erleiden hatten, konnte sie nicht schrecken.

Die wichtigsten unter den Propheten, welche während der Dauer der beiden Reiche auftraten, waren Elia, Jesaja und Jeremia.

Elia, der Thisbiter, welcher zunächst an das Reich Israel gesendet wurde, hatte vorzüglich gegen Ahab's und Jesebel's Gottlosigkeit zu kämpfen. Ausgerüstet mit gewaltiger Geisteskraft und eben so großem Muth im Handeln, als Freimuth im Reden, ist er als der Stellvertreter des alten Bundesgesetzes anzusehen, das er durch seinen mächtigen Feuereifer herzustellen trachtete. Er wirkte von 910—896 v. Chr. — Sein Schüler und Amtsnachfolger Elisa, der in Israel unter den Königen Joram, Jehu und Joahas lebte und unter dem König Joas starb, wandte als „Aug' und Wächter Israels" und seiner Theokratie seine Hauptthätigkeit den Prophetenschulen zu.

Jesaja lebte unter vier Königen von Juda (unter Usia, Jotham, Ahas und Hiskia) und wirkte von 730—698 in seinem Prophetenberufe. Da er am ausführlichsten

und bestimmtesten die Erscheinung des Messias oder Erlöserreiches verkündigte, wird er der Evangelist des Alten Bundes genannt. Seine Amts- und Zeitgenossen waren Hosea, Amos und Obadja.

Jeremia wirkte unter den fünf letzten Königen von Juda als Bußprediger und erlebte nach vierzigjähriger Ausübung seines Prophetenamtes (629—588) den völligen Untergang des Reiches Juda, den er auf's schmerzlichste mitempfand.

(85.) Seit Samuel's Reformation der Prophetenschulen (§. 75.) hatte die Prophetie sich bemüht, „die sichtbaren Keime und Vorbilder" des Gottesreiches für dessen künftige höchste Vollendung zu pflegen, zu schützen und „organisch weiter zu entfalten": sie schaute die messianische Zeit „als die Verklärung und Vollendung der gegenwärtigen Zustände" des Bundesvolks. Diese Sorge für Weiterbildung des theokratischen und messianischen Bewußtseins erlitt aber seit der Spaltung des Gesammtstaats in zwei Reiche einen Stillstand, indem die ganze Thätigkeit der Propheten von da an sich weit mehr auf die „Zurückführung des verlornen Zustandes" zu richten genöthigt war. Als aber alle Versuche, das entartete Geschlecht zu erneuern, fehlgeschlagen waren, und die Männer Gottes selber an der Möglichkeit einer Erneuerung der Gegenwart verzweifelten, da folgte — denn Gottes Bund und Verheißung sollte feststehen — „die Katastrophe des Gerichts", welches einerseits im Volke als heilbringende Züchtigung das bewirken sollte, was treuer, langmüthiger Warnung nicht gelungen war, anderseits der Prophetie Veranlassung gab, ihre Blicke von der Gegenwart hinweg auf die Geschlechter der Zukunft zu richten und darum auch ihre Weissagungen schriftlich aufzuzeichnen.

In dieser Beziehung theilt man die 16 Propheten, deren Aufzeichnungen die heilige Schrift enthält, 1. in vor-exilische, welche das Strafgericht nicht erlebten: Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Jesaja; 2. in solche, die das Exil erlebten: Nahum, Habakuk, Zephanja, Jeremia, Hesekiel, Daniel; 3. in nach-exilische: Haggai, Sacharja, Maleachi.

Kap. 26. Der Untergang des Reiches Ephraim.

(86.) Da das Volk Israel durch die abgeschlossene Lage seines Landes und durch seine eigenthümliche Bestimmung mitten unter mächtige Handels- und Kriegsvölker, die sich zum Theil um die Weltherrschaft bekämpften, also in den Mittelpunct des Welthandels und der Weltpolitik gestellt war, so wurde es von der Zeit an, wo es seines hohen geistlichen Berufes vergaß und vollends aus seiner Abgeschlossenheit heraustretend sich den Weltvölkern gleichstellen wollte, mehr und mehr in den Strudel der Welthändel hineingezogen, in welchem es auch äußerlich erlag. Denn gerade diese Weltmächte benützte der HErr zur Zuchtruthe für sein abgefallenes Bundesvolk, und ein Weltreich nach dem andern vergriff sich an demselben.

Doch die göttliche Strafgerechtigkeit wendet sich zuletzt nach dem jedesmaligen Gebrauch einer solchen Zuchtruthe gegen diese selbst, um sie zu zerbrechen und wegzuwerfen: alle Völker (Assyrer und Chaldäer, Ägyptier, Perser, Griechen und Römer), welche ihren Frevelmuth an Israel ausließen, gehen unter, während aus dem „verachteten und zertretenen" Israel dasjenige Reich hervorgeht, das Gott der Herr selbst aufrichtet und das ewiglich besteht!

Das Strafamt zur Vollziehung der dem Zehnstämmereich angedrohten Gerichte fiel dem neu-assyrischen Reiche zu, das aus dem alt-assyrisch-babylonischen Reiche (§. 54) hervorgegangen war.

In der Königsreihe des sogenannten **neu-assyrischen Reiches** ist es Phul, unter dessen Zinsbarkeit das Reich Ephraim zuerst gerieth (773 v. Chr.). Als nachher König Pekah von Ephraim sich mit dem König Rezin von Syrien (eines Reiches, das sich zu David's und Salomo's Zeit gebildet hatte) verband, um den König Ahas von Juda zu bekriegen, — Ahas aber Assyrien zu Hülfe rief: so kam Phul's Sohn und Nachfolger, Tiglath-Pilesar (758 v. Chr.), und nahm nach der Eroberung Syriens den Norden von Kanaan sammt dem Ostjordanland ein, führte die Einwohner dieser Landestheile gefangen nach Assyrien hinweg und machte Ephraim sowohl, als Juda von Assyrien abhängig.

(87.) Das letzte und härteste Gericht über Ephraim brach über Pekah's Nachfolger Hosea ein. Weil er den Tribut an Assyrien verweigerte, machte sich Tiglath-Pilesar's Nachfolger, der assyrische König **Salmanasar**, auf, durchzog erobernd Phönizien (wo Sydon und Alt-Tyrus ihm huldigten, die Inselstadt Neu-Tyrus aber sich mit nur 12 Schiffen gegen seine mächtige Flotte fünf Jahre lang siegreich vertheidigte) und bedrohte dann Ephraim mit einem Einfall. Als hierauf Hosea zu seinem Schutz ein Bündniß mit dem ägyptischen König Sabako (in der Bibel So oder Seve genannt) eingieng, rückte Salmanasar vor Samaria, eroberte es nach dreijähriger Belagerung und führte die zehn Stämme bis auf einen Rest
722 in die **assyrische Gefangenschaft.**
v. Chr. Ein späterer assyrischer König Asserhaddon (Eserchadon) schickte in Ephraim's verlassene Länder und Städte heidnische Colonisten aus Babylonien und Persien, die sich in der Folge mit den dort noch zurückgebliebenen Israeliten vermischten. Das also entstandene Mischvolk führte nachher den Namen **Samariter** und gab sich für Jakob's Nachkommenschaft aus.

Unter den nach Alt-Assyrien (oder Chaldäa) an den Fluß Habor (oberhalb Ninive) und in die Städte Mediens versetzten Israeliten des Zehnstämmereichs waren übrigens manche Fromme, die, wie ein Tobias, dem Jehovahglauben treu geblieben waren und durch ihr Leben und Zeugniß in den Heidenlanden die Samenkörner des Glaubens an den lebendigen Gott für spätere Zeiten ausstreuten.

Kap. 27. Der Untergang des Reiches Juda.

(88.) In Juda hielten einige fromme Könige noch eine Zeit lang den Untergang auf. Eine besondere Errettung erfuhr dieses Land unter seinem frommen Könige **Hiskia** (726—697 v. Chr.). Weil dieser sich nämlich von der assyrischen Dienstbarkeit losmachen wollte, bedrohte ihn der assyrische König **Sanherib** (Sancherib), der eben gegen Ägypten zog (§. 54), um sich dieses Reich zu unterwerfen; und als Sanherib, durch einen eigenthümlichen Unfall bei der ägyptischen Gränzveste Pelusium zum Rückzuge genöthigt, wieder durch Judäa zog, belagerte er Jerusalem. Hiskia nimmt seine Zuflucht zum Gebet und erhält durch den Propheten Jesaja die Zusage der Erhörung. Plötzlich bricht in Einer Nacht ein Sterben in Sanherib's Lager aus, so daß er die Belagerung aufheben muß und eilend nach Assyrien zurückkehrt, wo er, nach der Wiedereroberung Babyloniens, das unterdeß abgefallen war, von seinen beiden ältern Söhnen in einem Tempel ermordet wurde und seinen jüngsten Sohn, den obgenannten Asserhaddon zum Nachfolger bekam. Dieser ließ den Sohn Hiskia's, Manasse, der den Götzendienst wieder befördert hatte, 681 gefangen nach Babylon schleppen, gestattete ihm aber nach einiger Zeit wieder die Rückkehr in sein Reich. Auch Manasse's Sohn that dem Götzenwesen Vorschub und es war, als ob das Licht der Jehovah-Religion ganz erlöschen wollte.

Da wurde unter Hiskia's Urenkel, dem frommen **Josia** (642—611 v. Chr.), das Gesetzbuch Mosis, das von den Priestern Jehovah's in den früheren Verfolgungen, die sie von den gottlosen Königen und Götzenpriestern hatten erleiden müssen, im Tempel an einem verborgenen Orte aufbewahrt worden war, bei einer Tempelreparatur wieder aufgefunden. Als Josia sich daraus vorlesen ließ, wurde er durch die im 28. Kap. des 5. B. M. enthaltenen Drohungen so erschreckt, daß er voll Eifer allen Götzendienst im Lande ausrottete und den Jehovahdienst wieder völlig herstellte, ohne jedoch die Strafe von dem Volke mehr abwenden zu können. Denn da schon sein Sohn wieder in das alte böse Wesen zurückfiel, gerieth Juda unter die Züchtigung Ägyptens.

In Ägypten nämlich faßte Psammitich's Sohn, Pharao Necho (auch Neku, §. 48 a. E.), seines Vaters Eroberungsplan auf Syrien wieder auf und nahm seinen Durchzug durch Palästina. Weil ihm aber daselbst König Josia entgegentrat, schlug ihn Necho 611 v. Chr. bei Meggido und nahm, nachdem Josia an seinen in der Schlacht erhaltenen Wunden gestorben war, Jerusalem ein. Hierauf sandte er Josia's Sohn Joahas gefangen nach Ägypten, setzte dessen älteren Bruder Jojakim als König ein und machte Juda den Ägyptiern zinsbar. Bereits war Necho siegreich bis an den Euphrat vorgedrungen, als er dort auf die (neu-) babylonische Übermacht stieß.

Es war nämlich unterdessen das neu-assyrische Reich untergegangen, indem sich der medische König Kyaxares I mit dem babylonischen (Unter-) König Nabopolassar (nach Ktesias Belesys) verbündet und 625 v. Chr. die assyrische Hauptstadt Ninive zerstört hatte. (§. 56.)

(89.) **Nabopolassar**, der Stifter des neu-babylonischen Reiches, war es, der jetzt durch seinen Sohn Nebucadnezar (Nabuchodonosor, babylonisch: Nabukudrussur) der sich ausbreitenden ägyptischen Macht entgegentrat und 606 den Pharao Necho bei Circesium (j. Karchemisch) am Euphrat besiegte, so daß sich dieser wieder nach Ägypten zurückziehen mußte. Dieser entscheidende Sieg setzte den **Nebucadnezar**, der kurz darauf seinem Vater auf dem Throne folgte, in den Stand, Babylon zur ersten Weltmacht zu erheben. Denn nachdem er zunächst Ägypten wieder auf seine Gränzen zurückgewiesen hatte, machte er das Reich Juda den Babyloniern zinsbar und führte mehrere angesehene Einwohner (darunter den jungen Daniel) sammt einem Theil der Tempelgefäße mit sich fort nach Babylon. Schon von diesem Zeitpunct an rechnet sich die siebenzigjährige babylonische Gefangenschaft der Juden.

Weil aber Jojakim nach drei Jahren den Tribut verweigerte, ließ Nebucadnezar durch Streifhorden das Land verwüsten, und da der König dabei umkam, setzte er dessen Sohn Jojachin (Jechanjah) zum zinspflichtigen König ein. Als aber dieser, im falschen Vertrauen auf Ägypten, sich der babylonischen Zinsbarkeit zu entziehen suchte, zog Nebucadnezar selbst herauf, nahm Jerusalem ein und führte den König und die angesehensten Einwohner der Stadt (darunter auch den Propheten Hesekiel oder Ezechiel) sammt den übrigen Tempelschätzen mit sich nach Babylon hinweg.

Als aber der von ihm eingesetzte (letzte) König Juda's, Zedekia, ebenfalls abtrünnig wurde und sich mit dem Pharao Hophra verbündete, ward Jerusalem von Nebucadnezar zerstört, der Tempel verbrannt, der Hohepriester getödtet, der König auf der Flucht gefangen, geblendet und sammt den noch übrigen bedeutendern Einwohnern des Landes
588 in **die babylonische Gefangenschaft** geführt.
v. Chr. Da saß das von seinem Bundesgott abgefallene Volk „weinend an den Bächen Babylons, wann es an Zion gedachte." Denn die Weissagungen der Propheten hatten sich schrecklich an ihm erfüllt, sein Gott hatte ihm gezeigt, daß er ein heiliger und gerechter Gott ist, der seiner nicht spotten läßt. Doch selbst in dieser Strafe sollten sie ihn wieder auch als den barmherzigen und gnädigen Gott kennen lernen, der nur Gedanken des Friedens über sie hätte und nicht des Leides. „Denn" — also ließ er ihnen durch Jeremia verkündigen — „so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen und will euer Gefängniß wenden." Und Juda machte es nicht wie Ephraim, sondern schlug in der Verbannung in sich und

suchte wieder das Antlitz seines Gottes, den es bald auch als den ewig treuen erfahren sollte.

Kap. 28. Israel im Exil. Babylon auf dem Gipfel seiner Macht.

(90.) Die in der babylonischen Gefangenschaft befindlichen Juden hatten es im Äußerlichen nicht so schlimm; mehrere vornehme jüdische Jünglinge hatte Nebucadnezar (schon seit seinem ersten Zuge gegen Juda) an seinem Hofe erziehen lassen und sie zu Statthaltern in verschiedenen Provinzen des Reichs gemacht: ja einer darunter, der durch seine Gottesfurcht und Weissagungsgabe ausgezeichnete **Daniel** (ein Zeitgenosse des gleichfalls in der babylonischen Gefangenschaft am Flusse Chebar lebenden Ezechiel's oder Hesekiel's) bekam noch vor der Zerstörung Jerusalems den höchsten Einfluß auf den König und auf die Regierung des ganzen Reichs.

Denn weil Daniel dem Nebucadnezar einen Traum, worin diesem in einem Bilde die Geschicke der vier großen Weltreiche gezeigt wurden (Dan. 2.), allein zu deuten vermochte: so erhob Nebucadnezar den Daniel zum obersten Reichsfürsten und bekannte bei dieser, wie bei noch einigen andern Gelegenheiten, daß Israels Jehovah „der Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige" sei. Daniel selbst aber, dessen große Glaubenstreue den Bußfertigen unter den Exilirten zu großer Erhebung und Stärkung gereichte, verrichtete nicht nur während Nebucadnezar's Regierung, sondern auch noch unter den Nachfolgern desselben sein hohes Amt in der Furcht des HErrn.

(91.) Indessen fuhr Nebucadnezar fort, seine Macht auszudehnen. Zunächst eroberte er Phönizien, wobei er das feste Tyrus, das ihm schon seit 13 Jahren standhaften Widerstand entgegengesetzt hatte, 585 v. Chr. zerstörte und einen Theil der Einwohner dieser Stadt nach Babylonien versetzte, während die kühnern auf die Küsteninsel nach Neu-Tyrus sich flüchteten, das in der Folge eben so mächtig wurde, wie die Mutterstadt es gewesen. Darauf nahm er ganz Ägypten ein, das er eben so behandelte wie Palästina; ja er soll seine Macht in Nordafrika bis zu den Säulen des Herkules und in Asien bis an Ostpersien ausgedehnt haben.

Die Stadt **Babylon** (§. 10.) hatte (nach Herodot) 2 Mill. Einwohner; sie bildete ein Viereck, davon jede Seite drei geographische Meilen lang war. Mitten durch sie hindurch floß der Euphrat; eine Prachtbrücke verband beide Stadttheile. Die mit einem Wassergraben umgebene 200 Ellen hohe und 50 breite Stadtmauer war mit 250 Thürmen versehen und hatte 100 eherne Thore. Ein großer Theil der 625 Stadtgevierte bestand aus Feldern und Gärten; an jedem Ufer befand sich ein königlicher Palast und bei dem einen derselben die sogenannten hangenden Gärten der Semiramis. — Übrigens war (nach M. Niebuhr) Nebucadnezar kein „Eroberer aus Lust": er führte seine Kriege nur zur Sicherung seines väterlichen Erbes und um Ägyptens Anschläge auf dasselbe zu vernichten. Er regierte überhaupt 43 Jahre lang über Babylonien und erfüllte ganz Asien mit dem Glanz seines Namens.

Im Propheten Ezechiel (32, 11 ff.) ist in einem gewaltigen Bilde der Eindruck geschildert, den seine Herrschergewalt auf die ihm unterworfenen Völker machte, wie er denn auch in der Geschichte den Beinamen „der Große" hat.

Nach Nebucadnezar's Tode (561 v. Chr.) fieng die babylonische Macht an zu sinken. Sein Sohn und Nachfolger Evilmerōdach wurde im zweiten Jahre seiner Regierung von seinem Schwager Neriglissar getödtet. Als dieser sodann von den Medopersern angegriffen wurde, rief er den lydischen König Krösus zu Hülfe, unterlag aber in einer Schlacht gegen den medischen König Astyages 555 v. Chr. Auch sein unmündiger Sohn und Nachfolger Laborosoarchod fand schon nach neun Monaten seinen Tod durch Nabōned oder, wie Berosus ihn nennt, Labynetos, oder nach der Bibel Belsāzar, den letzten der babylonischen Despoten, unter welchem Babels Macht durch die medo-persische zusammenbrach (538).

Nach der Entdeckung des englischen Majors Rawlinson (durch den seit 1850 das durch Grotefend und Lassen begründete Studium der altpersischen Keilschrift einen weitern Aufschwung nahm, so daß „kaum mehr als 20 Worte in der ganzen Folge der Keilinschriften noch zweifelhaft" sind) hatte Naboned (Nabunid) zum Mitregenten seinen Sohn Belcharedzar, und dieß ist der im Buche Daniel vorkommende Belsazar, den man sonst mit Naboned nicht zu vereinigen wußte. Naboned, der außerhalb der Stadt geschlagen wurde, hielt sich noch in Borsippa, der Stadt des babylonischen Thurms, die ein besonderer Stadttheil in Babylon muß gewesen sein (wie etwa die Akropolis in Syrakus). Dort capitulirte er und gieng in's Exil nach Karmanien. — Der Glanz der Stadt Babylon erhielt sich zwar noch lange unter den persischen Königen; aber dennoch erfüllte sich der noch übrige Theil der Weissagung Jesaja's (13, 19 ff.) im Laufe der Zeit vollständig.

Kap. 29. Die persische Weltmonarchie. Stiftung des Perserreichs. Babylons Untergang. Israels Wiederherstellung.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. I vergl. mit Taf. V.

(92.) Der Stoß auf die babylonische Weltmacht gieng von den vereinigten Medern und Persern aus. Bis zum Jahr 558 v. Chr. nämlich stand Persien unter der medischen Herrschaft (§. 57). Da erhob sich **Cyrus** (bei den Alt-Persern Khuru, nachher Khosru, in der Bibel Kores oder Koresch genannt), nachdem er sich durch eine List zum Haupt aller persischen Stämme gemacht hatte, gegen den obgenannten medischen König Astyăges, den Sohn des Kyaxares I, schlug ihn bei Pasargădä und nahm ihn gefangen. Späterhin aber schloß er mit dem Sohne desselben, Kyaxares II (auch Darius genannt), einen Vergleich, demgemäß er dessen Schwester zur Gattin nahm und ihm die Regierung Mediens überließ, Persien aber als unabhängiges Reich beherrschen durfte, das sich bis an den Halys in Kleinasien erstreckte.

Nach Herodot war Cyrus ein Enkel des Astyages von dessen Tochter Mandane und dem Perser Kambyses. Daß Cyrus ihm unmittelbar in der Regierung Mediens gefolgt sei, ist nicht anzunehmen, da der noch am medisch-persischen Hofe lebende Daniel als den Nachfolger des Astyages einen Darius Medus nennt, der eben jenem Kyaxares II entspricht, welchen Xenophon als letzten medischen König nennt.

Hierauf wendete sich Cyrus gegen den reichen und mächtigen König Krösus von Lydien, welcher sich durch Fortsetzung der von seinen Vorfahren begonnenen Eroberung der ionischen und äolischen Pflanzstädte, so wie durch Einnahme des alten phrygischen Reiches ganz Kleinasien bis an den Fluß Halys (j. Kisil-Irmak) mit Ausnahme von Lycien und Cilicien, 560 v. Chr. unterworfen hatte und nun, einen Orakelspruch zu seinen Gunsten deutend, den Halys überschritt, um seinen Schwager, den abgesetzten Astyages, an den Persern zu rächen.

Die Halbinsel **Kleinasien** ist in ihrem Innern Hochland, das im Süden durch das Taurusgebirg, im Norden durch den Antitaurus, im Westen durch niedrige Bergzüge (worunter der Ida, der Olympus, der Tmolus, der Sipylus) von dem Küstenlande getrennt ist. Die darin befindlichen Landschaften sind im Norden: Pontus mit Amīsus und Trapezūs (j. Trebisonde); Paphlagonien mit Sinōpe am Pontus; Bithynien mit Chalcedon, Nicomedia, Nicäa; im Westen: Mysien und zwar Kleinmysien mit Cyzicus, Lampsacus und Abȳdus, und Großmysien mit Troja, Dardania, Pergamum; Lydien mit Sardes am Pactōlus, Magnesia am Sipȳlus; Carien mit dem Vorgebirg Mykāle; die ionischen, äolischen und dorischen Colonieen; im Süden an der Küste Lycien mit Patăra; Pamphylien; Cilicien mit Soli, Tarsus, Issus; auf dem Taurus: Pisidien, Isaurien; im Innern: Phrygien mit Gordium; Lycaonien mit Iconium; Cappadocien.

Die frühere Geschichte Lydiens verliert sich in die Sagenzeit der Atyaden und Herakliden. Von 727 an kam die Dynastie der Mermnaden zur Herrschaft, welche ihr erster König Gyges durch Bekriegung der griechischen Pflanzstädte zu erweitern suchte. Milet und Smyrna widerstanden ihm, doch eroberte er Kolŏphon. Sein Sohn Ardys eroberte die Stadt Priēne. Unter diesem Könige drangen kimmerische Nomaden ein und eroberten ganz Lydien bis auf die Burg von Sardes. Auch sein Sohn Sadyattes mußte sich ihnen unterwerfen. Erst dem Sohne des letzteren, Alyattes, gelang es, sie wieder zu vertreiben. Derselbe eroberte auch Smyrna, konnte aber gegen Milet nichts ausrichten. Er hinterließ das Reich 571 seinem Sohne Krösus.

Indeß zog sich Krösus nach einer unentschiedenen Schlacht bei Pteria wieder nach Sardes zurück und entließ sein Heer; aber Cyrus war ihm unvermuthet nachgefolgt, überfiel und besiegte ihn in einer neuen Schlacht (die er besonders durch seine Kameele gewann), eroberte und zerstörte Sardes und machte durch die Gefangennehmung des Krösus dem lydischen Reiche ein Ende, das fortan ein Bestandtheil des persischen wurde.

Als Krösus auf dem Scheiterhaufen, auf dem er den Feuertod erleiden sollte, durch Solon's Erwähnung von dem Könige Cyrus Gnade erhalten hatte, behielt ihn

dieser unter seinen Rathgebern und sicherte sich die Unterwürfigkeit der Lydier dadurch, daß er sie auf des Krösus Rath durch Angewöhnung an Luxus verweichlichen ließ.

Da die griechischen Küstenstädte Kleinasiens ihre freie Verfassung nicht aufgeben wollten, ließ Cyrus sie durch Harpăgus unterwerfen und setzte ihnen persische oder persisch gesinnte Oberherren (Tyrannen). Nur die Einwohner von Teos und Phocäa wanderten lieber aus: jene gründeten Abdera an der thrazischen Küste, diese bauten sich in Corsica, zuletzt in Südgallien an, wo sie Massilia (Marseille) emporbrachten.

(93.) Nach seiner Zurückkunft aus Kleinasien zog Cyrus in Verbindung mit seinem Schwager Kyaxares II gegen das babylonische Reich und belagerte das mächtige Babylon, wo eben jener Belsāzar (§. 91) sein schwelgerisches und verworfenes Regiment führte. Da die Babylonier hinter ihren starken Mauern auf viele Jahre hinaus mit Vorrath versehen waren, spotteten sie der Belagerung bereits zwei Jahre lang, ohne nur an einen Ausfall zu denken.

Als aber Belsazar einst in seiner Hofburg ein schwelgerisches Festgelag hielt und dabei im höhnenden Übermuthe die heiligen Tempelgefäße aus Jerusalem verunreinigte, und ihm Daniel so eben aus den plötzlich an der Wand erschienenen Worten „Mene, Mene, Thekel, Upharsin" seinen Untergang geweissagt hatte: da drangen noch in derselben Nacht die Feinde durch einen abgedämmten Arm des Euphrats in die Stadt, ermordeten den König und machten — durch Erfüllung des prophetischen Wortes: „Herunter, du Tochter Babylons, setze dich herunter in den Staub!" —
536 dem babylonischen Weltreich ein Ende.
v. Chr. Zunächst kam nun Babylon unter die Herrschaft des medischen Königs Kyaxares oder Darius Medus, der gleichfalls den nun schon hochbejahrten Daniel in seinem Amte beließ; ja durch ihn dem lebendigen Gott die Ehre geben lernte.

Weil aber Darius ohne Kinder starb, erbte Cyrus zu seinem persischen Reiche nun auch das medisch-babylonische, so daß sein Scepter über die weiten Lande vom Indus und Jaxartes bis zum ägäischen Meere, und vom Kaukasus bis Ägypten gebot.

(94.) Durch Cyrus erfüllten sich die Weissagungen der Propheten (z. B. Jes. 29, 10—14) von der **Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.** In voller Anerkennung des lebendigen Gottes, den die Juden verehrten, forderte er diese durch ein königliches Ausschreiben auf, in ihr Land zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen. Dazu gab er ihnen alle Tempelgefäße heraus und unterstützte sie sonst noch durch freiwillige Gaben. Doch nur 42,360 Personen, aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi, benützten vorerst diese Erlaubniß und zogen unter Anführung Serubabel's, eines Fürsten aus davidischem Stamme, und unter dem Hohenpriester Josua

in ihr verödetes Vaterland zurück, wo sie sich, nach Herstellung der Geschlechtsregister, gleich an den Wiederaufbau des Tempels machten.

Cyrus selbst kam 529 v. Chr. auf einem unglücklichen Kriegszuge gegen scythische Steppenvölker im Norden seines Reiches — nach Herodot gegen die Massageten am Jaxartes, nach Ktesias gegen die Derbiker am untern Oxus — um das Leben und erhielt seinen ältesten Sohn Kambyses zum Nachfolger. Dieser ließ seines Vaters Leichnam nach Persis bringen und zu Pasargadä beisetzen.

Xenophon läßt den Cyrus eines natürlichen, ruhigen Todes sterben; 200 Jahre nachher besuchte Alexander der Große sein Grab zu Pasargadä. — Diese Regierungsveränderung benützten die gegen die Juden feindselig gesinnten Samariter (§. 87 a. E.) und brachten es durch falsche Anklage bei Kambyses dahin, daß der Tempelbau während der ganzen Regierung desselben eingestellt werden mußte.

(95.) Der durch seine Grausamkeit berüchtigte **Kambyses** suchte nun die Herrschaft seines Vaters weiter auszudehnen und unternahm einen Eroberungszug (durch Phönizien und Palästina) gegen Ägypten. Dort war auf Pharao Necho 601 v. Chr. Psammitich II — und diesem 595 v. Chr. Apriës gefolgt. Da letzterer einen sehr unglücklichen Krieg gegen Cyrene führte, empörten sich die Ägyptier gegen ihn, tödteten ihn und besetzten den Thron der Pharaonen 569 mit ihrem Führer Amāsis, welcher Ägypten durch wohlthätige Einrichtungen auf eine hohe Stufe des Wohlstandes erhob.

Weil aber Amasis, der weder aus der Priester-, noch aus der Kriegerkaste war, die Vertheidigung des Landes griechischen Söldnern anvertraute, und diese nach Amasis' Tode seinen Sohn und Nachfolger Psammēnit bei Pelusium verriethen, so mußte sich nach der Einnahme von Memphis i. J. 525 v. Chr. Ägypten dem Kambyses unterwerfen.

Ein griechischer Söldner hatte dem Kambyses den Weg durch die arabische Wüste gezeigt. Psammēnit ward bei Pelusium geschlagen und zog sich, während die Libyer und Cyrenäer dem Kambyses huldigten, nach Memphis zurück. Kambyses eroberte jedoch die Stadt und ließ die Töchter der vornehmsten Ägyptier in die Sclaverei führen, deren Söhne aber hinrichten. Dem Könige schenkte er zwar das Leben; als er aber Versuche machte, das Joch abzuschütteln, ließ er ihn durch Trinken von Stierblut tödten.

Des Kambyses weitere Unternehmungen aber mißglückten völlig, indem ein zur Eroberung von Ammonium ausgesandtes Heer in der libyschen Wüste von Sandwirbeln verschüttet, er selbst aber auf dem Zug nach Äthiopien (gegen die Makrobier) in einer Wüste durch Hungersnoth zum Rückzug nach Theben und von da nach Memphis gezwungen wurde, wo er auf das grausamste gegen die Priester und ihre Religion wüthete.

Denn da sie gerade, als er von seinem unglücklichen Feldzuge zurückkehrte, einen neu aufgefundenen Apis (§. 42) in jubelndem Festaufzug durch die Stadt führten, glaubte er, ihre Freude gelte seinem Unglück, stieß im Zorn den Apis nieder, verwüstete ihre Heiligthümer und verübte sonst noch die größten Grausamkeiten (z. B. an

Prexaspes ꝛc.). — (Doch sprechen ihn neuere Forschungen von den ihm Schuld gegebenen argen Tempelverheerungen frei. Obgleich Ägypten eine Satrapie des Perserreichs wurde, und die Perserkönige dem Lande öfters Satrapen von ägyptischer Abstammung gaben, so war doch die Religion ein bleibendes Hinderniß einer engern Verbindung derselben mit dem Perserreich.)

Als auch seine Absicht auf Karthago an der Weigerung der Tyrier, ihm Schiffe zu stellen, gescheitert war, kehrte er nach Babylon zurück, wo er bald darnach an einer zufälligen Verletzung (mit seinem Schwerte) starb.

(96.) **Während** seiner Abwesenheit in Ägypten hatte Kambyses seinen jüngern Bruder Smerdis, welcher Statthalter im östlichen Theile des persischen Reiches war, — in dem Verdacht, derselbe strebe nach der Herrschaft, — heimlich umbringen lassen und an dessen Stelle einen demselben ähnlich sehenden Magier, Namens Sphendadätes, gesetzt. Dieser Pseudo-Smerdis (falsche Smerdis) nun maßte sich nach Kambyses Tode die Königsgewalt an und suchte sich in ihr durch Erlassung des Kriegsdienstes und dreijähriger Abgaben zu befestigen. Da aber der kinderlose Kambyses noch auf seinem Sterbebette einigen Vertrauten den wahren Sachverhalt entdeckt hatte, so verbanden sich im siebenten Monate sieben der vornehmsten Perser, tödteten den Pseudo-Smerdis mit seinem Magier-Anhang und erhoben durch eine Art Loos (wessen Pferd nämlich zuerst der aufgehenden Sonne entgegenwiehern würde) einen aus ihrer Mitte auf den persischen Königsthron. Diesen erhielt auf diese Weise in dem Jahre
521 **Darius Hystaspis** (oder Dareios, des Achämeniden Hystaspes Sohn), unter
v. Chr. welchem das persische Reich durch eine neue vollständige Eintheilung in 20 Satrapieen oder Statthalterschaften (§. 58) und durch eine darauf gegründete sorgfältige Verwaltung eine festere Einrichtung, so wie durch neue glückliche Eroberungen am Indus, den er deßhalb vorher (durch eine Stromfahrt, den sog. Periplus des Cariers Skylax) hatte untersuchen lassen, eine größere Ausdehnung erhielt. Von seinen Unternehmungen gegen Nordwesten hin wird weiter unten (§. 133 in der Geschichte der Griechen) das Nähere berichtet werden.

Der Abfall Babylons nöthigte den Darius zur Belagerung dieser Stadt; aber erst nach 20 Monaten wurde sie durch die List des Zopyrus erobert und nach der Kreuzigung von 3000 der vornehmsten Einwohner demselben als Satrapie zugetheilt. — Unter Darius Histaspis wurde die Insel Samos, darin sich nach der Ermordung des Tyrannen Polykrates der Schreiber desselben zum Alleinherrn aufgeworfen hatte, von Syloson, dem Bruder des Polykrates, mit königlicher Unterstützung wieder befreit.

(97.) **Von** Darius Hystaspis, von dessen weiterer Regierung unten in §. 38 Näheres berichtet wird, sei für jetzt bloß noch erwähnt, daß er im zweiten Jahre seiner Regierung zu Gunsten der Juden den Befehl erließ, daß man ihnen nicht ferner den Bau des Tempels verwehre; der denn auch binnen 4 Jahren (516 v. Chr.) vollendet und auf die feierlichste Weise eingeweiht wurde.

Unter des Darius zweitem Nachfolger, dem persischen Könige Artaxerxes Longimänus (in der Bibel Artasastha) kehrte 478 v. Chr. eine zweite jüdische Colonie unter Esra's Anführung aus Babylon nach Jerusalem zurück; ja dieser König gestattete dem **Nehemia**, der das hohe Amt eines Mundschenks bei ihm verrichtete, als Statthalter über Judäa nach Jerusalem zu gehen und nun auch die Stadt, als solche, wieder herzustellen (445).

Unter der Leitung dieser beiden weisen jüdischen Männer wurde, trotz schwerer Hindernisse, die ihnen Judäa's Feinde (die Samariter unter Saneballat) noch bereiteten, die Stadt wieder aufgebaut und der jüdische Staat streng nach der mosaischen Verfassung wieder eingerichtet.

Nach zwölf Jahren gieng Nehemia wieder in seine frühere Amtsstellung am persischen Hofe zurück, durfte aber unter Darius Nothus wieder als Statthalter nach Jerusalem zurückkehren, wo er alle in seiner Abwesenheit wieder eingerissenen Mißbräuche kräftig abstellte und selbst des Hohenpriesters Sohn Manasse, der sein heidnisches Weib, Saneballat's Tochter, nicht entlassen wollte, vertrieb. Deßhalb baute Saneballat selbst einen Tempel auf dem Berge Garizim und setzte den Manasse zum Hohenpriester des neuen samaritanischen Cultus ein.

Von **Esra** wurde unter dem Beistand der drei letzten Propheten (Haggai, Sacharia, Maleachi) der Anfang zur Sammlung und Ordnung der heiligen Schriften A. T. gemacht; die Fortsetzung der Sammlung besorgte sodann die sogenannte große Synagoge, so daß im Laufe von 150 Jahren (vom Jahr 440 v. Chr. an gerechnet) 120 Schriftgelehrte damit beschäftigt waren, bis unter dem Vorsitz des Hohenpriesters Simon des Gerechten der Kanon oder das heil. Gesetzbuch geschlossen wurde.

So hatte denn das babylonische Exil einen großen Zweck der göttlichen Vorsehung erfüllt. Denn einerseits wurde durch diese Strafe Gottes das jüdische Volk so tief in seinem Gewissen erschüttert, daß es sich seit dieser Zeit mit Abscheu von allem und jedem Götzendienste fern und mit der größten Ängstlichkeit an das Gesetz und den Dienst Jehovah's hielt; anderseits brachte diese Zerstreuung der Juden die Erkenntniß des wahren Gottes nun auch über die Gränzen Kanaans hinaus in die Heidenwelt. Mit der Wiederbringung dieses Volkes in sein Land ward sowohl das Wort der Verheißung an das bußfertige Israel, als auch die Bedingung erfüllt, unter der es seine fernere Bestimmung vollenden sollte.

Und damit das Heil, welches von dem aus ihm entstehenden Welterlöser kommen sollte, in reicherer Fülle unter die Heiden dringen könnte, bereitete sich in der Berührung des Morgenlandes mit dem Abendlande, die sich durch des Darius' westliche Eroberungen einleitete, ein neues Förderungsmittel vor, indem nun auf den größern Schauplatz der Geschichte das Volk der Griechen tritt, dessen Sinn für die Bewegung persönlicher Freiheit sowohl, als auch dessen Sprache die überleitende Vermittlung für jenes Heil zu bilden berufen war.

III. Die griechische Welt.

1. Griechenlands Alterthum.

Kap. 30. Griechenlands Urbewohner.

Dittmar's hist. Atlas. Taf. III. und IV.

(98.) Die südöstlichen Ausläufe Europa's boten den aus Asien einwandernden Nachkommen Japhet's bei ihrer Ausbreitung nach dem Westen hin wohl die frühesten Wohnsitze. Zwei fast gleichlaufende hohe Gebirgszüge und ihre vielen querstreichenden Verbindungen, so wie die vielen Einbuchtungen des Meeres geben der griechischen Halbinsel eine große Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit des Bodens und der Wohnplätze, welche sich auch in der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit seiner Bewohner und ihrer leiblichen und geistigen Lebensregungen unverkennbar ausdrückt. Anderseits ist es der, über diese mannichfaltigen Gebirge und Schluchten, Höhen und Thäler, Wälder und Matten des griechischen Festlandes, wie über die fruchtreichen Inseln desselben sich ausspannende ewig heitere Himmel, der in den verschiedenartigen Bewohnern dieses Landes den allen mehr oder weniger innewohnenden Sinn harmonischer äußerer Lebensgestaltung weckte und reifte.

A. Im äußersten Norden der Donauhalbinsel, jenseit der Nordgränze Griechenlands, lag in der unmittelbaren Nähe der Donau (des Isters) ein von Triballern, Gothen und andern kriegerischen Völkern bewohnter Landstrich, der im spätern Alterthum den Namen Mösien erhielt, dessen Südgränze ein hoher, die Insel von N. W. nach O. durchlaufender Gebirgszug bildet, davon der Scardus, der Orbelus und der Hämus (der heutige Balkan) Theile sind. — In den Verzweigungen dieses Gebirgszuges liegen von einander geschieden drei Landschaften: 1. Thrazien oder die Lande am Bosporus, an der Propontis und am Hellespont, sammt dem Chersones, mit den kriegerischen Odrysern, Päonern, Brygern u. a. Völkern; — 2. das fruchtbare Macedonien (§. 49); — 3. das gebirgige Illyrien mit seinen rauhen barbarischen Völkern.

B. Das griechische Festland selbst zerfällt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und die südliche Halbinsel und hat an seinen Küsten folgende Meerbusen und Meerestheile: a. im ägäischen Meere: den pagasäischen Meerb. (j. M. v. Volo); den malischen (j. Meerb. v. Zeitun); den Eurrpus oder schmalsten Theil der Meerenge zwischen der Insel Euböa und dem Festlande: den saronischen Meerbusen (bei der Insel Ägina); den argolischen M.; — b. südlich vom Peloponnes: den lakonischen und messenischen Meerbusen; — c. im ionischen Meere: die Bucht von Pylos; den Busen von Arcadia (oder den cyparissischen Busen); den korinthischen mit der cryssäischen Bucht; den Meerbusen von Patras; den ambracischen (j. Meerbusen v. Arta) am Eingang des Vorgebirgs Actium.

(99.) **Nordgriechenland** war durch den 7 bis 8000 Fuß hohen Gebirgszug des Pindus in zwei Hauptlandschaften getheilt, davon die westliche Epirus, die östliche Thessalien hieß.

Epirus, getheilt in Chaonia, Thesprotia und Molossis, ein rauhes Gebirgsland mit den Flüssen Arachtus und Achelōus, Achĕron und Cocȳtus (welche beide letztere von der Mythe in die Unterwelt versetzt wurden) mit der Stadt Ambracia (jetzt Arta) und mit dem berühmten Zeus-Orakel von Dodōna, — war der Muttersitz vieler angesehenen Völkerstämme, die aber in der Folge nach dem Süden zogen und diese ihre alten Sitze barbarischen Einwanderern überließen, davon einige Stämme, mit den im Lande gebliebenen Ureinwohnern vermischt, als Halbbrüder der Griechen angesehen wurden.

Thessalien, ein Fruchtland, im N. mit dem 6000 F. hohen Olympus und dem 5000 F. hohen Ossa und dem zwischen beiden liegenden reizenden Thal Tempe, durch das der Fluß Penēus (Peneios) seinen Ausgang nimmt; im S. mit dem zwischen den achäischen Bergen und dem 4000 F. hohen Oeta unweit der Mündung des Flusses Sperchīus (Spercheios) gegen das Meer zu liegenden Gebirgspaß Thermopylä. Es war in vier Landschaften getheilt (Hestiäotis, Phthiotis, Thessaliotis, Pelasgiotis) und enthielt die Städte Phthia, das (nördliche und südliche) Larissa Pheră, Pharsālus, Jolkos u. a.

(100.) **Mittelgriechenland** oder **Hellas**, das von Epirus durch den ambracischen Meerbusen (j. Meerbusen von Arta) und von Thessalien durch den melischen (j. Meerbusen von Volo) geschieden ist, enthielt neun Landschaften.

Diese sind von Westen an gerechnet: 1. **Akarnanien**, die westlichste, gebirgig unfruchtbar, aber hafenreich, mit dem Flusse Achelōus, der Stadt Stratus und dem Vorgebirg Actium; — 2. **Ätolien**, im N. rauh und unwirthlich, mit der Hauptstadt Thermon und dem darin befindlichen Panätolium; — 3. das ozolische **Lokris**, gebirgig, wenig fruchtbar, mit der Stadt Amphissa und dem am korinthischen Meerbusen gelegenen Seehafen Naupactus; — 4. **Doris**, eine hügelige Hochfläche zwischen dem Oeta und Parnaß und vier Städten, die mit dem Namen der Tetrapolis zusammengefaßt werden; — 5. **Phocis** mit dem 7500 Fuß hohen Parnaß, an dessen südwestlichem Abhang Delphi mit seinem berühmten Orakel des Apollo lag und mit der Stadt Elatĕa; — 6. das östliche oder opuntische **Lokris**, fruchtbar und bevölkert, mit der Hauptstadt Opus, nördlich davon am Gebirg Knemis; bei und in der Stadt Knemīdes wohnten die epiknemidischen Lokrer: — 7. **Böotien**, eine feuchte, aber fruchtbare Thalebene mit dem wandelbaren See Kopais, dem 7300 Fuß hohen quellenreichen Musenberg Helicon, den Bergen Cithäron und Parnes und 14 Städten, darunter Theben, Thespiä, Platää, Leuctra, Chäronĕa, Tanăgra ꝛc.; — 8. **Attika**, wohl nicht fruchtbar, aber gesund und durch das Meer zum Seehandel geschaffen, mit der Hauptstadt **Athen** und ihren drei Häfen Phalĕron, Munichia und Piräeus, mit der Stadt Eleusis und ihren Mysterien, mit den Städten Marăthon, Phyle, Dekelĕa, mit den Flüssen Cephissus und Ilissus, dem honigreichen Berge Hymettus und den Marmorbrüchen des Pentelĭkon, dem Silberbergwerk Laurium und dem Vorgebirg Sunium; — 9. **Megăris** am korinthischen und saronischen Meerbusen, gebirgig, wenig fruchtbar, mit der Landenge Isthmus und der Stadt Megăra.

(101.) Der Peloponnes oder die südliche Halbinsel (j. Morea) enthielt ebenfalls neun Landschaften.

Diese sind, von N. O. an gerechnet: — 1. **Korinthia** mit drei Häfen und der reichen Handelsstadt Korinth mit ihren Manufacturen und Kunstarbeiten; — 2. **Sykionia,** eine Niederung mit dem Fluß Asopus, dem Berg Cyllene und der festen Burg und Künstlerstadt Sikyon; — 3. **Phliasien,** fruchtbare Niederung mit der Stadt Phlius; — 4. **Achaja,** gebirgig, mit schmaler Küstenfläche, mit zwölf Bundesstädten, darunter Pellene, Paträ (j. Patras), Ägium; — 5. **Elis** auf der westlichen Abdachung des Halbinselgebirgs, halb Bergland, halb Thalland, mit dem Waldgebirg Erimanthus, dem Fluß Alpheus (Alpheios), mit der Hauptstadt Elis, der Stadt Pisa sammt Olympia, einem geheiligten Platze mit Altären, dem Hain Altis, einem Zeustempel und Kampffelde, worauf die olympischen Spiele gefeiert wurden; — 6. **Messenien,** quellenreiches Fruchtland mit dem Fluß Pamisus, der Stadt Pylos (j. Navarin) und den Bergfesten Ithome und Ira; — 7. **Lakonica,** auf seinen drei Landesgränzen durch Gebirge, besonders auf der Westseite durch den 5000 F. hohen Taygetus geschützt, mit der mauerlosen Hauptstadt **Sparta** oder Lacedämon am Eurotas und mit dem uralten Orakel- und Königssitz Amyklä; — 8. **Argolis,** theils Gebirgsland, theils Flachland, mit den altberühmten Städten Argos und seiner Hafenstadt Nauplia, Mycenä, der Stadt des Agamemnon, Tirynus, Trözene, Lerna, Epidaurus &c. und den Ueberresten der ältesten Baukunst, den sogenannten cyclopischen Mauern bei Argos, Nemea und Mycenä; — 9. **Arkadien,** in der Mitte der Halbinsel, ein matten- und kräuterreiches Alpenland mit den Bergen Mänälus und Lycäus im Westen — Cyllene und Erymanthus im Norden, dem stymphalischen See, den Flüssen Alpheus und Erymanthus und den Städten Mantinea, Tegea und dem spätern Megalopolis (der Vaterstadt des Philopömen und Polybius).

(102.) Die griechische Inselwelt bestand aus größern und kleinern Küsteninseln oder andern isolirten Inseln und Inselgruppen, zu welchen letztern die Cycladen, die Sporaden und die ionischen Inseln gehörten.

Die bekanntesten dieser Inseln sind: — 1. westlich vom Chersones die Inseln Lemnos, Imbros, Samothrake und Thasos (mit ehemaligen Goldbergwerken); — 2. die lange Küsteninsel **Euböa** (j. Negroponte) mit dem Vorgebirg Artemisium, mit der Stadt Chalcis am Euripus, d. i. an dem schmalsten Theile der Meerenge, und der Stadt Eretria; — 3. die Inselgruppe der **Cycladen,** darunter Delos mit dem Tempel des Apollo, Naxos, Paros mit seinem weißen Marmor, Antiparos, Andros, Keos, Siphnos &c.; — 4. die **Sporaden,** darunter Skyros und Thera; — 5. die Insel **Kreta** (j. Candia) mit dem 7200 F. hohen Ida und der Stadt Knossus sammt dem Labyrinth; — 6. im saronischen Meerbusen zwischen Attica und dem Peloponnes die Insel **Salamis** mit der gleichnamigen Hauptstadt, und südlich davon die handelsmächtige Insel Ägina; — im lakonischen Meerbusen die Insel Cythera (j. Cerigo); — 8. die **ionischen Inseln** im ionischen Meere: Cephallenia (bei Homer Same j. Cephalonia), Zakynthus (j. Zante), Ithaka (j. Theaki), Kerkyra oder Corcyra (bei Homer das von den Phäaken bewohnte Scheria, jetzt Corfu); — 9. an den kleinasiatischen Küsten die weinreiche Insel **Lesbos** mit den Städten Mitylene und Methymna; das fruchtbare **Samos** mit der gleichnamigen Hauptstadt; das weinberühmte Chios, das handelsmächtige **Rhodus** mit der gleichnamigen Hauptstadt, die zugleich als Pflegestätte der Wissenschaften und auch durch ihren Pharus oder sog. rhodischen

Koloß berühmt war; die Insel Kos und im äußersten Osten hellenischer Ansiedlung die orientalisch-üppige Insel **Cyprus** mit den Städten Salamis, Paphos, Amathus und Citium.

(103.) In diesem von der Natur so zertheilten und darum nicht für allgemeine Herrschaft bestimmten, aber für die Freiheit des Einzelnen so günstigen Lande wohnten im Anfang seiner Geschichte zwei nicht durch Abstammung, sondern nur durch Lebensrichtung und Thatkraft verschiedene Völkerstämme des indogermanischen Sprachstamms neben einander:

1. Die **Pelasger** (wohl eigentlich Pelarger, d. i. die Bewohner der am Meere gelegenen Fruchtebene, nach Andern so viel als „die Alten"), ein weitverbreiteter, bis nach Italien hineinverzweigter Völkerstamm, der das ruhige Leben des Ackerbau's und der Viehzucht liebte, im einfachen Naturdienst seinen Feldgöttern unblutige Opfer brachte und seine Ursitze theils in einzelnen Gegenden von Epirus, Thessalien und Böotien, theils vorzüglich im Peloponnes, besonders im gebirgigen Arkadien hatte.

Neben ihnen finden sich in frühester Zeit noch einige andere verwandte, theils seßhafte, theils herumschwärmende Völker, darunter vorzüglich die mythischen Thraker in Hellas am Parnaß und Helikon mit dem Dienst der Musen. Ein Theil dieser Thraker wohnte auch am Olymp in Pierien. Die ältesten Dichter dieses Musencultus sind Orpheus, Musäus und Thamyris.

Die **Hellenen** (Ἕλληνες) ein unter den Pelasgern emporgewachsener, mit ihnen verwandter Stamm, der das kühne und unstäte Leben des Kriegs und der Schifffahrt vorzog und zuerst die Gegenden des westlichen Gebirgszugs (in Epirus) bewohnte, von wo herab sie auf ihren Beutezügen sich theils in alle anderen Bergländer, theils bis an's Meer ausbreiteten, wo sie vom Seeraube lebten.

(104.) Wo die Hellenen auf ihren Wanderungen hinkamen, vertrieben sie größtentheils die in den Ebenen angesiedelten Pelasger, bis endlich die vier hellenischen Stämme (der achäische, ionische, äolische und dorische) die für Krieg und Schifffahrt gelegensten Theile des Landes sammt den Inseln im Besitz hatten.

Bei Homer bezeichnet noch die Benennung Hellenen die Bewohner des Gau's von Hellas in Thessalien oder die Myrmidonen, und die Namen Achäer, Argeier und Danaer gelten für die gesammte Nation. Die nachhomerische Sage aber machte zum Stammvater der Hellenen den Sohn des thessalischen Legerfürsten Deukalion und der Pyrrha, Namens Hellen, von dessen zwei Söhnen Aeolus und Dorus, und von dessen beiden Enkeln Achäus und Jon jene vier Stämme herrührten, die von Thessalien aus nach dem Süden zogen und mit ihrer Herrschaft auch ihren Namen verbreiteten. Die Dorer zogen aus Hestiäotis an den Pindus, dann nach Doris, das von ihnen den Namen bekam; die Äoler breiteten sich fast über ganz Mittelgriechenland und einige Thäler des Peloponnes aus (zu ihnen gehörten die Minyer, deren Hauptsitze Orchomenos und Jolkos waren); die

Achäer blieben zum Theil in Thessalien, zum Theil setzten sie sich im Peloponnes (namentlich in Argos und Lakonien) fest; die Jonier, meist pelasgischer Abkunft, nahmen ihre Sitze in Attica, auf Euböa und auf der Nordküste des Peloponnes. — Der Name Pelasger tritt allmählig in den Hintergrund und der Name Hellenen gieng nach und nach als Gesammtname auf alle griechischen Stämme über. Der Name Griechen, den später die Dichter von Gräkos, dem Sohne des Thessalus, ableiteten, war der früheste Name des Hellenenstammes, als er noch in seinem epirotischen Ursitze (um Dodona) wohnte, verschwand aber von da aus Griechenland, als die Hellenen nach Thessalien zogen, und blieb späterhin nur in dem Munde der Römer.

(105.) Frühe schon läßt die Vorgeschichte zu diesen Ureinwohnern fremde Einwanderer hinzukommen; zuerst um 1500 v. Chr. kam **Kekrops** aus Saïs in Unterägypten, der sich in Attika niederließ, die Burg Kekropia baute und den Dienst des Zeus und der Athene anordnete. — Ohngefähr um dieselbe Zeit erschien **Kadmos** aus Phönizien, Sohn des Königs Agēnor von Sidon, brachte die phönizische Schrift und den Dienst des Dionysus mit und legte durch Erbauung der Burg Kadmēa den Grund zur Stadt Theben. Späterhin wanderte **Danäos** aus Oberägypten ein, setzte sich in Argos fest und wurde der Ahnherr eines berühmten Herrschergeschlechts, zu welchem Perseus, Herakles u. a. gehörten. — Zuletzt im vierzehnten Jahrhundert v. Chr. kam **Pelops**, Sohn des von den Troern vertriebenen Königs Tantălus von Sipylus, aus Phrygien mit lydischen Ansiedlern, nahm Pisātis und Arkadien ein und breitete durch seine Söhne Atreus und Thyëstes die Herrschaft seines Hauses über einen großen Theil der Halbinsel aus, die nach ihm den Namen Peloponnes bekam.

Alle diese Einwanderer brachten neue Bildungselemente mit, welche auf die geistige, sittliche und religiöse Entwicklung der Griechen einen unverkennbaren Einfluß hatten, ohne jedoch die selbständige Natur derselben (so wenig als deren Sprache) umzuwandeln oder zu gefährden. Vielmehr durchdrang der griechische Geist alles Fremde mit seiner Eigenthümlichkeit oder gab ihm wenigstens ein schönes Außengewand.

Auch legt die neueste Forschung die Vermutlung nahe, daß diese aus Ägypten und Kleinasien kommenden Einwanderer zum großen Theil selber von, in noch früherer Zeit in Ägypten und Kleinasien eingewanderten Griechen abstammten, die demnach in die alte Heimath ihrer Vorfahren nur eine verwandte, mit Culturstoffen des Auslands vermehrte Bildung zurückbrachten, welche darum in Griechenland leicht aufgenommen und dort noch mehr verwerthet wurde.

Alle in den griechischen Landschaften wohnenden Völkerschaften standen unter sich in keinem festen Staatsverbande, sondern hatten ein von einander unabhängiges Städteleben.

Kap. 31. Die Heroenzeit.

(106.) Aus diesen verschiedenen griechischen Stammgeschlechtern und Städtedynastieen läßt die Sage Heroen oder den Göttern verwandte Helden hervorgehen, welche (wie Actäon, Peleus, Herakles, Theseus u. a.) entweder als einzelne Kämpfer durch Bezwingung von Räubern und wilden Thieren das Land sicherten, oder als Gefolgsherren Kriegszüge zu Land und zur See unternahmen und sich neue Herrschaften erkämpften.

In **Herakles** (lat. Herkules) sieht die Mythe das Ideal menschlicher Kraft und Vollkommenheit und eines dem Wohl der Menschen geweihten Lebens. Als Sohn des Zeus und der Alkmene, der Gemahlin des Amphitrўon, bewies er schon als Kind in der Wiege (dem Schild Amphitryons) seine übermenschliche Kraft dadurch, daß er zwei Schlangen erwürgte; als Jüngling, im Begriff in's Leben zu treten, kommt er an den Scheideweg der Tugend und des Lasters, überwindet die Versuchung des letztern und wählt die erstere zur Führerin, wird aber sein ganzes Leben hindurch von der Hera (Juno) verfolgt, jedoch von Pallas Athene geschützt. Auf Befehl des Königs Eurystheus von Mycenä, dessen sich Hera zum Werkzeug ihres Hasses gegen den Herakles bedient, muß dieser die berühmten „zwölf Arbeiten" verrichten, welche in Bekämpfung schädlicher Menschen und Thiere, in Rettung Unterdrückter und überhaupt in übermenschlichen Anstrengungen bestehen. Demnach tödtet er den nemeischen Löwen und die vielköpfige lernäische Hydra, fängt die schnellfüßige Hindin der Artemis (Diana) lebendig, desgleichen den erymanthischen Eber, reinigt die Ställe der 3000 Rinder des Augeias (Augias) in Einem Tage, verscheucht und tödtet die stymphalischen Vögel, fängt den kretischen Stier, tödtet die Rosse des wilden thrazischen Königs Diomedes sammt ihrem Herrn, holt das Wehrgehenke der Amazonenkönigin Hippolўte und die Rinder des dreiköpfigen Geryon, desgleichen die goldnen Aepfel der Hesperiden und bringt den dreiköpfigen Cerberus aus der Unterwelt auf die Oberwelt herauf, — anderer Thaten nicht zu gedenken. Nichts desto weniger fällt der Held in schwachen Stunden in mannichfache Thorheiten, selbst in Raserei, kehrt aber wieder zur Vernunft zurück und wählt zuletzt, um sich von der Pein der Schmerzen, die ihm das vergiftete Nessusgewand verursachte, zu befreien, den freiwilligen Tod auf dem Scheiterhaufen. So von irdischen Schlacken geläutert, wird er in den Olymp aufgenommen, wo er, mit Hera versöhnt, deren Tochter Hebe, die Göttin der Jugend, zur Gemahlin erhält.

Theseus, Sohn des athenischen Königs Ägeus und der Äthra, ward bei seinem Großvater Pittheus in Trözéne erzogen, hob als Jüngling den schweren Stein, worunter seines Vaters Schwert und Schuhe lagen, und machte sich mit diesen Erkennungszeichen auf den Weg nach Athen. Unterwegs erschlug er Räuber (darunter den Prokrustes) und wilde Thiere, und nachdem er in Athen von seinem Vater als Sohn anerkannt worden war, erkämpfte er sich sein Thronrecht gegen die Anmaßungen anderer Bewerber und befreite Athen vom marathonischen Stier, sowie von dem Knaben- und Mädchentribut, den die Athener jährlich nach Kreta für den Minotaurus entrichten mußten, und zwar dadurch, daß er mit Hülfe des Fadens der Ariadne, der ihm die Rückkehr aus dem Labyrinth ermöglichte, jenes Ungeheuer erlegte. Aus Dankbarkeit nahm er die Ariadne mit sich, verlor sie aber auf Naxos. Nach seines Vaters Tod übernahm er die Regierung, gab dem Staate eine

neue Einrichtung (§. 124) und zog mit seinem Freunde Pirithöus auf weitere Abenteuer aus. Nach seiner Rückkehr wollte ihm das von seinen Feinden aufgeregte Volk nicht mehr gehorchen; daher er über Athen den Fluch aussprach und nach der Insel Skyros zum König Lykomedes floh, der ihn aber verrätherischer Weise von einem Felsen in das Meer stürzte. Später brachte Cimon dessen Ueberreste nach Athen.

(107.) **Aus den Zügen, welche solche Heroen in Vereinigung, aber ohne Theilnahme ganzer Stämme unternahmen, treten der Argonautenzug und die zwei Züge gegen Theben hervor.**

Der **Argonautenzug** (1250 v. Chr.) war die erste gemeinsame, in's Ausland angestellte Seefahrt griechischer Helden. Sie wurde von Jason, dem Sohne des Königs von Jolkos aus dem Stamme der äolischen Minyer in Thessalien, in Vereinigung mit Herakles, Kastor und Pollux, Theseus und Pirithöus, Orpheus u. a. auf einem großen Schiffe, die Argo genannt, nach Kolchis auf der Ostküste des schwarzen Meeres unternommen, um das goldene Vließ zu holen. Mit diesem Vließ (Fell) hatte es folgende Bewandtniß. Als einst Phrixus, der Sohn des Königs Athämas von Orchomenos, mit seiner Schwester Helle vor den Verfolgungen seiner Stiefmutter Ino auf einem goldfelligen Widder über das Meer entfloh, fiel Helle in's Meer, das dann nach ihr den Namen Hellespont bekam; Phrixus aber erreichte Kolchis, opferte den Widder und schenkte das goldene Vließ desselben dem dortigen König Äëtes, der es in dem Hain des Ares aufhieng und von einem Drachen bewachen ließ. — Nach vielen Abenteuern erreichten die Argonauten das Ziel ihrer Fahrt, und nachdem Jason sich mit Hülfe der Zauberin Medea, der Tochter des Königs Äëtes, das Vließ verschafft hatte, kamen sie nach mannichfachen Irrfahrten glücklich wieder nach Jolkos zurück. Hierauf lebte Jason mit Medea, die ihm gefolgt war, lange in glücklicher Ehe, bis er sie verstieß und Kreon's Tochter heirathete, weßhalb Medea ihm und seinem Hause den Untergang brachte.

Der **Zug der Sieben gegen Theben** (1230 v. Chr.) beschränkte sich auf die Heimath und hängt mit der Oedipussage zusammen. Es war nämlich König Laïos von Theben von dem Orakel vor der ehelichen Vereinigung mit Jokaste gewarnt worden, weil sonst der dieser Ehe entsprießende Sohn sein Mörder werden würde. Um der Erfüllung dieses Orakelspruchs zu entgehen, ließ Jokaste den Sohn, den sie ihm gebar, mit durchstochener Ferse am Cithäron aussetzen. Der damit beauftragte Sclave aber übergab ihn einem Hirten und dieser brachte ihn zum König Polybos nach Korinth, dessen Gemahlin Merope (Periböa) ihn wegen seiner geschwollenen Füße **Oedipus** (d. i. Schwellfuß) nannte und ihn so erziehen ließ, daß er allgemein für den korinthischen Königssohn gehalten wurde. Herangewachsen, befragte er das Orakel wegen seiner Geburt, die ihm ein Zechgenosse verdächtigt hatte, und erhielt den Rath, seine Heimath zu meiden, weil er sonst der Mörder seines Vaters und der Gatte seiner Mutter werden würde. Er verließ daher Korinth, das er für sein Vaterland hielt, und machte sich auf den Weg nach Theben. Unterwegs bekam er an einem engen Scheidewege mit einem Unbekannten wegen des Ausweichens Streit, wurde angegriffen und erschlug in dem Fremden, ohne es zu ahnen, seinen Vater Laïos; und als er in der Nähe von Theben das Land von der furchtbaren Sphinx, welche Jeden, der das von ihr vorgelegte Räthsel nicht errieth, tödtete, durch Auflösung des Räthsels befreit hatte, erhielt er den auf diese Befreiung gesetzten Preis, nämlich den Thron von Theben und die Hand Jokaste's, und heirathete so, ohne es zu

wissen, seine eigene Mutter, die ihm in dieser unnatürlichen Verbindung zwei Söhne und zwei Töchter gebar.

Nachdem er lange glücklich und geehrt regiert hatte, brach eine Pest aus, die das Land in Trauer versetzte. Das Orakel verhieß Erlösung, wenn der Mörder des Laïos aus dem Lande entfernt würde. Oedipus, nichts ahnend und begierig, den Frevler, der diesen Fluch über das Land gebracht, zu entdecken, befragte darum den blinden Seher Tiresias und erfuhr von ihm endlich das schreckliche Geheimniß seines Lebens. In der Verzweiflung erhängte sich Jokaste, und Oedipus stach sich, um sein Elend nicht zu sehen, die Augen aus und forderte die Thebaner auf, ihn zu verstoßen. Aber sein Schwager Kreon, der nun die Regierung überkam, ließ ihn in Ruhe, und Oedipus lebte bis in sein Alter in stiller Abgezogenheit, während seine Söhne Eteokles und Polyneikes (Polynices) und seine von ihm besonders geliebten Töchter, Antigŏne und Ismene, heranwuchsen. Auf einmal wird er von Kreon unter dem Vorwand, er könnte Theben wieder in's Unglück bringen, aus dem Lande vertrieben; seine Söhne hinderten dieses Unrecht nicht nur nicht, sondern halfen sogar ihn verstoßen. Und so irrte der alte blinde Mann, nur von seiner treuen Tochter Antigŏne begleitet, von Bittgaben lebend, in der Fremde umher, bis er in Attika zu Kolōnos, einem Flecken nahe bei Athen, unter dem Schutze des Königs Theseus, mit den Göttern, insbesondere mit den Eumeniden, versöhnt, Ruhe findet und in Frieden stirbt.

Seine beiden Söhne aber sollten die Folgen des väterlichen Fluches erfahren. Sie hatten sich bei Übernahme der Regierung dahin verständigt, daß jeder abwechselnd ein Jahr regieren sollte. Da nun Eteokles nach Ablauf seines Regierungsjahres seinem Bruder nicht weichen wollte, rief dieser den König Adrastus von Argos zu Hülfe, der nun mit Polynices und noch fünf andern Fürsten (Tydeus, Amphiaraus, Kapäneus, Hippomĕdon und Parthenopäus) gegen Eteokles auszog. Bei dem Sturm auf die Stadt, welcher mißlang, geriethen die Brüder im Zweikampf an einander: sie fielen aber beide zugleich und ihr Oheim Kreon schlug in einem Ausfalle die Fürsten, so daß nur Adrast sich rettete. — Nach zehn Jahren unternahmen die Söhne der Gefallenen, die Epigonen, einen Rachezug gegen Theben, eroberten es und setzten den Sohn des Polynices, Thersander, in die Herrschaft seines Vaters ein.

(108.) **Der trojanische Krieg** (1194—1184 v. Chr.) war eine gemeinsame Kriegsunternehmung fast aller hellenischen, besonders aber achäischen, Völkerschaften gegen das in Vorderkleinasien gelegene Troja.

Er hatte seinen Ursprung in der persönlichen Feindschaft zwischen den trojanischen Königen und den Pelopiden, deren Stammvater Pelops einst vom trojanischen König Dardănus zur Auswanderung genöthigt worden war. Diese Feindschaft kam späterhin zum offenen Ausbruch, als des trojanischen Königs Priămus Sohn, Păris, die Helĕna (Ἑλένη), Gemahlin des Menelaus, Königs von Sparta, entführte. Denn um diese Verletzung des heiligen Gastrechts zu rächen, bewog Menelaus und sein mächtiger Bruder Agamemnon von Mycenä die meisten griechischen Fürsten zu einem gemeinschaftlichen Krieg gegen die Trojaner. Unter der Oberanführung Agamemnon's zogen die vereinigten Griechen auf vielen Schiffen gegen Troja, welchem seinerseits viele kleinasiatische Völkerschaften in seiner Vertheidigung beistanden. Während der zehnjährigen Belagerung Troja's zeichneten sich auf Seiten der Griechen, außer den beiden genannten Fürsten, noch der tapfere Mirmydonenfürst Achilleus und sein Freund

Patroklus aus Thessalien, Diomedes aus Argos, Ajax und Teucer aus Salamis, Ajax aus Lokris, der weise Nestor aus Pylos, der kluge Odysseus von Ithaka —; auf Seiten der Trojaner der tapfere Hektor, Äneas und Sarpedon sowohl im Rath, wie im Einzelkampf und in der Feldschlacht aus. Endlich wurde die Stadt nach dem Falle Hektor's und nach der Entwendung des schützenden Palladiums durch die List des Odysseus (mit dem hölzernen Pferde) erobert und zerstört; Priamus und seine noch übrigen Söhne wurden getödtet, seine Gemahlin die greise Hekuba, ihre Töchter, sammt Hektor's Gattin Andromache mit andern Trojanerinnen zu Sclavinnen gemacht, Helena aber, die Ursächerin des Unheils, von Menelaus wieder angenommen. Nur einer kleinen Schaar Trojaner unter Anführung des Aeneas gelang es, sich durch die Flucht zu retten und in Italien eine neue Heimath zu finden. Die heimkehrenden Griechen aber hatten theils auf langen Irrfahrten noch manches Ungemach zu bestehen, theils fanden sie nach ihrer Heimkehr Verwirrung und Unglück im Hause.

Den Krieg von Troja hat der epische Dichter **Homer** (1000 v. Chr.) in der Ilias und des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr nach Ithaka zu seiner treuen, von übermüthigen Freiern bedrängten Gattin Penelope hat er in der Odyssee besungen. (§. 131.) Die Ermordung des von Troja zurückgekehrten Agamemnon durch seine ungetreue Gemahlin Klytemnestra und deren Buhlen Ägisthus hat der griechische Dichter Aeschylus (§. 168) in einer seiner Tragödien dargestellt.

Kap. 32. Die dorische Wanderung und die griechischen Colonieen.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. III u. IV.

(109.) Etwa 60—80 Jahre nach dem trojanischen Kriege begann eine Stämme- und Völkerwanderung, welche, von den Nordgränzen Griechenlands ausgehend und stoßweise nach dem Süden sich fortsetzend, gewaltsame Veränderungen, ja eine völlige Umwandlung der bis dahin im griechischen Mutterlande bestandenen Lebens- und Staatsformen herbeiführte. Es ist dieß die sogenannte **dorische Wanderung**, mit welcher die eigentliche historische Zeit für Griechenland andämmert.

Unter der Anführung des Temenos, Kresphontes und Aristodemos, dreier Herakliden (eines Adelsgeschlechts, das seine Abstammung auf den Herakles zurückführte), machten sich nämlich die **Dorer**, ein rauhes Bergvolk in Thessalien, begleitet von Ätolern und deren Anführer Oxylos, gegen den Peloponnes auf, setzten bei Naupactus über den korinthischen Meerbusen und besiegten in einer großen Schlacht den Herrscher von Argos (den Enkel des Agamemnon) und andere sich ihnen widersetzende (meist achäische) Fürsten und Völker, worauf sie in vielfachen Kämpfen, die sich durch mehrere Jahrhunderte hindurchzogen, endlich den ganzen Peloponnes eroberten, mit Ausnahme von Arkadien, dessen Bewohner in ihren alten Gebirgssitzen blieben.

Die erobernden Könige und Anführer stellten sich in jedem eroberten Lande an die Spitze der Regierung: so Temenos in Argolis, Kresphontes

in Messenien, die Söhne des vom Blitz erschlagenen Aristodēmos (Prokles und Eurysthĕnes) in Lakonien, Oxylos in Elis; ihre Stammgenossen bildeten in diesen Staaten den edleren Stand mit vollem Bürgerrechte und freiem Grundbesitze; die Besiegten sanken zu Hörigen herab. Was die pelasgischen Einwohner betrifft, so blieben sie, nach wie vor, unvermischt.

(110.) Diejenigen Besiegten, die sich nicht unterwarfen, wanderten entweder in andere Gegenden des Festlandes aus, wie die Achäer in Lakonien nach Achaja, wo sie die dort wohnenden Jonier vertrieben, welche dann in Attika eine neue Heimath fanden; oder sie verließen das Festland ganz und gründeten auf den Inseln des ägäischen Meers und auf der Westküste von Kleinasien neue Niederlassungen. Dasselbe thaten auch diejenigen Dorer, die in den eroberten Ländern des Festlandes keine Unterkunft gefunden oder sich sonst nicht darin gefallen hatten. So entstanden die kleinasiatischen Colonieen, die den Namen Äolis, Jonien und Doris führten.

Äolis oder die äolischen Colonieen, von Peloponnesiern und Böotiern gestiftet; sie entstanden zunächst auf der Insel Lesbos (1089 v. Chr.) und auf der mysischen Küste Kleinasiens, und ihre zwölf Städte (worunter Mitylēne auf Lesbos die wichtigste war) standen in Bundesgenossenschaft zu einander.

Jonien oder die ionischen Colonieen, gestiftet von Joniern (1004 v. Chr.), die vor den Dorern aus Achaja nach Attika geflohen und von da nachher von den Söhnen des Kodrus nach Kleinasien geführt worden waren, wo sie sich auf der lydischen und karischen Küste und auf den Inseln Samos und Chios niederließen. Sie bildeten gleichfalls einen Verein von zwölf politisch-verbundenen Staaten, worunter Smyrna, Ephĕsus, Samos, Phocäa, und vor allen Milet, als Vorort, die wichtigsten waren.

Doris oder die dorischen Colonieen, gestiftet von solchen Dorern, die im Peloponnes kein erwünschtes Unterkommen gefunden hatten und sich nach und nach auf der karischen Küste und auf den Inseln Kos, Rhodus und Thera ansiedelten. Unter den dazu gehörigen sechs Städten waren Halikarnassus und Knidus auf dem Festlande die wichtigsten.

Zu den frühesten ionischen Niederlassungen gehörte auch die dem Apollo geweihte Insel Delos mit den um sie herumliegenden Cycladen. Das eigentliche Jonien auf der mittleren Westküste Kleinasiens sammt den dazu gehörigen Inseln erfreute sich des heitersten und mildesten Himmels und der günstigsten Lage am Meere. Das seinen Städten gemeinsame Heiligthum Panionion lag auf dem Vorgebirg Mykăle. — Zu den frühesten dorischen Colonieen gehörte die fruchtbare (auch von Achäern bewohnte) Insel Kreta, wo lange vor dem trojanischen Kriege der weise **Minos** die Einwohner durch eine im Alterthum hochberühmte Verfassung und Gesetzgebung vereinigte, welche auf die Staatenbildung des Festlandes großen Einfluß hatte. Auch die herrliche Insel Rhodus war schon um das Jahr 1051 eine dorische Niederlassung.

(111.) Von vielen dieser Colonieen giengen nachher wieder Ansiedler aus, welche auf verschiedenen Küsten des ägäischen und mittelländischen Meeres neue Pflanzorte gründeten. In späteren Zeiten sandten auch die Mutter-

staaten absichtlich Colonieen aus, um sich dadurch der unruhigen Köpfe zu entledigen.

So wurden zunächst die thrazischen Küsten mit wohl 40 Städten bepflanzt, darunter auf der Halbinsel Chalcidice: Stagira, Potidäa, Olynthus, weiterhin Amphipolis; auf dem Chersones: Sestus, Kallipolis; an der Propontis (dem Meere von Marmora): Cycicus, Perinth, Byzanz; am See Mäotis (dem asowischen Meere): Panticapäum. — Um den Pontus (das schwarze Meer) herum erblühten gleichfalls viele Pflanzstädte, darunter Heraklea, Synope, Trapezus, Phasis, Tanais u. a. — Von der Insel Thera aus wurde auf der nordafrikanischen Küste Cyrene gegründet. — Gegen Westen hin wurden zuerst die Küsten und Inseln des ionischen Meers mit Pflanzstädten besetzt, darunter Ambracia, Apollonia, Dyrrhachium; — auf Sicilien gründeten die Griechen Syrakus (eine korinthische Colonie, die späterhin mächtig wurde), Leontini, Catana, Gela, Akragas (Agrigent), Selinus, Messana, Himera u. a.; — in Unteritalien: Tarent (eine Colonie der Parthenier aus Sparta), Kroton (mit seinem pythagoreischen Bund s. §. 132.) und das üppige Sybaris (beides achäische Colonieen), Lokri (wo 660 v. Chr. Zaleucus Gesetzgeber war), Rhegium, Cumä (berühmt durch seine Bäder und seine liebliche Umgebung) u. a. — auf der Südküste Galliens Massilia (eine Colonie der Phokäer; jetzt Marseille).

Wo griechische Colonieen hinkamen, dahin trugen sie auch aus den Mutterstaaten die Keime griechischer Religions- und Sittenbildung, da blühten Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, — da fehlten aber auch die mit dem zunehmenden Reichthum und sinnlichen Wohlleben verbundenen Ausartungen nicht, welche wiederum den Keim der Auflösung in sich trugen. So schnell und glänzend sich die meisten griechischen Colonieen, besonders die westlichen, erhoben, so rasch verblühten sie auch wieder, und als sich das Mutterland Hellas um die Mitte des 5. Jahrhunderts auf der Höhe seiner Kraft befand, war die Macht der Colonieen schon großen Theils gebrochen.

---

4. Hellenisches Wesen.

Kap. 33. Character und Religion der Griechen.

(112.) War in dem Character der Griechen der heroischen Zeit etwas Anspruchloses und Unbefangenes, Einfaches und Nüchternes, so trat nach den heftigen Erschütterungen der dorischen Wanderung in dem Wesen des Griechen eine erhöhte Reizbarkeit hervor, welche ihn zu raschem Handeln trieb, wodurch Reibungen entstanden, die bei steigender Kraftentwicklung ein starkes Selbstgefühl erzeugten, mit welchem nicht selten Hochmuth und Unbescheidenheit, Neid und Haß, Habsucht und Grausamkeit verbunden war. Anderseits zeigte sich im Griechen der nachheroischen Zeit eine überaus große Empfänglichkeit für Schmerz und Lust,

davon jener leicht in Thränen sich lös'te, diese in jeden Lebensgenuß sich versenkte, den dann allerdings sein angeborner Sinn für Schönheit zu veredeln, aber auch zu steigern wußte. Sein außerordentlicher Thätigkeitstrieb zeigte sich insbesondere in den schnellen Veränderungen seiner Staatsformen, in rastloser Fortbildung seiner geistigen Kräfte in Kunst und Wissenschaft, worin er das Höchste leistete, was der Mensch ohne das Offenbarungslicht nur immer vermag.

Die Religion der Griechen entsprach ganz der Wandelbarkeit und Ungebundenheit ihres Wesens. Sie hatten daher keine ausschließliche Nationalgottheit, kein gemeinsames Nationalheiligthum, keine heiligen Bücher, keine herrschende Priesterschaft. In der griechischen Religion sind pelasgische und hellenische Elemente zu unterscheiden.

Der Götterdienst der Pelasger war ein Naturdienst, der theils mit vorderasiatischen Culten zusammenhieng, theils durch seine Kabirenlehre mit dem ägyptischen Planetendienste und dem damit verbundenen Orakelwesen verwandt war, und sich vorzüglich auf den Segen des Feldbau's bezog. Zu ihm gehörte der Dienst des dodonischen Berghöhengottes Zeus, des thrazischen Weingottes Dionysos, der Fruchtgöttin Demeter mit ihrer Tochter Kora, des Heerdengottes Apollo, der Waldgöttin Artemis, der Feldgötter Pan, Hermes ꝛc.

Der Götterdienst der Hellenen lehnte sich zwar an den Dienst pelasgischer Naturmächte und Orakel an, verband aber damit noch andere geistige Beziehungen und faßte vorzüglich gern sittliche Begriffe als personifizirte Göttergestalten, zu denen auch noch „die Personificationen (Verpersönlichungen) der verschiedenen Ortsumgebungen, so wie der Stämme und Geschlechter in ihrer verschiedenen Fortbildung und Verzweigung bis zu ihrem Übergange in wirkliche Königsreihen" sich mischten.

Aus der Verbindung dieser verschiedenen religiösen Elemente gieng die griechische Mythologie hervor, nach welcher dem Griechen alle Theile der Natur, so wie alle Richtungen des Geistes zu eben so vielen lebendigen göttlichen Einzelwesen wurden, die sich entweder in Liebe anzogen oder in Haß abstießen.

Durch diese ganze hellenische Götterwelt geht daher kein zusammenhängender Faden, wohl aber bewegt sich in ihr derselbe Grundzug der persönlichen Freiheit und äußern Schönheit, von denen das gesammte griechische Volksleben durchdrungen war. Und so mangelhaft und irrig das religiöse Bewußtsein der Griechen war, so war es doch in der ältern Zeit lebendig und aufrichtig und darum nicht ganz ohne sittigenden Einfluß.

Denn es lag den religiösen Anschauungen und Einrichtungen des Hellenen wenigstens ein sehnendes Suchen nach Gott zum Grunde, und wenn ihm auch seine Versuche, diesem Sehnen ein Genüge zu thun, mißlangen, so hatte er doch in der ältern, relativ bessern Zeit theils das Gewissen zum Antrieb, theils gab ihm das aus dem Gewissen entsprungene, in verschiedenen sittlichen Ordnungen und Instituten sich darstellende Bewußtsein des Rechten und Unrechten, oder des Guten und Bösen, einen gewissen Halt. Stets sich seiner Abhängigkeit von den Göttern be-

wußt, strebte er nach der Gnade derselben, die er sich durch Opfer und Gebete geneigt zu machen suchte. Frevelnde Nichtachtung des göttlichen Willens und der sittlichen Ordnung (die Hybris), wozu die Bethörung (die Ate) trieb, forderte die göttliche Strafgerechtigkeit (die Nemesis) heraus.

(113.) Die Religion der Griechen hatte drei äußere Stützen: die Überlieferung, welche die Stelle eines Religionsgesetzbuchs vertrat; die Dichtungen, besonders des Homer und Hesiod, von denen jener die Götter willkührlich in schönen Gestalten ausprägte, dieser sie in eine gewisse innere Verbindung brachte und zugleich die Aussicht in ein Leben nach dem Tode mit mehr Bestimmtheit eröffnete; endlich den Staat, der den religiösen Cultus zu seiner Stütze brauchte und in seine Organisation mit aufnahm.

Die frühere Weltanschauung des Griechen war die pandämonistische, der gemäß die Weltregierung von ungefügen Naturgewalten, den Titanen (Kronos und seinem Geschlechte), ausgieng. Mit der Entwicklung des Selbstbewußtseins setzte der Grieche an die Stelle der Naturgewalten die über der Materie stehenden sittlichen Mächte, die er zu Göttern machte. Dieses Sitte und Maaß setzende Göttergeschlecht, von welchem jenes erstere in den Tartarus gestürzt wurde, stellt sich nach der polytheistischen Weltanschauung in einem Kreise von Göttern dar, welche frei auf sich selbst ruhend den Rath eines Götterkönigs bilden und mit ihm den Olymp zum Wohnsitze haben.

Der **olympische Götterkreis**, in welchen die verschiedenen Nationalgottheiten vereinigt wurden, bestand aus zwölf Göttern, darunter einer der Obergott war, an den sich der Begriff der höchsten Willensmacht knüpfte, und von welchem alle übrigen Götter abhängig waren. Ja es läßt sich auch die Spur eines namenlosen, ohne bestimmte Persönlichkeit gedachten Wesens nachweisen, an das sich späterhin die Philosophie hielt. Diese zwölf Götter sind: 1. **Zeus** (Dis), Gott des Himmels, König und Vater der Götter und Menschen, dem zwar das Reich des Bösen und des Todes nichts anhaben, aber eine höhere, eigenkräftige Macht, unter dem Namen Aisa oder Moira (Schicksal, Naturnothwendigkeit), sich widersetzen und seine Plane durchkreuzen konnte; — 2. **Hera**, seine Gattin und Schwester, die Himmelskönigin und Göttin der Ehe, wie des durch geordnete Familien bestehenden Staates, mit ihrem Gefolge der Horen, der Jugendgöttin Hebe und der Befehl-ausrichtenden Iris; — 3. **Pallas**, Tochter des Zeus, Göttin der Weisheit in jeglicher Kunst des Friedens, wie auch der Klugheit im Kriege; — 4. **Apollo**, Sohn des Zeus, theils Gott der Weissagung, der Dichtkunst und als solcher Anführer der neun Musen, aber auch Gott der strafenden und rächenden Gewalt, desgleichen der Unglück und Übel abwehrende, Menschen und Heerden schützende Gott; von einer andern Seite auch Sonnengott mit dem Beinamen Phöbus (der Leuchtende); — 5. **Artemis**, seine Schwester, die Mondgöttin, auch Göttin der strafenden sowohl, als Übel abwehrenden Gewalt, insbesondere Schirmerin der Keuschheit; zugleich Göttin der Jagd und des Waldes; — 6. **Poseidon**, Bruder des Zeus, Gott des Meeres, mit seiner Gemahlin Amphitrite, mit einem Gefolge von Meergöttern; — 7. **Hephästus**, Sohn des Zeus, Gott des Feuers und der Metallbereitung; — 8. **Aphrodite**, Göttin der

Liebe und Schönheit (und zwar als Göttin vergeistigter Liebe mit dem Beinamen Urania, als Göttin sinnlicher Liebe mit dem Beinamen Pandemos) die aus dem Schaum des Meeres geborne Tochter des Zeus und Gemahlin des Hephästus, mit ihrem Gefolge der Charitinnen (Anmuthsgöttinnen) und ihrem Sohne, dem Knaben Eros, der auf ihr Geheiß Liebe erregt und beschwichtigt; — 9. **Ares**, Gott des Kriegs und der Tapferkeit in den Schlachten, in seinem Gefolge Eris, die Göttin der Zwietracht; — 10. **Hermes**, Sohn des Zeus, Gott der Beredsamkeit, der schlauen Beredung, der List, des practischen Verstandes, des Handels und Gewinns, daher Schirmer der Häfen, Märkte und Landstraßen, Bote der Götter und Führer der Seelen in das Todtenreich; — 11. **Hestia** (Vesta), Schwester des Zeus, Göttin des häuslichen Herdes und Glücks, der Gastfreundschaft und der Schutzflehenden, Begründerin der Cultur und Gesittung, Hüterin des Staates, auf deren Herd das ewige Feuer als Sinnbild des Gemeinsinns und der Bürgereintracht brannte; — 12. als zwölfte Gottheit ist vielleicht Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, aufzuführen.

(114.) Außer diesen höhern Göttern mit den ihnen zugesellten dienenden Göttern gab es noch eine Menge mittlerer und niederer Götter, theils personifizirte sittliche Begriffe: wie Nemĕsis, Göttin der Rache und strafenden Vergeltung, die Eumeniden, Göttinnen des bösen Gewissens, mit andern allegorischen Gottheiten (der Treue, des Glücks, der Scham rc.); — theils vergötterte Naturkräfte (wie Urănus, Gott des Himmels, Gäa, Göttin der Erde, Ăŏlus, Gott der Winde, Eos, Göttin der Morgenröthe, u. a., die Schaar der Berg-, Feld-, Wald-, Baum-, Quell- und Meergötter (der Nymphen, im Besondern der Oreaden, Dryaden, Najaden, Nereïden rc.); — dann kamen die Heroen oder Halbgötter, d. i. vergötterte Menschen, deren Tugenden über das gewöhnliche Maaß giengen, und die als Vorsteher von Gemeinden, Ständen, Innungen verehrt wurden.

Auch fremder Götterdienst fand Aufnahme und zum Theil Um- und Ausbildung, wie insbesondere der thrazische Cultus des Dionȳsos (Bacchus) oder Weingottes, dessen Festen (den Dionysien) die Freude bei der Wiederbelebung der Natur im Frühling und die Trauer beim Absterben der Natur im Winter zum Grunde lag. In letzterer Hinsicht stand der Dionysosdienst sowohl, als insbesondere der Dienst der Demēter und Kora (der Ceres und Proserpĭna), dem die Idee des Ausstreuens, Absterbens und Auferstehens des Samens in einer neuen Frucht zu Grunde lag, mit dem Dienste der unterirdischen (chthonischen) Götter in Beziehung, die den Hades oder das Schattenreich (die Unterwelt) beherrschen, und an deren Spitze Pluto (Aïs), ein Bruder des Zeus, stand, dessen Gemahlin Persephŏne mit jener Kora, der Tochter der Demeter, eine und dieselbe Person war. — Von dem Verhältnisse dieser unterirdischen Götterwelt zu der Seele des Menschen in Bezug auf eine Vergeltung oder Strafe nach dem Tode gaben die eleusinischen Mysterien andeutende Kunde. Den bei der Feier dieser Mysterien vorkommenden symbolischen Gebräuchen lag nämlich eine Wechselbeziehung der Idee der segnenden Fruchtbarkeit des mütterlichen Erdbodens und der Idee des Todes, dessen Bereich man sich in der Erdtiefe dachte, so wie die Ahnung und Hoffnung einer Lebenserneuerung nach dem Tode zu Grunde.

(115.) **Zum Cultus** überhaupt gehörten geweihte Stätten und Plätze, Tempel, Altäre, Bilder, Opfer, Weihgeschenke, Gebete, Reinigungen, Feste mit Tänzen und feierlichen Umzügen. Es gab auch einen Tempel für alle Götter, so wie in Athen einen Altar für den unbekannten Gott. — Den Willen der Götter suchte man theils aus den Eingeweiden der Opferthiere, theils aus dem Flug und der Stimme der Vögel, theils aus Lufterscheinungen, theils aus Träumen zu erfahren. In wichtigen Angelegenheiten nahm man seine Zuflucht zu den Orakeln, jenen priesterlichen Anstalten, bei denen die einzelnen Menschen und Staaten sich in allen ungewissen, von Gesetz und Herkommen nicht geregelten Lebensverhältnissen Raths erholten. Die Erfahrungen und Kenntnisse, aus denen dieser Rath floß, pflanzten sich durch die Pfleger dieser Orakel fort. Schon in den frühesten Zeiten waren das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona in Epirus und das dorische Orakel des Apollo zu Delphi in Phocis die wichtigsten.

Die Leitung des delphischen Orakels war in den Händen einer Anzahl edler Familien, die ihre Abstammung vom Deukalion herleiteten. Der Aufsichtsrath enthielt fünf Hauptpriester, einen Basileus und verschiedene andere Tempelbeamte. Die Stadt Delphi mit dem über ihr auf einem breiten Felsen stehenden Heiligthum lag 1200 Fuß hoch über dem Meere in einer Thalschlucht zwischen zwei noch 800 Fuß hohen Felswänden. In dem mit einer Mauer umschlossenen Tempelhof standen mehrere andere kleinere Tempel und Schatzhäuser mit den zahllosen Meisterwerken der Kunst und den kostbaren Weihgeschenken so vieler Völker, Städte und Könige, welche sich dort bei der Pythia Raths erholt hatten, die im Innersten des Heiligthums auf einem goldenen Dreifuß sitzend und von dem, unter demselben aus einem Erdspalt aufsteigenden (kalten) Gas in Extase versetzt, auf die ihr vorgelegten Fragen die Orakelsprüche ertheilte, welche von den Priestern in Verse gebracht und den Fragenden mitgetheilt wurden.

Kap. 34. Politisches Leben der Griechen.

(116.) Eben so eigenthümlich gestalteten sich bei den Griechen die Staatseinrichtungen und bürgerlichen Verhältnisse.

In der frühesten Zeit stand fast in jeder Völkerschaft Einer als König an der Spitze, und eben in dieser Zeit bewegen sich jene alten Heroensagen. Die darin vorkommende Königsmacht ist entweder auf Geburt und darauf fußendes Erbrecht, oder auf Gewalt gegründet. Nicht selten aber auch ist der König nur der Erste unter einer Anzahl von Adelsgeschlechtern (wie Odysseus auf Ithaka, Theseus in Attika), und seine Macht ist durch den Rath eben jener Edlen beschränkt. Das Volk hatte nur durch Kundgebung seiner Meinung in der Versammlung einen Einfluß. — Von einer Priesterschaft ist nirgends die Rede. Die Priester hatten nur die Opferbesorgung und standen überall unter den Königen: nur

durch die Orakel hatten sie bedeutenden politischen Einfluß. Alle Genossen eines Stammes umschlang übrigens ein gewisses brüderliches Band, das auf dem Gefühle des gemeinsamen Zusammenlebens in Gauen beruhte.

Nach der dorischen Wanderung aber hörte das in der Heroenzeit bestandene Gauverhältniß auf, und es bildete sich ein mannichfaltiges, sich vereinzelndes und sich von einander sonderndes Städteleben, indem eine Menge von Städten eben so viele kleine, in voller Freiheit neben einander bestehende Staaten darstellten, — ganz entgegengesetzt der orientalischen Weltansicht, aus der das geschlossene, abgegränzte Kastenwesen und die strenge Unterordnung unter ein allgemeines geistliches oder weltliches Oberhaupt mit unbeschränktem Willen hervorgegangen war. — Traten auch manchmal Stammgenossen in einen Städtebund zusammen, so hinderte das nicht, daß unter einzelnen Gliedern desselben alte Fehden fortbestanden. Eben so gieng das Pietätsverhältniß der Pflanzstädte zu ihren Mutterstädten (Metropolen) oft nur zu bald in Gleichgültigkeit und zuletzt in Entfremdung über.

(117.) Dennoch ließ sich das Bedürfniß der Einigung der Vereinzelten nicht ganz abweisen, sondern schuf verschiedene Arten der Annäherung und Verbindung. Eine solche war zuerst das Band der Gastfreundschaft, das nicht nur als Privatgastrecht, sondern auch als Staatsgastrecht (Proxenie) die Menschen und Staaten in freundlichen Verkehr brachte. — Eine andere Art von Verbindung waren die Waffen- und Bundesgenossenschaften (Symmachieen) mehrerer Staaten unter der Oberanführung eines Staats (Hegemonie) sowohl zum Angriff, als auch zur Vertheidigung. — Eine nähere Verbindung lag besonders in der **Amphiktyonie,** d. i. in dem Bündniß mehrerer Staaten zum Schutze der ihnen gemeinschaftlichen Heiligthümer und heiligen Festspiele, so wie zu einer gewissen Beschränkung der Feindseligkeiten unter einander. Unter den verschiedenen Amphiktyonieen war die des pythischen Apollo zu Delphi, welche aus zwölf Stämmen sammt ihren Colonieen bestand, die wichtigste. Aus ihr entwickelte sich durch Beschickung von Stammvertretern eine Bundesversammlung zu gemeinsamer Berathung, die es aber nie zu einem Gesammtbundesrath oder einer Nationalversammlung aller Hellenen zu bringen vermochte.

Jene 12 verbundenen Stämme waren: die Böotier, Dorer, Jonier, Parrhäber, Magneten, Otäer, phthiotischen Achäer, Malier, Phocier, Dolöper und Thessäler. Die Versammlung ihrer Gesandten war im Frühjahr zu Delphi, im Herbst bei Thermopylä.

(118.) Das weiteste und allgemeinste Band, das die vielen griechischen Völkerschaften verband, und wobei sich die politisch getrennten Staaten und Stämme in Einheit erkannten und in gemeinsamen Bestrebungen sich näher-

ten, waren die heiligen **Festspiele** mit ihren auf Leibesübungen, Kunst und Wissenschaft sich beziehenden Wettkämpfen. Die ältesten und berühmtesten dieser nur für Griechen bestimmten Spiele und Festgemeinschaften waren die dem Zeus gewidmeten, alle vier Jahre wiederkehrenden olympischen Spiele, an welchen sämmtliche Griechen des In- und Auslandes Antheil hatten und nach welchen ihre Zeitrechnung nach Olympiaden seit dem Jahr 776 v. Chr. als dem ersten Jahre der Aufzeichnung der Sieger sich richtete. Außerdem gab es noch die dem Apollo geweihten pythischen Spiele zu Delphi, die dem Poseidon geweihten isthmischen Spiele bei Korinth und die von Herakles gestifteten nemeischen Spiele bei Nemea in Argolis, bei welchen allen ebenfalls Griechen aus allen Stämmen erschienen.

Die Spiele wurden unter dem Vorsitz von Kampfrichtern und vor den Augen einer unermeßlichen Menge bloß männlicher Zuschauer gefeiert. Bei Olympia in dem Haine Altis am Flusse Alpheios in der Landschaft Elis waren zwei Bahnen, die eine, der Hippodromos, für die Wettrenner zu Pferd und zu Wagen, die andere, das Stadion, für das Pentathlon, d. h. für die fünf Kampfübungen im Wettlauf, Ringen, Faustkampf, Discus- (Wurfscheiben-) und Speerwerfen, und für das Pankration, d. i. für die Verbindung des Ringens mit dem Faustkampf. Späterhin kamen auch Wettkämpfe in der Musik und Dichtkunst hinzu, desgleichen Ausstellungen von Werken der bildenden Kunst. Der Preis war zu Olympia ein Ölkranz, und Sieger in einem dieser Kämpfe zu sein, galt für die höchste irdische Ehre. In Athen erhielten solche Sieger die Proëdrie (Auszeichnung durch Vorsitz) und die lebenslängliche Speisung im Prytaneum.

(119.) Schon gegen das Ende der Heroenzeit war durch das Aufstreben des Adels gegen die Fürsten die Macht der letztern gesunken; als es bei der dorischen Wanderung zur Gründung neuer Staaten kam, trat der Geburts- und Gefolgsadel immer kühner seinen Fürsten entgegen, bis allmählig die alten Königthümer verschwanden, indem die Inhaber derselben entweder ausstarben oder vertrieben wurden. Nach dem Falle des Königthums entstanden sodann in Städten mit großen Grundbesitzern Aristokratieen oder Adelsherrschaften, wobei der Adel entweder noch eine Zeit lang Fürstenadel (aus ehemaligen Fürstengeschlechtern), oder alter Kriegsadel (aus den ehemaligen Vertrauten der Fürsten), oder Priesteradel, oder neuentstandener Geschlechtsadel war und auf Grundbesitz, Waffenehre und Erblichkeit zugleich beruhte. — Dem Adel suchte sich in Handelsstaaten der Stand der Reichen gleichzustellen, er machte in manchen Staaten allein den Herrenstand aus: dieß gab die Timokratie.

Das niedere Volk oder der Stand der Gemeinfreien blieb in Staaten, wo die neuen Einwanderer nicht das Übergewicht bekamen, lange Zeit hindurch sich gleich; in Staaten aber, wo die Einwanderer den Herrenstand ausmachten, bildeten die Gemeinfreien theils eine Art Mittelstand,

theils sanken sie zu Leibeigenen herab. Zu Sclaven hatte man Nicht-Hellenen, und zwar durch Kauf; wurden sie freigelassen, so traten sie in den Stand der Metöken. — In Städten mit einem großen Handels- und Gewerbsstande machten die Gemeinfreien den Demos (das Volk) aus, dessen Glieder, wenn sie zu Vermögen kamen, Ansprüche auf die Theilnahme an der Regierung machten, bis es ihnen gelang, die alte Aristokratie in eine beschränkte Demokratie (Volksherrschaft) umzuwandeln.

Aus beiden Verfassungsarten, der Aristokratie sowohl als auch der Demokratie, gieng zuweilen die Tyrannis oder unbeschränkte Herrschaft eines Einzigen hervor, der durch seine Geisteskraft nicht selten der Retter des Volkes wurde, sich jedoch nur so lange hielt, als er die sittliche Grundlage des Staats, nämlich die zwar von Menschen herrührenden, aber als göttlich hochgehaltenen Gesetze nicht verletzte, — im entgegengesetzten Falle aber als Zwingherr vom Volke verabscheut und gehaßt wurde.

Es ist übrigens ein Unterschied zwischen der ältern und jüngern (d. i. spätern) Tyrannis. Jene Alleinherrschaft gieng aus der Zerrüttung des Adelsstandes hervor, indem sie sich an die Stelle verantwortlicher Obrigkeiten (meist mit List oder durch einen Gewaltstreich) setzte, wurde aber vom Volke gerne geduldet und unterstützt, so lange der Alleinherr das Recht und das Eigenthum zu schützen wußte und unermüdet für des Volkes Wohl besorgt war. (Dergleichen Tyrannen im bessern Sinn waren Periander in Korinth, Pisistratus in Athen, Polykrätes auf Samos, Pittacus auf Lesbos, Gelon und Hiero I in Syrakus 2c.) Doch kamen bei der ältern Tyrannis auch einzelne Ausartungen in Zwingherrschaft vor; ein solcher Tyrann im schlimmern Sinn war z. B. Phalăris von Akrăgas (Agrigent). — Die jüngere Tyrannis gieng aus der Zerrüttung der Demokratie hervor, stützte sich meist auf Söldnermacht, hatte keinen Sinn für das Gedeihen des Bürgerthums, nahm auf Gesetz und Herkommen keine Rücksicht und schlug eine völlig staatsfeindliche Richtung ein, durch die ein wahres Volksthum untergehen mußte. (Ein solcher Tyrann war z. B. Dionysius in Syrakus.)

Als der aus dem Volke durch Reichthum emporgekommene Herrenstand (die Timokratie) sich meist durch selbstsüchtige und unwürdige Gesinnung in eine feindliche Stellung zum Volke brachte und durch Gewaltthätigkeit und Druck sich über der Menge zu erhalten suchte, so entstand dadurch die Oligarchie oder die Herrschaft Weniger. — Gieng dagegen der Demos (das Volk) über die Schranken, indem die gemäßigte Demokratie durch das ungestüme Streben der Menge nach allgemeiner Theilnahme an der Regierung sich in eine unbeschränkte Demokratie umwandelte, so bildete sich allmählig durch das Übergewicht der Ärmeren und Ungebildeten eine Ochlokratie (Pöbelherrschaft) aus, bei welcher alles gesetzlich und sittlich Bestehende dem Wechsel der Volksleidenschaften und der Volkslaune preisgegeben war.

Von allen diesen Verfassungsarten werden im Laufe der griechischen Geschichte Beispiele und Belege vorkommen.

Kap. 35. Sparta.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. III u. IV.

(120.) Aus den sämmtlichen griechischen Staaten hoben sich schon frühe Sparta und Athen als die bedeutendsten hervor.

In Lakonien hatten die achäischen Bewohner den eingedrungenen Dorern den längsten Widerstand geleistet, und die Dorer in Sparta, **Spartaner** oder Spartiaten genannt, konnten sich darin nur durch fortgesetzte Gewalt behaupten, wodurch der ohnedieß rauhe dorische Charakter sich vollends zur Schroffheit und Härte steigerte. Dabei hatte der fortwährende Zwist zweier spartanischer Königshäuser, der Euristheniden und Prokliden, d. i. der Nachkommen der beiden Söhne des ersten Eroberers von Sparta (des Aristodemus), nach und nach einen Zustand der Gesetzlosigkeit hervorgebracht, der den Staat an den Rand des Verderbens führte, bis endlich, um
880 durch **Lykurg's Gesetzgebung**, die rohen, ungefügen Kräfte in eine gewisse
v. Chr. sittliche und feste Ordnung gebracht wurden.

Der Proklide Lykurgus nämlich sollte an der Stelle seines Bruders Polydektes, der in einem Aufruhr umgekommen und kinderlos gewesen war, König in Sparta werden. Als aber die Wittwe des Ermordeten acht Monate darnach einen Sohn gebar, Namens Charilaus, so legte Lykurg die Regierung zu Gunsten des Nachgebornen nieder und sorgte für dessen Erziehung zum künftigen Regenten.

Weil ihn aber Manche eigennütziger Absichten auf die Herrschaft beschuldigten, verließ er Sparta und hielt sich zehn Jahre lang im Auslande, vorzüglich auf Kreta und in Ägypten, auf. Nachdem er sich viele Erfahrungen in Bezug auf Verfassung und Verwaltung der Staaten erworben hatte, kehrte er wieder in's Vaterland zurück und gab den, durch einen ihm günstigen Orakelspruch vorbereiteten Spartanern nicht sowohl eine neue, als vielmehr eine auf die alte dorische Eigenthümlichkeit und Sitte gegründete Verfassung.

(121.) **Diese bestand in ihrer weitern Ausbildung aus folgenden Grundzügen:**

1. Die Spartiaten oder Abkömmlinge der Eroberer hatten allein als vollberechtigte Bürger Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und waren in verschiedene, unter sich völlig gleiche Klassen (3 Phylen, 30 Oben und 300 Triacaden) eingetheilt; die Periöken oder zinspflichtigen Abkömmlinge derjenigen Achäer, die sich freiwillig ergeben hatten, waren zwar persönlich, aber nicht politisch frei, indem sie zwar heerdienstpflichtig, aber nicht stimmfähig in der Volksversammlung waren; die Heloten oder Abkömmlinge derjenigen Achäer, die mit den Waffen Widerstand geleistet hatten, waren keine eigentlichen Sclaven, sondern eine Art Leibeigene, die vom Staate einem Grundbesitze zugetheilt waren, von dem sie Pacht zahlten und wo sie mit ihren Familien lebten; sie mußten Kriegsdienste thun und konnten durch ihre Tapferkeit oder Thätigkeit das Halbbürgerthum erlangen. Sie hatten das Bewußtsein griechischer Abstammung, und darum standen auch die Spartiaten in beständiger

Furcht vor Helotenaufständen und überwachten sie durch ein strenges Polizeisystem, die sogenannte Krypteia, deren Agenten die gefährlichsten Heloten sogar ermorden durften.

2. Das ganze Land war Eigenthum des Staates, d. i. der Spartiatengemeinde; jede der allmählig auf 9000 steigenden Spartiatenfamilien bekam ein Grundstück zur Benützung, durfte es aber nicht veräußern; jede der 30,000 Periökenfamilien bekam zwar gleichfalls ein Grundstück zur Benützung, aber gegen Zinsabgaben; die Heloten mußten das Land bauen; jedem Grundstück wurden 7 bis 8 Helotenfamilien zugetheilt. — (Da diese Ländereivertheilung erst von Polybius und nicht von frühern griechischen Schriftstellern erwähnt wird, so halten neuere Forscher sie für eine „Fiction", welche der spätere idealistische Staats-Restaurationsversuch des Königs Agis III oder des Kleomenes III aufbrachte, um demselben mit Lykurg's Namen ein höheres Ansehen zu geben. S. unten §. 197 und 198. Anfangs bezog sich das lykurgische System nur auf Sparta und sein unmittelbares Umgebiet; die allmählige Eroberung des übrigen Lakoniens und die daraus hervorgehende Periökenklasse erfolgte erst nachher und vollendete sich erst nach einigen Jahrhunderten.)

3. Der eigentliche Spartiate durfte kein Geld von Gold oder Silber, sondern nur von Eisen führen; doch bei den Periöken, welchen allein Handel und Gewerbe zufiel, mag sich auch erstere Art von Geld gefunden haben. Aller Aufwand in Kleidung, Geräthe und Nahrung war verboten; und damit keiner üppig lebte, mußten die Spartiaten, in Syssitien oder Tischgenossenschaften getheilt, die täglichen, höchst mäßigen, gemeinsamen Mahle (Phiditien) öffentlich halten. Um die einfache Lebensart zu erhalten, war alles Reisen in's Ausland und längerer Aufenthalt Fremder in Sparta verboten.

4. Die Kinder gehörten von ihrer Geburt an dem Staate und wurden auf dessen Kosten von ihrem siebenten Jahre an in öffentlichen Erziehungshäusern erzogen; körperlich gebrechliche und schwächliche wurden ausgesetzt. Die Erziehung war sehr streng und suchte Verständigkeit im Urtheilen, Kürze und Bündigkeit in der Rede, Abhärtung des Leibes gegen alle Schmerzen und Beschwerden, unbedingten Gehorsam gegen Ältere und Vorgesetzte, Ehrfurcht gegen Greise, Muth und Tapferkeit bis zur Todesverachtung, Aufopferung von Gut und Leben für's Vaterland zu erzielen. Auch die weibliche Jugend wurde körperlich abgehärtet und zur Freiheit erzogen, weßhalb auch das spartanische Weib eine geehrtere Stellung hatte, als in andern griechischen Staaten. Ausländerinnen zu heirathen war nicht gestattet.

5. Jeder Bürger vom 20. bis zum 60. Jahre war kriegspflichtig. Das Heer bestand aus 6 Moren oder Hauptabtheilungen: die Spartiaten waren Hopliten, d. i. Schwerbewaffnete; die Periöken scheinen die Leichtbewaffneten gewesen zu sein. Die Reiterei war bei ihnen von geringerer Bedeutung. Dreihundert auserwählte junge Reiter bildeten später die Leibwache der Könige. Feigheit und Flucht galt als entehrend.

6. Die oberste Leitung des Staates war anfangs bloß in den Händen zweier aus dem Geschlechte der Herakliden stammenden Titular-Könige mit der Gerontie oder dem Rathe der Geronten oder Alten. Die beiden Könige waren im Frieden Vorsitzer dieses Raths (jedoch ohne Stimmenübergewicht), Vorsteher der öffentlichen Opfer und Richter in Familien- und Erbangelegenheiten, im Krieg unumschränkte Anführer; — die Geronten, 28 an der Zahl, mußten 60 Jahre alt sein, wurden auf Lebenszeit gewählt und übten die peinliche Gerichtsbarkeit aus, hatten aber keine Amtsverantwortlichkeit. — Späterhin, beim Eintritte neuer

Bedürfnisse (die gleich der erste messenische Krieg herbeiführte), entstand das Amt der fünf Ephoren, welche allmählig eine Aufsicht über die Geronten, sowie über die Könige, und die meiste Macht im Staate bekamen. — Bei Änderung oder Einführung neuer Gesetze und Bestimmungen wurde die Volksversammlung befragt, in der alle Spartiaten mit zurückgelegtem 30. Jahre das Recht der Annahme oder Ablehnung der ihnen vorgelegten Beschlüsse hatten, und zwar durch Zuruf, nicht durch Abstimmung. Aus der Mitte dieser Volksgemeinde gieng die Gerusia als ein ständiger Bürgerausschuß zur Vorbereitung der an die Volksversammlung zu bringenden Fragen hervor.

Nachdem Lykurg das Volk zur Annahme und Beschwörung dieser Verfassung gebracht und vom delphischen Orakel die Antwort erwirkt hatte, daß das spartanische Volk groß und herrlich sein werde, so lange es bei dieser Verfassung bliebe, brachte er den Rest seines Lebens in Kreta zu, damit das Volk fort und fort genöthigt wäre, seinem Eide treu zu bleiben.

Welche innere Tüchtigkeit, bei aller Rohheit und Einseitigkeit, dem dorischen Charakter inne wohnte, zeigte sich in der Selbstverläugnung, mit der jeder Spartiate, der doch vor der lykurgischen Zeit stets in schroffem Eigenwillen sich dem Andern, wie dem Ganzen entgegengesetzt hatte, diese Verfassung, in welcher der Einzelne für sich nichts, das Ganze Alles galt, freiwillig annahm und lange heilig hielt.

(122.) Daß übrigens das rauhe kriegerische Wesen, dem das Gefühl für Zartheit und Anmuth, so wie für Kunst und Wissenschaft fremd war, gerade durch diese Verfassung vorherrschend erhalten wurde und leicht zu ungerechten Übergriffen führte, zeigte bald darauf Sparta's Verfahren gegen das benachbarte Messenien.

Die Veranlassung zu den messenischen Kriegen gaben Gränzstreitigkeiten und andere Reibungen, die zu Gewaltthätigkeiten (sogar zur Ermordung eines spartanischen Königs durch einzelne Messenier) führten, woraus dann Krieg entstand, von dem die Spartaner nicht eher abließen, als bis Messenien ungeachtet der Tapferkeit seines Aristodēmus und Aristomĕnes, völlig unterworfen war.

Im ersten messenischen Kriege, der 19 Jahre lang währte, zogen sich nach verschiedenem Glückswechsel die Messenier auf die Bergveste Ithōme zurück. Obgleich die vom Orakel geforderte Opferung einer reinen königlichen Jungfrau von dem nachmaligen messenischen Könige Aristodemus an seiner eigenen Tochter vollzogen wurde, um die Hülfe der Götter zu gewinnen, und auch die Spartaner von den Messeniern und deren Bundesgenossen, den Argivern, Arkådern und Sicyoniern, anfangs besiegt wurden: so traten doch Unglückszeichen ein, die den Aristodemus bestimmten, sich auf dem Grabe seiner geopferten Tochter selbst zu tödten, worauf die Messenier von ihren Bundesgenossen verlassen, sich nach dem Falle von Ithōme 722 v. Chr. unterwerfen und in den Stand der Periöken treten mußten; nur ein Theil flüchtete sich nach Italien und stiftete dort die Colonie Rhegium.

Acht und dreißig Jahre darauf führte der Aufstand des heldenmüthigen **Aristomenes** den **zweiten messenischen Krieg** (685—668) herbei, in welchem anfangs die Spartaner im Nachtheil waren, nachher aber, angefeuert durch die begeisternden Gesänge des Dichters **Tyrtäus** (den ihnen die Athener statt eines Feldherrn zu Hülfe gesandt haben sollen), die Messenier, jedoch nur durch den erkauften Verrath der Arkader, besiegten und sie zwangen, sich auf die Bergveste **Ira** zurückzuziehen. Hier hielt sich **Aristomenes** mit 300 Auserkornen noch zehn Jahre lang und that den Spartanern durch die außerordentliche Kühnheit seiner Ausfälle und Streifereien großen Schaden. Endlich, als **Aristomenes** durch eine Wunde an der gehörigen Wachsamkeit verhindert wurde, erstiegen die Spartaner in einer stürmischen Nacht die Bergveste. Nach einem dreitägigen Kampfe stellte sich **Aristomenes** an die Spitze seiner noch übrig gebliebenen Schaar und bahnte sich bloß durch seine Ehrfurcht gebietende Haltung mitten durch die Feinde hindurch einen freien **Abzug** nach Arkadien, von wo aus sein Sohn **Gorgos** mit den sich um ihn sammelnden Messeniern nach Sicilien fuhr und dort die Stadt **Zankle** eroberte, die dann als messenische Colonie den Namen **Messana** (jetzt Messina) erhielt. Aristomenes selbst starb zu Rhodus. — Die in Messenien Zurückgebliebenen wurden zu **Heloten gemacht**. — Viele der in diesen messenischen Kriegen vorkommenden abenteuerlichen Züge mögen späterer antispartanischer Sagenbildung angehören.)

(123.) **Nach** der Eroberung Messeniens suchten die Spartaner, besonders durch ihren herrschsüchtigen König **Kleomenes I**, ihre Herrschaft immer weiter auszudehnen, und obgleich **Arkadien** (besonders die Einwohnerschaft von **Tegea**) meist glücklich widerstand und **Argos** im Grunde nur scheinbar sich beugte, so errangen sie doch über einen großen Theil des Peloponnes die **Hegemonie** und gewannen auch außerhalb der Halbinsel großes Ansehen.

In **Argolis**, das 580 v. Chr. ganz **dorisch** geworden war, widerstand **Argos** den Spartanern auf's entschiedenste, und selbst als bei einem **Überfall durch Kleomenes** 6000 Argiver fielen und dadurch der **Adel von Argos fast ganz ausgerottet** war, erhielt sich dennoch die Stadt frei, und obgleich von nun an die **Demokraten** darin die Oberhand bekamen, so hegte doch **Argos für alle Zeiten gegen Sparta einen unauslöschlichen Haß**.

Da die Spartaner Geld und Handel, Gewerbe und Kunst nicht achteten und ihre Verfassung vorzüglich auf dem **Grundbesitz** ruhte, also Adelsherrschaft oder Aristokratie war, so konnte bei ihnen, weil sie keinen auf Geldreichthum fußenden Stand hatten, keine Volksherrschaft oder Demokratie —, folglich (weil bei der Demokratie die Demagogen sich leicht zu unumschränkten Gebietern machen) auch keine Alleinherrschaft oder Tyrannis aufkommen. Und wo die Spartaner ihren Einfluß geltend machen konnten, wie das besonders im Peloponnes der Fall war, da fielen einerseits die alten Königthümer, anderseits konnten überall in der Folge auch keine Demokratieen und Tyrannen (Alleinherren) auf die Länge bestehen.

So hatte sich in **Korinth** nach dem Sturze des Königthums 748 v. Chr. durch die Adelsfamilie der **Bacchiaden** eine **Oligarchie** gegründet, die sich durch Aussendung von Colonieen erhielt, bis sie nach einer gegen ihre Tochterstadt **Corcyra** erlittenen Niederlage ihre moralische und physische Macht verlor und durch **Cypselus** 657 v. Chr. gestürzt wurde, der eine **volksfreundliche Tyrannis** grün-

dete. Sein Sohn Periander (627—585) brachte den korinthischen Staat durch Beförderung des Handels, der Gewerbe und der Kunst, so wie durch Bündnisse mit Lydien und Milet zu hoher Blüthe. (An seinem Hofe glänzte auch der Dichter Arion.) Da er aber gegen das Ende seiner Regierung willkürliche Gewalt übte, ward sein Nachfolger mit Hülfe der Spartaner gestürzt und die Tyrannis in eine Aristokratie verwandelt.

Die Hegemonie, welche Sparta im Peloponnes errang, erstreckte sich anfangs über die Staaten Epidaurus, Pisa, Triphylien, Hermiöne, Trözene, Tegëa, Mantinëa, Orchomënos, Sicyon, Phlius, Korinth. In der zeitweisen Versammlung, zu der Sparta seine Waffengenossen berief, und welche von diesen durch Gesandte beschickt ward, wurde über Krieg und Friede beschlossen und eines Jeden Geldbeitrag und Heeres-Contingent bestimmt.

Kap. 36. Athen.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. III u. IV.

(124.) Das Gegentheil des dorisch-spartanischen Wesens stellten die dem ionischen Stamme angehörigen **Athener** oder Athenäer auf, welche zwar leibliche Ausbildung eben so hoch hielten, als die Spartaner, aber ihr die volle geistige Ausbildung durch Wissenschaft, Kunst und Gewerbsthätigkeit an die Seite setzten und sich eine Staatseinrichtung gaben, die jedem Einzelnen Geltung und Bedeutung verschaffte, allerdings aber dabei ein leichtbewegliches, zu steter Neuerung geneigtes Wesen beförderte.

Attika stand in den ältesten Zeiten unter Königen mit einer durch den Adel beschränkten Macht. Der erste eigentliche Staatsordner war **Theseus** (§. 107 a. E.), der die zwölf bis dahin noch getrennt gewesenen Gemeinden Attika's in Eine Volksgemeinde mit einem gemeinsamen religiös-politischen Nationalheiligthum (im Prytanëum) zu Athen vereinigte.

Das ganze Volk war in 4 Phylen oder Stämme getheilt; in jeder Phyle fand sich ein dreifacher Stand vor: 1. Die Eupatriden oder adeligen Grundbesitzer, aus denen die Beamten, insbesondere die Beisitzer des vom König präsidirten obersten Gerichtshofs (des Areopags) gewählt wurden; 2. die Geomoren oder zinspflichtigen Ackerbauer; 3. die Demiurgen oder Handwerker. Diese Phylen zerfielen wieder in weitere, auf die Familienbande gegründete Abtheilungen, davon jede ihren gemeinsamen Privatcultus hatte.

Zwar wurde Theseus zuletzt von Menestheus vertrieben, aber seine Nachkommen gelangten doch wieder zur Königsherrschaft. Der letzte König in Athen hieß **Kodrus**, der 1068 v. Chr. bei einem Einfalle, welchen die Dorer aus dem Peloponnes in Attika machten, durch Selbstaufopferung seinen Tod fand, mit dem er zur Erfüllung eines Orakelspruches den Sieg auf die Seite der Athener ziehen wollte. Er erreichte auch wirklich seinen Zweck. Aber der Streit seiner beiden Söhne (Medon und Neleus) um den Thron veranlaßte die Eupatriden oder Edlen, die Königswürde abzuschaffen und die

Würde eines Archon mit beschränkterer Gewalt einzuführen. Sie blieb über 300 Jahre hindurch stets bei Einem aus der Familie des Kodrus, gieng aber nachher im J. 714 abwechselnd auf andere Familien über und wurde im Jahr 683 auf neun Eupatriden zugleich vertheilt, welche nun sämmtlich Archonten hießen und alljährlich von andern abgelös't wurden.

Der erste dieser 9 Archonten hatte die Civilgewalt und führte den Titel Archon Eponymus, weil das Verwaltungsjahr nach seinem Namen benannt wurde; der zweite hieß Basilicus oder König, weil das ehemalige königliche Vorrecht der Opferbesorgung durch ihn ausgeübt wurde; der dritte war Polemarch oder Kriegsoberster; die sechs übrigen hießen Thesmotheten und waren die Criminalrichter.

(125.) Um diese Adelsherrschaft desto mehr zu befestigen, stellte sodann Drako eine Gesetzgebung auf, welche zwar die Staatsverfassung nicht änderte, aber auf die geringsten Vergehen die härtesten Strafen setzte. In Folge dieser, wie man zu sagen pflegte, mit Blut geschriebenen Gesetzgebung erhob sich Kylon (unterstützt von seinem Schwiegervater, dem Tyrannen Theagĕnes von Megăra) als Alleinherr zu Gunsten des Volks gegen die übrigen Eupatriden, an deren Spitze der Alkmäonide Megăkles stand. Kylon aber wurde von diesem in der Akropolis (der Burg von Athen) belagert und mußte fliehen; seine Anhänger wurden, obgleich ihnen Freiheit und Leben zugestanden war, von Megăkles und seinem Anhange an den Altären der Götter, zu denen sie sich geflüchtet hatten, getödtet. 624 v. Chr.

Dieser Frevel erbitterte das Volk zum tiefsten Haß gegen den Adel, woraus mannichfache Verwirrungen entstanden, welche selbst dann noch fortdauerten, nachdem die Alkmäoniden mit Sparta's Hülfe vertrieben waren, und der Seher Epimenĭdes die Blutschuld durch Opfer gesühnt hatte. Denn die drei politischen Parteien (die Pediäer oder vornehmen und reichen Ebenenbewohner, die Diakrier oder durch Zins gedrückten, kecken Bergbewohner und die Parăler oder Küstenbewohner) hatten allzu verschiedene Interessen.

(126.) Endlich machte der Kodride **Solon** der Verwirrung ein Ende. Derselbe genoß bereits großes Ansehen, weil er den Athenern zum Besitz der längst-erstrebten megarischen Insel Salamis verholfen und den ersten heiligen Krieg zur Bestrafung der am delphischen Tempelgut sich vergreifenden Einwohner von Krissa (Kirrha) veranlaßt hatte. Daher gelang es ihm nun, durch Abschaffung der drakonischen Gesetze (mit Ausnahme der Bestimmungen über den Mord), durch die sogenannte Seisachtheia (d. i. Ermäßigung der Schuldforderungen und Zahlung derselben mittels Erhöhung des Geldwerthes um 27 pC.), so wie durch Aufhebung des alten Schuldrechts (wornach der Schuldner bei Zahlungsunvermögenheit seine persönliche Freiheit verlor) eine Versöhnung der Parteien zu stiften. Alsdann führte er als Archon die nach ihm benannte **solonische Verfassung** ein, welche mittels 594 v. Chr.

Hebung des niedern Standes und durch Verzichtleistung des Herrenstandes auf seine bisherigen Vorrechte ein neues Bürgerthum schuf, das auf gemäßigt demokratischer Grundlage ruhte.

Die Grundzüge dieser Verfassung waren folgende:

1. Bürger wurde man entweder durch Geburt (aus der Ehe eines attischen Bürgers und einer attischen Bürgerin) oder durch Einbürgerung mittels Volksbeschluß; doch konnten erst die Kinder der Eingebürgerten zum Vollgenuß der Bürgerrechte gelangen. — Die Handwerker, Metöken genannt, hatten, obgleich sie auch Steuern zahlten und außerordentliche Kriegsdienste thaten, keinen Grundbesitz und keine unmittelbaren Bürgerrechte, mußten daher in rechtlicher Beziehung durch einen Bürger vertreten werden; doch konnten sie durch Auszeichnung zum Bürgerrecht gelangen. Sclaven, durch Kauf erworben, waren durch die Gesetze gegen frevelhafte Mißhandlung geschützt; Freigelassene traten in den Stand der Metöken. — Die Erziehung (bis zum 16. Jahr im älterlichen Hause, bis zum 18. in öffentlichen Gymnasien) zielte auf gleichmäßige Ausbildung des Leibes und Geistes ab. Mit dem 18. Jahre erfolgte der Eintritt in die Klasse der Epheben und bürgerlich Mündigen durch Ablegung des Bürgereids; darauf zweijähriger Kriegsdienst in den Gränzfestungen; mit dem 20. Jahr erhielt man das Stimmrecht in der Volksversammlung, mit dem 30. die Berechtigung zum Eintritt in die Heliäa, d. i. in das Geschwornengericht. Verbrechen und Vernachlässigung der Bürgerpflichten zog den Verlust des Bürgerrechtes nach sich.

2. Die Bürger waren nach dem Ertrage des Grundbesitzes in vier Vermögensklassen getheilt, indem sie nach Maßgabe ihres Vermögens an den Vortheilen und Lasten des Staates Theil nahmen: daher dem Adel, der die meisten Güter hatte, anfangs noch die höhern Staatsämter zufielen, bis sich auch andere Bürger, die sich durch Handel und Gewerbe Reichthum und dadurch Grundbesitz verschafften, zu jenen Stellen befähigten. — Auf den Vermögensklassen beruhte der Antheil am Kriegsdienst; die beiden ersten Klassen dienten als Reiter; die dritte stellte Hopliten oder Schwerbewaffnete; die vierte, als abgabenfrei, war in der Regel auch nicht kriegspflichtig und diente nur im Nothfall unter den Leichtbewaffneten oder späterhin auf der Flotte.

3. Sämmtliche nicht unter 20 Jahr alte Bürger bildeten die Volksversammlung, bei welcher die höchste unumschränkte Gewalt war und Stimmenmehrheit (durch Steinchen oder aufgehobene Hände) entschied. Die Versammlung wurde auf der Pnyx (später im Theater) gehalten. — Zu einem Amte gelangte man durch Volkswahl. Zu den jährlichen Archonten, die bloß aus der ersten Klasse gewählt wurden, und deren Wirkungskreis jetzt noch eingeschränkter wurde, kam der Rath der Vierhundert, ein nur aus den drei obern Klassen gewählter stehender Volksausschuß, der die Vorberathung und Vorbereitung der Anträge, so wie den Vorsitz in der Volksversammlung hatte, und dessen Glieder alle Jahre erneuert wurden. Aus den Phylen wurden die jährlichen Strategen (Feldherrn) gewählt. — Der **Areopag** oder oberste Gerichtshof, der früherhin nur von Eupatriden besetzt war und nun aus gewesenen Archonten auf Lebenszeit bestand, aber allmählig mehr demokratisch wurde, hatte das verantwortliche Richteramt in peinlichen Fällen und die oberste Aufsicht über den Staat und die Sitten, so wie über die Erhaltung des Cultus. Auch war er für die vier Epheten- oder Appellationshöfe und für das Prytaneum eine Art Cassationshof. Er blieb bis auf Perikles Zeit das einzige oligarchische Gegengewicht gegen die so leicht in Zügellosigkeit ausartende Volksherrschaft. — Für die niedern Gerichtshöfe wurden jährlich

aus der Volksversammlung durch das Loos die Heliasten, d. i. die Mitglieder der oberwähnten Heliäa, 6000 an der Zahl, genommen, aus welchen die Thesmotheten die für jeden Prozeß erforderliche Anzahl von gewöhnlich 500 (doch auch weniger oder mehr) Richtern wählten. Sie hatten sowohl in Sachen des Rechts, als auch über Sachen politischer Natur zu entscheiden.

(127.) Nach der Annahme dieser Verfassung, deren Gesetze in hölzerne Tafeln eingegraben und auf der Akropolis aufgestellt wurden, ließ sich Solon von dem Volke das Versprechen geben, binnen hundert Jahren nichts an dieser Verfassung zu ändern, und gieng auf Reisen nach Ägypten, Kreta und Kleinasien, um sich den Reclamationen der Parteien zu entziehen.

In Solon's Abwesenheit aber geriethen die drei selbstsüchtigen Parteien wieder in Streit, indem sich Megäkles, einer der zurückgekehrten Alkmäoniden, welche die Adelspartei verließen, an die Spitze der Paräler stellte, Pisistratus (Peisistratos) aber, ein Verwandter Solon's, die Führung der Diakrier übernahm, an die sich alles niedere Volk anschloß. Vergebens suchte Solon nach seiner Rückkehr die Parteien wieder zu versöhnen; aber ungeachtet seiner Warnung wußte sich Pisistratus i. J. 560 v. Chr. durch List (indem er sich selbst verwundete und vorgab, von seinen Feinden überfallen worden zu sein) eine Leibwache zu verschaffen und durch Besetzung der Burg sich zum Alleinherrn aufzuwerfen. Trotz dem, daß er unumschränkt herrschte, blieb die solonische Verfassung wenigstens im Wesentlichen noch aufrecht, ja er führte sie erst mehr in's Leben ein: denn nur dadurch, daß er dem Demos die Vortheile der solonischen Verfassung erhielt, sicherte er sich seine Stellung als Alleinherr.

Zwar wurde er von seinen vereinigten Gegnern zweimal aus Athen vertrieben, erlangte aber (jedoch erst nach eilfjährigem Aufenthalt in Euböa) mit Hülfe auswärtiger Verstärkung zum drittenmal die Alleinherrschaft (536 v. Chr.) und behielt sie zur Zufriedenheit des Volks ruhig bis an seinen Tod, indem er sie mit Mäßigung und Milde ausübte und durch Begünstigung des Handels, der Gewerbe und Künste viel Wohlstand und Bildung verbreitete. Er gab den Athenern prächtige öffentliche Gebäude, legte die erste öffentliche Bibliothek an und sammelte Homer's Gesänge. Denn im Glanze staunenswerther Werke suchte sich die ältere Tyrannis, als ein Nachbild des ehemaligen gefeierten Königthums, Ehre und Ruhm und dadurch Duldung und Achtung zu erwerben.

(128.) Pisistratus starb 527 v. Chr. Von seinen drei Söhnen folgte ihm vornehmlich Hippias in der obersten Gewalt, und er, wie seine Brüder Hipparchus und Thessälus, suchten anfangs im Geiste der Mäßigung zu herrschen, und insbesondere durch Herbeiziehung bedeutender Dichter den Ruhm Athens zu erhöhen.

Als aber die Pisistratiden in Athen anfiengen, zu Gunsten des Adels die Steuervertheilung zu ändern, bildete sich eine geheime Verschwörung gegen sie, in welcher Harmodius und Aristogiton (Aristogeiton), deren Schwester durch die Pisistratiden von dem Feste der Panathenäen zurückge-

wiesen worden war, bei einem öffentlichen Festzug den Hipparch, der früher als Hippias erschienen war, ermordeten, und zwar nicht aus Haß gegen die Tyrannis, sondern aus bloßer Privatrache. (Erst die spätern Zeiten haben aus beiden Mördern Märtyrer der Freiheit gemacht.) — Weil aber Hippias nun aus Mißtrauen eine strenge Gewaltherrschaft übte, welche selbst die Volkspartei gegen die Tyrannis einnahm, so benützte die Adelspartei diese Stimmung und verschaffte sich durch das delphische Orakel die Hülfe der Spartaner. Diese sendeten ein Heer, mit dessen Beistand alsdann sämmtliche Pisistratiden vertrieben wurden (510 v. Chr.).

(129.) In dem hierauf sich wieder erneuernden Streite zwischen den adeligen Grundbesitzern und den Geldbesitzern erlitt die Verfassung Athens durch den Alkmäoniden Klisthĕnes (Kleisthenes), den Führer der Volkspartei, so wesentliche Grundänderungen, daß sie dadurch in eine unbeschränkte Demokratie übergieng.

Er löste nämlich die auf Stamm- und Geschlechtsverwandtschaft gegründeten vier alten ionischen Phylen und ihre Unterabtheilungen mit ihrem religiös-sittlichen und häuslich geschlossenen Wesen völlig auf, mischte die bisher zusammen gehörenden Glieder dieser Vereine gänzlich unter- und durcheinander und theilte sie (zusammt der andern, im Laufe der Zeit durch Einwanderung und Ansiedlung angewachsenen Masse nicht vollbürtiger, also auch bis dahin nicht vollberechtigter Einwohner) in 10 neue sogenannte Phylen mit anderen Namen und bloß politischer Richtung. Aus ihnen setzte er einen Rath von Fünfhundert zusammen, vermehrte auch in allen andern Staatszweigen die Beamten und führte Öffentlichkeit der Berathungen, die Wahl der Archonten durch das Loos und den Ostracismus oder das Scherbengericht ein, wodurch jeder dem Volke gefährlich scheinende Bürger aus dem Staate verbannt werden konnte. Die Volksversammlung (Ekklesia) erhielt nun erst volle souveraine Gewalt.

Durch diese Umwälzung wurde die Kraft des Adels gebrochen und das Unabhängigkeitsstreben der Athener auf's höchste gesteigert, aber auch die frühere Gediegenheit und Einfachheit untergraben und ein leicht bewegliches, zu steter Neuerung geneigtes, der Volkslaune und dem Parteigeist hingegebenes Wesen in den Athenern erzeugt.

Bei solch' einer Änderung glaubte Sparta, als Beschützerin aristokratischer Verfassungen und als das mächtige Haupt des peloponnesischen Staatenbundes, nicht gleichgültig bleiben zu dürfen, indem es voraussah, welch' eine gefährliche Nebenbuhlerin es an dem demokratischen Athen haben würde.

Gleich anfangs gewährte Sparta unter Kleomenes I den Eupatriden die erbetene Hülfe, so daß Klisthenes sich genöthigt sah, Athen zu verlassen. Weil aber Isagoras, der Führer der Eupatriden, eine Aristokratie nach spartanischem Zuschnitt (eine Oligarchie) einführen wollte, rief die Volkspartei den Klisthenes zurück. Da eröffneten die Spartaner den Krieg; weil sie aber mit ihren Bundesgenossen in Uneinigkeit geriethen, wurden sie sammt diesen von den Athenern geschlagen. Diese

nahmen dabei den Chalcidikern einen bedeutenden Grundbesitz ab und machten ihn zur Colonie, indem sie das eroberte Gebiet an 4000 attische Bürger (Kleruchen) vertheilten.

Daher dachten die Spartaner darauf, die Demokratie in Athen sogar durch eine Tyrannis zu unterdrücken und wollten deshalb den vertriebenen Hippias wieder nach Athen zurückführen. Allein ihre peloponnesischen Bundesgenossen verweigerten die Zustimmung dazu. Hippias, in seiner Hoffnung getäuscht, sah sich nun um persische Hülfe um und wandte sich an den Statthalter von Sardes, der darauf den Athenern mit Strafe drohte, wenn sie den Hippias nicht aufnehmen wollten. Ihre standhafte Weigerung, noch mehr aber eine bald darauf bewiesene noch größere Kühnheit erregte nun den Zorn der Perser, der indeß nur dazu dienen sollte, in den Athenern die ihnen selbst noch unbewußte Thatkraft zu wecken und sie einer höhern Entwicklungsperiode entgegen zu führen.

Kap. 37. Griechisches Leben in Kunst und Wissenschaft bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr.

(130.) Vor dem Übergang in eine neue Periode des griechischen Volkslebens ist ein Blick auf die geistige Entwicklung zu werfen, die es in den vier bis fünf Jahrhunderten vor den Perserkriegen in Kunst und Wissenschaft genommen hat.

Die **Kunst**, als früher ausgeprägte Geistesrichtung, wurde nicht bloß von einzelnen Gebildeten, sondern von der Gesammtheit der mit angebornem Gefühl für das Schöne begabten Griechen gepflegt, mit deren Volksthum sie innig verwachsen war.

Zuerst bildete sich die darstellende Kunst in der Mimik, Orchestik, Musik und Poesie aus, welche Künste sämmtlich im hellenischen Cultus und dessen Festaufzügen und Festspielen reiche Nahrung und zugleich religiöse Weihe, so wie durch Aufnahme in die öffentliche Erziehung und durch Ertheilung von Ehrenbezeugungen an die Künstler Förderung und Aufmunterung erhielten. So kam es, daß durch den Eifer der Künstler und durch die Kunstliebe und den Ehrgeiz der einzelnen Staaten kein griechischer Stamm, ja kein Grieche der Kunst fremd war und mancher Staat eine besondere Kunsthöhe erreichte.

Die **Orchestik** war als gymnastischer Tanz mit der Turnkunst zum Zweck der harmonischen Ausbildung des Körpers —, als mimischer Tanz, welcher Thaten der Götter und Heroen darstellte, mit den religiösen Festen verbunden. — Die **Musik** fand schon in früher Zeit Pflege, besonders durch die Wettkämpfe in Gesang und Tonspiel, auf welche zunächst die pythischen Spiele ursprünglich gegründet waren. Sie wurde in dieser Periode durch Terpander, Thaletas u. a. weiter gebildet und spiegelte in ihren verschiedenen Tonarten den eigenthümlichen Charakter der Stämme wieder.

Später als die darstellende Kunst entwickelte sich die bildende vorzüglich in der Architektonik und Plastik, worin sich das den Griechen angeborne Schönheitsmaaß durch Erbauung von Gymnasien, Säulenhallen, Odēen, Theatern, Schatzhäusern und Tempeln, so wie durch Bildnerei in Thon, Holz, Metall und Marmor schon frühe als bewundernswerth erwies, und wobei allenthalben Kunstschulen dem erwachten Talente wetteifernd zur höchsten Ausbildung verhalfen.

Zu den berühmten Tempeln dieser Periode gehörte der prachtvolle Apollotempel zu Delphi, vorzüglich aber der Dianentempel zu Ephesus, der zu den sogenannten sieben Wunderwerken der Welt gerechnet wurde. Einer der ältesten berühmten Bildner und Baukünstler war **Dädalus**, der Erbauer des kretischen Labyrinths. — Aus der Holzschneidekunst gieng die Toreutik hervor, d. i. die Kunst, Holzgebilde mit Elfenbein und Gold zu belegen und bunt zu bemalen. — Durch den Erzguß, vorzüglich aber durch die Marmorbearbeitung, trat die Plastik auf eine höhere, freiere Stufe. — Die berühmtesten Kunstschulen waren die kretische, die sicyonische und vor allen die äginetische (um 540 v. Chr.). — Die Malerei war noch in ihrer Kindheit und trat nur untergeordnet auf.

(131.) **Auch** die **Dichtkunst** erreichte in mehrern ihrer Zweige bereits eine hohe Blüthe. In der frühesten Zeit hatte sie einen mythischen Charakter und hieng mit den Mysterien oder mythischen Geheimlehren zusammen, indem sie in ihren Kosmogonieen die Entstehung der Welt, in ihren Theogonieen und Herogonieen den Ursprung und die Verwandtschaft der Götter und Heroen besang und vorzüglich von den piërisch-thrakischen Dichtern Orpheus und Musäus gepflegt wurde. Aus den Heroensagen entstand dann die epische und episch-heroische Dichtkunst (das Epos), welche zuerst im kleinasiatischen Jonien durch besondere Dichter- und Sängerschulen ausgebildet wurde. Darauf folgte die lyrische Dichtkunst, welche gleichfalls das durch politische Freiheit und Handelswohlstand blühende Kleinasien zur Wiege hatte und in verschiedenen Zweigen und Mundarten eine große Anzahl vorzüglicher Dichter aufweisen konnte.

Der erste und größte Epiker ist **Homer**, der um das Jahr 950 v. Chr. durch seine beiden schon oben §. 108 berührten Dichtungen (die zum Volksbuch gewordene Ilias und Odyssee) auf das tiefste in die Bildung des gesammten Helenenthums eingewirkt hat. Mündliche Ueberlieferung (durch Rhapsoden oder herumziehende Sänger) pflanzte die homerischen Gedichte fort, bis sie auf des Pisistratus Betrieb durch Diaskeuasten aufgezeichnet und geordnet wurden. An die Homeriden oder Dichter der jugendlich-phantasiereichen ionischen Schule schloßen sich die Cycliker oder episch-heroischen Dichter an, welche religiös-mythischen Stoff (z. B. die Titanen- und Gigantenkämpfe rc.) bearbeiteten. Fast um die gleiche Zeit blühte die ernste äolisch-böotische Schule des **Hesiodus**, dessen Geist in Lehrgedichten (in seiner „Theogonie", in seinen „Werken und Tagen" und in seinem „Schild des Herakles") sich über die Bedrängnisse des Lebens emporzuheben und in etwas Höherem Beruhigung zu finden suchte.

Die älteste **lyrische** Dichtkunst war die elegische mit ihrem bald weich-schmelzenden, bald männlich-kräftigen Charakter lebhaft aufregender Empfindung. Ihre

vorzüglichsten ionischen Vertreter sind: ihr Urheber Kallinus aus Ephesus, der Kriegssänger **Tyrtäus** aus Athen, der Klagesänger Mimnermus, der Erfinder des iambischen Versmaßes Archilŏchus, besonders aber der edelgesinnte und vielseitig gebildete **Simonides** aus Keos (556—468), der Freund der Alleinherren Pittacus von Mitylene, Hipparch von Athen und Hiero von Syrakus. — Zu den Lyrikern in äolischer Mundart gehörte der patriotische Dichter **Alcäus** aus Mitylene und seine Zeit- und Vaterlandsgenossin, die glühend leidenschaftliche **Sappho**, mit ihrer Freundin Erinna; an sie schließt sich der feinsinnlichen Lebensgenuß preisende Anakrĕon aus Jonien. — Unter den Lyrikern dorischer Mundart zeichneten sich aus: der erotische Alkmann aus Sardes; der tyrannenhassende Stesichŏrus, als Verbesserer des Chorgesangs und Erfinder des Hirtengedichts; der Dithyramben- oder bacchische Festlieddichter **Arion** aus Lesbos, der Freund des korinthischen Alleinherrn Periander, und seine Landsmännin, die schöne Corinna; der feurige Ibȳkus aus Rhegium, vor allen aber der ernsterhabene Siegeshymnendichter **Pindărus** aus der Nähe von Theben (522—442), dessen Ruhm ganz Griechenland so überstrahlte, daß Länder und Städte, Könige und Republiken darnach rangen, von ihm besungen zu werden, obgleich seine männlich gerade, unbestechliche Muse keinem schmeichelte.

Die **didactische** Poesie mit ihrer Richtung auf das practische Leben erzeugte auch die Gnomen oder Denksprüche, worin besonders Theognis (aus Megara) und Phokylides —, die Fabeln, worin vorzüglich **Äsop** aus Phrygien Meister war; endlich das Epigramm oder kurze Sinngedicht zu In- und Aufschriften.

(Von der dramatischen Poesie s. die folgende Periode in §. 168.) — In allen diesen, nach Geist und Form meist ausgezeichneten Dichtungen ist allerdings bei den Meisten eine große Neigung zum Sinnlichen, bei Vielen eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, ja bei nicht Wenigen ein tiefes Sehnen nach dem Göttlichen nicht zu verkennen. Zur Vollendung der Form insbesondere trug die allen Bedürfnissen des Geistes und Herzens sich leicht anschmiegende, Fülle mit Klarheit, Wohlklang mit Beweglichkeit, Schärfe mit Weichheit vereinigende Sprache der Griechen wesentlich bei.

(132.) **Die** griechische **Philosophie** oder Weltweisheit entwickelte sich zuerst aus der mythisch-religiösen Dichtkunst der Orphiker als ein Fragen nach dem Ursprung der Welt und der in ihr waltenden Gottheit, nahm dann, nach der Ausbildung des freistädtischen Wesens eine bloß practische, mit der Moral und Politik verbundene Richtung, die sich in den Denk- und Sittensprüchen der sieben sogenannten Weisen des griechischen Alterthums (Kleobūlus, Periander, Pittacus, Bias, Thales, Chilon und Solon) aussprach; suchte hierauf in der ionischen Schule die Gesetze des Entstehens und Vergehens zu ergründen und mit Hülfe der Astronomie und Mathematik zum Bewußtsein über das Leben in der Natur zu kommen, in der sie den Urgrund der Dinge zu finden glaubte. Dagegen sah **Pythagŏras** aus Samos (geb. 584), der Lehrer und Erzieher von Staatsmännern, das Wesen der Dinge in den innern Zahlenverhältnissen und Zahlenverbindungen und betrachtete die Welt (den *κόσμος*) als ein harmonisches Ganzes, das sich um einen göttlichen Mittelpunkt bewege, dessen Centralfeuerkraft alles Bestehende mit Leben und Wärme durchdringe, und von dem die menschliche Seele ein Ausfluß sei.

Pythagoras stiftete zu Croton in Unteritalien eine moralisch-politische Schule, den pythagoreischen Bund, dessen Mitglieder eine strenggeregelte Lebensweise führten und nach ihrem Eintritt in die Staatsämter einen wesentlichen Einfluß auf die Regierung des Staates hatten. Allein dieser Tugendbund entgieng dem Neide nicht und fand bei einer gewaltsamen demokratischen Umwälzung 504 v. Chr. seinen Untergang. Pythagoras, der sich durch die Flucht rettete, starb zu Metapontum in seinem 80. Jahre.

Alle diese Philosophen suchten doch den Grund der Welt größtentheils in etwas Übersinnlichem; Xenophănes aber aus Colŏphon (538), der Stifter der eleatischen Schule und Urheber des Pantheismus, machte die Welt (das Universum) zum Gott, womit er allerdings der Vielgötterei entgegentrat, ohne aber den ewigen Gott des Himmels und der Erde zu finden. Seine Schüler Parmenĭdes und Zeno haben in der Folge diese seine Lehre weiter gebildet.

Andere Zweige des Wissens kamen erst in der folgenden Periode zur Ausbildung.

---

2. Griechenlands mittlere Zeit.

1. Die Perserkriege.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. III.

Kap. 38. Der Aufstand der Jonier.

(133.) Als Griechenland bereits eine solche Regsamkeit geistigen Lebens entfaltet und auch in politischer Hinsicht zu größerer Freiheit erwacht war, sollte ihm sein Zusammenstoß mit der im Perserreich concentrirten Macht des Orients zur vollen Entwicklung seiner Kräfte verhelfen, den Orient aber in der ganzen Hohlheit seines Scheinlebens bloßstellen und dabei auch darthun, wie dem schnellen Aufblühen griechischer Colonieen, vom Gluthauche orientalischer Üppigkeit berührt, ein eben so rasches Welken folgte.

Die Perser hatten sich schon unter Cyrus die griechischen Städte in Kleinasien unterworfen (s. o. §. 92 a. E.) und hatten, um sie besser beherrschen zu können, fast in jeder dieser Städte eine Tyrannis eingesetzt, d. i. in jeder Stadt die Alleinherrschaft in derselben einem der vornehmsten Griechen übertragen, welcher natürlich der persischen Regierung ergeben war, um sich in seiner Gewalt zu erhalten.

Dieses Verhältniß bestand auch noch unter dem **Darius** (§. 96 a. E.), der von einem solchen griechischen Stadtfürsten einen großen Beweis der Ergebenheit erfuhr.

Als nämlich König Darius Hystaspis die halbwilden Scythen über der Donau (im heutigen Südrußland) bekriegte, übergab er die Be-

wachung der Donaubrücke dem Histiäus, Fürsten von Milet. Als sich aber Darius vor den neckenden Angriffen dieser tapfern Horden zurückziehen mußte, und deßhalb die kleinasiatischen Griechen auf den Rath des Miltiades, des Besitzers einer Herrschaft auf dem Chersones, jene Brücke abbrechen wollten, um dem Darius den Rückzug unmöglich zu machen, hinderte sie Histiäus daran und rettete so den Darius vom Untergange. Dafür gab ihm Darius ein Landesgebiet in Thrazien zur Belohnung. Weil aber Histiäus diese seine neue Herrschaft eigenmächtig weiter ausdehnen wollte, zog Darius ihn an seinen Hof und behielt ihn dort um sich.

(134.) Unterdeß hatte des Histiäus Schwiegersohn Aristagoras die Alleinherrschaft in Milet bekommen und eine verfehlte Unternehmung auf die reiche Insel Naxos zur Wiederherstellung der dort vom Volke gestürzten Tyrannis gemacht. Weil deßhalb auch er vom Könige Strafe fürchtete, so faßte er im geheimen Einverständnisse mit dem Histiäus den Plan, sämmtliche griechische Städte von der Oberhoheit der Perser loszumachen.

Während man nun in allen ionischen Städten die Alleinherren (Tyrannen) vertrieb und demokratische Strategen einsetzte, suchte Aristagoras die Hülfe der Mutterstaaten zu gewinnen. Sparta wollte sich nicht in dieß gewagte Unternehmen einlassen. Die Athener aber, welche kurz vorher die persische Zumuthung, den vertriebenen Hippias wieder bei sich aufzunehmen, zurückgewiesen hatten, sandten den Milesiern 20 Schiffe zu Hülfe; 5 Schiffe sandten auch noch die Einwohner der Stadt Eretria auf der Insel Euböa.

Das vereinigte Heer der Jonier zog gen Sardes und nahm diese Hauptstadt des persischen Statthalters Artaphernes ein, konnte aber die Burg nicht erobern. Als hierauf die Stadt zufällig in Flammen aufgieng (503 v. Chr.), und die Landbewohner nun über die Jonier herfielen, auch die persische Land- und Seemacht im Anzuge war, zogen sich die Jonier wieder an die Küsten zurück und suchten dort den Aufstand zu unterhalten. Allein da sie aus Weichlichkeit starke Anstrengungen scheuten, verloren sie 494 v. Chr. durch den Verrath der Samier die Seeschlacht bei der Insel Lade und mußten sich wieder den Persern unterwerfen; die meisten Städte, besonders Milet, wurden grausam verheert und die vornehmsten Einwohner der Städte und Inseln in die Sclaverei geschleppt. (Aristagoras kam in Thrazien um's Leben.)

Jene Hülfe nun, welche die Athener den Joniern gewährt hatten, war die Ursache, daß das kleine Griechenland mit dem kolossalen Perserreiche in Zusammenstoß gerieth, in welchem es sich zeigte, wie weit der, vom Bewußtsein der Freiheit getragene, Geist eine noch so große knechtisch gesinnte Masse überwiegt und übermag.

Kap. 39. Der erste und zweite Perserkrieg.

(135.) **E**rzürnt, daß das kleine Athen es gewagt hatte, feindlich gegen die Persermacht aufzutreten, beschloß Darius, die Athener zu züchtigen und zugleich seine Eroberungen, die im Norden mißglückt waren, gegen den Westen hin auszudehnen.

Im ersten Feldzuge, den er im J. 493 gegen die Griechen des Festlandes eröffnete, schickte er ein Landheer und eine Flotte unter dem Befehle seines Schwiegersohnes **Mardonius** ab. Allein die Flotte scheiterte in einem Sturme am Vorgebirge Athos; das Landheer hatte schwere Kämpfe mit thrazischen Völkerschaften zu bestehen: doch mußten alle Bewohner der Küste bis an die Gränze von Thessalien sich unterwerfen; ja es kamen schon Boten in die griechischen Städte und forderten Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung. Alles fügte sich, nur die Athener und Spartaner nicht, welche in der Entrüstung darüber die Boten tödteten.

Dadurch, so wie durch des Hippias Zureden gereizt, entsandte Darius im zweiten Feldzuge ein neues großes Heer von den cilicischen und samischen Häfen aus zur See unter den Satrapen **Datis** und **Artaphernes**, denen sich Hippias beigesellte. Nach Unterwerfung mehrerer Inseln eroberten und zerstörten die Perser die Stadt Eretria auf Euböa und landeten darauf an der attischen Küste. Die Spartaner waren unterdeß von den Athenern dringend um Hülfe ersucht worden; allein ihre Religion verbot ihnen, vor dem Vollmond in's Feld zu ziehen. Athen war daher auf seine eigne Kraft und höchstens auf den Beistand von Platää gewiesen.

So zogen denn nur 9000 Athener und 1000 Platäer gegen das mehr als 100,000 Mann starke Heer der Perser aus, und brachten am 29. Sept.
490 in der **Schlacht bei Marathon** unter der Anführung des **Miltiades** den
v. Chr. Persern, deren Angriff Hippias leitete, eine so gänzliche Niederlage bei, daß diese mit Noth das Ufer und die Schiffe erreichten, und, nach einem mißlungenen Versuche, nach Athen zu kommen, wieder nach Asien zurückkehrten.

(136.) **D**urch den Sieg bei Marathon stieg der Ruhm Athens und seines Feldherrn Miltiades auf's Höchste. Dadurch geschmeichelt, ließen sich die Athener nun von Miltiades zu einer Seeunternehmung gegen die griechischen Inseln bewegen, die sich den Persern unterworfen hatten. Allein dieselbe scheiterte an der tapfern Vertheidigung der reichen Insel Paros, und Miltiades wurde deßhalb von seinen Gegnern in Athen auf den Tod angeklagt, zwar freigesprochen, aber zur Erstattung der Kriegskosten verurtheilt. Da er bald darauf an einer Wunde starb, zahlte sein Sohn Cimon von dem ererbten Vermögen jene Strafe.

Dem Ruhme des Miltiades nacheifernd, that sich in Athen bald wieder ein Mann hervor, dem es seine Rettung in dem dritten Feldzuge, welchen Darius nun gegen Griechenland vorbereitete, verdanken sollte. Das war der geistgewandte, vaterlandsliebende **Themistokles**, dessen großer, aber nicht lauterer Ehrgeiz in dem wachsenden Emporstreben des demokratischen Athens volle Nahrung fand. Da er auf einem erneuerten Plünderungszuge gegen die Inseln glücklicher war als Miltiades und mehr nach der Gunst der Volkspartei strebte, so wurde er bald ihr Liebling.

Mit ihm zugleich lebte ein anderer bedeutender Mann in Athen, **Aristides**, welcher nicht so demokratisch gesinnt war und in seiner Würde als Archon einen durchaus unparteiischen Charakter zeigte, so daß ihn der Beiname der Gerechte zierte. Diesen Mann konnte der ehrgeizige Themistokles nicht neben sich dulden und brachte es beim Volke dahin, daß Aristides als Feind der Freiheit durch den Ostracismus oder das Scherbengericht verbannt wurde (486 v. Chr.).

Da jetzt Themistokles den meisten Einfluß im Staate hatte, so bestimmte er die Athener, vor Allem ihre Flotte zu vergrößern, weil er wohl dachte, daß sie das Hauptbollwerk der Rettung Griechenlands gegen die nun andringende Gesammtmacht der Perser werden könnte. Zur Durchsetzung seines Vorschlags, für die Aufstellung einer Flotte die Einkünfte des laurischen Silberbergwerks zu verwenden, diente ihm der seit dem ersten persischen Feldzug begonnene und noch immer fortdauernde Seekrieg Athens mit Ägina.

Kap. 40. Der dritte Perserkrieg.

(137.) **B**ereits seit drei Jahren rüstete sich Darius mit großen Anstrengungen zu einem dritten Rachezug gegen Athen und Griechenland, starb aber (485), ehe er ihn ausführen konnte. Sein Sohn und Nachfolger **Xerxes** unternahm denselben nur ungern und auf vielfache Anreizungen Solcher, welche Gewinn davon hofften, besonders des Hippias und anderer vertriebener Griechen.

Nach unermeßlichen Rüstungen setzte sich endlich im Frühling des Jahres 480 der Zug des persischen Landheeres, unter des Xerxes persönlicher Führung, von Sardes aus gegen Griechenland in Bewegung und gieng nach einem feierlichen Opfer über die beiden Brücken, die man zu diesem Ende über den Hellespont geschlagen hatte. (Die ersten waren durch einen Sturm zerstört worden, wofür Xerxes nicht nur den Baumeister mit dem Tode hatte bestrafen, sondern auch das Meer hatte peitschen lassen.) Voraus zog ein unzähliger Troß von Lastträgern und Packknechten, Marketendern, Lastvieh und Hunden; dann folgte eine auserlesene Schaar von 1000 Reitern und 1000 Fußgängern, hierauf die heiligen Sonnenrosse; dann der Himmelswagen mit acht weißen Rossen bespannt; hierauf des Königs Wagen; dann wieder eben so viel auserlesene Reiter und Fußgänger; dann das Hauptheer

nach den verschiedenen Völkerschaften, jede in ihrer eigenthümlichen Tracht und Waffenrüstung, zusammen ein Zug von mehr als anderthalb Millionen Menschen, der 7 Tage und 7 Nächte hinter einander währte.

Während die persische Flotte (von 1200 phönizischen und kleinasiatischen Schiffen) an den thrazischen Küsten hinsegelte und durch den Kanal fuhr, welchen Xerxes zur Vermeidung eines abermaligen Schiffbruchs durch das Vorgebirg Athos hatte graben lassen, — zog das Landheer, das von Ort zu Ort durch den erzwungenen Anschluß vieler sich beugenden Völker verstärkt wurde, nach einer Heerschau bei Doriscus unaufgehalten durch Thrazien und Macedonien und rückte in Thessalien ein.

Unterdessen hatten die meisten griechischen Städte den vorausgesandten Boten des Xerxes ihre Unterwerfung erklärt; nur Athen, Thespiä, Platää, Sparta und die mit ihm verbundenen peloponnesischen Städte hatten die Huldigung verweigert, alle Fehden unter einander aufgehoben und sich zum Widerstand entschlossen.

Während fast alle griechischen Staaten sich nur ungern den Persern fügten, that Theben dies mit Freuden! Andere, wie die Achäer, Akarnanier, Ätoler, ozolischen Lokrer und Italioten blieben gleichgültig. Argos trat aus Haß gegen Sparta der Vaterlandssache nicht bei; Corcyra hielt sich in zweideutiger Stellung; Kreta schützte ein Orakel vor, und die Sikelioten unter Gelon von Syrakus waren durch einen Krieg mit Karthago verhindert. — Das Hauptverdienst der Einigung gebührt dem Themistokles, der auch durch seine Deutung der delphischen Weissagung, daß nur eine „hölzerne Burg" werde unzerstört bleiben, es dahin zu bringen wußte, daß die Athener dem Feinde nur zu Schiff zu begegnen sich entschloßen.

(138.) Das griechische Landheer sollte das persische Landheer bei den Gebirgspässen von Thermopylä aufhalten, die Flotte sollte sich an der Nordspitze von Euböa aufstellen; bei dem Landheere waren besonders die Spartaner, bei der Flotte die Athener. Da Sparta noch die Hegemonie (den Staatenvorrang) hatte, so überließen ihnen die Athener auf des Themistokles selbstverleugnende Vorstellung die Oberanführung zu Land und zur See.

Es war im Juli des für Griechenlands Ruhm entscheidenden Jahres
480, als **Leonidas bei Thermopylä** an der Spitze des kleinen griechischen Heeres
v. Chr. (von nur 5500 M.) mit der kolossalen persischen Übermacht zusammentraf. Zwei Tage lang hielt die Tapferkeit der Griechen die in den Engpaß eindringenden feindlichen Massen auf und warf selbst die Schaar der Unsterblichen, d. i. die königliche Leibwache, zurück, bis endlich ein verrätherischer Grieche (Ephialtes) den Persern einen Weg über das Gebirge zeigte, wo sie (20,000 an der Zahl) den Griechen in den Rücken kommen konnten. Da flohen die Phocier; Leonidas aber entließ die übrigen Griechen (mit Ausnahme der zum Verrath geneigten Thebaner) und bereitete sich mit seinen

dreihundert Spartanern und mit 700 freiwillig bleibenden Thespiern zum Weihetod für's Vaterland.

Als Xerxes, auf die Nachricht von dem gelungenen Gebirgsübergang den Sturm auf den Engpaß erneuerte, schlug ihn Leonidas mehrmals mit solchem Ungestüm zurück, daß die weichenden Barbaren von ihren Anführern nur mit Peitschen zum Stehen und zu erneuerten Angriffen gebracht werden konnten. Doch die kleine Zahl erlag endlich der Übermacht: Leonidas fiel und mit ihm die meisten der Seinen. Und als vollends der Angriff im Rücken begann, starben auch die übrigen den Heldentod. (Nur die Thebaner baten um Gnade und büßten ihre Schande mit Brandmarkung.) Unaufhaltsam drang hierauf die persische Völkerfluth ein und überschwemmte verheerend Böotien und Attika.

(139.) Mittlerweile war gleichfalls die kleine griechische Flotte unter dem Befehl des Spartaners Eurybiădes mit der großen persischen Flotte bei Artemisium, der Nordwestspitze Euböa's, feindlich zusammengetroffen und wollte sich, obgleich die Perser in einem Sturme 200 Schiffe verloren, nach dem Peloponnes zurückziehen. Zwar bewog Themistokles durch Geld, das ihm die Euböer gaben, den Eurybiades zu längerm Bleiben und zu erneuerten Angriffen; da aber das Haupttreffen unentschieden blieb, und die Nachricht vom Ausgang der Thermopylenschlacht einlief, so nahm die griechische Flotte ihren Rückzug um das Vorgebirg Sunium und stellte sich, auf des Themistokles dringende Vorstellung, im saronischen Meerbusen zwischen Athen und Salămis auf, um hier den Feind zu bestehen.

Denn dadurch, daß das peloponnesische Landheer sich nach dem Peloponnes zurückgezogen hatte, um den Isthmus mit einer Mauer zu versperren, war Athen der Wuth der Feinde preisgegeben. Wirklich wurde auch die Stadt Athen von dem Landheere eingenommen, geplündert und sammt ihrer nur von Greisen vertheidigten Burg und allen ihren Tempeln zur Rache für die Einäscherung von Sardes verbrannt. Beachtenswerth ist, was Cicero (d. N. D.) bemerkt, daß Xerxes die griechischen Tempel auf Betrieb seiner Magier aus dem Grund habe verbrennen lassen, weil die Griechen die Götter, die doch frei und offen sein müßten, in Mauern einschlößen. Die Griechen aber sahen die Zerstörung ihrer Heiligthümer als einen Frevel an ihren Göttern und die folgenden Niederlagen der Perser als verdiente göttliche Strafen an. Darum bekamen auch von nun an die Kriege der Griechen gegen die Perser eine gewisse religiöse Bedeutung. — Schon vor der Einnahme Athens hatten sich dessen Einwohner, auf des Themistokles Rath, nach den Inseln Salamis und Ägina geflüchtet, alle waffenfähigen Männer aber hatten die Schiffe bestiegen.

Der spartanische Anführer der verbündeten Flotte von 378 Schiffen (worunter allein 180 athenische) wollte sich nun mit den Schiffen nach dem Isthmus zurückziehen: geschah dieß, so sah Themistokles Alles verloren. Um also die Griechen zu zwingen, sich hier bei Salamis mit den Persern zu schlagen, ließ er heimlich dem Xerxes sagen, die Griechen seien uneinig, er könne sie also nun am besten angreifen. Erfreut darüber gab Xerxes noch um Mitternacht den Befehl zur Sperrung der

Meerenge, und ohne daß die Griechen es ahneten, waren sie auf beiden Seiten der Insel von der über 1000 Schiffe starken persischen Flotte eingeschlossen. Bei den Vertheidigungsmaßregeln, die Themistokles traf, war auch Aristides behülflich, der in dieser Zeit der Noth aus der Verbannung zurückberufen worden war und gerade im entscheidenden Augenblicke von Ägina her eintraf, um den eben versammelten, noch immer unschlüssigen griechischen Anführern die begonnene Bewegung der Perser zu bestätigen.

(140.) Der Angriff erfolgte unter den Augen des Xerxes, der vom Lande aus, auf einem goldenen Throne sitzend, dem Kampfe zusah. Die kleinen griechischen Schiffe hatten den Vortheil der schnelleren Bewegung und Wind und Fluth auf ihrer Seite; den persischen Schiffen war in dem engen Gewässer ihre eigene Größe und Menge hinderlich; sie geriethen in Verwirrung: ein Theil gieng durch die Tapferkeit der Griechen zu Grunde, ein Theil scheiterte, die übrigen ergriffen die Flucht, die Griechen verfolgten sie, und gewonnen war am 23. September (nach anderer Rechnung am 23. Juli) im Jahr
480 die **Seeschlacht bei Salamis**, die den Athenern, wie dem Themistokles unsterb-
v. Chr. lichen Ruhm brachte.

Da der Rest der geschlagenen Flotte sich im phalereischen Hafen von Athen sammelte, und Xerxes anfieng, einen Damm nach der Insel Salamis zu führen, um die dortigen Griechen zu vertilgen, brachte ihn Themistokles dadurch, daß er ihm sagen ließ, die Griechen hätten im Sinne, ihm durch Abbrechung der Brücke am Hellespont die Rückkehr nach Asien abzuschneiden, zu dem Entschlusse, seine Flotte zur Deckung des Hellesponts abzusenden, selbst aber in aller Eile den Rückweg dahin zu Land anzutreten. Doch ließ er den Mardonius mit 300,000 Mann in Thessalien und Macedonien überwintern, von wo aus dieser im folgenden Frühjahre wieder nach Attika zog und zunächst die Athener durch Unterhandlungen (welche Alexander von Macedonien vermittelte) zu gewinnen suchte. Weil aber die Athener seinen Antrag auf ein Bündniß, oder wenigstens auf Neutralität, nicht eingiengen, sondern erklärten, sie würden, so lange die Sonne ihre Bahn wandle, die Perser bekämpfen, so nahm er Athen zum zweitenmal ein und ließ, was davon noch übrig oder wiederhergestellt war, verwüsten.

(141.) Unterdessen hatte Aristides die Griechen, und darunter selbst die Spartaner, die sich eigensüchtig hinter einer den Isthmus schließenden Mauer decken wollten, zu gemeinsamem Widerstand vermocht, vor welchem sich Mardonius nach Böotien zurückzog, wo er sich am Flusse Asopus verschanzte. Bald rückte das an 110,000 Mann starke Heer der verbündeten Griechen unter der Oberanführung des Spartaners Pausanias ebenfalls in Böotien ein, wo nach einigen Vorgefechten der Muth und die Tapferkeit der Griechen am 25. September **die Schlacht bei Platää**
479 gewann, durch welche Griechenlands Gesittung und Bildung vor asia-
v. Chr. tischer Barbarei vollends gerettet und gesichert wurde.

Mardonius selbst fiel in der Schlacht, von einem Steine getroffen; das reiche persische Lager wurde geplündert und Theben nur gegen Auslieferung seiner persisch-gesinnten Häupter verschont.

An dem nämlichen Tage erfocht auch die griechische, insbesondre die athenische Flotte unter der Anführung des Spartaners Leotychides und des Atheners Xanthippus den Sieg bei Mykäle (einem der Insel Samos gegenüberliegenden Vorgebirge auf der kleinasiatischen Küste) über den Rest des persischen Schiffsheeres, das sich dort verschanzt hatte. — In Folge jenes Landsieges wurde das ganze griechische Festland von den Persern befreit; in Folge dieses Seesieges entzogen sich zunächst sämmtliche kleinasiatische Inseln dem Joche der Perser und behaupteten fortan ihre Freiheit; ja selbst die kleinasiatischen Städte kamen in eine etwas freiere Lage. Und von nun an waren es die Griechen, welche, vorzüglich auf den Betrieb und Vorgang der immer kühner emporstrebenden Athener, auf das persische Reich beständig Angriffe machten und dessen spätern Fall vorbereiteten.

---

2. Athens Vorherrschaft.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. III.

Kap. 41. Der athenäische Bund.

(142.) Der Kampf um die heiligsten Güter des Lebens hatte das gesammte Griechenland zum Bewußtsein seiner Kräfte geweckt, die nun nach glücklich abgewandter Gefahr bei Vielen ein neues Feld der Thätigkeit suchten. Dieß war besonders bei den Athenern der Fall, die am meisten geleistet und geopfert hatten und nun um so kräftiger und eifriger alle weitern Hemmungen zum Aufschwung ihrer Nationalkraft zu beseitigen trachteten, um sich die Hegemonie oder Vorherrschaft in Griechenland zu verschaffen. Die Gelegenheit dazu fehlte nicht.

Auf des Aristides Rath, den Krieg gegen die Perser zur See fortzusetzen, war eine griechische Flotte unter dem Oberbefehl des spartanischen Königs Pausanias ausgelaufen, um zunächst die noch unter persischem Joch stehenden griechischen Inseln und Städte zu befreien, und hatten bereits einen Theil von Cypern unterworfen und Byzanz erobert. Weil aber Pausanias die Griechen der Inseln anmaßend behandelte und wegen seiner Nachahmung der schwelgerischen persischen Lebensweise in dem gegründeten Verdacht eines Einverständnisses mit Xerxes stand, der ihm eine seiner Töchter und die künftige Statthalterschaft im Peloponnes zugesagt hatte: so schloßen sich die Inselgriechen lieber an Athen an, als an Sparta, obwohl letzteres bis jetzt noch den Vorrang behauptete.

Da nun Sparta an dem Beispiele des Pausanias erkannte, wie sehr durch die Berührung mit ausländischer Verderbniß die Bewahrung der alten Sitteneinfalt erschwert würde, besonders aber, weil es bei der Richtung Athens gegen Asien hoffte, seine alte Hegemonie in Griechenland nicht nur behaupten, sondern sogar erweitern zu können, so gab es seinen Antheil an den weitern Unternehmungen gegen die Perser auf.

(143.) Dadurch gewann Athen freiere Hand und wurde Haupt der übrigen griechischen Staaten des Festlands und der Inseln. Sein Streben gieng nun dahin, einerseits die Glieder dieses **athenäischen Bundes** immer enger mit sich zu verbinden, um nach Außen gegen Sparta sich zu decken, anderseits nach Innen seinem Gemeinwesen die freieste Entwicklung zu geben. Auch hierbei waren Themistokles und Aristides wieder am thätigsten.

Da Athen, welches unterdeß aus seiner Zerstörung wieder aufgebaut worden war, durch Sparta's Eifersucht fortwährend gehindert wurde, auch seine Mauern wieder herzustellen, so brachte es Themistokles durch List dahin, daß Athen dennoch seine Mauern erhielt. Auch betrieb er die Befestigung des neuen Seehafens Piräeus, damit, wenn Athen zu Lande angegriffen würde, man sich in den Piräeus zurückziehen und durch die Flotte vertheidigen könnte.

Die Leitung der athenäischen Bundesangelegenheiten hatte Aristides übernommen, und weil besonders Seeunternehmungen gegen Persien der Zweck dieses Bundes waren, wozu Geld und Schiffe gegeben werden mußten: so war Niemand geeigneter, die jährlichen Beiträge jedes bundesgenössischen Staats gerecht zu bestimmen und die Verwaltung dieser Gelder (460 Talente oder 1,150,000 Gulden) treu zu besorgen, als Aristides. Zum Sitz des Bundesraths und der von Athen verwalteten Bundeskasse wurde die Insel Delos ersehen.

Während nun die athenäische Seemacht unter ihrem Anführer **Cimon** (Kimon), Miltiades Sohne, der sich in Athen durch die wohlthätige Verwendung seines Reichthums (unter andern zur Anlegung der Academie) großes Ansehen erworben hatte, verschiedene Vortheile gegen die Perser gewann, wurde Themistokles, dessen hab- und herrschsüchtiger Character dem Volke gefährlich erschien, auf 10 Jahre aus Athen verbannt und dadurch der Thätigkeit des Cimon freieres Feld gegeben.

Themistokles nämlich wurde mit in das Schicksal des Spartaners Pausanias verwickelt, der, weil er damals wegen Bedrückung der Bundesgenossen von seiner Vaterstadt bestraft worden war, nun mit Hülfe der Perser die Verfassung in Sparta stürzen wollte, aber, des Einverständnisses mit den Persern überführt, als Verräther zum Tode verurtheilt und in einem Tempel, wohin er sich geflüchtet, dem Hungertode preisgegeben wurde (468 v. Chr.). Da man unter des Pausanias Papieren auch Briefe von Themistokles entdeckte und man diese,

obwohl sie im Grunde Beweise seiner Unschuld an des Pausanias Verrätherei enthielten, in Sparta und Athen zu einer Anklage auf Hochverrath benützte, so floh Themistokles, der sich in seiner Verbannung zu Argos aufhielt, nach Corcyra (Corfu), dann nach Epirus zum molossischen König Admet, und endlich, weil Sparta und Athen seine Auslieferung verlangten, nach Persien, wo er beim Könige Artaxerxes I (mit dem Beinamen Langhand) geneigte Aufnahme fand und drei Städte in Kleinasien (Magnesia, Myus und Lampsăcus) zu seinem Unterhalt angewiesen bekam. Als ihn bald nachher der Perserkönig zur Unterjochung Griechenlands gebrauchen wollte, soll er sich vergiftet haben, um nicht gegen sein Vaterland handeln zu müssen. Nach Thucydides starb er an einer Krankheit zu Magnesia, 65 Jahre alt.

Aristides dagegen starb hochbetagt und hochgeehrt von seinem Vaterlande, dem er bis an sein Ende mit der größten Selbstverläugnung und mit solcher Uneigennützigkeit gedient hatte, daß sein Vermögen nicht einmal zu seinen Begräbnißkosten hinreichte, der Staat daher aus Dankbarkeit seine Töchter ausstattete und seinen Sohn mit Geld und Gut beschenkte.

(144.) Unter Cimon's Oberbefehl nahm die athenäische Bundesmacht einen noch höhern Aufschwung. Nachdem dieser Feldherr den Persern die noch übrigen griechischen Städte in Carien und Lycien entrissen hatte, bewies er durch seinen Doppelsieg am Flusse Eurymĕdon in Pamphylien auf's Neue die Übermacht Athens und die Ohnmacht Persiens, das sich hinfort nicht mehr über eine gewisse Gränze hinauswagte.

Ungeachtet des Ruhms und des Reichthums, welchen Cimon durch solche Thaten seiner Vaterstadt verschaffte, bekam er doch, seiner mehr aristokratischen Gesinnung wegen, die mehr demokratische Partei gegen sich. Die letztere wußte Perikles durch Beschränkung des Areopags auf die Blutgerichte, durch Erhöhung der Bundesbeiträge auf 600 Talente und durch andere demagogische Mittel für sich zu gewinnen, so daß Cimon, um wenigstens die Ausbildung einer ungemäßigten Demokratie zu verhindern, ebenfalls, jedoch auf die edelste Weise, darauf ausgieng, sich die Zuneigung des Volks durch Freigebigkeit und Wohlthätigkeit zu erhalten. Das half indeß nicht: die Gegenpartei gieng darauf aus, ihn zu entfernen, und eine Verwicklung mit Sparta, das damals durch ein Erdbeben, einen Helotenaufstand und durch den gleichzeitigen Beginn des dritten messenischen Kriegs (465—456) in Noth war, mußte dazu dienen, daß Cimon auf zehn Jahre verbannt wurde (461).

Jene Spannung zwischen Athen und Sparta kam daher, daß die Athener auf Eroberung der Insel Thasos ausgiengen, und die Spartaner sie davon durch einen Einfall in Attika abhalten wollten. Da wurde Sparta durch ein heftiges Erdbeben so erschüttert, daß 20,000 Menschen dabei umkamen. Diese Gelegenheit benützten die Heloten, um sich durch einen Angriff auf die Spartaner frei zu machen. Da ihnen dieser durch die Vorsicht des Königs Archidamus vereitelt wurde, so vereinigten sie sich mit den Messeniern und nahmen einen messenischen Hafen in Besitz. Indeß wurden die Empörer geschlagen und flüchteten sich auf die Bergfeste Ithōme, die hierauf von den Spartanern belagert wurde. Die Spartaner

konnten sie aber nicht erobern und riefen daher die in der Belagerungskunst geübten Athener herbei. Diese schickten auf Cimon's Rath und unter seiner Anführung Hülfe, wurden aber von den Spartanern aus Eifersucht und Mißtrauen bald wieder fortgeschickt, während sie doch andere herbeigeeilte Verbündete bei sich behielten. Darüber geriethen die Athener in den höchsten Unwillen, welchen sodann Perikles auf den Cimon lenkte, weil er zu jener Hülfe gerathen hatte. Der Aufhebung des bisherigen Friedensbundes mit Sparta folgte die Verbannung Cimon's. — Die Messenier wurden wieder unterworfen; ein Theil derselben flüchtete sich nach Naupactus.

(145.) Da die Athener in den zehn Jahren, während welcher Sparta durch jenen Krieg in allen seinen Unternehmungen nach Außen gelähmt war, ungehindert um sich griffen und namentlich Ägina unterwarfen: so eilten die Spartaner, den Krieg mit den Messeniern durch Gewährung eines freien Abzugs zu beenden und sich wieder in Hellas einen Anhalt dadurch zu verschaffen, daß sie unter andern der dorischen Tetrapolis Hülfe gegen die Phocier sandten. Darüber kam es im östlichen Böotien (am nördlichen Ufer des Asopus) zwischen den Spartanern und Athenern im Jahre
457 v. Chr. zur Schlacht bei Tanägra, in welcher die Spartaner siegten und Theben für ihren Bund gewannen; doch mußten sie die übrigen böotischen Städte und andere Staaten von Hellas dem Einflusse Athens überlassen.

Da aber auch in dem nebenbei fortgesetzten Kriege gegen die Perser die Flottenabtheilung, welche die Athener den aufständischen Ägyptiern zu Hülfe geschickt hatten, in die Hände der Perser gefallen war, so sehnte sich das Volk von Athen nach Cimon's glücklicherem Schwerte, und Perikles selbst mußte auf Cimon's Zurückberufung antragen. Sogleich nach seiner Rückkehr (450) brachte Cimon vor Allem einen Waffenstillstand mit Sparta auf 5 Jahre zu Stande, um Athens Kraft zur Fortsetzung des Kriegs mit den Persern zu verwenden.

Weil die bundesgenössischen Staaten in Stellung ihrer Schiffe und Mannschaft stets säumig waren, indem sie ihre Kräfte lieber auf Landbau, Handel und Gewerbe verwendeten, so gestattete ihnen Cimon, anstatt der Mannschaft lieber erhöhte Geldbeiträge und unbemannte Schiffe zu stellen, die dann mit athenischen Bürgern bemannt wurden. Dadurch kam es, daß die meisten Bundesgenossen in große Abhängigkeit von Athen geriethen, und die Vorstandschaft Athens sich mehr und mehr in eine Thalassokratie oder Oberherrschaft zur See verwandelte.

Nicht lange, so zog Cimon mit einer neugeschaffenen Flotte gegen die Perser aus, schlug sie zur See, landete auf Cypern und wollte schon Kleinasien zum Schauplatz seiner weitern Unternehmungen machen, als er, noch während der Belagerung von Citium, erkrankte und starb (im Jahr 449 v. Chr.). Doch besiegte seine Flotte und sein Landheer die Perser nochmals (bei Salamis auf Cypern). Von da an aber ruhte der Krieg gegen die Perser auf lange.

Kap. 42. Athens Glanz.

(146.) Schon seit längerer Zeit hatte **Perikles** die innern Angelegenheiten Athens, jedoch mehr mittelbar geleitet; nach Cimon's Tod aber trat er ungehindert an die Spitze der Verwaltung, und durch ihn erreichte Athen die höchste Stufe der Macht und des Glanzes.

Die schon durch Aristides erweiterte demokratische Verfassung hatte alle einzelnen Kräfte in die rührigste Bewegung gesetzt; die Beute aus Cimon's Eroberungen und der ausgebreitete Handelsverkehr hatten viel Reichthum in Athen angesammelt, und dieser die Mittel gegeben, die Bestrebungen Aller nach sinnlichem und geistigem Genusse in jeder Richtung zu befriedigen.

Perikles hatte vollends den niedern Ständen durch außerordentliche Begünstigungen immer größeren Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und dadurch größere Bedeutung im Staate verschafft, weil er nur durch ihre Unterstützung sich gegen seine vielen Gegner in den höhern Ständen bei seiner Macht erhalten konnte.

Im Übrigen besaß er in sich selbst alle die Eigenschaften, die zur Behauptung einer so bedeutenden Stellung im Staate nöthig waren: eine hinreißende Redegabe, eine große Würde, Ruhe und Gelassenheit und dabei eine Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit, die ihn weder je nach Vermehrung seines Vermögens, noch nach dem Besitz hoher Staatsämter trachten ließ. Dennoch war er, ohne je Archon zu sein, der Lenker des Staates.

Ein Hauptmittel zur Ausführung seiner demagogischen Plane gab ihm die Verlegung der Bundeskasse von Delos nach Athen, wo die Athener sie mehr und mehr als ihr Eigenthum ansahen und die Bundesgelder, statt sie nur zum Krieg gegen die Perser zu verwenden, zum Theil zur Bestreitung der eigenen Bedürfnisse, ja zur Unterwerfung der Bundesgenossen brauchten. Eben daraus entnahm Perikles die Mittel zur Verschönerung Athens, so wie zu den Prachtfesten und Prunkaufzügen, wodurch er das schaulustige Volk ergötzte; eben daraus auch den Sold, den auf seinen Antrag jeder athenische Bürger, als Geschworner (Heliast) für jede Gerichtssitzung, für die Theilnahme an der Volksversammlung, oder für den Dienst im Heer und auf der Flotte erhielt; — eben daraus bestritt er auch die Wiedererstattung des Eintrittsgelds zu den Schauspielen.

(147.) So wie Perikles Athens materielle Wohlfahrt durch Belebung des Handels und der Gewerbe und durch Befestigung seiner Seeherrschaft förderte, so war er auch darauf bedacht, Athen durch Aufstellung von Meisterwerken der Baukunst und Bildnerei und durch Herbeiziehung der gebildetsten Männer der Kunst und Wissenschaft zum Mittelpunct der geistigen Bildung zu machen, so daß sich das perikleische Zeitalter zugleich als das goldene der Literatur und Kunst darstellte.

Unter den Prachtbauwerken, womit Perikles Athen verschönerte, zeichneten sich aus: der Marmorbau der **Propyläen** mit zwei Flügelgebäuden, dazwischen ein Säulenthor mit fünf Durchgängen, die zur Burg führten; das **Parthenon** oder der Tempel der jungfräulichen Pallas Athene mit ihrem aus Gold und Elfenbein

verfertigten Standbilde des Phidias (Pheidias, s. §. 167); das Odeon, ein zu Musikfesten eingerichteter Rundbau; die Stoa Poikile oder Gemäldehalle mit Bildern von Polygnotus aus Thasos u. a.

Allein unter der Fülle des heitern Lebensgenusses lag der Keim des künftigen Verderbens verborgen, und der Glanz der feinen Bildung (deren besseres Theil jedoch noch der späten Nachwelt zu Gute kommen sollte) konnte die mehr und mehr niederfallenden Schranken der Sittlichkeit nicht ersetzen: das Volk wurde nicht nur eitel und geschwätzig, habgierig und genußsüchtig, sondern auch ungerecht und hartherzig, und da es den Zaum immer weniger dulden wollte, so brach der Verfall des Staates unaufhaltsam herein.

Kap. 43. Der peloponnesische Krieg bis zum Frieden des Nicias.

(148.) Da Athen in den Staaten aller seiner Bundesgenossen die aristokratische Verfassung in eine demokratische verwandelte und überall athenische Bürger hinverpflanzte, um sich durch sie den Einfluß auf die innern Angelegenheiten dieser Staaten zu sichern, so entstanden über Athens Herrschaft und Bedrückung allgemeine Klagen, die aber nichts halfen, weil harte Strafe jeden Widerstrebenden oder Abfallenden traf, wie namentlich die Inseln Naxos, Thasos und Euböa erfahren mußten. Nur in Böotien verlor Athen durch den Verlust der Schlacht bei Koronēa (447 v. Chr.) die Obmacht.

Mit Sparta war nach Cimon's Tode die alte Feindschaft wieder aufgekommen. Fast hätte der Abfall Megara's von Athen und der Waffenschutz, den die Spartaner den Abgefallenen gewährten, zu einem ernsten Kriege geführt, zumal diese schon einen Einfall in Attika machten, um die Athener auch an der Wiederunterwerfung Euböa's zu hindern, — wenn nicht die Staatsklugheit des Perikles, hauptsächlich um Euböa zu retten, im Jahre
445 einen 30jährigen Waffenstillstand mit Sparta zu Stande gebracht
v. Chr. hätte, wobei er die im Peloponnes von den Athenern besetzten Orte zurückgab. Diese Ruhe benützte sodann Perikles, um durch Vollendung der Hafenbefestigung, durch Anlegung von Colonieen, besonders aber durch den völligen Sturz der aristokratischen Partei (besonders mittels Beschränkung des Areopags) und durch die vollständige Durchführung der Demokratie in allen Bundesstaaten, so wie durch die härteste Bestrafung aller Aufstandsversuche (besonders auf Samos und Byzanz) die bedrohte Macht Athens im Innern und Äußern zu befestigen.

(149.) Dadurch artete aber Athens Hegemonie in volle Zwingherrschaft aus, welche seine zu Unterthanen herabgedrückten Bundes-

genossen mit Grimm, die noch übrigen freien Staaten mit Furcht, Sparta aber mit dem Wunsch nach Gelegenheit zum Eingreifen erfüllte. Diese Gelegenheit blieb nicht aus, und noch ehe der Waffenstillstand zur Hälfte abgelaufen war, kam es zu einem Bruch, der bei der Entartung der Gegensätze 431
bis 404 den **peloponnesischen Krieg** und durch denselben zunächst die Demüthi- v. Chr.
gung Athens und seines verderbten Demos herbeiführte.

Die Veranlassung zu diesem Kriege war folgende: In der am ionischen Meerbusen gelegenen Stadt Epidamnus (Dyrrhachium), einer Pflanzstadt von Corcyra, waren die Aristokraten von den Demokraten vertrieben worden und suchten daher mit Unterstützung der benachbarten Taulantier (einer illyrischen Völkerschaft) wieder in die Stadt einzudringen. Daher riefen die bedrängten epidamnischen Demokraten die Corcyräer zu Hülfe; da aber diese vielmehr die Vertriebenen unterstützten, so suchten die Demokraten Hülfe bei Korinth, der Mutterstadt von Corcyra. Die Korinther, neidisch auf Corcyra, sandten Hülfe. Die Corcyräer aber eroberten Epidamnus und brachten auch die Athener zum Bündniß, das diese in der Absicht eingiengen, ihre Seeherrschaft auch über das ionische Meer auszudehnen. Die Korinther, dadurch in Nachtheil versetzt, verleiteten nun die zum athenäischen Bunde gehörende, aber korinthische Pflanzstadt Potidäa (auf der chalcidischen Landzunge Pallene) zum Abfall, und da sie diese gegen Athen nicht schützen konnten, nahmen sie die Hülfe Sparta's und der übrigen peloponnesischen Bundesgenossen in Anspruch.

Sparta forderte nun Athen auf, allen seinen bedrückten Bundesgenossen die Freiheit zu geben und den Perikles zu verbannen, und da natürlich Athen das nicht that, erklärte Sparta (jedoch gegen den Rath seines Königs Archidāmus) den Krieg, der nun durch jährlich wiederholte gegenseitige Einfälle mit Erbitterung geführt wurde.

Auf Seite der Athener waren auf dem griechischen Festlande: die Thessalier und Acarnanier, die Messenier in Naupactus und die Stadt Platää; ferner die meisten griechischen Städte an der thrazischen Küste, am Hellespont und an der Westküste Vorderasiens; endlich fast alle Inseln des ägäischen Meeres, nebst den Inseln Corcyra und Zakynthus im ionischen Meere. — Auf Seite der Spartaner waren: der Peloponnes (mit Ausnahme von Argos und Achaia, welche sich neutral hielten), Megara, Böotien, Phocis, Lokris, die Insel Leukas und die Städte Ambracia und Anactorium.

(150.) Den Anfang des Kriegs machte ein peloponnesisches Heer unter Archidāmus durch einen Einfall in Attika (431). Weil Athen durch seine Seemacht, Sparta aber durch seine Landmacht das Übergewicht hatte, so überließen die Athener auf des Perikles Rath das platte Land den Peloponnesiern zur Verwüstung, während sie ihre Stadt vertheidigten und mit ihren Flotten die peloponnesischen Küsten verheerten.

Zum Unglück brach gleich im nächsten Jahre (430 v. Chr.) in der mit geflüchteten Menschen überfüllten Stadt Athen eine furchtbare Pest aus, die drei Jahre hindurch einen großen Theil der Einwohner dahinraffte. Um den Muth der Athener aufzurichten, unternahm Perikles selbst einen Zug mit der Flotte gegen den Peloponnes, wurde aber durch die auf den Schiffen ausbrechende Pest zum Rückzug genöthigt. Unwillig über dieses Mißgeschick, belegte ihn das Volk mit einer Geldstrafe und nahm ihm die Oberleitung, gab sie ihm aber, als ihm seine beiden Söhne erster Ehe an der Pest starben, aus Mitleid wieder. Kurz darnach erlag er selbst dieser Krankheit 429 v. Chr., und mit ihm sank die Hauptstütze Athens dahin, das nun einer zügellosen Ochlokratie anheimfiel.

Denn an die Stelle des Perikles, der bei allen seinen Unternehmungen mehr sein Vaterland als sich im Auge gehabt und durch seine Geisteskraft und Mäßigung das unruhige und begehrliche Volk stets zu zügeln gewußt hatte, trat nun zwar aristokratischer Seits der besonnene Nicias, der aber wenig auszurichten vermochte, da demokratischer Seits der rohe Kleon (eines Lederhändlers Sohn) sich durch Unverschämtheit und Prahlerei, so wie durch die niedrigsten Mittel in der Gunst der Menge zu erhalten wußte.

Der Krieg dauerte nun mit abwechselndem Glücke fort; doch nahm er in seinem Verlauf einen immer häßlichern Charakter an.

Dies bewies die furchtbare Bestrafung der von Athen abgefallenen Insel Lesbos, insbesondere die 1000 Mitylener, die Kleon hinrichten ließ; ferner die Zerstörung Platää's von Seiten der Spartaner und aufhetzenden Thebaner; der greuliche Vernichtungskampf der politischen Parteien in Corcyra (427), und die fast in allen Städten wachsende Zwietracht der Parteien.

(151.) Eine empfindliche Demüthigung erlitt zuerst Sparta durch den Verlust seiner tüchtigsten Bürger, den ihnen die Athener, die sich in dem Hafen von Pylos (in Messenien) durch ihren Flottenführer Demosthenes festgesetzt hatten, dadurch beibrachten, daß sie die Insel Sphakteria von der Landverbindung abschnitten und durch Kleon eroberten, welcher sodann die ganze spartanische Besatzung gefangen nach Athen brachte. — Im Ganzen hatten die Athener bisher die Oberhand und noch im Jahre 424 eroberten sie die wichtige Insel Cythēra.

Nun aber wandte sich das Glück der Athener. Denn als sie eben den Demokraten in Böotien zur Einführung der Demokratie verhelfen wollten und mit denselben Delium besetzt hatten, wurde ihr Heer auf dem Heimweg von Delium von dem aristokratischen Theile der Böotier geschlagen. (Es war dieß die Schlacht bei Delium, in welcher Alcibiades seinem Lehrer Sokrates das Leben rettete.)

Darnach, als Sparta's tüchtiger Feldherr Brasidas mehrere thrazische Städte, darunter Amphipŏlis, zum Abfall von Athen brachte, und Kleon abgeschickt wurde, seinen Fortschritten Einhalt zu thun, kam es zur Schlacht

bei Amphipolis, in welcher zwar der edle Brasidas den Heldentod 422
fand, die Athener aber geschlagen wurden, und auch Kleon auf der Flucht v. Chr.
fiel. Da nun mit dem Tode dieses Demagogen die wilde Kriegspartei in Athen ihren Halt verlor, und die Spartaner sich nach der Befreiung ihrer auf Sphakteria gefangenen Mitbürger sehnten, so gelang es dem Nicias, einen 50jährigen Frieden zu vermitteln, in welchem Athen die thrazischen Küstenstädte mit Amphipolis zurückerhielt und dagegen seinen Bundesgenossen die Selbständigkeit in ihrem Innern zuerkannte. Diesem Frieden schloßen sich alle griechischen Staaten mit Ausnahme von fünfen an. Zum Schutz gegen die Nichtbeigetretenen schloßen sogar Sparta und Athen ein Bündniß miteinander, dem dann Argos, Elis und Mantinēa ein Gegenbündniß entgegenstellten.

Kap. 44. Erneuerung des Kriegs: Athens Fall.

(152.) Immer schwieriger wurde es, das athenische Volk zu regieren, das nur auf den hörte, der seinen Launen und Leidenschaften, seiner Eitelkeit und Lust am Sinnengenuß zu schmeicheln verstand. Vergebens geißelte Aristophănes in seinen Lustspielen die Thorheiten der Athener; vergebens zeigte ihnen der weise Sokrates durch Leben und Lehre den Weg der Tugend (§. 157). Leichtsinnig gab das Volk sich zuletzt der Leitung eines Mannes hin, dessen Charakter im Guten wie im Schlimmen ein treues Abbild des damaligen athenischen Wesens war.

Es war dies der schöne, reiche und geistgewandte **Alcibiades**, dessen Üppigkeit, Eitelkeit, Ehrsucht und Leichtfertigkeit das allgemeine Verderben beschleunigte. Bereits hatte er, dem bestehenden Frieden zuwider, die Athener bewogen, ein Bündniß mit Argos einzugehen und, von Pylos in Messenien aus, Streifzüge nach Lakonien zu machen, wogegen Sparta Argos bei Mantinea besiegte, so daß der Friede kaum ein Waffenstillstand zu nennen war.

Zum eigentlichen Wiederausbruch des Krieges führte aber im Jahre 415
Athens Seeunternehmung auf Sicilien, die auf den Rath des v. Chr.
Alcibiades zu Stande kam, um dort die Spartaner in ihren Verbündeten anzugreifen und wo möglich ganz Sicilien, ja wohl auch noch Unteritalien zu erobern.

Veranlassung zu diesem Zuge gab der Hülferuf der Stadt Egesta auf Sicilien gegen die ihr feindliche Stadt Selinus und das mit derselben verbundene mächtige Syrakus. — **Syrakus**, eine seit 735 gegründete dorische Niederlassung, hatte zuerst eine aristokratische Verfassung; darnach kam die Demokratie auf, der alsdann die gemäßigte Tyrannis des **Gelon** folgte, welcher seine Herrschaft über die meisten Städte Siciliens ausdehnte und die Versuche der Karthager, sich auf der Insel festzusetzen, durch die Schlacht bei Himĕra 480 zurückschlug. — Nach seinem

Tode folgte ihm in der Tyrannis sein Bruder **Hiero I**, an dessen Hofe die berühmtesten Künstler und Dichter Griechenlands (ein Pindar, Äschylus, Simonides u. a.) eine Zeit lang glänzten. Sein Bruder und Nachfolger Thrasybūlus wurde wegen Gewaltthätigkeiten verjagt, worauf wieder die Demokratie aufkam, die aber in Ochlokratie oder Pöbelherrschaft ausartete, während welcher sich viele Städte, darunter auch das obgenannte Egesta, vom syrakusanischen Joche freimachten.

(153.) Vergebens warnte Nicias (Nikias) vor diesem schwindelhaften Plan: Athens Eitelkeit aber rüstete die größte Flotte aus, die es je aufgestellt hatte, und übertrug die Führung dem Alcibiades, stellte ihm aber den besonnenen, fast bis zur Ängstlichkeit vorsichtigen Nicias und den tapfern Lamăchus an die Seite. Schon hatte Alcibiades auf Sicilien Catăna besetzt, als er plötzlich nach Athen zurückgerufen wurde, um sich wegen eines muthwilligen Frevels zu verantworten, der dort in der Nacht vor der Abfahrt der Flotte an gewissen Heiligthümern (den Hermen) begangen worden war und der dem Alcibiades von seinen Feinden Schuld gegeben wurde.

Aus Furcht vor dem wankelmüthigen Volke entfloh er von der Flotte aus zuerst nach Thurii in Unteritalien und von da nach — Sparta, um von dort aus seiner Vaterstadt aus Rache möglichst viel zu schaden. Unter andern bestimmte er die Spartaner, wider die Natur ihres Staates, durch Vergrößerung ihrer Flotte den Athenern auch zur See die Spitze zu bieten, und daher sowohl den Syrakusanern Hülfe zu leisten, als auch Dekelēa (Dekeleia) in Attika zu besetzen und verschiedene den Athenern unterworfene Inseln und Städte (wie Chios und Milet) zum Abfall zu bringen, ja sogar mit den Persern ein Bündniß zu unterhandeln. Dadurch geriethen die Athener in die größte Noth besonders als jenes Unternehmen auf Sicilien so völlig scheiterte, daß
413 v. Chr. Flotte und Mannschaft im Kampfe gegen Syrakus zu Grunde gieng.

Schon hatte nämlich Nicias in einer Schlacht unter den Mauern von Syrakus gesiegt und diese Stadt so eng umlagert, daß sie bereits nahe an der Übergabe war, als der Spartaner Gylippus mit der peloponnesischen Flotte den Syrakusanern zu Hülfe kam und die Belagerer bedrängte. Zwar erhielt Nicias von Athen aus unter Eurymĕdon und Demosthenes Verstärkung; allein da nun auch fast alle griechischen Städte auf Sicilien sich auf die Seite der Syrakusaner schlugen, so wurde die athenäische Flotte besiegt und im Hafen von Syrakus eingeschlossen. Vergebens versuchte sie es, sich durchzuschlagen, und als endlich Nicias zu spät mit dem Landheer den Rückzug antrat, gerieth er in einen Hinterhalt und mußte sich ergeben, worauf er und Demosthenes hingerichtet und die übrigen Gefangenen (über 7000) in die Latomien (Steinbrüche) geworfen wurden, worin die meisten vor Mangel und Elend verschmachteten. Die Übriggebliebenen wurden (mit Ausnahme der Athener, Sikelioten und Italioten) in die Sclaverei verkauft.

(154.) Während der Vertrags-Unterhandlungen Sparta's mit Tissaphernes, dem persischen Statthalter von Jonien und Karien, entfernte sich aber Alcibiades von Sparta, weil er sich da nicht mehr sicher hielt, und begab sich

zu Tissaphernes nach Milet, um ihn zum Aufgeben jeder Unterstützung Sparta's zu bereden. Dieß gelang ihm zwar nicht, doch gewann er die athenischen Flottenführer auf Samos und bewirkte durch einen derselben, den Theramenes, eine Umänderung der demokratischen Verfassung in Athen in eine gemäßigte oligarchische, durch welche im J. 411 die Zurückberufung des Alcibiades nach Athen erfolgte, wo man ihm sogleich die Führung der Flotte anvertraute.

In Athen hatte man zwar kurz vorher schon, der Demagogie müde, eine Oligarchie eingerichtet, die aus einem Rath von Vierhundert bestand, welcher die Volksversammlung auf 5000 von seiner Wahl und seinem Willen abhängige Bürger beschränkte. Da aber das Flottenheer bei Samos unter Thrasybulus und Thrasyllus auf Beibehaltung der Demokratie drang, so mußte der neue oligarchische Rath dem alten Rathe wieder weichen. Weil dieser jedoch keine Mittel zur Besoldung der früheren zahlreichern Volksversammlung hatte, so übten vorherrschend jene 5000 Bürger die höchste Gewalt, so daß die neue Verfassung als eine oligarchisch-demokratische, folglich gemäßigt-demokratische erschien. Diese neue Oligarchie war es dann, welche auf Thrasybul's Rath den Alcibiades wieder in sein Vaterland zurückrief.

(155.) **Vier** Jahre lang war nun Alcibiades gegen die Spartaner und die mit ihnen verbündeten Perser glücklich und zwar durch einen Sieg bei Cyzikus und durch einen zweimaligen Sieg bei Abydus, durch Unterwerfung der Küstenländer des Hellesponts und der Propontis, sowie durch die Eroberung von Chalcedon und Byzanz; und eben war er im Begriff, mit einer neuen Flotte den Feind vollends im ägäischen Meere zu vernichten, als ihm die Spartaner in **Lysander** einen Feldherrn entgegenstellten, der ihm an Tapferkeit gleich, an Verschlagenheit aber überlegen war und sich durch ein engeres Bündniß mit Persien (und zwar mit dem kleinasiatischen Statthalter Cyrus dem Jüngern, Sohne des damals regierenden Darius II Nothus) größere Geldmittel zu verschaffen wußte.

Als eines Tages in des Alcibiades Abwesenheit der Unterfeldherr desselben in einem kleinen Gefechte (bei Notium) geschlagen wurde, benützten die Feinde des Alcibiades zu Athen diesen Umstand zu einer Anklage gegen ihn und brachten es dahin, daß ihm der Oberbefehl wieder abgenommen und zehn Feldherren (darunter Konon) gemeinschaftlich übergeben wurde. Obgleich diese in einem Seetreffen bei den Arginusen (406) den spartanischen Flottenführer Kallikratidas besiegten, so daß derselbe fiel, so wurden doch acht von ihnen, weil sie in einem Seesturm die Leichen der Schiffbrüchigen nicht aufgesammelt hatten, zum Tode verurtheilt, welchen sechs von ihnen erleiden mußten, während zwei entflohen. Dadurch wurde es dem Lysander leicht, der athenischen Flotte in der Schlacht bei Ägospotamos (d. i. am Ziegenfluß im thrazischen Chersones) 405 eine gänzliche Niederlage beizubringen, aus der Konon mit nur 9 Schiffen v. Chr. nach Cypern entkam.

(156.) Nachdem hierauf Lysander alle Bundesstaaten der Athener (außer Samos) unterworfen und durch eine aristokratische Verfassung unter spartanischen Harmosten an Sparta geknüpft hatte, so schloß er mit der Flotte auf der Seeseite — König Agis aber mit der Besatzung von Dekelēa (Dekeleia) und König Pausanias mit einem andern spartanischen Heere von der Landseite aus — die attische Hauptstadt so eng ein, daß nach viermonatlicher Belagerung durch Hunger, im Jahre
404 Athen zur Übergabe gebracht wurde. Die Sieger schleiften die langen
v. Chr. Mauern des Piräeus, geboten alle Schiffe (bis auf 12) auszuliefern, und setzten eine oligarchische Regierung von **dreißig Tyrannen** ein, die sie durch eine spartanische Besatzung unterstützten. Obgleich nun diese Dreißig, an deren Spitze Kritias stand, nur den Auftrag hatten, die bisherige Verfassung von ihren Auswüchsen zu reinigen, so herrschten sie doch mit der größten Willkühr über Leben und Eigenthum aller Derer, die ihnen schädlich schienen oder ihnen durch Sykophanten (falsche Angeber) bezeichnet wurden.

Unter den Verfolgten befand sich auch Alcibiades. Er war gleich nach seiner Verbannung nach dem Chersones geflohen und von da nachher zum Statthalter Pharnabázus von Phrygien gegangen, von dem er nun auf Veranlassung jener Dreißig durch ausgesandte Mordknechte in seinem Landhause umstellt und mit Pfeilen erschossen wurde.

Als die Schreckensherrschaft den höchsten Gipfel erreicht hatte, indem selbst Theramēnes, einer der Dreißig, der allein sich nicht zu allen Freveltaten hergeben wollte, ein Opfer des Kritias wurde und im Gefängnisse den Giftbecher trinken mußte: so stürzte **Thrasybūlus** an der Spitze der Vertriebenen, welche bei den Thebanern Aufnahme gefunden hatten, schon im folgenden Jahre (403) diese Oligarchie: er bemächtigte sich von der Gränzveste Phyle aus durch einen Überfall (wobei Kritias fiel) des Piräeus, verjagte die Dreißig, und als sie einen Versuch zur Rückkehr machten, veranlaßte er die Gefangennehmung und Hinrichtung derselben.

Nach Verjagung der Dreißig nämlich hatte man in Athen wieder zehn Oligarchen eingesetzt, die mit Lysander's Unterstützung die Gewaltherrschaft fortsetzen zu wollen schienen. Daher unterhandelte Thrasybul mit dem spartanischen König Pausanias, der, eifersüchtig auf Lysander's Ruhm, die Hand zur Absetzung der Zehn bot und in die Hinrichtung der Dreißig einwilligte.

(157.) Nach Ertheilung einer allgemeinen Amnestie suchte man durch Wiederherstellung der solonischen Verfassung den frühern bessern Geist wieder aufzuwecken, der sich aber nur noch als ein Schatten zeigen konnte, da die Menschen fehlten, welche sie voraussetzte.

Wie verdorben damals die Athener waren, beweis't am deutlichsten ihr Verfahren gegen **Sokrates**, der dreißig Jahre hindurch das sittlich ge-

sunkene Volk durch seine reinere Moral zu heben gesucht hatte, auch noch unter der Herrschaft der Dreißig (von denen Kritias ein abgefallener Schüler von ihm war), bis er als ein Opfer roher Gemeinheit, 399
während der Reaction gegen die Aristokratie fiel, indem er zum Giftbecher v. Chr.
verurtheilt wurde.

Sokrates hatte in seinem dreißigsten Jahre die Bildhauerwerkstätte seines Vaters verlassen und sich dem Studium der Philosophie zugewendet. Bald drängte sich ihm bei seinem Forschen die Frage nach dem letzten Grunde auf. Indem er alles Denken auf den richtigen Anfangspunct zurückzuführen und zum klaren Bewußtsein dieser Richtigkeit zu erheben suchte, galt ihm Selbsterkenntniß als die wichtigste Aufgabe der Wahrheitsforschung. Er erkannte, daß keine Tugend außer im Zusammenhange mit dem höchsten Gut oder Gott gedacht oder geübt werden könne, daß wenn es auch nur an Einer Tugend fehle, alle übrigen nichts hälfen, eben so, daß jede Wahrheit nur aus dem Zusammenhange mit jenem höchsten Gute erkannt werden könne; endlich, daß eine Weisheit ohne Sittlichkeit nicht bestehen könne, diese aber im Kampfe gegen die Sinnlichkeit sich bewähren, die Seele daher in beständiger Richtung auf Gott sich befinden müsse. — Daß er diese Philosophie in's Leben einzuführen, sie zur Lebensweisheit zu machen suchte, und daß sie bei ihm wirklich in's Leben eindrang und in seinen Umgebungen das Schlechte zu vernichten und das Bessere neu zu gestalten unternahm, das zog ihrem Urheber den Tod zu.

Die Schaar der schönrednerischen, nicht um Wahrheit, sondern bloß um Ehre, Geld und Sinnenlust bekümmerten Sophisten aus verschiedenen Ständen, deren gottentfremdetes, lügenhaftes Wesen Sokrates einerseits mit schonungslosem öffentlichen Tadel aufdeckte, anderseits durch seinen tugendhaften, uneigennützigen Wandel beschämte, wurde dadurch zum größten Neid und Haß gereizt, so daß sie ihn erst durch Verläumdung, Schmähung und Verspottung in der öffentlichen Meinung zu vernichten suchten, und als dieß nicht gelang, zuletzt durch falsche Ankläger als einen Verächter der Götter, Verführer der Jugend und Staatsverräther darstellten.

Da ungeachtet der scharfen Ironie, mit der sich Sokrates vertheidigte, seine Richter ihn nur mit einem Mehr von drei Stimmen für schuldig erklärten, so hätte er sich durch die Wahl zwischen Verbannung und lebenslänglichem Gefängniß, oder auch einer Geldbuße aus dem Vermögen seiner Freunde, vom Tode erretten können; allein er verschmähte dieß, und der aus dem Stolz der Tugend fließende, schneidend verachtende Ton, mit dem er das Urtheil seinen Richtern überließ, brachte die meisten derselben nun so auf, daß sie ihn zum Tode verurtheilten.

Heiter und muthvoll gieng Sokrates in das Gefängniß, und durch einen besonderen Umstand konnte er noch dreißig Tage lang seine ihn täglich besuchenden Schüler in seinen Lehren befestigen. Nachdem er noch am letzten Tage viel über Tod und Unsterblichkeit gesprochen und seine weinenden Freunde getröstet hatte, trank Sokrates den Giftbecher, den ihm der Kerkermeister brachte, mit der größten Ruhe, und gab in seinem Sterben, wie zuvor im Leben, ein Beispiel sowohl von dem auch den Heiden kundgegebenen „Wissen vom Dasein Gottes" (Röm. 1, 19. 20), als auch von der Macht, nicht minder aber auch von der Gränze des in das „natürliche Gewissen" niedergelegten Sittengesetzes (Röm. 2, 14. 15).

Kap. 45. Sparta's Vorherrschaft.

(158.) Der peloponnesische Krieg hatte in allen daran betheiligten Staaten, selbst auch in Sparta, die alten sittlichen Grundlagen auf's tiefste angegriffen. Dadurch, daß Sparta zuletzt, wider seine Natur, sich gleichfalls in eine Seemacht umgewandelt hatte, betrat es durch Lysander die gleiche Bahn der Bestrebungen, auf der Athen zu Grunde gegangen war. Nach der Herstellung der alten Verfassung in Athen wurde Sparta wieder das Haupt aller Staaten des Festlandes, machte durch seine Flotten die Inseln (darunter auch Samos) und die kleinasiatischen Colonieen von sich abhängig, und führte überall Oligarchieen (in der Regel eine Zehnherrschaft) ein.

Dabei bediente sich Sparta oft unwürdiger Kunstgriffe. Um z. B. Syrakus zu einem Waffenbündniß zu vermögen, unterstützte es dort den **Dionysius** den Ältern in seiner angemaßten Tyrannis. Dieser hatte sich in dem Parteikampf, der nach jenem verunglückten athenischen Seeunternehmen auf Sicilien in Syrakus wieder entzündete, durch Demagogenkünste emporgeschwungen und durch Abtretung mehrerer Orte der Insel die Anerkennung der Karthager erkauft. Nicht nur hielt er alle freien Städte Siciliens in Unterwürfigkeit, sondern er brachte auch in Unteritalien (Großgriechenland) mehrere Städte in seine Gewalt. Dafür hatte er aber auch vier Kriege mit den Karthagern zu führen, wodurch viel Elend über die Insel kam. Obgleich von Character ein grausamer und argwöhnischer Despot, geizte er doch nach dem Ruhm eines Beschützers der Künste und wollte sogar selber als Dichter bewundert sein, und wer ihm nicht huldigte, mußte in die Latomien (Steinbrüche, die als Gefängniß dienten).

Bei der Bedrückung der kleinasiatischen Inseln und Städte ließ der persische Statthalter **Cyrus der Jüngere** den Spartanern freie Hand, weil er ihre Hülfe zu dem Thronumwälzungs-Unternehmen bedurfte, das er gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon (den Nachfolger des Darius II Nothus) im Schilde führte. Dieses meist mit griechischen Söldnern begonnene Unternehmen fiel aber unglücklich aus: Cyrus fiel in der Schlacht bei Kunaxa (im J. 401), und der meisterhafte, von Xenophon geleitete und beschriebene Rückzug der Zehntausend (vom östlichen Ufer des Tigris an mitten durch das feindliche Land und Heer 800 Stunden weit bis an das schwarze Meer) stellte die Überlegenheit des griechischen Geistes und Muthes, so wie die Schwäche und Prahlerei der persischen Macht in das deutlichste Licht.

(159.) Als hierauf Tissaphernes die ionischen Städte wieder unter das persische Joch bringen wollte, nahmen die Spartaner davon Anlaß, den Joniern zu helfen und sich durch ihren König **Agesilaus**, einen Mann von altspartanischer Sittenstrenge, in noch größere Unternehmungen gegen Persien einzulassen, als Athen je versucht hatte.

In Sparta nämlich hatte nach dem Tode des Königs Agis, welcher einen von ihm für unecht gehaltenen, aber zuletzt anerkannten Sohn hinterließ, Lysander dem Agesilaus, dem Bruder des Agis, zum Königthum verholfen, in der Hoffnung, sich durch denselben seinen Machteinfluß zu behaupten und zu erweitern. Er veranlaßte deßhalb auch den Beschluß, daß Agesilaus mit 8000 Mann abgesendet und er (Ly-

sander) ihm zum Beirath mitgegeben wurde. Aber Agesilaus, der kein bloßer Namensfeldherr sein wollte, benahm sich bald so selbständig, daß Lysander sich von ihm trennte und ihn von nun an mit Haß verfolgte.

Mit seinem kleinen Heere brachte Agesilaus dem großen persischen Heere bei Sardes eine Niederlage bei, die dem Tissaphernes seine Statthalterschaft und den Kopf kostete, befreite dann in Phrygien und Bithynien eine Stadt nach der andern und wollte eben den Krieg in's Herz von Persien tragen, als es dem persischen Statthalter Tithraustes (dem Nachfolger des Tissaphernes) gelang, mit Geld mehrere über den wachsenden Übermuth der Spartaner unwillige griechische Mutterstaaten, namentlich Korinth, Theben und Argos, zum Abfall von Sparta zu bringen und 394
bis 387 unter dem Beitritt von Athen den korinthischen Krieg zu v. Chr.
veranlassen. Er begann damit, daß die Thebaner die opuntichen Lokrer zu einem Raubzug nach Phocis veranlaßten und sie dabei unterstützten. Von den Phociern zu Hülfe gerufen, vereinigte sich Lysander mit ihnen in Böotien, wurde aber von den Verbündeten unter den Mauern von Haliartus geschlagen und fiel selbst im Treffen.

(160.) Da dieser Sieg die Zahl der Verbündeten mehrte, so riefen die Spartaner den Agesilaus von seiner Siegeslaufbahn in Asien ab, und dadurch erhielten die Perser freie Hand zur Aufstellung einer mächtigen Flotte, mit welcher der Athener Konon die Spartaner bei Knidus (394) besiegte und ihre Seemacht für immer brach. Während nun zwar Agesilaus, die Nachricht von diesem Verlust verheimlichend, auf seinem Rückweg von Asien mit dem Landheer einen Theil der Verbündeten bei Koronēa besiegte, brachte Konon mit der persischen Flotte fast sämmtliche Seestaaten zum Abfall von Sparta, verheerte die lakonische Küste, stellte mit persischem Gelde die Mauern Athens wieder her und machte es dadurch seiner Vaterstadt möglich, die Seeherrschaft wieder anzustreben. Die Landmacht stärkte Iphikrates durch Einführung einer neuen Waffengattung (der Peltasten).

Um daher die Obmacht zu behaupten und die Perser von dem Bündniß mit Athen abzubringen, schloß Sparta mit dem Könige von Persien i. J. 387
den schimpflichen Frieden des Antalcīdas, worin es die kleinasia- v. Chr.
tischen Colonieen (des Festlandes sowohl, als der Insel Cypern und Klazomenä) den Persern preisgab und, damit keine Staatenvereinigung mehr aufkommen könne, die Selbständigkeit aller griechischen Staaten anerkannte. Zur Aufrechthaltung dieses Friedens versprach der persische König bewaffneten Beistand.

Die Folge war, daß die Westküste Kleinasiens für immer ihre Freiheit verlor und Griechenland in eine Menge vereinzelter Freistädte sich auflöste. Nichts desto weniger benutzte Sparta diesen Frieden, um seinen peloponnesischen Bund wieder zu befestigen, ja selbst die mächtige Stadt Olynth (auf Pallene), die sich zum Haupt aller Städte der thrazischen Halbinsel machen wollte, in dem

olynthischen Krieg (383—379) durch Hunger zur Auflösung des Staatenbundes und zum Anschluß an die spartanische Waffengenossenschaft zu zwingen.

Kap. 46. Thebens Erhebung.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. III.

(161.) Aber auch für Sparta blieb die Strafe des Übermuths nicht aus. Gleich im Anfang des olynthischen Kriegs ließ sich der spartanische Feldherr Phöbidas beim Vorüberziehen vor Theben von der in dieser Stadt befindlichen aristokratischen (oligarchischen) Partei, die von dem Polemarchen Leontiades geleitet wurde, bewegen, die Burg Kadmea zu besetzen und die demokratische Partei zu unterdrücken. Letztere floh nach der Gefangennehmung und Hinrichtung ihres Hauptes Ismenias großentheils aus Theben und fand vorzüglich in Athen dieselbe gastfreundliche Aufnahme, die sie 20 Jahre zuvor (während der Herrschaft der Dreißig) den vertriebenen athenischen Demokraten gewährt hatte. Wiewohl nun Sparta den Phöbidas Ehren halber strafte, so zog es doch jene Besatzung aus der Kadmea nicht zurück. Dieser Gewaltstreich mitten im Frieden gab Veranlassung zu Sparta's Sturz und Thebens Erhebung.

Die Partei der aus Theben Vertriebenen hatte mit ihren in Theben zurückgebliebenen Freunden immer Verbindungen unterhalten. Nach etlichen Jahren schlichen sich heimlich zwölf der Vertriebenen, darunter Pelopidas, verkleidet in die Stadt, tödteten die regierenden Häupter bei einem Gelage und ließen die Freiheit ausrufen (379). Alle Vertriebenen kehrten zurück; die Burg wurde erobert, die spartanische Besatzung heimgeschickt und neue Böotarchen eingesetzt. Unter diesen befanden sich **Epaminondas** und **Pelopidas**, dieser reich, kühn, klug, jener arm, bescheiden, edelmüthig, beide von gleicher Liebe für ihr Vaterland beseelt. Beide boten Alles auf, ihrer Vaterstadt (die bisher theils wegen ihres unhellenischen Benehmens im Kampfe gegen Xerxes, theils wegen ihres Mangels an Bildung in üblem Rufe gestanden hatte) durch Stärkung des Gemeinsinnes und durch weise Benützung der gegen Sparta gerichteten öffentlichen Meinung zu einem höhern Range emporzuheben.

(162.) In dem Kriege, der nun zwischen Theben und Sparta ausbrach, war Theben anfangs von Athen unterstützt, das durch seinen Feldherrn Timotheus, Konon's Sohn, wieder einen athenäischen Bund von 75 Städten (darunter Mitylene, Byzanz, Rhodus) zu Stande gebracht hatte und nochmals zur Seehegemonie gelangte.

Während nämlich die Spartaner durch Kleombrotus und Agesilaus das thebanische Gebiet verheerten, suchten sie den Athenern die Zufuhr zur See abzuschneiden. Aber Chabrias, der Führer der athenäischen Bundesflotte, vereitelte durch den

glänzenden Seesieg bei Naxos (375) den Aushungerungsplan Sparta's zusammt seiner Seeherrschaft, die nun dadurch, sowie durch die weitern Seeunternehmungen des Timotheus und des Iphikrates wieder auf Athen übergieng.

Da aber auch die Thebaner unter Pelopidas siegreich waren, so betrieben die Athener aus Eifersucht einen allgemeinen Frieden mit den Spartanern, die ihn auf den Grund des antalcidischen Hauptartikels annahmen, jedoch auf das Wort des Agesilaus Theben davon ausschloßen, weil Epaminondas die Verbindung Thebens mit den böotischen Städten nicht aufgeben wollte. Obgleich nun die Thebaner ohne andere Bundesgenossen allein auf dem Kampfplatze standen, so setzten sie doch den Krieg fort, da sie an des Epaminondas entschlossenem Geiste die kräftigste Stütze hatten, und kurz darauf schlug Epaminondas mittelst einer von ihm erfundenen (schrägen) Schlachtordnung in der **Schlacht bei Leuctra** 371 die Spartaner so gänzlich, daß alle bisherige Furcht vor Sparta's v. Chr. Unbesiegbarkeit völlig schwand, und sich mehrere Staaten (wie Phocis, Lokris, Ätolien, selbst im Peloponnes alle arkadischen Staaten) an Theben anschloßen, während die Spartaner allmählig ihre Hegemonie verloren.

(163.) Hierauf unternahmen Epaminondas und Pelopidas einen Einfall in den Peloponnes, vereinigten sich dort mit den Arkädern, Argivern und Eleern und rückten sogar dicht vor die Stadt Sparta. Sie konnten aber dieselbe, ungeachtet sie keine Mauern hatte (denn die Tapferkeit der Bewohner sollte diese stets ersetzen), theils wegen Mangels an Lebensmitteln, theils wegen der geschickten Vertheidigung des alten Agesilaus nicht erobern, obgleich ihre Reiter schon bis in den Hippodrom vorgedrungen waren. Dagegen verheerten sie Lakonien und verschafften den Messeniern ihre Freiheit, mußten aber wieder abziehen, weil sich jetzt Athen, um die Fortschritte der Thebaner zu hemmen, mit Sparta verband. Da nun Theben mehrere Bundesgenossen verlor (namentlich die Arkäder, die nach eigner Unabhängigkeit strebten), und Sparta auch von Syrakus Unterstützung erhielt, so konnte Epaminondas bei seinem zweiten und dritten Einfall in den Peloponnes nichts als den Beitritt Sicyons gewinnen.

Auch fielen die Unternehmungen der Thebaner in Macedonien und Thessalien gegen den grausamen Tyrannen Alexander von Pherä ungünstig aus: Pelopidas fiel nämlich mit einem Heere in Thessalien ein, eroberte Larissa und suchte zwischen den Thessaliern und dem Alexander die Ruhe herzustellen. Nachdem er die Thessalier seines Schutzes versichert hatte, drang er in Macedonien ein, um dort den seit Amyntas II begonnenen Versuchen der Macedonier, sich in Thessalien festzusetzen, entgegen zu treten und die nach dessen Tod ausgebrochenen Thronstreitigkeiten zu schlichten, und nahm von dort macedonische Geiseln (darunter (?) den jüngsten der königlichen Brüder, Philipp) bei seiner Rückkehr nach Theben mit. — Auf neue Klagen der Thessalier über die Bedrückungen Alexander's

wurde Pelopidas als Gesandter, ohne Heer, nach Thessalien geschickt. Da aber jener Despot nicht nachgab, sammelte Pelopidas Thessalier und zog mit ihnen gegen Alexander, wurde aber bei einer Unterhandlung mit ihm verrätherischer Weise gefangen. Jetzt schickten die Thebaner ein Heer zur Befreiung des Pelopidas aus, und als dasselbe nichts ausrichtete, wurde Epaminondas ausgesandt, dem es gelang, den Pelopidas zu befreien. Darauf erfolgte ein neuer Zug unter Pelopidas, der nun den Alexander von Pherä in der Schlacht bei Kynoskephalä (364) besiegte: allein er kam dabei durch unzeitige Hitze selber um das Leben und versetzte dadurch Theben in die tiefste Trauer. Zwar nöthigten die Thebaner den Tyrannen zur Entsagung seiner Gewalt über die thessalischen Städte, konnten aber nicht hindern, daß er sein Raubwesen zur See fortsetzte, bis er sechs Jahre darauf von seiner eigenen Gattin ermordet wurde.

(164.) Der vierte Einfall der Thebaner in den Peloponnes wurde durch einen Zwiespalt unter den Arkadern veranlaßt, deren Oberhäupter angefangen hatten, die Tempelschätze zu Olympia zum Sold ihrer Miethstruppen zu verwenden, und, als sich die Mantineer mit andern Arkadern diesem Frevel widersetzten, die Thebaner zu Hülfe riefen. Epaminondas folgte dem Rufe. Auf seiner Seite waren Messenien, Argos, Tegea und noch einige arkadische Städte. Mit Sparta hielten es die übrigen Arkader, die Eleer und die Achäer.

Auch dießmal kam Epaminondas bis vor Sparta, das jedoch abermals durch die nachdrückliche Vertheidigung des Agesilaus und seines Sohnes Archidāmus gerettet ward. Nun aber wendete sich Epaminondas mit seiner ganzen Macht gegen das vereinigte Heer der Spartaner und Athener und besiegte es in der **Schlacht bei Mantinēa** in dem Jahre
362 Doch der Sieg war theuer erkauft: Epaminondas hatte mitten in der
v. Chr. hitzigen Schlacht, von einem Wurfspeere in die Brust getroffen, das Schlachtfeld verlassen müssen. Als ihm die Siegesnachricht gebracht wurde, sagte er: „Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt!“ zog darauf das Eisen aus der Brust und starb. Mit ihm sank Thebens kurze Größe.

Kap. 47. Griechenlands Abspannung und die heiligen Kriege.

(165.) Die Ermattung, in der sich die griechischen Staaten nach der Schlacht von Mantinea befanden, führte auf einige Zeit einen fast allgemeinen Frieden herbei, zu dem selbst Sparta, wiewohl nur schwer, sich bequemte, da es die Unabhängigkeit Messeniens ungern anerkannte. Indeß wurde dieser Friede bald durch den sogenannten **Bundesgenossenkrieg** (357—355) unterbrochen, welchen Athen, das nun wieder Haupt einer starken Bundesgenossenschaft war, gegen mehrere abgefallene Staaten führte, namentlich gegen Chios, Rhodos, Kos und Byzanz, welche Athens willkührliche Bedrückungen nicht dulden wollten. Nach dem Verluste seiner letzten tüchtigen Feldherren, des Iphikrates, Chabrias und Timotheus, mußte

Athen durch die Dazwischenkunft des persischen Königs Artaxerxes III und durch das erobernde Auftreten Philipp's von Macedonien im Frieden allen griechischen Städten und Staaten die Autonomie (Selbständigkeit) zugestehen, und dadurch abermals auf seine Seeherrschaft verzichten.

In allen griechischen Staaten aber hatte schon längst durch den Verfall der Sittlichkeit und Religion, der sich hauptsächlich in der Ehr- und Gefühl-abstumpfenden Söldnerei, in kraftverzehrender Lustschwelgerei und feiler Bestechlichkeit kund that, eine Auflösung des innern Lebens begonnen, die nun immer rascher ihrem Ziele zugieng.

Theben, das nur in Epaminondas groß war, kannte bloß die Genüsse niedriger Schwelgerei; Sparta hatte mit der Änderung seiner alten Einrichtungen allen sittlichen Halt verloren, und Üppigkeit, Habsucht, Geldstolz, Bedrückung der Armen war in ihm herrschend geworden; Athen, obwohl durch seine geistige Bildung in Kunst, Philosophie und Beredsamkeit noch immer weit über alle hervorragend, vermochte doch weder aus den Lehrsystemen seiner Philosophen, noch aus den Anschauungen der Werke seiner Künstler, noch aus den Darstellungen seiner Redner jene höhere Kraft zu ziehen, die zur Abwehr eines durch Genußsucht, Habsucht und Herrschsucht herbeigeführten Verfalls nöthig gewesen wäre.

(166.) **Um** die Selbstsucht in allen ihren Formen zu befriedigen, hatte man Geld nöthig, und für Geld war alles, selbst jede sogenannte Tugend feil. Um Geld zu bekommen, schonte man zuletzt auch das Heiligste nicht, und so führte denn das Vergreifen an geheiligtem Gute die sogenannten **heiligen Kriege** und diese den Untergang der griechischen Freiheit herbei. Zweier solcher Kriege wurde schon oben Erwähnung gethan; der dritte, der verderblichste, den man auch den phocischen nennt, fiel in das Ausgangsjahr des oberwähnten Bundesgenossenkriegs.

Die Phocier hatten nämlich ein Stück Land, das dem delphischen Tempel gehörte, an sich gerissen, und waren deßhalb von den (delphischen) Amphictyonen zu einer großen Geldbuße verurtheilt worden, zu deren Zahlung sie (vorzüglich auf Betrieb der Thebaner, denen sie früher gegen Sparta nicht geholfen hatten) mit Gewalt angehalten werden sollten. Die Phocier aber dachten auf Widerstand und von einem ihrer Mitbürger, Namens Philomēlos, berathen und geführt, überfielen sie (im Einverständniß mit den Spartanern, die wegen der Besetzung der Kadmea ebenfalls zu einer Geldbuße waren verurtheilt worden) die Stadt Delphi und bemächtigten sich der Tempelschätze, aus denen sie Miethstruppen anwarben.

Darüber kam es gegen die Tempelräuber zu einem heiligen Krieg, 355
welcher zehn Jahre lang dauerte und als ein Kampf der Vernichtung v. Chr.

alles sittlichen und religiösen Gefühls namenloses Elend über ganz Griechenland brachte.

In und um den Tempel von Delphi befanden sich nicht nur die seit Jahrhunderten aufgehäuften, von Fürsten und Völkern gestifteten Kunstschätze aus Gold, Silber und Elfenbein, sondern auch viele Geldsummen, die von Einzelnen, wie von Staaten dem Tempel zur Aufbewahrung übergeben worden waren, weil man sie unter dem Schutze der Religion für geborgen hielt. Aus diesem Schatze nun bezahlten die Phocier nicht nur ihren Söldnern den höchsten Lohn (weßhalb das Söldnergewerbe so einträglich wurde), sondern bestritten auch die Bestechungssummen, die selbst Staaten, wie Sparta und Athen, anzunehmen sich nicht scheuten und schämten. Ein Theil der Schätze wurde zuletzt auch auf andere Weise freventlich vergeudet, indem man z. B. feile Tänzerinnen mit den goldnen Lorbeerkränzen oder goldenen Bechern beschenkte, die unter den geweihten Kleinodien waren.

Mit den Phociern hielten es die Spartaner und Athener aus Haß gegen Theben; gegen die Phocier zogen fast alle Völker des nördlichen Griechenlands, darunter besonders die Thebaner. Anfangs siegten die Phocier in einzelnen Gefechten gegen die Lokrer und Thessalier, bis sie von dem vereinigten Heere ihrer Feinde so geschlagen wurden, daß ihr Anführer Philomelos, der auf eine Felsenspitze verfolgt wurde, sich in den Abgrund stürzte, um sich nicht ergeben zu müssen.

Dennoch führten sie, mit dem Tempelraube ihre Söldnerheere ergänzend, unter Anführung des Onomarchus (des Bruders des Philomelos), — und als auch dieser nach einer Niederlage gegen die Thessalier auf der Flucht umkam, unter dessen jüngerm Bruder Phayllus den abscheulichen Krieg fort, und veranlaßten endlich durch die Hülfe, die sie den Thessaliern gegen Philipp von Macedonien leisteten, die Einmischung des letztern in die Angelegenheiten Griechenlands und dadurch den Untergang der griechischen Freiheit.

Kap. 48. Griechisches Leben in Kunst und Wissenschaft seit der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr.

(167.) Vor der Darstellung der neuen Entwicklungsperiode, in welche Griechenland durch die Einmischung Macedoniens trat, ist auch noch ein Blick auf den Zustand der Kunst und Wissenschaft zurückzuwerfen, wie er sich seit der Mitte des 5. Jahrhunderts (Kap. 37) gestaltet hatte.

Da in Griechenland Kunstgenie und Kunstempfänglichkeit sich gegenseitig förderten, so wuchs auch der Wetteifer, an Tempel und andere öffentliche Gebäude, so wie an alle Geräthe und Gefäße des täglichen Lebens die verschönernde Hand zu legen, und im perikleischen Zeitalter erscheint besonders die Baukunst, Bildnerei und Malerei auf ihrer höchsten Stufe.

Berühmt waren als Baukünstler: Mnesikles, der die Propyläen zu Athen (§. 147), Kallikratidas und Iktinus, die das Parthenon daselbst, Polyklet, der das Prachttheater zu Epidaurus baute; — als Bildhauer: derselbe Polyklet durch seine Bildsäule der Here zu Argos und seinen lanzentragenden Knaben; Myron durch seine säugende Kuh, seinen fallenden Fechter und seinen Discuswerfer; vorzüglich aber Phidias (§. 147), der durch seine Bildsäule des Zeus zu Olympia und seine beiden Pallasbildsäulen zu Athen ganz Griechenland begeisterte, nichts desto weniger aber im Gefängniß sterben mußte, wozu ihn seine und des Perikles politische Feinde verurtheilt hatten; ferner Praxiteles durch seine Gruppe der Niobe, Skopas durch seinen Apoll mit der Leyer und seine Gruppe der Meergötter; — als Erzgießer vorzüglich Lysippus durch seine Heroengestalt des Herakles und durch seine neun Musen; als Maler: Polygnotus, der die Stoa durch seine, die Thaten der marathonischen Väter verherrlichenden Gemälde schmückte; ferner Zeuxis, Parrhasius, vor allen aber Apelles, in dessen Gemälden die griechische Malerei ihren Gipfel erreichte. In der Folge gerieth diese letztere Kunst dadurch, daß sie in den Dienst der Schmeichelei und Eitelkeit trat, in schnellen Verfall.

(168.) In der **Dichtkunst** war der Zweig der lyrischen Poesie bereits abgeblüht; dagegen gelangte in dieser Periode die **dramatische** zu ihrer höchsten Ausbildung. Nachdem sie aus dem Chor bei den religiösen Festen, besonders den Dionysos- oder Bachusfesten, zu Solon's Zeit durch Thespis zur monologen Darstellung übergegangen war, erhob sie sich zum dramatischen Dialog, durch welchen der religiös- und vaterländisch-gesinnte **Äschylus** (geb. 525, gest. 456) der Schöpfer der Tragödie wurde, die sodann durch den seelenkundigen, geschmackvollen **Sophokles** (geb. 496, gest. 406) den Höhepunct ihrer Ausbildung erreichte und dann mit dem weniger idealen und mehr rhetorischen, aber geistreichen **Euripides** (geb. 480, gest. 407) ihre letzte Entwicklungsseite abschloß.

Ein anderer Zweig der Poesie war das satyrische Lustspiel oder die **Komödie**, welche aus den mit Gesang und Tanz untermischten Stegreifspielen der dorischen Winzer entstanden war und durch Epicharmus (540) und Sophron (450) ihre weitere Ausbildung erhielt; dann aber nach den Perserkriegen sich zur attischen, sogenannten ältern Komödie mit satirisch-politisirender Richtung entwickelte, worin ein ausgelassener Spott, dem jedoch ein tiefer sittlicher Ernst mit gutmüthigem Humor zum Grunde lag, die Verkehrtheiten im Leben und Staat, wenn auch oft in den derbsten Ausdrücken und Gleichnissen, schonungslos geißelte. So wie diese ältere Komödie, die in **Aristophanes** ihre Blüthe erreichte, in der ungebundenen Freiheit der entarteten Demokratie einen fruchtbaren Boden fand, so erreichte sie auch mit dem Untergang derselben ihr Ende. Die sogenannte mittlere Komödie, welche des Chors entbehrte, enthielt sich politischer Anspielungen und nahm es auch mit der Moral nicht genau.

(169.) Aus dem Gebiete der Dichtkunst in das der **Wissenschaft** führte zunächst die Sagengeschichte (Logographie), die allmählig in Ortschronik übergieng, bis zuerst **Herodot**, geb. 484 zu Halikarnaß in Carien, durch eine zusammenhängende Darstellung der Begebenheiten (von der ältern lydischen Geschichte an bis zur Schlacht bei Mykäle) der Vater der Ge-

schichte wurde und in seinem in ionischer Mundart und einfachem Styl verfaßten Werke Anschaulichkeit mit Wahrheitsliebe und religiösem Sinn verband. Bald aber wurde er in Feinheit und Schärfe der Charakterzeichnung, so wie in philosophischer und rhetorischer Bildung vom **Thucydides** (470—402) übertroffen, der die Geschichte der ersten 21 Jahre des peloponnesischen Kriegs mit dem Geist eines scharf abwägenden Staatsmannes und erfahrnen Kriegers in kräftiger, aber „sinnschwerer" Sprache beschrieb. Ihm folgte **Xenophon** (446—356), der jedoch seinen Vorgänger nicht erreichte.

In der **Philosophie** erfuhr zunächst die ionische Schule eine Weiterbildung, und zwar durch Anaxagoras, der eine mit Allmacht, Allwissenheit und Freiheit versehene Urvernunft — und durch Heraklit, der als Lebensseele aller Dinge den zugleich die Urvernunft darstellenden Lichtäther annahm. — Die eleatische Schule bildete sich vorzüglich durch Zeno weiter, den Erfinder der Dialectik oder Disputirmethode, der die Wirklichkeit der Dinge und ihre Bewegung leugnete. Ihm folgten Empedokles, Leucippus und Demokritus. — Die pythagoreische Schule erhielt an Archytas von Tarant noch einen Halt.

Alle diese philosophischen Systeme untergruben die bestehende Volks- und Staatsreligion, waren aber noch nicht auf bewußte Weise gegen die sittliche Grundlage alles Lebens im Staate gerichtet, suchten vielmehr in ihrer Art den Staat zu stützen und das Leben zu bessern. Dagegen trug die Ausartung der Philosophie (besonders der eleatischen Dialectik) in Sophistik wesentlich zur Zerstörung der Religion und Sittlichkeit bei, indem die **Sophisten** eine allgemein gültige Wahrheit leugneten, anstatt nach Wahrheit nur nach dem Schein derselben, im Grunde aber nur nach eitlem Ruhm und niedrigem Gewinn trachteten und die Philosophie zu einem Gewerbe machten. Unter diesen Sophisten, welche durch Wahrheitsfälschung und Religionsverspottung das häusliche und öffentliche Leben vergifteten, waren übrigens Protagŏras, Gorgias, Prodikus und Hippias die gebildetsten.

(170.) **Mit** welchem Ernst und Erfolg **Sokrates** diesem grundverderblichen Zeitgeist entgegenarbeitete und wenigstens durch Aufstellung einer höhern moralischen Glückseligkeitslehre und eines gemeinverständlichen Deismus spätern tiefern Wahrheitsforschern Bahn machte, ist schon oben (§. 157) gezeigt worden.

Aus seiner Schule giengen Männer hervor, die, wie verschieden sie auch in ihren Lehrsystemen waren, doch meist von einem ernsten Wahrheitssinne geleitet wurden. Unter denjenigen Schülern des Sokrates, die keine Schule stifteten, befand sich der schon erwähnte **Xenophon**, der in seinen philosophischen Schriften die practisch-moralische Seite seines Lehrers hervorhob; unter denjenigen Schülern des So-

krates aber, welche Schulen stifteten, sind besonders hervorzuheben: Euklides, der Stifter der megarischen Schule, die übrigens in dialectische Spitzfindigkeiten verfiel; — Antisthenes, der Stifter der cynischen Schule, welche das Zurückgehen auf den Naturzustand als höchstes Ziel aufstellte und in Diogenes von Sinope ihr Extrem erreichte; — Aristippus, der Stifter der cyrenaischen Schule, welche die Kunst des Genießens lehrte, aber einer die Sittlichkeit gefährdenden Glückseligkeitslehre Vorschub that.

Am vollkommensten nahm **Plato**, der Stifter der academischen Schule, die Lehre des Sokrates in sich auf, ja er leitete durch seinen universellen Geist die Philosophie in das höhere Gebiet der Ideen und suchte in der Idealphilosophie die Einheit alles andern Wissens, während sein Schüler **Aristoteles**, der Stifter der peripatetischen Schule, den reinen Gegensatz bildete, indem er den Anhalt für seine Forschungen nicht in der Idealwelt, sondern in der Erscheinungswelt oder in dem durch die Natur und Erfahrung Dargebotenen suchte und die rohen Stoffe des Wissens nach den von ihm aufgestellten Forschungsgesetzen ordnete.

Der ideale **Plato** und der kritische **Aristoteles** stehen in der Philosophie als die zwei höchsten, obgleich sich entgegengesetzten, nichts desto weniger aber gleich nothwendigen und gleich werthvollen geistigen Größen der alten (heidnischen) Welt da, über die hinauszukommen, ihr zwar nicht vergönnt war, um die sich aber alles Suchen nach Wahrheit auf dem Wege bloß menschlicher Forschung ewig bewegen wird. Ja von Plato muß anerkannt werden, daß nicht nur seine religiöse Ansicht von Gottes Dasein, Wesen, Namen, Eigenschaften und Werken dem Christenthum auffallend nahe steht, sondern auch, daß seine Moral in Betreff der Lehren vom Wesen und Werth der Seele, von der Natur und Wirkung der Sünde, von dem Zusammenhang zwischen Unglauben und Unsittlichkeit, von dem Adel und der Beschaffenheit der Tugend und von der Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode nicht selten auf eine überraschende Weise mit der christlichen Sittenlehre übereinstimmt. Dazu kommt bei ihm noch, daß er nirgends sagt, er habe diese Überzeugungen rein aus sich selbst und seiner Vernunft geschöpft, sondern er führt sie theils auf heilige Überlieferungen, auf Aussprüche alter gottbegeisterter Sänger zurück, theils leitet er sie aus einem gewissen Vorzustand der Seele her, worin diese, noch bei Gott seiend, das Wahre und Ewige durch Anschauung erkannte, dessen sie sich nur wieder erinnere.

Bei alledem aber hat die in Plato's Philosophie liegende Gottes- und Heilslehre mit dem Christenthum nur eine annähernde Ähnlichkeit; sie bezweckte wohl das Heil und das Leben, das sie allerdings mehr als irgend eine andere Weltweisheit, in die Erlösung von der Sünde (die sie aber nur als Irrthum faßt) und in die versöhnende Verbindung mit Gott setzt; aber bewirken das Heil und schaffen das Leben konnte sie nicht, da ihr Licht — obgleich das hellste, welches heidnischer Weisheit jemals entstrahlte, — wohl auf die Wahrheit und auf das Leben ahnend und sehnend hinwies, aber nicht selber die Wahrheit und das Leben war, also auch keine Heilskraft geben konnte.

(171.) **Noch** ist der **Redekunst** zu gedenken, die bei den Griechen von der Staatskunst unzertrennlich war. Nachdem die Beredsamkeit früherhin nur als Naturgabe aufgetreten war, entwickelte sie sich nach den Perserkriegen durch die Ausbildung und Erweiterung der Demokratie mit Hülfe der

Philosophie und Dialectik zu einer kunstreichern Redeweise, in welcher bereits Perikles Meister war. Doch wurden damals die Reden noch nicht schriftlich ausgearbeitet; auch noch kein Unterricht darin gegeben. Die obangeführten Sophisten Gorgias, Protagoras, Prodikus u. a. waren die ersten Lehrer der Rhetorik und ließen sich für ihre Kunst theuer bezahlen. Nach ihnen machte Lysias den Übergang zu einer neuen Stufe dieser Kunst, die sodann Isokrates durch die Verbindung der Rhetorik mit der Staatswissenschaft weiter führte, worauf sie durch Isäus, Äschines auf der Bühne der Öffentlichkeit weiter ausgebildet wurde, durch **Demosthenes** (geb. 385) aber den Gipfel ihrer Vollendung erreichte, indem er der Nachahmer von Keinem war, sondern durch angeborenes Genie eine neue, nur ihm eigenthümliche Staatsredekunst schuf.

---

3. Griechenlands spätere Zeit.

1. Macedoniens Herrschaft.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. III.

Kap. 49. Frühere Geschichte Macedoniens. Philipp II Herr von Griechenland.

(172.) **M**acedonien, von welchem aus Griechenlands Freiheit sich bedroht sah, war ursprünglich eine kleine Landschaft, die unter dem Namen Emathia sich vom Berg Olympus bis zum westlichen Arm des Axius erstreckte; mit der Ausbreitung der macedonischen Herrschaft breitete sich auch der Namen Macedonien aus, bis es zuletzt im N. das scardische Gebirg, im W. den See Lychnitis, im O. den Fluß Nestus, im S. den Olymp und das ägäische Meer zur Gränze bekam.

Unter den Gewässern sind noch zu nennen der strymonische und der thermaische Meerbusen (j. d. Meerb. v. Contessa und von Salonichi), welche die Halbinsel Chalcidice einschließen; die Flüsse Strymon, Axius (j. Wardar) und Haliakmon. Die vorzüglichsten Städte waren Pella (die Königsstadt), Pydna, Therma (j. Salonichi), Potidäa, Amphipolis, Olynth und Philippi.

Die Macedonier waren ursprünglich ein griechischer, und zwar dorischer Stamm, dem sich aber viele andere nicht-griechische Völkerbestandtheile beigemischt haben. Ihre ältesten Könige rühmten sich heraklidischer Abkunft. Wegen jener Beimischung wurden die Macedonier von den eigentlichen Griechen wenigstens für Halbbarbaren geachtet. Um so mehr suchten die macedonischen Könige durch Theilnahme an den olympischen Spielen, durch gastfreundschaftliche Verbindungen mit griechischen Staaten

(vorzüglich mit Athen) und durch Benützung hellenischer Cultur den Stammverband mit Griechenland zu erhalten.

Die Verfassung Macedoniens war eine patriarchalische Monarchie: der König war Feldherr, Oberpriester und Oberrichter seines Volks; seine Gewalt war beschränkt durch den ritterlichen Adel, an dessen Zustimmung er gebunden war, und durch die Volksversammlung, welche in wichtigen Fällen um ihre Meinung befragt wurde, die sie durch Beifall oder Mißfallen äußerte.

(173.) In der Zeit der Perserkriege wurden die macedonischen Könige den Persern zinsbar, deren Hülfe sie übrigens benützten, um ihre Herrschaft zu erweitern. Nach der Schlacht von Platää befreiten sie sich vom persischen Joche, und König Perdiccas II veranlaßte (den Athenern zum Trotz, weil sie seinen aufrührerischen Bruder gegen ihn unterstützten) auf der thrazischen Küste die Befestigung Olynths, das alsdann eine mächtige Handelsstadt und Haupt des chalcidischen Städtebunds wurde, den er und die Spartaner (unter Brasidas s. §. 151) gegen Athen unterstützte. — Sein Sohn und Nachfolger, der weise Archelaus, führte griechische Bildung in Macedonien ein, gab dem Reiche feste Städte, Landstraßen und eine nach griechischem Muster eingerichtete Heeresordnung. — Der Nachfolger desselben, Amyntas II, suchte sich, zur Zeit von Thebens Aufschwung, in Thessalien festzusetzen, wo ihm aber die Thebaner entgegentraten. Sein ältester Sohn und Nachfolger Alexander II mußte alsdann durch des Pelopidas Vermittlung einen Frieden machen und seinen jüngsten Bruder Philipp als Geisel (?) nach Theben schicken.

Dort (nach Plutarch im Hause des Pammenes, nach Diodor beim Vater des Epaminondas lebend) erwarb sich Philipp*) viele Kenntnisse in der Staats- und Kriegskunst. Als er von dem gewaltsamen Tode seines königlichen Bruders erfuhr, entfloh er aus Theben, und als auch sein anderer Bruder Perdiccas III in einem Kriege gegen die Illyrier das Leben verloren hatte, ergriff er gegen einige Thronbewerber die Zügel der Regierung, stellte die frühere Bundesgenossenschaft mit Athen wieder her, befreite Macedonien von den eingedrungenen Illyriern und setzte sich durch eine von ihm neuerfundene Heeresordnung (die macedonische Phalanx), so wie durch seine männliche Tapferkeit, gewandte Thätigkeit und scharfblickende Klugheit bald auf dem Throne seiner Väter fest.

(174.) Hierauf faßte Philipp den Plan, nicht nur sein Reich im Süden bis zum Meere zu erweitern, sondern auch Griechenland sich zu unterwerfen, um durch die Vereinigung griechisch-macedonischer Kräfte den Umsturz des Perserreichs zu bewirken. Er begann, während Athen in

*) Das Geschlecht Philipp's:

Amyntas II † 369

Alexander II † 368 — Perdiccas III † 359 — Philipp II † 336

Amyntas III (Sohn des Perdiccas III) — Alexander d. Gr. (Sohn Philipps II)

den Bundesgenossenkrieg verwickelt war, mit Eroberung der athenäischen Küstenstädte Amphipolis, Pydna und Potidäa, sowie eines Theiles von Thrazien, wo er in den reichen Goldminen des Pangeus die Mittel fand, sein Heer stets im trefflichsten Stand zu erhalten, eine glänzende Hofhaltung zu führen, in allen fremden Staaten und Städten Unterhändler zu besolden und durch reichliche Bestechungen seinen Gegnern beizukommen. Die Stadt Potidäa gab er den Olynthiern, deren See- und Handelsstadt die mächtigste auf der chalcidischen Halbinsel war, um sie von einem Bündnisse mit Athen abzuhalten.

Als sodann die Thessalier (nach dem Tode des Tyrannen Alexander von Pherä, dem sie gemeinschaftlich widerstanden hatten) wieder in sich selbst entzweit waren, unterstützte Philipp die dortige Adelspartei und machte sich einstweilen durch die Einnahme der mit Athen verbundenen Gränzstadt Methōne eine freie Straße nach Thessalien. Als nun die andere thessalische Partei die Phocier, welche unter Onomarch (§. 166 a. E.) noch den heiligen Krieg fortführten, zu Hülfe rief, rückte Philipp in Thessalien ein, schlug die Phocier in zwei schweren Treffen, ließ mehr als 3000 dieser Tempelräuber in einem See ersäufen und den Leichnam des auf der Flucht umgekommenen Onomarch an's Kreuz schlagen. Hierauf machte er Thessalien durch Umwandlung der thessalischen Verfassung zu einer macedonischen Provinz, wobei er jedoch die sonstigen Freiheiten der Thessalier schonte, um der Heeresfolge ihres ritterlichen Adels bei seinen fernern Kriegszügen gewiß zu sein.

(175.) Darnach versuchte er einen Einfall in Griechenland, den ihm aber diesmal die Athener vereitelten. Seine Schlauheit suchte daher andere Wege, um zum Ziele zu kommen, indem er, um sich in den Besitz der Stadt Olynth zu setzen, eine chalcidische Seestadt nach der andern eroberte.

In Athen durchschaute nur ein einziger Mann, der berühmte Redner **Demosthenes**, die Gefahr, welche ganz Griechenland von dem schlauen Philipp zu befürchten hatte. Er suchte daher mit allen Kräften seines Geistes und seiner Beredsamkeit die Athener, so wie auch die andern griechischen Staaten zum kräftigsten Widerstande gegen Philipp's Plane zu bewegen. Aber Philipp hatte sowohl in Athen, als auch in den übrigen griechischen Staaten seine mit Geld erkauften Freunde, welche den Bemühungen des Demosthenes entgegenwirkten.

Nun griff Philipp im J. 349 Olynth selbst an, das er bisher durch Freundschaftsversicherungen hingehalten hatte. Die Olynthier baten Athen um Hülfe, und Demosthenes suchte in den eindringlichsten Reden diese Hülfe zu beschleunigen; aber während Athen zauderte und endlich schwache, schlecht geführte Truppen sandte, welche gleich geschlagen wurden, — fiel Olynth — und mit ihm gleichsam die Vormauer Griechenlands — durch Ver-

rath in Philipp's Hände. Obgleich er nun eine thrazisch-griechische Stadt nach der andern wegnahm und 34 Städte an der Zahl (darunter Olynth und Apollonia) zerstörte, so wußte er doch die Athener (mit Hülfe des macedonisch gesinnten Redners Äschines) durch die Hoffnung eines Friedensabschlusses glauben zu machen, als sei es nicht auf sie abgesehen.

Daß Äschines durch macedonisches Geld bestochen worden sei, läßt sich nicht nachweisen: näher liegt die Vermuthung, daß er, von der Hohlheit und Morschheit der damaligen athenischen und überhaupt griechischen Zustände überzeugt, eine Wiedergeburt Griechenlands nur durch macedonische Kraft im gemeinsamen Kampf gegen Persien gehofft habe, die auch der edle Isokrates hegte.

(176.) Unterdessen hatte der heilige Krieg mit den nun von Phayllus geführten Phociern nicht aufgehört, und als die von des Phayllus Nachfolger Phaläkus auf's Neue bedrängten Thebaner den Philipp zu Hülfe riefen, unterzeichnete er endlich den Frieden mit Athen, brachte die von den Phociern besetzten Thermopylen durch Verrath in seine Gewalt und stand, ehe man sich's versah, als Herr von Phocis mitten in Griechenland (346 v. Chr.). Hierauf berief er die Versammlung der Amphiktyonen und ließ an die Stelle des geächteten Phocis sich selbst zum Mitglied des griechischen Amphiktyonenbundes aufnehmen.

Noch aber hielt er wieder an sich, gieng wieder nach Macedonien zurück und fuhr in seinen versteckten Unternehmungen gegen Griechenland fort, indem er einen Angriffsversuch auf Perinth und Byzanz machte, den ihm aber die Athener durch eine Flotte unter Phocion vereitelten. Hierauf gelang es ihm, einen neuen heiligen Krieg gegen die lokrische Stadt Amphissa anzuregen und es bei den Amphiktyonen dahin zu bringen, daß man ihn zum Oberbefehlshaber der Griechen ernannte und ihm die Führung dieses Krieges übertrug. Obgleich Athen den Amphissäern beistand, so schlug er sie doch und besetzte Lokris. Vergebens drang Demosthenes auf eine Verbindung mit dem durch Philipp's Nähe bedrohten Theben. Erst als Philipp plötzlich die phocische Stadt Elatēa, die der Schlüssel zu den Pässen von Böotien und Thessalien war, besetzte, — da sahen die Athener zu spät ein, wie sehr Demosthenes Recht hatte, wenn er in seinen Philippiken (d. i. Reden gegen Philipp) diesen als den größten Feind der griechischen Freiheit darstellte.

(177.) Zwar folgten sie jetzt seinem Rathe und rafften sich auf, um dem Philipp entgegen zu treten. Demosthenes gieng selbst nach Theben und brachte durch den Sieg seiner Beredsamkeit über den von Philipp bestochenen Redner Python die Thebaner zu einem Bündniß mit Athen, dem noch einige andere Staaten beitraten. Aber obwohl die Verbündeten (unter Chares und Lysikles) zwei glückliche Gefechte bestanden, besiegte

Philipp sie doch mit seiner Übermacht und überlegenen Kriegskunst im Jahre
338 in der **Schlacht bei Chäronea**, durch welche ihm die Herrschaft über ganz Griechenland zufiel. Denn auch Sparta mußte sich ihm bald unterwerfen, und weil er kluger Weise die Griechen mit Milde, ja mit einschmeichelnder Freundlichkeit behandelte und ihnen noch einen Schein von Freiheit ließ, so ließen sie sich die Hegemonie Macedoniens gefallen.

Den Ausschlag zum Sieg bei Chäronea gab Philipp's junger Sohn Alexander, der in der Schlacht die heilige Schaar der Thebaner vernichtete. Um den Untergang der griechischen Freiheit nicht zu überleben, gab sich der alte fast 100jährige Redner Isokrates selber den Tod. — Gleich nach der Schlacht bei Chäronea ergab sich Theben im ersten Schreck und mußte macedonische Besatzung in die Kadmea aufnehmen. Um einem ähnlichen Geschicke zu entgehen, setzte sich Athen auf des Demosthenes eifrigen Betrieb in Vertheidigungszustand. Da aber Philipp einen billigen Frieden bot, rieth Demosthenes selbst, ihn anzunehmen. Weil nun Manche dem Demosthenes die Schuld an Athens Unglück beimaßen, so gewährte ihm das athenäische Volk die schönste Anerkennung und Ehrenerklärung dadurch, daß es ihm die Gedächtnißrede zu Ehren der bei Chäronea Gefallenen übertrug. Deßhalb fiel nun der ganze Haß der Macedonischgesinnten auf ihn, und da einer seiner Freunde darauf angetragen hatte, ihm den „Kranz“ zuzuerkennen, so machte ihm Äschines denselben streitig, unterlag aber in dem Processe der siegenden Rede des Demosthenes „für den Kranz“, und verließ aus Verbruß Athen für immer: er gieng nach Rhodus, dann nach Samos, wo er starb.

Um nun zum letzten und höchsten Ziele seiner Wünsche zu gelangen, lud Philipp sämmtliche Griechen zu einer Nationalversammlung in Korinth ein, auf der er ihnen einen gemeinsamen Kriegszug gegen Persien vorschlug und durch seine Vorstellung, daß er die vormals an Griechenland von diesen Barbaren verübten Frevel rächen wolle, es dahin brachte, daß ihn alle Staaten (mit Ausnahme von Sparta und Arkadien) zum Oberfeldherrn mit unbeschränkter Gewalt ernannten (337).

Schon war die Vorhut seines Heeres unter Parmenio nach Asien vorausgegangen, als Philipp in der altmacedonischen Königstadt Ägä an dem Hochzeitsfeste seiner Tochter, die mit dem Könige von Epirus, dem Bruder seiner ersten von ihm verstoßenen Gemahlin Olympias, vermählt wurde, beim festlichen Zug in das Theater von Pausanias, einem seiner Leibwächter
336 aus persönlicher Rache mit dem Dolch ermordet wurde, und dadurch Mace-
v. Chr. donien und Griechenland einer endlosen Unordnung preisgegeben zu sein schien.

Der entfliehende Thäter wurde von zwei andern Leibwächtern eingeholt und niedergestoßen. Seinen an's Kreuz geschlagenen Leichnam ließ nachher Olympias abnehmen und ihm ein Grabmal errichten, bei welchem sie ein jährliches Fest zu feiern befahl! Sie gieng nachher von Epirus, wo sie seit ihrer Verstoßung gelebt hatte, zu ihrem Sohne Alexander nach Macedonien zurück.

2. Das Weltreich Alexander's des Großen.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. V.

Kap. 50. Alexander's Zug nach Persien.

(178.) Obgleich nach Philipp's Tode die Thronfolge in Macedonien von mehreren Seiten in Frage gestellt wurde, so hieng doch das Volk und Heer mit solchem Vertrauen an Philipp's erstgebornem Sohne **Alexander**, *) daß Niemand es wagte, Einsprache zu thun, als derselbe in einem Alter von 20 Jahren die Zügel der Regierung ergriff. Von Natur mit großen Anlagen des Geistes und Herzens begabt, war er durch den Unterricht des Philosophen Aristoteles in den Geist der griechischen Bildung eingeführt worden, welche in größere Kreise hinüberzuleiten, damit sie dort einst höhern Zwecken diene, Alexander's Lebensaufgabe war, zu deren Lösung ihm sein kühner Geist und sein großes Feldherrntalent verhalf.

Alexander war 356 v. Chr. in der nämlichen Nacht geboren worden, in welcher Herostratus den Dianentempel zu Ephesus anzündete. — Schon frühe erhielt er (vorzüglich durch Aristoteles) Bildung in Kunst und Wissenschaft und hauptsächlich begeisterte ihn die Lectüre des Homer, dessen Iliade er stets unter seinem Kopfkissen hatte, für den Heldenruhm, und so wie er sich unter den homerischen Helden den Achilles, den er als den Ahnherrn seines Stammes ansah, zum Muster nahm, so wählte er sich in Hephästion einen Freund, den er seinen Patroklus nannte und bis an sein Ende mit der größten Hingebung liebte. Ein unauslöschlicher Thatendurst trieb ihn zur Welteroberung, die freilich nicht im Stande war, seine mit dem wahren Gute unbekannte Seele zu füllen, wobei er sich aber doch durch den Adel königlicher Gesinnung, durch seinen Abscheu gegen die Wollust, durch seinen hohen Sinn für Wissenschaft und Kunst, so wie durch das ganze Hochgefühl hellenischer Denkweise, weit über die früheren Welteroberer erhob und darum beziehungsweise den Beinamen des Großen verdiente.

Als er sich in Macedonien Anerkennung verschafft hatte, eilte er nach Griechenland, wo man schon Freiheitshoffnungen geschöpft hatte, ließ sich von der griechischen Staatenversammlung in Korinth die Würde eines unbeschränkten Oberfeldherrn der Griechen übertragen und zog alsdann (335) aus, um die empörten Völker des macedonischen Nordens (Triballer, Päonier, Illyrier, Taulantier ꝛc., welche ihre alte Unabhängigkeit wiedererringen wollten), zum Gehorsam zurückzubringen. Als während seines siegreichen Zuges in den fernen Norden, auf dem er auch über die Donau drang, sich in Griechenland das falsche Gerücht verbreitete, er sei umgekommen, so suchte Demosthenes die Griechen zu einem Aufstande zu vereinigen;

*) Das Haus Alexander's:

Philipp II

Alexander d. Gr. verm. 1. mit Roxane, 2. mit Barsine. — Philipp Arrhidäus.

Alexander. — Hercules.

doch nur die Thebaner erhoben sich und vertrieben die macedonische Besatzung. Unversehens aber erschien Alexander mit 20,000 M. in Griechenland, eroberte Theben und ließ es auf die Entscheidung des Bundesgenossenraths (des Synedriums zu Korinth) von Grund aus zerstören; nur die Burg, die Tempel und das Haus des Dichters Pindar wurden geschont; die noch übrigen Einwohner wurden in die Sclaverei verkauft. Geschreckt durch diese Strafe versicherten alle Griechen, besonders die Athener, ihre Ergebenheit und wurden milde behandelt.

(179.) Darauf nahm Alexander den Plan seines Vaters gegen Persien auf, und nachdem er die Aufsicht über Macedonien und Griechenland einem Vertrauten, dem Macedonier Antipăter, übergeben hatte, trat er den **Zug gegen Persien** mit einem Heere von fünf und dreißig Tausend auserlesenen Streitern an.

Das **persische Reich** enthielt damals folgende Provinzen: 1. Kleinasien; 2. Syrien mit Phönicien und Palästina; 3. Ägypten, Libyen, Cyrene und Barka; 4. Armenien; 5. Babylonien; 6. Assyrien; 7. Medien; 8. Susiana; 9. Persis; 10. Karmanien; 11. Gedrosien; 12. Arachosien mit einem Theil des späteren Drangiana; 13. Ariana (Aria); 14. das Land der Paropamisaden; 15. Bactriana oder Bactrien; 16. Margiana; 17. Hyrkanien (am südöstlichen Ufer des kaspischen Meeres), mit Parthien; 18. Sogdiana (das nördlich an den heutigen Aralsee gränzt); 19. Indien, d. h. das gegen das Industhal hin abfallende Land, das später auch Indoscythia hieß. — Als Alexander diesen Zug unternahm, befand sich das ganze Perserreich in Bezug auf Landesverwaltung und Heeresverfassung in großer Zerrüttung; die Kleinasiaten (mit Ausnahme der Griechen) und die Syrier gehorchten nur aus gewohntem Knechtsinn, die Phönicier aus Eigennutz, die Jonier und Ägyptier aus Zwang, die Völker von Turan, Iran und Ariana nur, so lange es Krieg und Beute gab. Der persische Hof war durch Despotenwillkühr und Haremsränke sittlich verdorben und haltlos, so daß ein Satrape (Statthalter) nach dem andern sich empörte. — Auf Artaxerxes II Mnemon war Artaxerxes III Ochus (und zwar durch Ermordung seiner Brüder) gefolgt, der sich nur durch Härte und Grausamkeit hielt und zuletzt mit seinem ganzen Geschlechte von einem Günstling ermordet wurde, worauf ein Seitenverwandter des Königshauses und Urenkel des Darius II, Namens **Darius III Codomannus**, (336 v. Chr.) den persischen Thron bestieg.

Nachdem der Perserkönig Darius, ein übrigens tapferer und wohlgesinnter Mann, die von Macedonien und Griechenland drohende Gefahr vergebens durch Bestechung abzuwenden gesucht hatte, stellte er in Kleinasien ein griechisches Söldnerheer unter dem tapfern Rhodier Memnon auf und ließ die phönizische Flotte gegen den Hellespont segeln, um die Landung der Macedonier zu verhindern.

Allein Alexander setzte ohne Hinderniß über den Hellespont, opferte den Manen der trojanischen Helden, nahm Lampsăcus ein und brachte den sich ihm (wider Memnon's Rath) entgegenstellenden Satrapen in dem Jahr
334 v. Chr. **am Granĭcus** (einem Küstenflusse) durch macedonische Kriegskunst und mit

eigner Lebensgefahr, aus der ihn der Macedonier Klitus rettete, eine so entschiedene Niederlage bei, daß ihm nun ganz Kleinasien offen stand.

(180.) Ehe aber Alexander in das Innere Asiens zog, wollte er sich erst der ganzen Küste versichern, um nicht durch die Flotte von Europa abgeschnitten zu werden. Daher befreite er nach der Eroberung von Sardes zuerst die Städte der kleinasiatischen Griechen, die fortan ihre Häfen der persischen Flotte verschloßen; nur in Milet widerstand ihm ein persischer Befehlshaber, und in Halikarnaß der obgenannte Rhodier Memnon, doch unterlagen beide Städte. Als er so die westlichen Provinzen Kleinasiens in seiner Gewalt hatte, theilte er sein Heer, und während Parmenio in Phrygien eindrang, wollte er die südlichen Küstenlande durchziehen; aber die rauhen Gebirgsgegenden Ciliciens nöthigten ihn, sich nun ebenfalls über den Taurus nach dem Innern Phrygiens zu wenden und in Gordium zu überwintern, wo sich im folgenden Frühjahr alle Heeresabtheilungen und neue Zuzüge versammelten. Nachdem er zwei Tage vor dem Aufbruch im dortigen Tempel den unauflöslichen „gordischen Knoten" mit dem Schwert durchhauen hatte, um dadurch eine alte Weissagung, welche dem, der ihn lösen würde, die Herrschaft über Asien zusprach, zu erfüllen, — zog er über den Halys, dann am Nordabhange des Taurus hinab durch die cilicischen Päße nach Tarsus, wo er sich bei einem unvorsichtigen Bade im Flusse Cydnus eine lebensgefährliche Krankheit zuzog, aber von seinem bei ihm vergeblich verleumdeten Arzte Philippus gerettet wurde.

In Syrien, auf der weiten Ebene von Onchä, hatte Darius vor, mit den Sechshunderttausenden seines stolzen Völkerheeres seinen macedonischen Gegner zu erwarten, ließ sich aber durch die Ungeduld seiner Großen bestimmen, ihm in den engen Thälern Ciliciens entgegen zu rücken, so daß Alexander den Vortheil der Stellung hatte und im Jahre 333 in der **Schlacht bei Issus** (in den syrischen Päßen) das ganze Heer der Per- v. Chr. ser in die Flucht schlug, wobei sich Darius nur mit Zurücklassung seines Wagens, Schildes und Mantels rettete.

Auch das reiche persische Lager sammt des Darius Mutter, Gemahlin, Töchtern und Sohn fiel in die Hände des Siegers. Doch behandelte er die Gefangenen mit solcher Großmuth und Milde, daß ihm selbst Darius, der über den Euphrat entkommen war, Dank dafür sagen und ihm Frieden und die Hälfte seines Reiches anbieten ließ. Allein Alexander, der nichts halb wollte, gieng nicht darauf ein.

(181.) Hierauf zog Alexander, um sich erst aller Küstenländer zu versichern, durch Syrien (wo Parmenio Damascus eroberte und unermeßliche Schätze erbeutete) nach Phönizien, wo sich dem König alle Städte sogleich ergaben, und nur die feste und reiche Inselstadt (Neu-) Tyrus den verzweifeltsten Widerstand entgegensetzte. Erst nach sieben Monaten er-

folgte ihre Eroberung und Zerstörung, die dem phönizischen Welthandel ein Ende machte und zugleich die Weissagung Ezechiel's (Kap. 87 und 91) erfüllte.

Darnach durchzog er Palästina und näherte sich Jerusalem, dessen Priesterschaft ihn um Schonung ihrer Religion bat. Da Alexander's Politik es mit sich brachte, die religiösen Gebräuche jedes Volkes nicht nur zu ehren, sondern wohl auch mitzumachen, brachte er auch im Tempel zu Jerusalem dem Jehovah ein Opfer nach jüdischem Gebrauche, schenkte den Juden für jedes Sabbathjahr die Steuerfreiheit und ließ ihre Verfassung unangetastet.

Nach der Eroberung Palästina's und der starken und hartnäckig vertheidigten Gränzfestung Gaza unterwarf er sich ohne Schwierigkeiten Ägypten, wo er durch Achtung gegen die Priesterschaft seinem Plane zur Verschmelzung des griechischen und ägyptischen Lebens Eingang verschaffte und dem darniederliegenden Wohlstande dieses fruchtbaren Landes durch Anlegung der Stadt **Alexandrīa** an der westlichen Nilmündung aufhalf. Sie wurde in der Folge nicht nur der Verbindungsplatz des Welthandels zwischen Indien und Europa, sondern auch der Mittelpunct hellenischer Bildung der nächsten Jahrhunderte und die Heimath der aus dem Morgen- und Abendlande zusammenströmenden Weltbildung und Weltliteratur.

Nachdem er auch die Huldigung der Kyrenäer angenommen hatte, machte er mit einem auserlesenen Gefolge einen raschen Zug nach der Oase Ammonium in der libyschen Wüste und ließ sich vom dortigen Orakel für einen Sohn des Gottes Zeus oder Jupiter-Ammon's erklären, um dadurch die abergläubischen Völker des Morgenlands leichter unter sein Joch beugen zu können.

(182.) **Nachdem** er die Nachricht von der Vernichtung der persischen Flotte durch seinen Flottenführer Hegelŏchus erhalten hatte, verließ er Ägypten und kehrte nach Phönizien zurück, von wo er, nach verschiedenen Verwaltungsanordnungen für die bereits eroberten Länder und nach der Feier prachtvoller Feste, nach dem Innern von Asien aufbrach und ungehindert den Euphrat und Tigris überschritt, hinter welchem Darius mit dem Aufgebot aller innerasiatischen Völker ihn erwartete. Dort kam es am 1. Okt. des Jahres
331 v. Chr. **zur Schlacht bei Gaugamēla und Arbēla** (im heutigen Kurdistan), worin durch die Niederlage und Flucht des Darius Asiens Geschick entschieden wurde, und das persische Weltreich dem macedonisch-griechischen (oder nach dem prophetischen Bilde im Dan. 8. der persische „Widder“ dem griechischen „Ziegenbock“) erlag.

Die nächste Folge dieses Sieges war, daß zuerst Babylon, die große Hauptstadt des persischen Reichs, und bald darauf auch die andern Hauptstädte Susa, Persepŏlis und Ekbatăna sammt ungeheuern Schätzen und Reichthümern in die Hände des Eroberers fielen.

Als er in Persepolis war, steckte er die Königspforte zu Pasargădä, die „Wiege des Achämenidengeschlechts“, an deren Fortdauer sich in der Meinung der Perser der Fortbestand ihrer Dynastie knüpfte, in einer raschen Anwandlung trunke-

nen Hochgefühls in Brand, um in den Augen der orientalischen Welt als Herr des Perserreichs und in den Augen Griechenlands als Rächer der hellenischen Götter und Todten zu erscheinen.

(183.) Unterdessen war Darius auf seiner Flucht bereits jenseit der kaspischen Päſſe angekommen, dort aber von einem seiner Satrapen, dem treulosen Bessus — der den Plan faßte, sich durch des Darius Auslieferung an Alexander die Herrschaft über einen Theil von Asien zu erkaufen, — gefangen worden und sollte eben nach Baktrien gebracht werden. Als Alexander dieß von Flüchtlingen erfuhr, jagte er rastlos dem Verräther nach und hatte ihn fast schon ereilt, als derselbe auf der Flucht den gefesselt auf einem Wagen befindlichen Darius tödtlich verwundete und entkam. Der unglückliche König lag schon entseelt in seinem Blute, als Alexander ihn fand. — Durch diesen verrätherischen Königsmord hatten die persischen Großen gleichsam das Recht verloren, zu Gunsten des persischen Königthums fernern Einspruch zu thun, und als Alexander sich zum Rächer des gefallenen Königs erklärte, wurde er desto leichter als dessen Nachfolger im Reiche anerkannt.

Ohnedieß hatte er, seinem Plane einer Verschmelzung des Morgen- und Abendlandes gemäß, von Anfang an sich's angelegen sein lassen, die persischen Großen durch Achtung und Vertrauen zu gewinnen, und jetzt nach des Darius Tod gieng er besonders darauf aus, die Perser durch Einräumung gleicher Rechte und Vorzüge mit den Macedoniern, so wie durch seine eigene Anbequemung an ihre Sitten und Gewohnheiten desto fester an seine Dynastie zu ketten.

Nach der Eroberung von Parthien, Hyrkanien, Arien, Drangiana, Gedrosien, Arachosien, erfolgte Alexander's kühner Übergang über den Paropamisus oder Hindukuh und die Unterwerfung Baktriens, wo sich Bessus unter dem Titel eines Königs von Asien für sicher gehalten hatte. Als Alexander auch den Oxusfluß überschritt, ward ihm Bessus von dessen eigenen Großen ausgeliefert, worauf er ihn späterhin zu Zariaspa kreuzigen ließ.

Nach der Einnahme der Satrapie Sogdiana mit ihrer Hauptstadt Maracanda (dem nachmaligen Samarkand) zog Alexander nordwärts an den Jaxartes, eroberte den dort gegen die Scythen angelegten Festungsgürtel und demüthigte diese in ihrem eigenen Lande, hatte aber auch zugleich in seinem Rücken mehrere schwere Aufstände in Baktrien und in Sogdiana zu dämpfen.

An allen wichtigen Puncten der eroberten Satrapieen gründete er feste Städte und legte macedonische Besatzungen hinein, theils um diese Länder im Zaum zu halten, theils um dadurch griechische Bildung zu verbreiten. Viele dieser Städte, die fast alle den Namen Alexandria bekamen, sind noch unter andern Namen vorhanden, wie z. B. Herat in Arien und Kandähar in Arachosien.

(184.) Da er in Folge seiner Politik bei Verleihung der Statthalterschaften die Perser nicht weniger als die Macedonier bedachte, und dadurch, so wie durch Vertauschung der macedonischen Tracht und Feldlagersitte mit orienta-

lischer Kleidung und Hofhaltung, vorzüglich aber durch die Forderung der Kniebeugung den Nationalstolz der Macedonier kränkte, so hatte sich schon länger her zwischen ihm und einem Theile der macedonischen Großen eine Spannung erzeugt, die sich sogar mehrmals in geheimen Verschwörungen gegen sein Leben äußerte.

Eine solche Verschwörung kostete dem greisen Parmenio und seinem Sohne Philotas, eine andere dem Philosophen Kallisthenes das Leben. Eben so reizten heftige Äußerungen des trunkenen Klitus den vom Wein gesteigerten Zorn Alexander's so, daß er den Speer nach ihm warf und ihn tödtete, was er jedoch sogleich auf's Tiefste bereute.

Diese Erfahrungen bestimmten ihn nur noch mehr, sich allmählig der Schranken macedonischer Regierungsweise zu entledigen und sich behufs unumschränkter Herrschaft mehr auf das orientalische Element zu stützen, zumal auch die Griechen auf dem Festlande bei ihrem letzten Freiheitsversuche unter Agis II von Sparta bewiesen hatten, daß er nicht fest auf sie rechnen konnte.

Da nämlich Sparta allein dem korinthischen Bunde mit Alexander nicht beigetreten war, so benützte der spartanische König Agis II das durch die Demagogen in fast allen griechischen Staaten gegen Alexander genährte Mißvergnügen und brachte (während der macedonische Reichsverweser Antipater mit Bestrafung eines abgefallenen Unterfeldherrn in Thrazien beschäftigt war) einen Theil des Peloponnes zum Abfall von jenem Bunde. Eben belagerte er die arkadische Stadt Megalopolis, die zu Alexander halten wollte, als Antipater herbeieilte und den Spartanern in der Schlacht bei Megalopolis (330 v. Chr.) eine so große Niederlage beibrachte, daß Agis fiel und Sparta sammt dem übrigen Griechenland von nun an Ruhe hielt, zumal Alexander nach wie vor jedem Staate wenigstens seine innere Freiheit ließ.

Kap. 51. Alexander's Zug nach Indien.

(185.) Ehe jedoch Alexander an eine völlige Umgestaltung der ganzen innern Reichsverwaltung gieng, wollte er erst noch Indien erobern, an dessen Ostgränze er sich das Ende Asiens dachte, und da ihm ein indischer Fürst des Fünfstromlandes (des Pendschab), Namens Taxiles, durch Gesandte ein Bündniß anbieten ließ, um sich mit seiner Hülfe gegen seinen mächtigen Nachbarn, den indischen Fürsten Porus (§. 30), zu halten, so trat, nach vorausgegangenen näheren Erkundigungen im Frühling des Jahres
327 v. Chr. **Alexander den Zug nach Indien** an, und zwar mit einem Heere von 120,000 M. auserlesener Streiter aus den Völkern der östlichen Reichstheile, wobei jedoch Macedonier den Kern bildeten.

Nach seinem Übergang über das Paropamisusgebirg und über die Flüsse Kophen (j. Pundschir) und Choaspes (j. Kerrah oder Kara-Su), wo er mit außerordentlich tapfern Völkern oft unter Lebensgefahr

zu kämpfen hatte, gelangte er an den Indus, wo er eine Stromflotte bauen ließ, auf der er in der Nähe der Kabulmündung im Frühling 326 den Indusübergang bewerkstelligte. Nach seiner Vereinigung mit dem Fürsten Taxiles, den er im Besitz seiner Länder bestätigte, überschritt er in einem kühnen nächtlichen Übergang (auf seinem schwimmenden Bucephalus) den Hydaspes (den heutigen Dschelum), besiegte das von 300 bethürmten Elephanten geschirmte Heer des mächtigen Porus in einer furchtbaren Schlacht und bekam diesen tapfern alten Fürsten gefangen, gab ihm aber nicht nur die Freiheit, sondern auch sein Reich, noch dazu in vergrößertem Umfange, wieder. Um aber auch hier die macedonische Oberhoheit zu behaupten, ließ er am Hydaspes an den wichtigsten Übergangspuncten zwei Städte anlegen, davon er die eine zu Ehren dieses Sieges Nicäa, die andere zu Ehren seines dabei gefallenen Leibrosses Bucephäla nannte.

(186.) Nach der Überschreitung der beiden folgenden Nebenströme, des Acesīnes (bei D. Sic. Acesinos) und des Hydraōtes, fand er im Gebiet der sogenannten freien Indier einen so hartnäckigen Widerstand, daß ihm die Strenge, mit der er ihn (besonders durch die Erstürmung von Sangāla) niederschlug, bei den dortigen Indern den Ruf der Grausamkeit zuzog. Als er am Hyphāsis (dem Gränzflusse des Pendschab) angelangt war, und nun, gelockt durch den Ruf der Fruchtbarkeit des innern Indiens, immer weiter bis an's Ende dieses Wunderlandes dringen wollte, — da weigerten sich seine Macedonier weiter zu gehen, weil eingetretene Regengüsse und Überschwemmungen, die unausgesetzten Anstrengungen und die Furcht vor den bevorstehenden Wüstenmärschen, vor klimatischen Krankheiten und selbst vor den Kämpfen mit den Elephanten sie alle entmuthigte, so daß Alexander genöthigt war, so schmerzlich es ihm fiel, den Rückzug anzutreten.

Nachdem er zuvor am Hyphasis zwölf thurmhohe Altäre, als Denkmäler der Gränze seines Zuges, hatte errichten und Spiele feiern lassen, fuhr er mit einer Flotte von 180 Schiffen, die er unterdeß auf dem Hydaspes hatte bauen lassen, den Acesines hinab, landete an der Einmündung des Hydraotes und machte einen Streifzug ostwärts in das Gebiet der Maller, wo er eine Reihe von Städten erstürmte, aber bei der Bestürmung der letzten und festesten Stadt durch die Verwegenheit seines Muthes in die äußerste Lebensgefahr gerieth, aus der ihn Peukestas und Leonnatus erretteten.

(187.) Nach der Besiegung der Maller, Oxydraker und anderer bis an den Hyphasis hinabwohnenden indischen Völker begann er die Stromfahrt auf dem eigentlichen Indus, an dessen Ufern er verschiedene Gränzfestungen anlegte, um durch hellenisch-macedonische Colonieen die Verbindung

von Persien und Indien für die Zukunft zu öffnen. Ein Theil des Heeres begleitete diese Fahrt zu Lande längs den Ufern des Flusses.

Im Lande des untern Indus fand er wieder bei den unter dem Einfluß der Braminen stehenden Völkern und Fürsten den gefährlichsten Widerstand, so daß er einen eigenen Feldzug gegen sie unternehmen mußte, der ihm den wiederholten Vorwurf der Grausamkeit zuzog, da er die in der Kasteneinrichtung wurzelnden religiösen Vorurtheile der Inder nicht kannte.

Von der Hauptstadt der Sogdier aus schickte er den dritten Theil seines Heeres unter Kratĕrus zu Land nach Persien voraus, um dort ausgebrochene Aufstände zu dämpfen, setzte dann die Stromfahrt nach dem Indusdelta, an dessen Eingang er die Stadt Pattăla befestigte, unter neuen Gefahren fort, bis er das Meer erreichte, wo er die Mündungen des Indus untersuchte.

Während hierauf Nearch mit der Flotte den Seeweg vom Indus zum Euphrat antrat, wählte Alexander mit dem Landheere den gefährlichern Rückweg durch Gedrosien (das heutige Beludschistan), theils um die Völker dieses Landes zu unterwerfen, theils um der Flotte die Küstenfahrt zu erleichtern. Nach der Unterwerfung der Oriten und nach dem Übergang über die gedrosischen Gebirgspässe begann der Zug durch die schauerliche Sandwüste Gedrosiens, in welcher das Heer vor Hunger und Durst, Hitze und Staub, Krankheit und Entkräftung dem Untergange nahe kam. Nur Alexander's unermüdlicher Geist fand Rath und Ausweg, bis man endlich nach einem 60tägigen Zuge und nach dem Verlust des vierten Heerestheils die Stadt Pura und von da Karmanien erreichte.

Hier fand ein glückliches Zusammentreffen sowohl mit dem gelandeten Nearch, als auch mit dem durch Arachosien und Drangiana herkommenden Kratĕrus Statt. — Während hierauf Nearch seine Seefahrt mit der Entdeckung der Euphrat-Tigris-Mündung vollendete, hielt Alexander theils schon in Karmanien, theils und besonders in der Provinz Persis ein furchtbares Strafgericht über ungetreue persische und macedonische Satrapen, die in seiner Abwesenheit theils das Volk bedrückt und Schätze veruntreut, theils Unabhängigkeitsversuche gemacht und den ganzen Bestand seiner Staatsschöpfung in Gefahr gesetzt hatten.

(188.) Nach seiner Wiedervereinigung mit Nearch und den übrigen Heerestheilen verfolgte er auf das beharrlichste seinen Plan einer Verschmelzung des persischen und hellenisch-macedonischen Wesens, deren Schlußstein die Feier der großen Hochzeit zu Susa war, wobei er selbst des Darius älteste Tochter Barsine und des Königs Artaxerxes III jüngste Schwester Parysătis zu Gemahlinnen nahm, 80 seiner Edlen mit den Töchtern persischer Großen und 10,000 Macedonier niederern Rangs mit eben so vielen Perserinnen sich vermählten. — Als er aber 30,000 aus allen Satrapieen erlesene Perser, die er in der macedonischen Waffenkunst hatte heranbilden lassen, mit

gleichen Rechten in sein Reichsheer einreihte und die Edelsten und Schönsten in die Schaar seiner Getreuen aufnahm, da brach zu Opis die Unzufriedenheit der Macedonier darüber in einem Tumult der 10,000 Veteranen aus. Indeß demüthigte er sie mit so muthiger Entschlossenheit, daß es ihnen klar wurde, er könne auch ohne sie mit asiatischen Kräften sein Werk fortführen; worauf sie versöhnt und beschenkt unter Kraterus Führung den Weg in die Heimath antraten.

Als hierauf Alexander nach einem Streifzuge gegen die räuberischen Kossäer die großen Dionysien zu Ekbatana in Medien feierte, versetzte ihn der Tod seines Freundes Hephästion in die äußerste Trauer, die er nach seinem Wiedereinzug in Babylon durch die Zurüstungen zur Befahrung des persischen Meerbusens und zur Colonisirung der arabischen Küsten und Inseln, wobei es auf Eroberung der arabischen Halbinsel abgesehen war, zu verscheuchen suchte.

Eben hatte er dem zum Halbgott erklärten Freunde zu Ehren ein großes Todtenopfer mit der übertriebensten Pracht gefeiert und dem bevorstehenden arabischen Feldzuge zu Ehren neue Opferfeste und Gastmähler veranstaltet, als er (in Folge der angespanntesten geistigen Thätigkeit sowohl, als auch insbesondere eines, zu seinem durch jene Trauer erregten Gemüthszustande hinzugekommenen diätetischen Unmaßes) von einem Fieber befallen wurde, das seinem Leben ein für sein Werk allzufrühes Ende bereitete. Von Macedoniern und Persern gleich tief betrauert, starb Alexander der Große im 33. Jahre seines Lebens, am Abend des 11. Juni des Jahres 323 v. Chr. ohne über die Nachfolge eine nähere Bestimmung getroffen zu haben, außer daß er bei der Annäherung des Todes schweigend den königlichen Siegelring vom Finger zog und ihn seinem ersten und ältesten Leibwächter Perdiccas übergab.

---

3. Die Auflösung des macedonisch-griechischen Weltreichs.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. V.

Kap. 52. Die Diadochenkämpfe und die Heranbildung der vier hellenistischen Reiche.

(189.) Sollte die von Alexander angestrebte Verschmelzung so verschiedener Nationalitäten nicht in allen Beziehungen eine bloße Vermengung bleiben, sondern wenigstens theilweise gelingen, und ein solches Neues hervorkommen, das als eine Übergangsform für die Weiterentwicklung der Menschheit dienen könnte, so mußten nun gewaltigere Kräfte, als sie ein Einzelner besitzen kann, die Durchführung, so weit sie möglich war, über-

nehmen. Diese Kräfte lagen in den furchtbaren Kämpfen, in welche nach Alexander's Tode die macedonisch-hellenische Macht mit sich selbst gerieth, um die einer Verschmelzung widerstrebenden Eigenthümlichkeiten zu überwinden, insbesondere aber die starre Einseitigkeit des macedonischen Charakters abzuschleifen.

Es waren dieß die sogenannten **Diadochenkämpfe**, d. i. die Kämpfe um die Thron-Nachfolge, durch welche das macedonische Element im Orient aufgerieben und dem griechischen Wesen und Geiste Gelegenheit gegeben wurde, sich durch sein schmiegsames Eingehen in das morgenländische Element zu einer neuen Lebensform umzugestalten, die man mit dem Namen Hellenismus bezeichnet, der die Grundlage zu einer neuen Weltbildung abgab, durch welche in der heidnischen Menschheit das Bedürfniß nach dem wahren, ihm nur unbekannten Trost noch mehr geweckt werden sollte.

Nach Alexander's Tode stellten die sieben obersten macedonischen Reichs- und Heerbeamten den Grundsatz auf, daß das Erbrecht im macedonischen Königshause bleiben müsse und daß Roxane's zu erwartender Sprößling, falls es ein Knabe sein würde, der Thronerbe werden sollte. Die Frage über die Reichsverwesung führte noch an Alexander's Leiche zu einem blutigen Streit, der in Kurzem damit endete, daß Alexander's schwachsinniger Bruder Philipp Arrhidäus noch als Mitregent anerkannt wurde, Perdiccas aber die Reichsverwesung über Asien bekam, während Antipater (mit Kratĕrus) in Europa die Reichsverwaltung führen sollte.

Um sich in der Alleingewalt zu erhalten, entfernte Perdiccas durch eine neue Vertheilung der Satrapieen diejenigen unter seinen bisherigen Amtsgenossen, von denen er am meisten zu befürchten hatte. Unter diesen bekam daher namentlich Ptolemäus Lagi (d. i. Sohn des Lagus) Ägypten, Antigŏnūs Großphrygien mit Lycien und Pamphylien, Leonnatus das hellespontische Phrygien, Kassander Karien, Lysimăchus Thrazien mit dem Chersones, und Eumĕnes, Alexander's Geheimschreiber, der einzige Grieche unter ihnen, den Pontus mit Paphlagonien und Kappadocien.

(190.) **Unterdeß** hatten in Griechenland die Athener auf die Nachricht von Alexander's Tod, durch Demosthenes angefeuert, einen Aufstand erhoben und auch die andern griechischen Staaten zu einem nochmaligen Freiheitskampf bewogen. Es war dieß der lamische Krieg, so benannt, weil sich Antipater, anfangs von den Verbündeten geschlagen, in das feste Lamia in Thessalien warf, um die Ankunft seiner Bundesgenossen, Leonnatus und Kratĕrus, aus Athen zu erwarten. Zwar wurde auch Leonnatus geschlagen und fiel, aber als Kratĕrus kam, erkämpften er und Anti-

pater den Sieg bei Krannon (322 v. Chr.), der die Unterwerfung Griechenlands (mit Ausnahme Ätoliens) und den freiwilligen Tod des Demosthenes zur Folge hatte.

Die Athener nämlich, die eine Besatzung in dem Hafenort Munychia aufnehmen, die Kriegskosten zahlen und eine von Antipater vorgeschriebene Verfassung annehmen mußten, sollten auch die Redner Demosthenes und Hyperīdes (Hypereides) als Häupter der Volkspartei ausliefern. Beide waren aber schon entflohen. Hyperides wurde ereilt und ihm in Macedonien die Zunge ausgeschnitten; Demosthenes aber suchte Schutz auf der Insel Kalauria (bei Trözēn) im Tempel des Poseidon. Als ihn die von Antipater dahin gesandten Schergen herausholen wollten, that er, als ob er, bevor er ihnen folgte, noch etwas an die Seinen schreiben wollte, sog aber aus seinem Schreibrohre das längst in demselben für den äußersten Fall bereit gehaltene Gift ein und sank vor den Augen seiner Verfolger todt nieder (322).

(191.) Nun kam in Asien der Kampf der Diadochen oder Nachfolger Alexander's um die Alleinherrschaft zum Ausbruch. Er drehte sich anfangs um die Erhaltung der Einheit des Reichs, die sich dem Wesen nach mit dem Tode des Perdiccas (der auf einem Zug gegen Ptolemäus in Ägypten von seinem eignen Heere 321 erschlagen wurde) auflös'te, dem Scheine nach unter Antipater's Reichsverwesung noch fortdauerte, bis nach Antipater's Tode (318) sich der Kampf um die Reichseinheit in den Kampf um das Recht des königlichen Hauses verwandelte.

Dieser Kampf wurde in Europa von Polysperchon gegen Antipater's Sohn Kassander und in Asien von Eumenes gegen Antigŏnus und seinen Sohn Demetrius Poliorcētes (d. i. den Städte-Eroberer) geführt, bis Polysperchon der Bosheit Kassander's unterlag und mit dem durch Verrath erfolgten Tode des treuen Eumenes die Hauptstütze des Königthums fiel. Der Untergang des Königshauses wurde sodann durch Alexander's Mutter Olympias beschleunigt: denn ihr an dem blödsinnigen Arrhidäus und seiner Gemahlin Eurydice verübter Mord arbeitete nur den Feinden des Königshauses, besonders dem Kassander, in die Hände, der 311 auch Alexander's Wittwe Roxane und deren Sohn Alexander Ägäus umbringen ließ.

(192.) Unterdessen hatte in Asien unter dem Vorwande, das Recht des damals noch lebenden jungen Alexander zu vertheidigen, Antigonus für sich die Wiedervereinigung des Reiches angestrebt und zunächst den Seleucus, der ihn nicht anerkennen wollte, aus Babylonien vertrieben, das dieser früher von Antipater zur Statthalterschaft erhalten hatte. Darüber gerieth er mit den übrigen gegen ihn verbundenen Machthabern Kassander, Lysimachus, Seleucus und Ptolemäus in Kampf.

Seleucus besiegte 312 in Verbindung mit dem Ptolemäus den Demetrius, des Antigonus Sohn, bei Gaza, nahm Syrien und Baby-

lonien wieder ein (von wo an die Aera der Seleuciden beginnt) und unterwarf sich das östliche Asien bis gegen Indien hin.

Im Jahre 307 bemächtigte sich Demetrius Athens, mußte aber bald dem Hülferuf seines Vaters Antigonus nach Asien gegen Ptolemäus folgen. Er besiegte den letztern bei Salamis auf Cypern, so daß nun Antigonus den Königstitel annahm, welchem Beispiele dann auch die übrigen Machthaber folgten.

Als hierauf Antigonus Ägypten selbst angriff, und Demetrius zwar Rhodus vergeblich belagerte, aber nachher in Griechenland gegen den Kassander glücklich war: da vereinigten sich Kassander, Lysimachus, Seleucus und Ptolemäus auf's Neue, und endlich kam es in Phrygien i. J.
301 zur **Entscheidungsschlacht bei Ipsus**, die nicht nur dem alten Antigonus
v. Chr. das Leben kostete, sondern auch einerseits das macedonisch-asiatische Reich Alexander's zu seinem förmlichen Ende brachte, anderseits die Herausbildung von vier selbständigen Reichen anbahnte.

Denn nach der Schlacht bei Ipsus schritten die Sieger zur Theilung der mächtigen Länderbeute. Lysimachus bekam zu seinem thrazisch-pontischen Reiche noch den größern Theil Kleinasiens, Seleucus zu seinen Ostprovinzen noch Mesopotamien, Syrien und den Rest von Kleinasien, Ptolemäus zu seinem ägyptischen Reiche nur Cölesyrien, weil er sich zuletzt vom Kampfe fern gehalten hatte.

(193.) **Sonach** waren die drei allein noch übrigen greisen Kampfgenossen Alexander's im Besitz des ganzen ehemaligen Reichs.

Dem Demetrius glückte es zwar, sich wieder Athens zu bemächtigen und sogar, als sich nach Kassander's Tod unter dessen Söhnen ein Thronstreit erhob, den macedonischen Thron zu besteigen; allein er wurde vom König Pyrrhus von Epirus und vom Lysimachus vertrieben und flüchtete sich, weil Athen unterdessen abgefallen war, nach Asien, wo er zuletzt, den Rest seiner gewaltigen Kraft im Trunke vergeudend, im Gewahrsam seines Schwiegersohns Seleucus 283 starb.

Seleucus, der Stifter des syrischen Reiches, hatte schon einen Theil desselben (das obere Asien) seinem Sohne Antiochus I als ein Königthum übergeben; Ptolemäus, der Stifter des ägyptischen Reiches, übergab noch bei seinen Lebzeiten die Regierung Ägyptens seinem zweiten Sohne Ptolemäus Philadelphus und schloß dadurch seinen ältern bösartigen Sohn Ptolemäus Keraunus von der Thronfolge aus, worauf dieser Ä-ypten verließ, um sich an Lysimachus anzuschließen, dessen Sohn Agathokles seine (des Keraunus) Schwester zur Gemahlin hatte. Lysimachus allein, der nicht verstand, seinem durch Eigennutz und List zusammengebrachten thrazischen Reiche einen geistigen Halt zu geben, brachte sein Besitzthum nicht auf seine Nachkommen.

Er beraubte sich nämlich selbst jenes edeln Sohnes, der bei ihm verläumdet und von seinem eigenen Schwager Keraunus im Gefängniß ermordet wurde. Da sich die

Wittwe, Kinder und Freunde des Ermordeten unter den Schutz des Seleucus begaben, befürchtete Lysimachus einen Angriff desselben und schloß mit dem ägyptischen Hof ein Bündniß, das den Keraunus bestimmte, ebenfalls bei Seleucus Schutz zu suchen.

Als bald darauf der 83jährige Ptolemäus I starb, begann Seleucus den Krieg gegen Lysimachus, drängte ihn in Kleinasien bis in den Pontus zurück und schlug ihn in der Entscheidungsschlacht bei Kurupedion (281) so, daß Lysimachus fiel, und sein thrazisches Königreich in die Hände des Seleucus kam, der es für die Kinder des Agathokles bestimmte. Aber eben als der greise Sieger auf dem Zug nach der thrazischen Hauptstadt Lysimachīa im Chersones begriffen war, wurde er von dem tückischen Keraunus meuchlings ermordet, der nun leicht und schnell sich selbst des thrazischen Thrones bemächtigte.

Kap. 53. Das macedonisch-griechische Reich und der achäische Bund.

(194.) Nach des Seleucus Tod erhob sich der nächste Kampf um Macedonien, auf welches der tapfre und edle Sohn des Demetrius, Antigonus Gonatas, bis dahin Herr in einem Theile von Griechenland, Ansprüche erhob, da sein Vater eine Zeit lang die Herrschaft in Macedonien gehabt, aber an Pyrrhus von Epirus verloren hatte, der sie seinerseits wieder an den Lysimachus hatte abtreten müssen. Aber Keraunus, von Ägypten unterstützt, kam ihm zuvor, setzte sich in den Besitz des macedonischen Thrones und wurde im Frieden sowohl von Antigonus Gonatas als auch von Antiochus anerkannt.

Die langjährige Kriegsnoth hatte in Macedonien und Griechenland das allgemeine sittliche Verderben auf's Äußerste vergrößert: daher die neu einbrechenden Stürme die Bestimmung hatten, den Boden dieses Landes von vielem Verrotteten und Versumpften zu reinigen, damit wenigstens noch auf eine kurze Zeit eine schöne Spätsaat der Ordnung und Freiheit hervorkeimen könnte.

Zuerst wurde Griechenland durch eine Pest heimgesucht, und dann begannen die furchtbaren Einfälle der Gallier oder Kelten, die vom Westen her Thrazien, Macedonien und Griechenland durchstürmten und diese Länder auf's Schrecklichste verheerten.

Von den **Kelten**, einem großen Stammvolke, dessen Ursitze in Gallien waren, hatten sich schon früher verschiedene Zweigstämme, aus ihrer Heimath hinausdrängend, im Norden, Süden und Osten neue Sitze gesucht und dadurch schon seit Jahrhunderten in verschiedenen Ländern Europa's große Völkerbewegungen hervorgebracht. Keltische Wanderschaaren hatten schon frühe Britannien, Irland und Schottland, wo ihre Sprache die gälische heißt, — ferner Spanien, worin sie mit Ureinwohnern (den Ibērern) vermischt den Namen Celtibērer bekamen, — die

Alpen, von wo aus sie unter dem Namen Gallier in Italien einbrachen, — die Donaugegenden, wo sie lange eine starke Völkermauer bildeten, — endlich Illyrien besetzt, von wo sie nun an die thrazische Gränze kamen und von da aus, nach dem Falle des Lysimachus die Verwirrung benützend, in drei Horden weiter nach dem Osten zogen.

Als der eine der drei Keltenhaufen in Macedonien einbrach, warf sich ihm Keraunus ohne alle Vorbereitung in tollkühner Hast entgegen und fand augenblicklich seinen Tod. Darauf ergossen die Kelten sich raubend und plündernd uber das Land, bis sie endlich von dem tapfern Sosthenes, einem macedonischen Edlen, vertrieben wurden. — Bald darauf machte ein noch größerer Haufe Kelten unter Brennus einen zweiten Einfall, wobei sie Macedonien und Thessalien durchplünderten, dann auf einem ihm verrathenen Weg über den Öta in Hellas eindrangen und auf Delphi und dessen Tempelschätze losgiengen. Doch ehe sie ihr Ziel erreichten, erlitten sie in den Gebirgsschluchten eine so völlige Niederlage, daß sie nach dem Fall ihres Führers nach Thrazien zurück und von da nach Asien zogen, wo sie mit dem König Nicomedes von Bithynien einen Heervertrag schloßen, durch welchen ihnen die (in der Folge nach ihnen benannte) Landschaft Galatien eingeräumt wurde.

(195.) **Nach** der Vertreibung der Kelten herrschte in Macedonien während der Thronerledigung völlige Anarchie, bis noch vor dem Tode des Pyrrhus
278 **Antigonus** I Gonatas (*Γονατᾶς*) den macedonischen Thron doch noch gewann, und, von Nicomedes unterstützt, auch von Syriens Herrscher Antiochus in seinem Thronrechte anerkannt wurde.

Zwar machte drei Jahre darauf König Pyrrhus von Epirus (nach seiner Rückkehr aus Italien, wo ihm sein Versuch, ein griechisch-italisches Reich zu gründen, mißlungen war: §. 34—36), auf kurze Zeit sich wieder zum Herrn von Macedonien, entfremdete sich aber die Macedonier durch harte Behandlung, und als er, von rastloser Abenteuerlust getrieben, einen Einfall in den Peloponnes machte und nach einem vergeblichen Angriff auf Sparta die Stadt Argos belagerte, ward er beim Eindringen in diese Stadt im Getümmel des Gedränges durch den Steinwurf eines Weibes getödtet (272). — Von jetzt an regierte Antigonus Gonatas, der seinen Gegner durch Besonnenheit, hohe Bildung und größeres Pflichtgefühl weit überragte, in Ruhe über Macedonien.

Um sein Reich gegen die beiden andern Großmächte, namentlich gegen Ägypten zu sichern, konnte er sich den Einfluß auf Griechenland nicht entziehen lassen: daher er in den peloponnesischen Städten das Aufkommen von Alleinherrschaften durch macedonische Besatzungen beförderte und selbst Athen in dem chremonideischen Kriege (dem letzten Aufflackern athenäischen Freiheitsgefühls) zwang, macedonische Besatzungen in seinen Seehäfen zuzulassen (263). Während er aber die beständigen Angriffe der Ätoler, die sich sogar einmal Thessaliens bemächtigten, abzuwehren hatte, mußte er Griechenland und insbesondere den Peloponnes mehr sich selbst überlassen, so daß nun in dem Auftreten des **achäischen Städte-Bundes** an der Wurzel des verdorrten griechischen Freiheitsbaums ein neuer Trieb

ausschlagen und noch einige schöne Blüthen tragen konnte, wenn diese auch nicht zur ganzen Frucht reiften.

In der peloponnesischen Landschaft Achaja hatte sich schon in der frühesten Zeit auf den Grund uralter Gaueintheilung ein Bund von zwölf Städten mit gemäßigt demokratischer Freiheit gebildet, der sich bis zur Schlacht bei Chäronea, welche den macedonischen Philipp zum Herrn von Griechenland machte, erhalten hatte und dann unter macedonischer Oberhoheit, welche keine Demokratieen begünstigte, zerfiel. Erst während der Verwirrung Macedoniens (unter Ptolemäus Keraunus) traten nach Vertreibung der macedonischen Besatzungen diese Städte (davon übrigens nur noch zehn vorhanden waren) wieder in einen Bund zusammen, wählten zwei Strategen oder Feldherren, die mit den Abgeordneten der Städte einen Bundesrath von zwölf Mitgliedern ausmachten, welcher die Vorlagen an die Bundesversammlung vorbereitete, die im Jahre zweimal in dem Vororte Ägium zusammenzukommen und durch Ja und Nein abzustimmen hatte. Während jeder dieser Staaten nach Innen frei und unabhängig war, waren sie nach Außen zu einer Eidgenossenschaft mit gleichem Bundesrecht, gleichem Handelsrecht und gemeinschaftlicher Vertheidigung durch ein Bundesheer verbunden.

(196.) Einen mächtigen Aufschwung nahm der achäische Bund durch den Anschluß der reichen und mächtigen, in Hinsicht auf Kunst mit Athen wetteifernden Stadt Sicyon, die sich im Jahre 251 durch **Aratus** von der Tyrannis des von Macedonien beschützten Nikokles befreit hatte.

Aratus, der Sohn eines früheren Tyrannen von Sicyon, schon als Knabe mit den Anhängern seines Vaters vertrieben und in Argos bei Gastfreunden aufgewachsen, stellte sich an die Spitze der Vertriebenen und befreite seine Vaterstadt durch einen glücklichen Überfall ohne Blutvergießen vom Joche jenes Tyrannen. Dann verschaffte er allen Zurückgekehrten für ihre, von dem Tyrannen eingezogenen und verschleuderten Güter eine Geldentschädigung vom ägyptischen Hof und suchte die Stadt durch eine Verbindung mit dem achäischen Bund in ihrer Freiheit zu schützen.

Des Aratus Klugheit und Thatkraft, durch die er sich bald zum alleinigen Bundeshaupt erhob, befreite nun auch durch einen gleich glücklichen Überfall die ebenfalls unter einer Tyrannis stehende und von macedonischer Besatzung geschützte mächtige Stadt Korinth und brachte sie zum Bunde. Dieß machte auch noch andern peloponnesischen Städten Muth, selbst sich von ihren macedonischen Besatzungen zu befreien, und so kam es, daß Arat's Ansehen von Jahr zu Jahr wuchs, und daß unter ihm der achäische Bund sich über die meisten Staaten des Peloponnes ausdehnte und dem macedonischen Einflusse auf Griechenland mit Erfolg widerstand.

(197.) **Um** sich nun gegen Macedoniens König sowohl, als auch gegen den **ätolischen Bund** zu halten, — einen Bund, der übrigens nur eine demokratische Verbindung der ätolischen Bergvölker ohne innere Einheit war und weniger auf staatliche Ordnung, als auf Raub und Vergewalti-

gung Anderer abzielte, — stellte der staatskluge Arat den achäischen Bund unter das Protectorat Ägyptens.

Daher schloßen der ätolische Bund und sein bisheriger Gegner, der macedonische König Antigonus I Gonatas, Frieden und ein Bündniß miteinander, das einerseits die Eroberung und Vertheilung des achäischen Bundesgebiets, anderseits zu gleicher Zeit die Wiederbefestigung der Oligarchie in Sparta bezweckte, die der junge, thatkräftige spartanische König Agis III durch Zurückführung auf die alte lykurgische Sitte und Verfassung zu stürzen im Begriff war. Allein Arat trieb die Ätoler, die in Achaja einfielen, glücklich zurück und nöthigte den König Antigonus 241 zum Frieden; Agis dagegen gieng bei seinem Reformbestreben zu Grunde.

Die ganze Spartanergemeinde bestand damals nur noch aus 700 stimmfähigen Männern, und das ganze Grundeigenthum der Gemeinde war in den Händen von nur 100 reichen Familien, während die übrigen Spartaner vermögens- und rechtslos und voll Schulden waren.

Im folgenden Jahre 240 v. Chr. starb König Antigonus I mit dem Ruhm, Macedonien wieder auf die Grundlage der Ordnung zurückgeführt und zur dritten Großmacht des hellenistischen Staatensystems gemacht zu haben. Er vererbte den Thron auf seinen Sohn Demetrius II (240—230), der, wie sein Nachfolger Antigonus II Doson, durch Kämpfe mit den Ätolern viel beschäftigt war.

Daher erweiterte Arat den achäischen Bund immer mehr, und zwar durch den Beitritt der durch freie Bürgergesinnung ausgezeichneten Stadt Megalopolis in Arkadien und der altberühmten Stadt Argos. Auch half er Athen sich von Macedonien befreien, vermied es aber, es für den Bund zu gewinnen, theils weil er den unbeschränkt-demokratischen Geist Athens eben so gefährlich für den Bund hielt, als den altlykurgischen Sparta's, theils auch, weil er sein Ansehen nicht einbüßen wollte.

(198.) **Bald** erhielt der achäische Bund den gefährlichsten Gegner an Sparta, wo der junge kühne König **Kleomenes III** die Reformbestrebungen des Agis wieder aufnahm, um durch den Sturz der Oligarchie (insbesondere durch Aufhebung des Ephorats) die Macht des Königthums zu erweitern und dem spartanischen Staate wieder die Hegemonie im Peloponnes zu verschaffen. Ein Krieg mit dem achäischen Bunde sollte ihm ein Heer und damit das Mittel zum Zweck verschaffen. Nachdem er den Arat einigemal geschlagen hatte, kehrte er unversehens nach Sparta zurück, tödtete die Ephoren, verbannte die übrigen Oligarchen und führte die altlykurgische Verfassung und Lebensweise wieder ein.

Darauf brachte er im fortgesetzten Kriege mit den Achäern (den man den kleomenischen nennt, 228—221) durch Wegnahme einer Stadt nach der andern den Bund in ein solches Gedränge, daß, als auch Korinth fiel,

Arat sich mit dem Bunde in die Arme Macedoniens warf. Sogleich erschien König Antigonus II Doson im Peloponnes, ließ sich die Hegemonie über den Bund übertragen, entriß den Spartanern wieder eine Stadt nach der andern, zerstörte Mantinea und Megalopolis und besiegte den Kleomenes in der Schlacht bei Sellasia in dem Jahre 221 Kleomenes entkam nach Sparta und floh von da mit nur wenigen Freunden v. Chr. nach Ägypten, wo er statt der gehofften Unterstützung nur Gefangenschaft und einen traurigen Tod fand, indem er und 13 seiner Gefährten bei einem verunglückten Flucht- und Aufstandsversuch sich selbst den Dolch in das Herz stießen, um auf spartanische Weise zu sterben. Ihre Frauen wurden hingerichtet und starben mit spartanischem Muthe.

Antigonus Doson schonte Sparta, stellte die Oligarchie daselbst wieder her und bewog die Spartaner zum Eintritt in die macedonisch-hellenistische Bundesgenossenschaft. Aber Sparta lag fortan in Ohnmacht und auch die Kraft des achäischen Bundes war gebrochen.

Nach dem Tode des Antigonus Doson fand der Bund gegen die mit den Spartanern verbündeten Ätoler bei Macedonien wenig Hülfe; ja Arat selbst wurde noch ein Opfer der macedonischen Politik, indem er auf Betrieb König Philipp's III vergiftet wurde.

Noch einmal zwar wußte der edle **Philopömen**, als letzter tüchtiger Feldherr der Griechen, den achäischen Bund wieder mehr zu befestigen und sogar Sparta damit zu vereinigen: allein die immer offenere Einmischung Roms und innere Uneinigkeit brachte dem Bunde den Untergang (§. 250).

Mit dem Untergang des achäischen Bundes sank Griechenlands letzte Kraft dahin. Es wurde, gleich Macedonien, eine Beute Roms, wußte aber noch nach seinem politischen Tode durch seinen Geist den riesigen Sieger unter sich zu beugen.

Kap. 54. Das syrische Reich unter den Seleuciden.

(199.) Nachdem Seleucus I Nicator nach der Vertreibung aus seiner Statthalterschaft Babylonien durch den Antigonus mit Hülfe des Ptolemäus I in dieselbe wieder zurückgekehrt war und sich gegen des Antigonus Sohn Demetrius glücklich behauptet, alsdann nach der Schlacht bei Ipsus die meisten Länder des Antigonus, so wie nachher auch den kleinasiatischen Besitz des Lysimachus gewonnen hatte: so war das von ihm gestiftete syrische Reich zwar das größte aus der Nachlassenschaft Alexander's, aber es hatte keine sichere Nordgränze und nach Innen (wegen so verschiedener Völker und Verfassungen) keine Einheit. Um diese Völker daher besser in Abhängigkeit zu erhalten, theilte er das ganze Reich in 72 Satrapieen mit getrennter Civil- und Militärgewalt.

Es reichte — nach dem Verluste der äußersten Ostprovinzen an den indischen Pendschabbeherrscher Sandracottus (§. 30) und nach dem Sturze des Lysimachus —

dem Paropamisus diesseit des Indus bis herwärts zum äußersten kleinasiatischen Westen. Dennoch bereitete sich schon frühe eine spätere Theilung in ein östliches Reich jenseit des Tigris und in ein westliches diesseit des Tigris vor. Nur dieses, nicht jenes östliche, ließ sich eine Verschmelzung einheimischer mit griechischer Cultur gefallen, und allenthalben erhoben sich neue Städte (darunter die Hauptstädte Seleucīa am Tigris und Antiochīa am Orontes), in denen griechische Sprache und Kunstthätigkeit völlig überwog.

(200.) Da die kleinasiatischen Küstenländer, vorzüglich die reichen Handelsstaaten Byzanz, Heraklēa und Rhodus, der Seleucidenherrschaft beständig widerstanden, so mußte Seleucus Sohn Antiochus I Soter (§. 193), ungeachtet seines Siegs über die dem bithynischen Könige Nicomēdes dienenden Galaterhorden, diese vorderasiatische Eroberung seines Vaters bald aufgeben, besonders als er von dem emporstrebenden pergamenischen König Eumenes I bei Sardes geschlagen wurde. Auch hatte er schwere Kämpfe mit Ägypten, welchem er Cölesyrien und Phönizien überlassen mußte.

Unter seinem unbesonnenen, rohen Nachfolger Antiochus II Theos rissen sich noch mehrere Theile des Reichs sowohl im Westen als Osten los, und sein Nachfolger Seleucus II Kallinīcus verlor im (dritten) syrischen Kriege mit Ägypten sogar Syrien sammt Palästina und in dem verderblichen Kriege mit seinem von Ägypten unterstützten Bruder Antiochus Hierax auch Vorderasien, ohne daß ihm seine Versuche, jenseit des Euphrats wieder Fuß zu fassen, gelungen wären.

Nach dem Tode des Königs Seleucus II mußte sein Bruder und Nachfolger Seleucus III Keraunus dem pergamenischen Könige Kleinasien überlassen, das aber nach des Seleucus gewaltsamem Tode sein Nachfolger **Antiochus III der Große** größtentheils wieder gewann, wie denn derselbe auch durch einige rasche Züge gegen Parthien und Bactrien, desgleichen gegen Indien zwar diese Länder nicht eroberte, aber doch das Ansehen der Seleucidenmacht wieder herstellte. Seine Eroberungslust aber, mit der er auch Ägypten angriff, brachte ihn in Zusammenstoß mit den Römern, denen zuletzt das Reich zur Beute wurde. (§. 251.)

Kap. 55. Das ägyptische Reich unter den Ptolemäern.

(201.) Das von **Ptolemäus I Soter** 322 v. Chr. gestiftete **ägyptische** Reich, welches außer Ägypten auch Cyrene, Cölesyrien, Phönizien und Cypern umfaßte, wurde von diesem durch Bildung und Weisheit ausgezeichneten Herrscher die ganze Diadochenzeit hindurch glücklich behauptet und gelangte unter seiner 40jährigen Regierung zu einer vorher nie gekannten Blüthe des Friedens und Wohlstandes, zumal es wegen seiner geographisch abgeschlossenen Lage im Innern vor Kriegsstürmen geschützt und durch seine uralten Verkehrswege zu Land und zu Wasser dennoch in Beziehung zur ganzen alten Welt stand.

Der Klugheit dieses ersten Ptolemäers gelang es, durch eine politisch fein ausgedachte Verbindung des griechischen Zeus-Hadesdienstes mit dem ägyptischen Serapisdienst in einem neuerbauten Prachttempel (Serapeum) eine Art gemeinsamer Gottesverehrung und dadurch eine tiefeingreifende geistige Verbindung des griechischen und ägyptischen Wesens zu erzielen, so daß sich der Hellenismus im Reiche der Ptolemäer am deutlichsten ausprägte. Der Centralsitz dieser neuen Bildungsform war die Hauptstadt **Alexandria**, welche durch die Gunst der ersten Ptolemäer auf lange hinaus nicht nur der erste Handelsplatz der Welt, sondern auch der Herd der Weltbildung wurde.

Der Hof der Ptolemäer war der Sammelplatz der größten Dichter und Gelehrten jener Zeit aus allen Ländern, und in dem von Ptolemäus I gegründeten **Museum** (Museion), worin die berühmte alexandrinische Bibliothek mit 400,000 Bücherrollen war, wurde eine große Zahl Gelehrter auf Staatskosten unterhalten. Eine zweite Bibliothek mit 300,000 Rollen befand sich im Serapeum (einem Nebenbau des Serapistempels). — Die Größe der ägyptischen Macht erkennt man daraus, daß Ägypten, ohne seine Nebenländer, 30,000 Städte und Flecken zählte, seine Heeresmacht auf 300,000 M. gebracht werden konnte, seine Flotte über 4000 große und kleine Fahrzeuge und sein Schatz über 900 Mill. Thaler enthielt. Ungeachtet des Steuerdrucks blühte unter den drei ersten Ptolemäern das Land doch mehr als je zuvor.

(202.) Das Werk des Gründers führte sein Sohn und Nachfolger **Ptolemäus II Philadelphus** (283—246) in gleich hohem Sinne und mit noch größerer Prachtliebe fort. Unter ihm nahm Ägypten in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gewerbe (in letzterer Hinsicht durch Erbauung des Hafens Mios Hormos und des Nilcanals) den höchsten Aufschwung. Dem Volke jedoch erwuchs kein sittlicher Gewinn aus seiner, dem Wohlleben und dem Luxus fröhnenden Regierung, und die schöne Form geistiger Bildung konnte weder ihm selbst Gesundheit und Frieden geben, noch sein Reich vor dem innerlich sich ausbildenden Keim des Verderbens bewahren.

Sein Sohn Ptolemäus III Evergetes (246—221), der mit hohem Sinn für Kunst und Wissenschaft auch Muth und Tapferkeit verband, erschütterte zwar durch seine glücklichen Kriegszüge das Seleucidenreich bis in dessen Wurzel, konnte aber doch das Eroberte nicht behaupten; dagegen dehnte er die ägyptische Herrschaft bis zu den Quellen des Nils aus und seine gütige Behandlung der Ägyptier, so wie seine Sorge für die Wohlfahrt des Reichs verschaffte ihm jenen Beinamen „der Wohlthäter". — Mit ihm schloß das goldene Jahrhundert, das die drei ersten Ptolemäer über Ägypten heraufführten.

Unter den folgenden Ptolemäern verfiel das Reich durch die Schwelgerei und Sittenlosigkeit seiner Könige und Großen in eine solche Schwäche, daß es einen Besitz nach dem andern verlor, und in Folge von Thronstreitigkeiten zuletzt von den Römern verschlungen ward. (§. 273.)

Kap. 56. Die kleinern Reiche aus Alexander's Hinterlassenschaft, insbesondere Judäa.

(203.) Neben jenen größern Reichen in Asien bestanden zu diesen Zeiten noch mehrere kleine Reiche, die sich zum Theil schon gleich nach Alexander's Tod unter einheimischen Landesfürsten unabhängig gemacht, theils sich im Laufe der nachher eintretenden Veränderungen zu selbständigen Reichen gestaltet haben.

Zu jenen ersten gehören:

Das Königreich **Bithynien** mit der Hauptstadt Nicomedia, das sich schon gegen Alexander und dann auch gegen seine Nachfolger ziemlich unabhängig erhalten hatte, und unter Nicomedes I mit Hülfe der Galater seine Freiheit gegen Syrien behauptete;

das Königreich **Pontus**, zu beiden Seiten des Halys, das unter der echt persischen Dynastie der Mithridate (auch Mithradate) stand; unter dieser hatte sich Mithridates II Alexander dem Großen unterworfen, nachher aber den Antigonus, dem bei der Vertheilung der Provinzen der Pontus zugefallen war, vertrieben. — Unter Mithridates VI erhielt dies Reich seinen höchsten Umfang, bis es eine Beute der Römer wurde;

das Königreich **Kappadocien** unter der echt persischen Dynastie des Ariarathes, mit dem Lichtdienst der Magier, die ihren Hauptsitz zu Kumana hatten.

Zu den spätern, abhängig gewordenen Reichen gehörte:

Das Königreich **Pergamum**, das von des Lysimachus ehemaligem Schatzmeister Philetärus gegründet wurde und unter Attalus I und Eumenes II in die Reihe der gebildetsten Staaten trat, so daß Pergamum mit seinem Reichthum und seiner Bibliothek ein vorzüglicher Sitz der Kunst und Wissenschaft wurde;

das Königreich **Armenien**, das, in Groß- und Kleinarmenien getheilt, sich nur mit Mühe frei erhielt und oft abwechselnd den östlichen und westlichen Machthabern zufiel;

das Königreich **Parthien**, das, gegründet um das Jahr 250 v. Chr. von Arsaces, der vom syrischen Reiche abfiel, sich unter dessen Nachfolgern, den Arsaciden, vom 2. Jahrh. v. Chr. an zu einem Weltreich gestaltete, das sich nach und nach über alle Länder zwischen dem Euphrat, Indus und Oxus ausdehnte, und Ktesiphon nebst Seleucia am Orontes zu Königssitzen bekam;

das Königreich **Bactrien**, das unter Diodot I vom syrischen Hofe abfiel und späterhin größtentheils parthisch wurde;

das Königreich **Atropatene**, ein Theil vom alten Medien, worin allein die rein persische Herrschaft blieb und das Magierthum stets dem Hellenismus widerstrebte.

(204.) In allen jenen größern und diesen kleinern Reichen des Morgenlandes fand sich mit griechischer Herrschaft auch griechische Bildung ein, die einerseits, vorzüglich in Ägypten, einen hohen Grad erreichte, anderseits aber durch ihre Verbindung mit der orientalischen Sinnlichkeit auch einen rasch zunehmenden sittlichen Verfall in allen diesen Staaten zur Folge hatte, und dadurch den Beweis gab, daß Civilisation allein noch keine Gewähr dauernden Glückes biete. Selbst die Juden, die seit

der Wiederherstellung ihres Tempelstaates fester als je zuvor an ihrem Gesetz und ihrer Verfassung hielten, blieben vom Einflusse griechischen Geistes nicht unberührt.

Nichts desto weniger wurde in diesem kleinen, von der großen Welt wenig beachteten Judäa auf's neue eine Stätte jenem ewigen Worte bereitet, das in der Fülle der Zeit der streitenden Welt den Frieden und ihrem todtwunden Gewissen Leben und Heil bringen sollte.

Der Tempelstaat **Judäa** war nämlich in dem Streite zwischen den Stiftern des syrischen und ägyptischen Reiches zuerst an Ägypten gefallen, aber bald wegen seiner Lage inmitten beider Reiche sammt seinen nördlichen Nebenländern ein steter Gegenstand des Streites zwischen den Ptolemäern und Seleuciden geworden. Doch blieben die Juden unter beiderlei Oberherren lange in ihrer Religion und Verfassung ungekränkt, und der Hohepriester mit dem hohen Rathe (Synedrium) von 70 Beisitzern regierte alle innern Angelegenheiten.

In der ersten Seleucidenzeit lebte von 300—291 v. Chr. der Hohepriester **Simon der Gerechte**, ein Muster der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, unter dessen Vorsitz die große Synagoge (verschieden von dem Synedrium) eine Versammlung frommer und gelehrter Männer, für die Erhaltung und Bewahrung der heil. Schriften Alten Bundes besonders thätig und für deren Erklärung in den seit Esra im Lande aufgekommenen Synagogen besorgt war.

(205.) **Sowohl** die Ptolemäer, als auch die Seleuciden zogen viele Juden in ihre Länder und gaben ihnen große Vorrechte und Begünstigungen: wie denn unter denjenigen Juden, die in Alexandria lebten, sich nachher eine besondere Schule, genannt die Schule der Alexandriner, bildete, deren Lehren in einer Mischung von biblischer und heidnischer Weisheit bestanden.

Denn als allmählig griechische Bildung in Judäa eindrang, bildete sich unter den Juden neben den strengen Anhängern des väterlichen Gesetzes und der überlieferten Satzungen, den **Pharisäern**, auch eine Partei von Neuerern, die nach einem jüd. Lehrer Sadok benannten **Sadducäer**, welche sich mehr und mehr griechisch-heidnischer Sitte und Denkungsart zuneigten, und zuletzt alles bezweifelten und läugneten, was sich auf ein übersinnliches, ewiges Leben bezog. Da letztere meist dem vornehmen Stande angehörten und Anhänger des jedesmal herrschenden Hofes waren, so brachten sie durch ihren Einfluß bei den Seleuciden endlich sogar die Hohenpriesterwürde für Geld an ihre Partei, wodurch sie nur noch mehr Macht bekamen, die Grundlagen der väterlichen Religion zu untergraben und dem heidnischen Wesen Eingang zu verschaffen. — Dagegen nun suchten die Pharisäer, als nationale Partei, durch Aufstellung neuersonnener Satzungen das Eindringen des heidnischen Wesens abzuhalten, gaben aber durch das Gewicht, das sie überhaupt auf diese ihre äußern Menschengebote legten,

Veranlassung zur Ausbildung eines todten Buchstaben- und Ceremoniendienstes, vor welchem das lebendige Gotteswort immer mehr zurücktreten mußte, zumal sich auch durch das Aufkommen der griechischen Sprache die Kenntniß der hebräischen Sprache bei dem Volke immer mehr verlor.

Der Zugang zur heil. Schrift wäre daher für alle Laien gänzlich verschlossen worden, hätte es nicht Gottes Vorsehung gefügt, daß unter dem Könige Ptolemäus Philadelphus die hebräischen Schriften des A. T. in die griechische Sprache übersetzt wurden, eine Übersetzung, die, weil sie von 70 jüdischen Gelehrten besorgt wurde, Septuaginta heißt und trotz ihrer Mängel späterhin ein Förderungsmittel des Reiches Gottes unter den Heiden wurde.

(206.) **Mit** der wieder eingetretenen Verweltlichung des Sinnes fiengen die sadducäischen Juden an, sich in die großen Händel der heidnischen Welt zu verflechten, und durch ehrgeizige Übergriffe, verbunden mit dem Mißbrauch ihrer Privilegien, zogen sie ihrer Nation zum Theil selbst die Verfolgungen zu, die über sie kamen. Schon unter dem vierten Ptolemäer mußten die Juden wegen eines Aufruhrs schwere Strafe erleiden. Späterhin, durch die Gunst des Königs Antiochus des Großen geschmeichelt, suchten sie sich den gebildeten Heiden in Sprache, Gesittung und Freidenkerei gleichzustellen, und giengen so weit, daß sie unter dem syrischen Könige Antiŏchus IV Epiphănes sogar heidnische Schauspiele in Jerusalem einführten und sich in den niedrigsten Lüsten wälzten. Die Strafe des Gottes, den sie verachteten, blieb nicht aus. Der syrische Despot, der den Plan hatte, eine gewisse Einheit (Uniformität) in seinem Reiche einzuführen, wobei ihm die strenge Eigenthümlichkeit der jüdischen Religion im Wege war, kam auf einem Heereszuge gegen Ägypten nach Jerusalem, entweihte und plünderte den Tempel, und erließ nachher ein Gebot zur Ausrottung der jüdischen Religion. Ja er zwang ihnen den Cultus griechischer Götter auf, und wer diesen nicht opferte, wurde mit dem Tode bestraft.

In dieser Verfolgungszeit fielen alle, die mit ihrem Leben und Herzen ohnedieß schon von Gott gewichen waren, schaarenweise zu den Götzen ab, während die treuen Bekenner (nach Macc. 6 u. 7) den standhaftesten Märtyrertod starben oder sich in Höhlen flüchteten. Aber eben diese Verfolgung mußte dazu dienen, Judäa von der Pestluft heidnischer Unsitte zu reinigen und den erlöschenden Jehovahglauben auf's Neue anzufachen. Denn in der Kraft dieses Glaubens erhob sich zu Modin,
167 dem Gebirg zwischen Joppe und Jerusalem, die Priesterfamilie der **Maccabäer**
v. Chr. oder Hasmonäer, nämlich Mattathias mit seinen fünf heldenmüthigen Söhnen, zum glücklichen Widerstand. Seinem Sohne Judas **Maccab** oder

Maccabäus (d. i. der Hammer, ein Beiname, den er wegen seiner Tapferheit bekam) gelang es, die Macht der Syrer zurückzuschlagen, den Gottesdienst wiederherzustellen und sogar einen Frieden von den Syrern zu erzwingen. Da er aber nach politischer Unabhängigkeit trachtete, und deßhalb die Syrer auf's Neue den Krieg begannen, kam Judas auf den unseligen Gedanken, bei den Römern Hülfe zu suchen. Dadurch verwandelte sich der Glaubenskampf in ein Ringen um weltliche Macht: Judas hatte kein Glück mehr und fiel in einem tollkühnen Angriff gegen den übermächtigen Feind.

(207.) Die Tapferkeit und Politik der folgenden Maccabäer brachte es dahin, daß Judäa aus einem Tempelstaate ein weltliches Reich wurde, was eben sein wahres Glück nicht war.

Juda's Bruder Jonathan fuhr fort, die Syrer in Furcht zu halten, wurde aber nachher von dem syrischen Thronusurpator Tryphon, auf dessen Seite er sich geschlagen hatte, durch List gefangen und mit seinen Söhnen getödtet. Da aber nach ihm sein Bruder Simon wieder auf die Seite des rechtmäßigen Königs Demetrius II trat, so gelang es ihm, die völlige Unabhängigkeit Judäa's 142
zu erringen, das unter dem Titel einer Ethnarchie Tributfreiheit genoß. Er machte v. Chr.
durch Sicherung der Gränzen, durch Herstellung der religiösen Zucht und Ordnung, durch strenge Handhabung des Rechts und durch Beförderung des Wohlstandes sein Volk glücklich und auch im Auslande geehrt, zumal er es der maccabäischen Politik gemäß fand, das Bündniß mit den Römern zu erneuern. Zuletzt wurde er von seinem treulosen Schwiegersohn ermordet (135 v. Chr.).

Sein Sohn Johannes Hyrkanus (135—106) erweiterte die Gränzen seiner Herrschaft, besiegte die feindselig gesinnten Samariter und brachte die Idumäer wieder zur Annahme des jüdischen Gesetzes. Ihm folgte von seinen beiden Söhnen zuerst der ältere, Aristobul I, der den Königstitel annahm, alsdann der jüngere, Alexander Jannäus, der die Gränzen seines Reichs so erweiterte, daß es vom Berg Tabor bis zum Bach Ägyptens und vom Gebirg Gilead bis zum Mittelmeere reichte.

Das hochmüthige und völlig glaubenslose Emporstreben des jüdischen Volkes zu weltlicher Macht und Größe, verbunden mit dem eitlen Vertrauen auf die Hülfe der Heidenmächte, besonders das Buhlen um Roms Gunst, hatte nur einen desto tiefern Fall zur Folge.

Eine Thronstreitigkeit unter den Söhnen des Alexander Jannäus führte den Untergang der Maccabäer herbei, dem bald darauf auch der Untergang dieses letzten jüdischen Reiches folgte, das, so wie es mit dem nochmaligen Aufflammen des alten Glaubens begonnen hatte, durch dessen baldiges Wiedererlöschen in greuelhafter Weltlichkeit endete. (§. 288.)

Kap. 57. Das hellenistische Wesen in seinem Blüthenzeitalter, im 3. Jahrh. v. Chr.

(208.) Die in den Diadochenkämpfen erfolgte Zersetzung und Zertrümmerung alles Alten, das sich in Staat und Religion ausgelebt hatte und sich nicht mehr halten konnte, bildete eine Übergangszeit, in der sich etwas Neues und Besseres zum Dasein ringen wollte, das aber, weil ihm Weg und Ziel nicht klar war, keinen festen Bestand gewann. Obgleich nun der Hellenismus, als das Ergebniß dieser Gährungen, keine auf innere Wahrheit und Naturgemäßheit ruhende Lebensform war, so enthielt er doch theilweise Wahrheitskeime, um derentwillen den auf die Nachwelt gekommenen Überresten seiner geistigen Thätigkeit noch ein wohlthätiger Einfluß auf die weitere Entwicklung der menschlichen Bildung eingeräumt wurde.

Jenes Suchen nach dem Bessern zeigte sich zunächst auf dem Gebiete des Staatslebens, indem die Sehnsucht nach einem gesicherten bürgerlichen Zustand auf zwei neue Verfassungsformen führte, nämlich auf den hellenistischen Föderativstaat, der die Idee eines gemeinsamen Griechenlands wenigstens anstrebte, und auf die hellenistische Monarchie, in welcher die Schranken zwischen Griechenthum und Barbarenthum wenigstens theilweise fielen. Das in beiden Formen sich kund gebende Streben nach Gemeinsamkeit konnte sich aber um so weniger eine durchgreifende Geltung verschaffen, als es durch Selbstsucht bald wieder ausartete und in dem despotischen Eingreifen der Römer vollends seinen Untergang fand.

Die Religion der Griechen war durch die Sophistik alles Glaubensinhaltes entleert worden; die platonische und aristotelische Philosophie hat zwar auch fortgefahren, den Götterglauben zu zerstören, aber doch mit tiefem Wahrheitssehnen nach dem Einen Gott gesucht, wenn sie ihn auch durch ihre eigene Vernunft nicht finden konnte. Viele Trost suchende Gemüther, die jenen Führern nicht folgen konnten, klammerten sich in ihrer Verzweiflung an die alten todten Götter an oder wendeten sich zu ausländischen Religionen, an denen dann die Philosophie ebenfalls ihr Zersetzungswerk übte. Die von dem Hellenismus begünstigte Mischung der griechischen und orientalischen Religion, welche besonders an den neuen monarchischen Höfen ihre Pflege erhielt, steigerte alsdann den Aberglauben und das geistliche Elend immer höher und bewirkte, daß das Heidenthum seine eigene Existenz untergrub und dadurch das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit mehr und mehr erweckte.

Ein Theil der Menschheit suchte daher des Herzens Unruhe entweder durch strenge Kasteiungen zu beschwichtigen; der denkende Theil suchte theils

durch die Fortpflege der ältern Philosophieen, theils durch neue philosophische Systeme einen Ersatz für die Religion zu geben.

Von den ältern philosophischen Schulen erhielt sich die academische durch Speusippus, Xenokrātes und Polĕmon, artete aber in der mittlern und neuern Academie zu einer bloßen Wahrscheinlichkeitslehre aus. Die peripatetische hatte an Theophrastus († 288) ihre Stütze. — Als neue philosophische Systeme sind zu nennen: der von Epicurus (341—270) herrührende **Epicureismus** mit seiner bequemen Sittenlehre, die den behaglich-sinnlichen Genuß empfiehlt und dabei nur grobes Unrecht meiden hieß; — der von Zeno Stoicus (362—264) gestiftete **Stoicismus** mit seiner ernststrengen Sittenlehre, welche in die Empfindungslosigkeit gegen alles Sinnliche die höchste Tugend setzte und auf sie ein System stolzer Selbstgenügsamkeit erbaute; — der von Pyrrho (376—288) herrührende **Scepticismus**, der als plattester Unglaube alles Positive in Religion und Philosophie bestritt und selbst am Zweifel zweifelte; — der nach einem gewissen Euhemĕros benannte **Euhemerismus**, dem es dadurch, daß er sich bemühte nachzuweisen, alle Götter seien Menschen gewesen, gelang, die Menge der Nichtglaubenden ausnehmend zu vermehren.

(209.) **D**ie Poesie in dieser Zeit des entnervenden Sinnengenusses, geistlähmender Erwerbsucht und schwelgerischen Müßiggangs bestand meist nur in abgeschmackten Verskünsteleien, und nur Menander und Philemon in der sogenannten neuern Komödie, vorzüglich aber Theokrit in der bukolischen Dichtung (d. i. im Hirtengedicht) verdienen bemerkt zu werden.

Die alexandrinische Wissenschaft förderte jedoch Vieles, was von großer Bedeutung war. Zwar theilte die Geschichtschreibung die Gebrechen der Poesie, indem es ihr meist an Treue und Wahrheit mangelte; doch sind Berōsus (auch Berossus), der die babylonische Geschichte schrieb, und Manĕtho, von dem die Angaben über die ägyptischen Dynastieen herrühren, bemerkenswerth. — Aber in der Sprachwissenschaft, Mathematik, Physik, Mechanik und Astronomie trat der griechische Geist dieser hellenistischen Periode mit wahrhaft schöpferisch-thätigem, weit in die Zukunft hinausgreifendem Erfolge auf, zumal die großen und reichen Fürstenhöfe und Handelsstädte jener Zeit die Bestrebungen der Gelehrten auf das Freigebigste unterstützten und ganz besonders die Anwendung der mathematisch-physikalischen Wissenschaften auf Handel, Schifffahrt und Gewerbe in großartigster Weise förderten.

Unter den vielen Mathematikern sind besonders hervorzuheben der gelehrte **Euklides** von Alexandria (nach andern von Gela oder von Tyrus, geb. 308 v. Chr.), der das erste wissenschaftliche Lehrgebäude der Geometrie und Stereometrie aufstellte, und **Archimedes** in Syracus, der sich besonders in der Mechanik und Statik den größten Ruhm im Alterthum erwarb. — Um die Astronomie hatte besonders Aristarch von Samos große Verdienste. Ein etwas späterer Aristarch war der schärfste Grammatiker. — Der Geographie gab Eratosthenes (276 bis 194) eine mathematische Grundlage. — Unter den Förderern der Wissenschaft sind

vorzüglich einerseits die damaligen Fürstenhöfe von Ägypten, Syrien, Macedonien, Pergamum, Pontus, Bithynien und Syracus, anderseits die freien Handelsstädte Rhodus, Byzanz, Heraklēa, Sinōpe, Smyrna, Massilia zu nennen.

IV. Die römische Welt.

---

1. Roms Alterthum.

Kap. 58. Italien in der vorrömischen Zeit.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. VIa.

(210.) Die 150 deutsche Meilen lange und 30 bis 80 d. M. breite italische Halbinsel, auf der das weltherrschende Römervolk erwuchs, wird im Norden von den Alpen, im Westen, Süden und Osten vom Meere begränzt, und durch den Apennin in eine nordöstliche und südwestliche Hälfte getheilt.

Die einzelnen Theile der in einem Bogen sich von Westen nach Osten hinziehenden **Alpen** sind: die Seealpen, die cottischen, grajischen, penninischen, lepontischen, rhätischen, norischen, carnischen und julischen Alpen. — Die durch sie geschiedenen Gränzlande Italiens sind: Gallien, Helvetien, Rhätien (Graubündten und ein Theil von Tyrol), Noricum, Pannonien, Dalmatien.

Die wichtigsten **Meeres- und Küstentheile** sind: in N.-W. das ligustische Meer; — im W. das tyrrhenische oder tuscische Meer; die Buchten von Caieta (j. Gaëta), von Neapel (beim Vorgebirg Misenum), von Bajä, von Pästum, die sicilische Meerenge; — im S.-O. das ionische Meer mit dem tarentinischen Meerbusen.

Der mit den Seealpen zusammenhängende **Apennin** hat seine bedeutendste Höhe (9370 F.) südlich im heutigen Gran Sasso in den Abruzzen. Unterhalb Nola, in der Nähe des alten Pompeji, liegt der Vesuv. — An Tiefebenen sind vorhanden: die Po-Ebene, die Ebene am Arnus mit den Maremmen; die Küsten-Ebene von Latium; die campanische und die apulische Ebene — Flüsse: in's adriatische Meer fließen: der Isontius, der Timavus, die Athesis (Etsch), der Padus (Po), die Adria, der Rhenus, der Rubico; — in den Padus fließen: von N. her: der Ticīnus (durch den lacus Verbanus, j. Lago maggiore), die Abda durch den lacus Larius, j. Comersee), der Mincius (durch den lacus Benacus, j. Gardasee); von S. her: die Trebia, der Gabellus; — in's tuscische Meer fließen: Macra, Arnus, Tiberis, Liris, Volturnus, Silurus.

Lange hatte das Land keinen Gesammtnamen, sondern verschiedene Theile desselben wurden nach ihren Bewohnern genannt, z. B. Önotria im Südwesten der Insel (vom Fluß Laus an); Ausonia vom Laus bis zur Tiber;

Tyrrhenia, von der Tiber bis zum Apennin; Umbrica auf der nordöstlichen Seite des Apennin; Japygia im Südosten der Insel. Die Griechen und die lateinischen Dichter gebrauchten mehrere dieser Theilbenennungen oft auch zur Bezeichnung der ganzen Halbinsel, die von ihnen auch Hesperia oder Saturnia genannt wurde. Der Namen Italien, der ursprünglich gleichfalls nur einem Theile, nämlich dem südlichen Theile der südlichsten Landzunge angehörte, erstreckte sich seit 266 v. Chr. von der Südspitze bis nördlich an die beiden kleinen Küstenflüsse Rubĭcon und Macra, von denen jener in das adriatische, dieser in das ligustische Meer fließt.

(211.) **Nach** seinem jetzigen Umfang theilte das ganze Land sich dem Römer in drei Haupttheile, die dem heutigen Ober-, Mittel- und Unteritalien entsprechen, nämlich in das cisalpinische Gallien, in das eigentliche Italien und in Großgriechenland, wozu dann noch die italischen Inseln kamen.

Oberitalien, das vor Cäsar nicht zu Italien gerechnet und nur als Provinz behandelt wurde, bestand 1. aus den Landschaften **Liguria** mit den Städten Genua und Nicäa; — 2. aus **Gallia cisalpina**, das sich in das cispadanische und transpadanische Gallien (oder Gallien diesseit und jenseit des Po) theilte; wovon das transpadanische oder die nördliche Po-Ebene die Städte Augusta Taurinorum (Turin), Vercellä, Ticinum, Mediolanum (Mailand), Mantua, Verona, Patavium (j. Padua), das cispadanische oder die südliche Po-Ebene die Städte Mutĭna (Modena), Parma, Placentia, Bononia (j. Bologna), Ravenna enthielt; — 3. aus dem Land zwischen den venetischen, carnischen und julischen Alpen und dem Meere mit den Städten Aquileja und Tergeste (Triest).

Mittelitalien oder **Italia propria** enthielt auf der Westseite des Apennins die Landschaften **Etrurien** mit den Städten Pisä, Florentia, Fäsulä, Aretium, Perusia (mit dem See Thrasimenus); **Latium** (von der Tiber bis zum Liris) mit den Städten Roma, Alba Longa, Tibur (j. Tivoli), Tusculum, Ostia, Ardĕa, Antium, Gabii, Anxur, Arpinum; **Campanien** (vom Liris bis zum Silărus) mit den Städten Capua, Cumä, Bajä, Nola, Surrentum, Salernum; auf der Ostseite des Apennins die Landschaften **Umbrien** mit den Städten Arimĭnum, Spoletum; **Picenum** mit den Städten Ancona, Asculum; **Samnium** mit den Städten Beneventum, Caudium und dem See Fucinus.

Unteritalien oder **Großgriechenland** (so benannt, weil die meisten Städte ursprünglich griechische Colonieen waren) enthielt die Landschaften **Lucania** mit den Städten Pästum, Elĕa, Metapontum, Heraklĕa, Sybăris; **Bruttium** (das heutige Calabrien) mit den Städten Rhegium, Locri, Croton; **Apulien** mit Sipontum, Cannä, Barium, Venusia; das (alte) **Calabrien** mit Tarentum, Brundisium. — Die italischen Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica, Ilva (j. Elba), Capreä (j. Capri), Melĭte (j. Malta, eine phönizische Gründung) und Gaulos, sammt den liparischen und ägatischen Eilanden wurden nicht zu Italien gerechnet, sondern als Provinzen behandelt. — Auf **Sicilien** waren die wichtigsten Städte: Syracusä, Gela, Akrăgas oder

Agrigentum, Catăna, Messăna (Zankle), Panormus (j. Palermo); — Vorgebirge daselbst sind im W. Drepănum und Lilybäum, im S. Pachinum, im O. Pelorum. — Im Innern, östlich, liegt der feuerspeiende Ätna.

(212.) Das Volk der Römer hatte die Bestimmung, durch Gründung des vierten großen Weltreiches (§. 90 vergl. Daniel 2, 40 und 7, 23.) gleich einem Weltstrome allmählig die verschiedenartigsten neben ihm bestehenden Völker und Reiche wie Flüsse und Bäche in sich aufzunehmen, und nach den Absichten Gottes dem Heile, das die Völker bis an der Welt Enden erleuchten sollte, eine unbehinderte Bahn zu machen. Es selbst war gleich in seinem eigenen Ursprunge nicht aus Einer Quelle entstanden, sondern von vorne herein durch ein (vertragsmäßiges) Zusammentreten verschiedener Elemente zu Einem Volksleib geworden.

Italien nämlich war viele Jahrhunderte vor Roms Entstehung von Völkern bewohnt, deren Hauptstämme, durch die Verzweigungen des apenninischen Gebirgs von einander geschieden, auch in Ursprung, Sitte und Sprache sehr unterschieden waren, dennoch aber alle dem indogermanischen Sprachstamm angehören. Ein Theil dieser Völker wird als Urbewohner (Aboriginer) angesehen, weil man ihren Ursprung nicht kennt, ein Theil als eingewandert bezeichnet.

Diese ältesten Bewohner Italiens führen sich alle auf drei Stammgeschlechter zurück. Diese sind:

1. Das **hellenisch-illyrische** Stammgeschlecht: es bestand aus Hellenen, welche, mit Illyriern und Epiroten vermischt, aus dem Nordosten und Osten von Illyrien und Epirus herüber in uralter Zeit nach Italien gezogen waren und theils an den Ausflüssen des Po (als Veneter), theils in Mittel- und Unteritalien sich festsetzten.

Zu den letzten gehörten die Japygen, welche als Önōtrer und Italioten die südwestliche Landzunge, als Messapier, Peucetier, Apulier die östliche Landzunge besetzten. — Reinhellenische Stämme hatten sich gleichfalls vor Roms Entstehung an den für den Handel gelegenen Küstenstellen Unteritaliens und Siciliens angesiedelt und die schon oben genannten reichen und mächtigen Städte gegründet.

2. Das **iberisch-keltische** Stammgeschlecht: es enthielt Kelten, die aus Iberien (Spanien), wozu in frühester Zeit auch Südgallien gehörte, in das eigentliche Italien und in dessen westliche Inseln einwanderten.

Zu ihnen gehörten die Ligūrer an den Meeralpen, dann die Sicaner und Sicŭler, die anfangs in Latium sich festsetzten, dann von den Caskern (Aboriginern, Ureinwohnern) theils unterjocht, theils nach Sicilien verdrängt wurden; ferner die Umbrer, die anfangs in Etrurien saßen, dann in die Gegend zwischen der Tiber und dem adriatischen Meer und über den untern Po hinabgedrängt wurden; von ihrer Sprache enthalten die aufgefundenen tabulae Eugubinae Überreste; — endlich die oscischen Stämme, welche mehr die innern Gebirgsgegenden Italiens inne hatten und von Einigen auch zu den Ureinwohnern gerechnet werden. Unter ihnen waren die **Sabiner** und **Samniten** die sittlich und leiblich tüchtigsten, sie hatten

eine aristokratisch-patriarchalische Verfassung, wurden in Friedenszeiten durch die Stammältesten, in Kriegszeiten durch einen gemeinsamen Oberherrn (Imperator) regiert und hielten streng auf Reinheit des Stamms. Sie trieben Ackerbau und Viehzucht, kannten keine Städte und keinen Luxus, hatten keine Sclaven, sondern nur Clienten, d. i. hörige Schutzgenossen, die aus Unterworfenen bestanden. Ihre Religion war ein einfacher Naturdienst; ihre Priester bildeten eine geschlossene Kaste. — Die **Sabiner** insbesondere, die zwischen der Tiber und dem Apennin wohnten, hatten einen Priesteradel, aus welchem Könige den verschiedenen Landesgemeinden vorstanden. Sie verbanden mit der Einfachheit des Landbaus eine fromme und gerechte Gesinnung. Unter ihren Naturgöttern verehrten sie den Jupiter und die Juno, den Saturn, den Mars, die Vesta, den Vulkan, machten aber auch bloße abstracte Begriffe, z. B. die Treue, die Wohlfahrt, das Glück rc. zu persönlichen Gottheiten. Sie hielten viel auf Vorbedeutungen und suchten aus dem Flug der Vögel, aus dem Blitz und andern Himmelszeichen den Willen der Götter zu erforschen.

3. Das **tyrrhenisch-pelasgische** Stammgeschlecht oder die tyrrhenischen Pelasger. Sie hatten schon vor den Griechen den Weg nach Italien gefunden und wurden von ihnen Tyrrhener, von den Römern aber Etrusker oder Tusker genannt, während sie selbst sich Rasĕner (Rasennæ oder Rasnes) nannten. Ihr Stammsitz war in Etrurien (Tuscien, dem heutigen Toscana), von wo sie Colonieen nördlich nach dem Po und südlich nach Campanien entsandten.

Die **Etrusker** waren längst vor den Römern bei weitem das mächtigste Volk in Italien, indem sie außer jenen Ländergebieten auch das tyrrhenische und adriatische Meer beherrschten und nicht nur mit andern Ländern des Mittelmeers, sondern auch mit Kleinasien und Phönicien in lebhafter Verbindung standen. Sie hatten in Sprache, Religion und Verfassung Vieles, was an orientalischen (lydischen) Ursprung erinnert und auch mit der altnordischen Götterlehre zusammenhieng. Sie hatten einen Bundesstaat von 12 Städten diesseit des Apennins und einen gleichen Bundesstaat von 12 Städten jenseit desselben. Die Bundesglieder hatten jährliche festliche Zusammenkünfte beim Tempel der Voltumna, wo sie über wichtige Angelegenheiten verhandelten, Kriege beschloßen, Anführer wählten rc. — Jeder dieser vereinigten Staaten hatte einen Priesteradel, dessen Familienhäupter Lucumonen hießen und aus deren Mitte der Stadtkönig gewählt wurde; das übrige Volk bestand aus gemeinen Freien mit wenigen Rechten und aus Hörigen oder Clienten (den unterworfenen Tyrrhenern und Umbrern, als frühern Landeseinwohnern), die mit ihren Knechten den Boden bestellten und vor Gericht von ihren adeligen Schirmherren (Patronen) vertreten wurden.

In den frühern Zeiten stand der ganze Staatenbund unter einem Oberkönig (Lars d. i. Herrn) mit den 12 Lictoren, deren jeder die Fasces d. i. ein Ruthenbündel mit dem Beil trug, als Zeichen der Gewalt über Leib und Leben. Später trat an die Stelle des Oberkönigs ein bloßer jährlicher Bundesvorsteher mit dem Titel Imperator. — Ihre Religion, wie ihre Wissenschaft, beruhte auf der Gestirnkunde, hatte aber einen düstern Character. Ihre Götter (darunter die Minerva, Vertumnus rc.) theilten sie in 12 obere, die man als geheim wirkende, zerstörende Weltmächte nicht mit Namen nannte, und in 12 untere, die sich in die Regierung der gegenwärtigen vorübergehenden Natur- und Weltordnung und ins-

besondere des Jahres theilten. Beide Götterordnungen vermittelte der Gott des Lichts mit Namen Tina (Dina, auch Tinia) mit seiner Gemahlin Kupra oder Curis. Den verschiedenen Theilen der Schöpfung standen gute Schutzgeister vor (die Penaten, Laren 2c.), die man sich mit den bösen Geistern (Lemuren) in beständigem Kampf dachte. Die Etrusker hatten Priesterschulen, worin die heilige Himmelszeichenlehre (die etruskische Geheimlehre) gelehrt wurde. Ihre Priester (Haruspices) weissagten aus den Eingeweiden der Opferthiere.

Von ihrer Literatur werden gottesdienstliche Lieder, die Fescenninen oder Spottlieder und Sagen erwähnt. Ihre Festspiele waren religiös-dramatischer Art und mit Tanz und Musik, mit Circus, Theater und Gladiatorenkämpfen verbunden. Ihre Bauwerke giengen in's Riesengroße, wovon noch die Trümmer ihrer Thorgewölbe, Tempel, Canalbauten und besonders die cyclopischen Mauern zeugen. Ihre Bildwerke in Thon und Erz (Gefäße, Schmucksachen, Reliefs, Bildsäulen) waren nicht so schön als die griechischen, aber sinnig. Landwirthschaft und Gewerbwesen war bei ihnen sehr ausgebildet; auch trieben sie frühe einen bedeutenden Handel zu Land und zur See (dazwischen auch Seeräuberei) und schloßen Handelsverträge mit den Karthagern, so wie mit den Griechen in Unteritalien. Ihr Münzwesen war in ganz Mittelitalien angenommen. Es gewann aber schon in uralter Zeit auch griechische Bildung vom südlichen Italien her großen Einfluß auf die Etrusker; selbst auch das griechische Religionswesen und die etrurische Stadt Cäre hatte, so gut wie die lydischen Könige, in Delphi ihr eigenes Schatzhaus für ihre Weihgeschenke. In den Gräbern von Cäre, von Cortona, von Veji 2c. fanden sich neben eigenen etrurischen Gefäßen auch unzählige griechische. Auch in die Sprache der Etrusker, deren Überreste man bisher nicht zu entziffern vermochte, welche aber neuerdings als eine semitische nachzuweisen versucht wurde, drangen schon in frühester Zeit griechische Elemente ein.

Aus Allem, was man von den Etruskern weiß, läßt sich auf deren frühe und hohe Cultur schließen, die aber, als eine nur überlieferte, keine schöpferische sich selbst fortbildende Kraft hatte und darum stille stand. Die Römer entlehnten von ihnen die Zeichendeutung, die Zahlenbezeichnung, die Monatseintheilung (Calenden, Nonen, Iden) und den ganzen Pomp der Könige und Magistrate in Kleidung und Insignien.

Die Etrusker wurden in der Folge (nach dem 6. Jahrh. v. Chr.) durch die, über die Alpen in verschiedenen Zügen einbrechenden Kelten oder Gallier aus den nördlichen Pogegenden verdrängt. Zu diesen Keltenstämmen gehören die Tauriner, welche Augusta Taurinorum (j. Turin) —, die Insubrer, welche Mediolanum (Mailand) zum Hauptsitz hatten, die Cenomanen u. a. Um das Jahr 400 v. Chr. drängten die keltischen Stämme der Bojer, Lingonen, Semnonen 2c. südlich über den Po vor.

Kap. 59. Der Ursprung des römischen Volks.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. VIa.

(213.) In der fruchtbaren Feld-Ebene Alt-Latiums wohnten in frühester Zeit die dem keltiberischen Stammgeschlechte angehörigen Sicaner und Siculer, die dann, wie schon oben angedeutet wurde, von den aus den sa-

binischen Gebirgen herabsteigenden sabellischen Caskern (auch Aborigenes und Prisci, d. i. Ureinwohner oder Alte genannt) zum Theil nach dem Süden gedrängt, zum Theil aber unterworfen wurden. Sieger und Besiegte schmolzen dann beide unter dem Namen Latiner in Ein Volk zusammen. Nach ihrer Ausbreitung nach dem Süden bis an den Liris erhielt das von ihnen eroberte Gebiet der Volsker, Ausōner, Äquer, Herŭler, Rutŭler, Herniker den Namen Neu-Latium.

Das Volk der Latiner erhielt sodann, der Sage nach, eine weitere Beimischung von Einwanderern, und zwar durch Arkāder unter Evander, der sich auf dem palatinischen Hügel anbaute, und durch Trojaner unter Äneas, der mit seinem Sohne Ascanius oder Julus sich in Alba Longa am Albaner See niederließ, und auf den die Römer ihren Ursprung besonders gern zurückführen.

Die Latiner bildeten einen Staatenbund von 30 Städten, die alle nach innen selbständig waren und entweder unter erblichen Königsdynastieen oder wechselnden Wahlbeamten (Dictatoren oder Prätoren genannt) standen und nach außen Alba Longa als Vorort anerkannten. Da sie zwar Priester und Edle, aber keine Priesterkaste und keinen bevorzugten Adel hatten, so konnte sich bei ihnen ein auf dem Ackerbau ruhendes Bürgerthum entwickeln.

Ihre Religion war ein Naturdienst, wobei die Gestirne mit den Geschäften des Landbaus in Beziehung gesetzt waren. Unter ihren Göttern traten besonders der Sonnengott Dianus (Janus) und die Mondgöttin Diana, der Erdgott Saturn, die Erdgöttin Ops und die Hirtengöttin Pales hervor (welcher letztern zu Ehren die Palilien gefeiert wurden, an denen man jährlich das Gründungsfest Roms begieng).

So lange die Latiner in nüchterner Einfachheit lebten, hatten sie den Ruhm eines kräftigen und gesitteten Volks. Allmählig aber trat Genußsucht und Herrschsucht hervor, wodurch Parteiungen entstanden, deren Kämpfe zu einer neuen Gemeindemischung führten, aus der das römische Volk erwuchs. Denn das Römerthum beruht ursprünglich auf einer vertragsmäßigen Vereinigung der Latiner, Sabiner und Etrusker, deren Mischung zu Einem Volksthum darum möglich war, weil alle drei so viele wesentliche Grundzüge des religiösen und politischen Lebens mit einander gemein hatten.

(214.) Die Sagengeschichte Roms geht von den Parteiungen aus, welche sich in der latinischen Hauptstadt Alba Longa durch das Bestreben der Könige vom Geschlechte des Äneas Sylvius, ihre Macht zum Nachtheile der Bürger zu erweitern, bildeten und zu der Zeit offen hervortraten, da nach dem Tode des (vierzehnten) Königs Procas dessen älterer Sohn Numĭtor die Herrschaft antrat. Denn diesem entriß sein Bruder Amulius die Regierung, und um sich in derselben ungestört zu erhalten, ließ er dessen Sohn tödten, dessen Tochter Rhea Sylvia aber zur Vestalin weihen,

und als diese nachher vom Kriegsgotte Mars Zwillingssöhne gebar, diese aussetzen.

Die Zwillinge **Romulus** und **Remus** aber, von einer Wölfin gesäugt und von einem Hirten gefunden, wuchsen im rauhen Hirtenleben auf und verschafften, als sie ihre Herkunft erfuhren, durch Ermordung des Amulius ihrem Großvater Numitor die Regierung wieder. Mit seiner Erlaubniß hat dann Romulus sammt seinem Bruder und seinen übrigen latinischen Kampfgenossen auf dem palatinischen Hügel in dem Jahre
753 **die Stadt Rom gegründet**, die übrigens keine Colonie von Alba war,
v. Chr. sondern gleich Anfangs eine abgesonderte Stellung hatte.

Bei dieser Gründung geschah es, daß Romulus im Streit über einen Rechtsanspruch seinen Bruder Remus erschlug; und Streit über das äußere Recht ist es überhaupt, was nach Innen —, so wie Kampf um die Herrschaft durch Waffengewalt, was nach Außen die Geschichte Roms erfüllt, dessen vorzugsweise geistige Aufgabe daher einerseits die schärfste Ausbildung des menschlichen Rechts oder der Jurisprudenz, andererseits die vollendete Ausbildung der Kriegskunst gewesen ist.

Um die Ansiedler der neuen Gründung zu vermehren, machte Romulus die Stadt zu einem Asyl für Landesflüchtige der umwohnenden Völker. Weil aber kein Nachbarvolk diesen zusammengelaufenen rohen Männern seine Töchter zur Ehe geben wollte, und die Römer sich daher (bei der Feier der Consualien) durch den Raub der Sabinerinnen und anderer Jungfrauen benachbarter Völker Eheweiber verschafften, so geriethen sie zuerst mit den Latinern in Krieg (und zwar mit den Städten Cänina, Antemnä und Crustumerium, die nacheinander besiegt wurden), nachher besonders mit den Sabinern von Cures. Doch führte die Vermittlung der Frauen einen Friedensvertrag herbei, vermöge dessen die Sabiner sich durch Anbauung des capitolinischen Hügels mit den Römern zu einer Gemeinde der Quiriten vereinigten und der sabinische König **Titus Tatius** das Recht bekam, mit Romulus gemeinschaftlich zu regieren. Auf diesem Vertrage beruhet Roms eigentliche Gründung. — Später, in nicht genau zu bestimmender Zeit, kam noch eine dritte Gemeinde etrurischen (oder tuscischen) Stammes hinzu, die sich auf dem cälischen Hügel niederließ.

Der Versammlungsplatz, auf dem diese in Eine Stadtgemeinde verbundenen Gemeinden zur gemeinschaftlichen Berathung zusammentraten, hieß Comitium. Diese Gesammtgemeinde hieß: Populus Romanus Quirites. (Die Benennung Quirites bezeichnet am wahrscheinlichsten die an dem κῦρος, d. i. der Hoheit oder Souveränetät des Staates Theil habenden Bürger, κυρῖται). Bei der Vertheilung des Grundes und Bodens in Tempelgut, Gemeindegut (ager publicus) und Privatgut erhielt von letzterem jede Curie ein Loos von 200 Jugern urbaren Landes. Dieses Loos hieß Centurie, weil es für 100 Familien bestimmt war, von denen jede zwei Jugern bekam. Der Staat blieb aber Obereigenthümer des gesammten Grundes und Bodens. Die Stadt selbst erweiterte sich unter den folgenden Königen durch den Anbau sämmtlicher 7 Hügel, auf denen sie liegt; diese Hügel sind der Palatinus, Capitolinus, Quirinalis, Viminalis, Esquilinus, Caelius und Aventinus.

Kap. 60. Die älteste römische Staatsverfassung.

(215.) Das ganze aus diesen drei Stammgemeinden oder Tribus bestehende Volk theilte sich anfangs in Vollfreie und Halbfreie. Vollfreie oder Vollbürger waren nur die Geschlechtsedeln (Gentilen oder Glieder einer gens), die man auch **Patrizier** nannte: sie waren allein im Besitze der Staatsgewalt, so wie auch der eroberten Ländereien. — Halbfreie waren die in einem, durch Pietät geheiligten Dienstverhältnisse zu den Patriziern stehenden Clienten oder Hörigen, von denen jeder für das Fortkommen und für den Schutz und Rath, den er von seinem Patron oder Schutzherrn genoß, ihm zu gewissen Gegendiensten bereit sein mußte.

In der Folge, als übergesiedelte Besiegte Aufnahme in Rom fanden, entstand eine Klasse von Halbbürgern, welche **Plebejer** hießen, und zwar persönlich frei, aber keine Bürger mit Stimmrecht waren und darum späterhin in einen Gegensatz zu den Patriziern traten. Die Patrizier der drei Tribus durften untereinander, aber nicht mit Clienten und Plebejern ein Connubium oder Ehebündniß eingehen. — Außer den Freien und Halbfreien gab es Freigelassene, welche nie die Rechte der Freigebornen erlangen konnten, und Sclaven, die gar nicht rechtsfähig waren und nur als Sache betrachtet wurden.

Schon Romulus hatte die von ihm gestiftete lateinische Gemeinde (populus) in 10 Curien, jede Curie in 10 Decurien, jede Decurie in 10 Decaden getheilt und aus den durch Alter und Erfahrung angesehenen Geschlechtshäuptern (patres gentium) einen **Senat** oder Rath von 100 Beisitzern (Senatoren) eingerichtet. Der Hinzutritt der sabinischen Gemeinde verdoppelte diese Zahl der Curien und Senatoren; und als späterhin (durch Tarquinius Priscus §. 218) noch die tuscische Gemeinde hinzukam, so erhöhte sich die Zahl der Curien auf 30 und die Zahl der Senatoren auf 300. Daher die älteste Eintheilung des römischen Volks in drei Tribus: Ramnes (Römer), Tities (Sabiner) und Luceres (Etrusker oder Tuscier). Einer jeden Tribus stand ein Tribunus, jeder Curie ein Curio und jeder Gens ein Decurio vor. — Jeder Curie waren 10, also den 30 Curien 300 Ritter beigegeben, die in drei Centurien getheilt waren und einen Ritterobrist (Tribunus celerum) an der Spitze hatten. Auch die Zahl der Ritter vervielfältigte sich in der Folge. — Ein eigentlicher Unterschied der Stände kam erst mit der weitern Ausbildung des Ritterstandes auf, so daß dann die Senatoren und Ritter den Plebejern gegenüber standen.

(216.) Von den drei Staatsgewalten der altrömischen Verfassung vereinigte der König in sich die richterliche und vollziehende Gewalt, die gesetzgebende theilte er mit dem Senat und Volk, das unter den beiden ersten Königen nur aus den Curien der Patrizier, vom dritten Könige an aus den Patriziern und Plebejern bestand.

Der **König** bedurfte zu seiner Wahl die Bestätigung des Volks und die religiöse Weihe oder die Inauguration, welche durch die Auspicien ertheilt wurde (die vom Augur durch Beobachtung des Vogelflugs vorgenommen wurden), worauf

dem Könige erst das Imperium oder die höchste militärische und richterliche Gewalt förmlich übertragen wurde.

Der **Senat** oder die ursprünglich frei vom König gewählte, bleibende Berathungsversammlung hatte die patrum auctoritas oder das Recht, seine Meinung zu äußern, das ihm der König nicht nehmen oder verkümmern durfte. Der König hatte im Senate das Recht des Vortrags und des Beschlusses.

Die **Volksversammlung** oder die in den Comitien versammelte Vollbürgerschaft hatte das Recht, den König zu wählen, Gesetze zu geben, Krieg und Frieden zu beschließen und über einzelne innere Angelegenheiten (z. B. über Verbannung eines Bürgers) durch Ja oder Nein zu entscheiden, und diese Entscheidung war für Volk, Senat und König gleichmäßig bindend. — Jeder Stimmfähige hatte innerhalb seiner Curie ein selbständiges Stimmrecht (suffragium) und die Abstimmung geschah nach Köpfen. Die Mehrzahl der Einzelstimmen einer Curie galt als eine Curiatstimme. Die 30 Curien machten also 30 Curiatstimmen aus, von denen die absolute Mehrheit (also 16) zur Gültigkeit eines Beschlusses nöthig war. — Außer dem Stimmrecht hatte der Vollbürger noch das Recht, Ämter (honores) zu erlangen, ferner das connubium oder das Recht, mit einer Bürgerin eine rechtsgültige Ehe zu schließen, und das commercium oder das Recht, sich nach römischem Recht Eigenthum zu erwerben.

Kap. 61. Rom unter den Königen.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. VI a.

(217.) **Roms erster König Romulus** regierte also eine Zeit lang mit Tatius gemeinschaftlich, nach des letztern Tode aber wieder allein. Er soll gegen Fidenä, Veji und andere Nachbarstädte, welche Roms Emporkommen zu hindern suchten, glückliche Kriege geführt haben. Nach seinem Tode, der in das Dunkel der Sage gehüllt ist, verehrte ihn das Volk als eine Gottheit unter dem Namen Quirinus (κυρῖνος, wohl = κοίρανος, der Souverain. S. oben § 214 a. E. die wahrscheinliche Bedeutung von Quirites).

Hierauf wurde eine Zwischenregierung durch Interreges, die unter den Senatoren abwechselten, bestellt, bis nach einem Jahre das Volk, darüber unzufrieden, wieder einen König verlangte, der nun abwechselnd aus den drei Tribus gewählt wurde. Es ward also in dem Jahre
716 **Numa Pompilius** als (zweiter) König gewählt, der durch Weisheit und Fröm-
v. Chr. migkeit ausgezeichnete Schwiegersohn des Tatius. Derselbe ließ sich vorzüglich die Erhaltung des Friedens durch freundlichen Verkehr mit den Nachbarn und die Einrichtung des Gottesdienstes angelegen sein und suchte dadurch, so wie durch Beförderung des Ackerbaus auf Sittenmilderung hinzuwirken. Auch gab er Gesetze zur Erhöhung der Heiligkeit der Ehe und zur Unterdrückung des Luxus.

Die Religionsgebräuche, die er einführte, entlehnte er von den Etruskern und übergab dem von ihm eingeführten Oberpriester (Pontifex maximus) die Ritualgesetzbücher zur Bewahrung. — Unter den acht Priestercollegien, die er

einführte, waren die wichtigsten das Collegium der Auguren zur Beobachtung des Flugs und der Stimme der Vögel und anderer Zufälligkeiten an Thieren und Dingen, besonders aber das der Pontifices, als höchstes Priestercollegium zur Aufsicht über alle andern Collegien. Darunter sind noch bemerkenswerth: das Collegium der drei Flamines für den Dienst des Jupiters, Mars und Quirinus; das der Salier für den Dienst des Mars gradivus; das der Fetialen zur Besorgung der religiösen Gebräuche im Krieg und bei Verhandlungen mit auswärtigen Völkern. — Numa gab dem latinischen Sonnengott Janus (§. 213) eine besondere Beziehung, indem er ihm, als dem Gott alles Anfangs, nicht nur den ersten Monat des Jahrs (Januarius), sondern auch den ersten Tag der Woche (als „Sonntag") widmete und ihm als Gott des Friedens und des Kriegs eine Thorhalle baute mit der doppelgesichtigen Bildsäule dieses Gottes und mit zwei Thoren, eines nach Morgen, das andere nach Abend gewendet, durch welche das in den Krieg ziehende Heer ausrückte und bei seiner Rückkehr wieder seinen Einzug hielt. Dieses Doppelthor war in Kriegszeiten offen, anzudeuten, daß Janus der Stadt zu Hülfe gezogen sei, und im Frieden geschlossen, damit der Gott nicht entweiche. Unter dem friedlichen Numa blieb diese Pforte geschlossen; aber nach ihm führte Rom in den folgenden 600 Jahren so viele Kriege, daß sie nur einmal geschlossen werden konnte.

Bei der Ordnung des Religionswesens hatte Numa den Beistand seiner Gemahlin, die als Nymphe Egeria verehrt wurde. — Die höhern latinischen Götter, die theils mit dem Staate, theils mit dem Hause in eigenster Beziehung gedacht wurden, waren Jupiter (als Vater des Lichts, der im Himmel wohnt und von dort seine Zeichen sendet), Mars (Mavors, anfangs Naturgott, als männliche, treibende Kraft in der Natur und im Menschen), Juno (als weibliche Macht des Himmels und des himmlischen Lichts), Minerva (die göttliche Macht des Verstandes, Denkens und Erfindens), Diana als Mondgöttin, Vesta (Göttin des Herdfeuers, Mittelpunct des häuslichen Lebens), dazu die Penaten und Laren; ferner die Landgottheiten Faunus, Ops, Saturnus (Gott des Säens), Herkules (als Beschützer der Saaten, bei den Sabinern Semo Sancus), Mercur (als Gott des Verkehrs) rc. Alle diese Gottheiten (mit Ausnahme des Janus) wurden ursprünglich nicht abgebildet. — Den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode in der Unterwelt bezeugten die den Manen dargebrachten Weihungen.

(218.) Nach einer 40jährigen Regierung starb Numa und ihm folgte im Jahr 673 Tullus Hostilius, ein Latiner mit kriegerischer Gesinnung. Er führte Krieg mit den Albanern und machte sie (durch den Zweikampfsieg der drei Horatier über die drei Curiatier) von Rom abhängig, und als ihr Führer Mettus Fuffetius sich gegen die Römer im Kriege wider die Vejenter und Fidenater treulos erwies, zerstörte er die Stadt Alba Longa und verpflanzte ihre Einwohner nach Rom, und zwar auch auf den cälischen Hügel.

Die Übersiedlung der Albaner nach Rom war es eben, was den ersten Grund zur nachherigen Plebs oder Plebejergemeinde legte, doch wurden auch viele vornehme albanische Familien in den Patriziat aufgenommen.

Als während eines Krieges mit dem latinischen Städtebunde Tullus Hostilius von einer Seuche ergriffen und bei einem Opferversehen vom Blitze getödtet worden war, der zugleich seinen Palast mit seiner Familie vernichtete,

bemühte sich **Ancus Marcius**, ein Sabiner, als vierter König Roms, im Jahr
641 wieder in die friedliche Bahn einzulenken und durch Veröffentlichung
v. Chr. der religiösen Satzungen die Ruhe im Innern und ein gutes Verneh-
men mit den Nachbarn herzustellen. Dennoch sah er sich zu einem Krieg mit mehreren latinischen Städten genöthigt, deren Einwohner er nach Rom verpflanzte.

Er wies ihnen zum Anbau den aventinischen Hügel an, den er mit einer Ringmauer zur Stadt zog. Auch befestigte er am rechten Tiberufer den Berg Janiculus und gründete die Hafenstadt Ostia als erste römische Colonie.

Unter seiner Regierung siedelte sich aus der etruscischen Stadt Tarquinii ein reicher Mann, der Sohn des dahin aus Korinth vor dem Tyrannen Cypselus entflohenen Bacchiaden Demaratus, Namens Lucius Tarquinius, mit vielen Clienten in Rom an, erwarb sich durch Freigebigkeit viele Freunde im Volk und dadurch auch das Vertrauen des Königs so, daß dieser ihn bei seinem Sterben zum Vormund seiner Söhne bestellte. Er brachte sie aber durch List um ihr Thronrecht und bewarb sich selbst um den Thron. Und so kam es, daß **L. Tarquinius Priscus**, ein Etrusker,
616 zum fünften König gewählt wurde.*)
v. Chr. Er führte glückliche Kriege mit den Latinern, die er zu abhängigen Bundesgenossen machte, desgleichen mit den Etruskern und Sabinern, welche Roms Hoheit anerkennen mußten, und führte aus der Beute dieser Kriege zur Befestigung und Verschönerung der Stadt großartige Bauwerke aus. Er erhöhte die Zahl der Senatoren und schuf durch Aufnahme einer Auswahl von 100 Patriziern (oder Geschlechtern) in den Senat eine Art niedern Adels (patres minorum gentium). Auch die Zahl der Ritter vermehrte er durch Hinzufügung von drei neuen Centurien (durch die Ramnes, Tities und Luceres secundi).

Unter den Bauten, die er in Rom aufführte, sind zu nennen: die verstärkten **Ringmauern** der Stadt; das Riesenwerk der **Cloaken** oder unterirdischen Kanäle zur Austrocknung der sumpfigen Niederungen zwischen dem capitolinischen und palatinischen Hügel oder des Velabrum's, und zum Abfluß der Unreinigkeiten; — das früher Velabrum genannte **Forum**, dessen oberer Theil als Comitium oder Versammlungsplatz für die Curien, und dessen unterer Theil anfangs als Verkaufsplatz, dann zu den Zusammenkünften der Plebejer und zu den öffentlichen Gerichtshandlungen diente: auf der Gränze zwischen beiden Plätzen stand die Rednerbühne; der **Circus Maximus**, ein länglich kreisförmiger Platz für

*) Das Geschlecht der Tarquinier.

Demaratus

L. Tarquinius Priscus — Aruns

Tarquinia verm. an M. Junius — L. Tarquinius Superbus — Egerius

L. Junius Brutus — Titus, Sextus, Aruns — Tarquin. Collatinus verm. an Lucretia.

die Circenses oder festlichen Spiele mit Wettrennen zu Roß und zu Wagen: er faßte einige hunderttausend Menschen.

(219.) **Bereits war der König 80 Jahre alt, als er auf Anstiftung der von ihm zurückgesetzten Söhne seines Thronvorgängers durch gedungene Mörder mit der Axt erschlagen wurde. Hierauf ward auf Veranstaltung seiner Gemahlin Tanaquil ohne Wahl des Volks, ohne Einsprache des Senats, Servius Tullius, ihr Schwiegersohn, als sechster König Roms angenommen** 578
Da jedoch der Senat seine Zustimmung verweigerte, so mußte Servius sich v. Chr.
vorzüglich auf die Plebejer stützen und deßhalb der alt-patrizischen Verfassung eine wesentliche Veränderung geben.

Er theilte die stark angewachsene Masse der Plebejer der Stadt und des Umgebiets in 30 Tribus oder Gemeinden (4 städtische und 26 ländliche), von denen jede einen Vorstand (Tribunus), so wie ihre eigenen Versammlungen (Tribuscomitien) hatte. Dadurch traten die Patrizier und Plebejer erst recht als zwei sich entgegenstehende Stände hervor. Beide mit ihren Clienten zusammengenommen wurden in Vermögensklassen getheilt und darnach die Steuern und der Heerdienst bemessen.

Das Vermögen, wornach die Klassen gebildet wurden, mußte betragen:

in der	I. Klasse	wenigstens	100,000 Asse	= 2300 Rthlr.
„ „	II. „	„	75,000 „	= 1725 „
„ „	III. „	„	50,000 „	= 1150 „
„ „	IV. „	„	25,000 „	= 575 „
„ „	V. „	„	12,500 „	= 287½ „

Die weniger als 12,500 Asse besaßen, aber doch noch eine Kopfsteuer zahlten, wurden Proletarier genannt: sie standen außer den Klassen und zerfielen in solche, die zwischen 12,500 und 1500 Asse besaßen und accensi, d. i. Beigeschätzte hießen, und in solche, die nur zwischen 1500 und 375 Asse besaßen. Die noch weniger hatten, entrichteten keine Abgaben und wurden capite censi, d. i. nach dem Haupt Geschätzte genannt. — (Die Beigeschätzten mit den übrigen Proletariern und den nach dem Haupt Geschätzten werden, obgleich sie von den römischen Schriftstellern nicht als classis gerechnet wurden, von Dionys als sechste Klasse bezeichnet.) — In Bezug auf die Vermögensverhältnisse nun war das römische Volk und Heer in 193 Centurien getheilt, davon 18 (und zwar 6 patrizische und 12 plebejische) aus den Rittern bestanden, die übrigen 175 das Fußvolk ausmachten, von welchen letztern Centurien 80 auf die I. Klasse, je 20 auf die II., III. und IV. Klasse, 30 auf die V. Klasse und 5 auf die sog. VI. Klasse kamen. Ursprünglich waren die Ärmsten (jedenfalls die capite censi) vom Kriegsdienste frei; in spätern Zeiten mußten auch sie daran Theil nehmen: sie machten nur Eine Centurie aus. Die I. Klasse stellte die am vollkommensten Gerüsteten, die V. Klasse die Leichtbewaffneten (die velites) in's Feld. — Jede Centurie hatte in den Centuriatscomitien Eine Stimme (ein suffragium.) Die nach Centurien berufenen Comitien (comitia centuriata, die später im Circus gehalten wurden) machten fortan die eigentliche allgemeine Volksversammlung aus, welche über die Anträge des Senats zu beschließen hatte, folglich die höchste Gewalt besaß. Weil darin die Ritter und die I. Vermögensklasse allein schon die Hälfte der Stimmen ausmachten, so war das Übergewicht in der Regel auf der Seite der reichen und erfahrnen Bürger.

Es sollte also von nun an nicht mehr von der Herkunft und Abstammung, sondern von dem Vermögensstande das Stimmrecht und die Heeresleistung ab-

hängen. Daher wurde alle fünf Jahre ein mit einem Lustrum oder Reinigungsopfer verbundener Census, d. i. eine Vermögensschatzung vorgenommen, wobei jeder mündige Römer bei Strafe den Stand seines Vermögens genau angeben mußte. Kriegsordnung und Bürgerthum waren dadurch in die innigste Verbindung gesetzt.

(220.) Da sonach das Königthum auf einer ziemlich breiten Grundlage der Volksmacht gebaut erschien, so ließ sich der latinische Städtebund zu einer nähern Verbindung mit Rom herbei, das nun unbestrittenes Bundeshaupt wurde. Weil aber durch jene Verfassungsänderung die patrizischen Curien das Recht der letzten Entscheidung verloren, so wurde Servius bei den Patriziern verhaßt und in Folge einer Verschwörung von seinem Schwiegersohne L. Tarquinius gestürzt und ermordet. — Ohne vom Senate vorgeschlagen und vom Volke gewählt zu sein, führte nun i. J.
534 v. Chr. Tarquinius Superbus, als siebenter König Roms, durch den Umsturz der servischen sowohl, als der frühern Verfassung eine völlig despotische Militärregierung ein. Zwar vermehrte er Roms Macht, indem er, nach der Eroberung der Stadt Gabii, ganz Latium und verschiedene volscische Städte unter römische Hoheit brachte, Rom durch den Ausbau des Capitoliums verschönerte und den Handelsverkehr der Stadt durch Bündnisse mit den Karthagern und mit den süditalischen Griechenstädten erweiterte. Dabei drückte er aber mit Hülfe seiner bewaffneten Leibwache nicht nur die Plebejer durch Frohnden, Steuern und Kriegsdienste, sondern auch die Patrizier durch Nichtachtung ihrer Vorrechte, insbesondere durch Hintansetzung des Senats und durch schwere Bestrafung widerstrebender Senatoren, also daß das Volk ihm den Namen Superbus, d. i. der Despotische gab.

Das Capitolium oder der capitolinische Tempel des Jupiter, der Juno und der Minerva (zu dessen Erbauung Tarquinius die Beute der eroberten Stadt Suessa Pometia verwendete) wurde nachmals der Aufbewahrungsort der wichtigsten Staatsdocumente (darunter der sibyllinischen Bücher) und prachtvollsten Weihgeschenke, der Mittelpunct der wichtigsten Staatshandlungen und der Schauplatz der größten Feierlichkeiten, namentlich der Triumphe, die hier ihren Zielpunct hatten. Den Namen Capitol führte auch die auf demselben Berge stehende Burg, die mit dem Tempel durch eine gemeinschaftliche Befestigung ganz umschlossen wurde.

Jener Druck erregte die allgemeinste Unzufriedenheit. Daher brachte die entehrende Gewaltthat, welche Tarquin's jüngster Sohn Sextus während der Belagerung Ardea's, der Hauptstadt der Rutuler, zu Rom an Lucretia, der edeln Gattin des Tarquinius Collatinus begieng, und der Tod, den diese im Gefühl der erlittenen Schmach sich anthat, leicht ganz Rom und das Heer in einen Aufruhr, der von L. Junius Brutus, einem Schwestersohne des Königs, geleitet wurde. Dieser beantragte die Absetzung des Königs sowohl, als auch die Verbannung der ganzen Familie desselben und eilte mit dem erhaltenen Volksbeschluß zum Heere vor Ardea,

welches diesen mit Jubel aufnahm, so daß Tarquinius mit seiner ganzen Familie nach Etrurien flüchtete (d. 26. Febr. 509). In Rom aber wurde unter der Leitung des Junius Brutus das Königthum, nachdem es 245 Jahre bestanden hatte, abgeschafft und eine neue Ordnung der Dinge eingeführt.

---

5. Rom eine Republik.

Kap. 62. Rom unter der Herrschaft der Patrizier.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. VI a.

(221.) Nach der Vertreibung der Tarquinier wurde die bisherige Königsgewalt vertheilt: der größere Theil davon gieng auf die zwei Consuln, der kleinere an die Curien über: im Übrigen wurde die servische Verfassung jetzt förmlich eingeführt. Die beiden Consuln mußten durch die Centuriatcomitien (d. i. durch die aus den Patriziern und Plebejern gemischte Volksversammlung, bei der die Souverainetät war) alle Jahre neu gewählt werden, und zwar aus dem Patrizierstande; und da auch zu allen andern Staatswürden, so wie zu den Priesterwürden, nur die Patrizier gelangen konnten, so war die römische Republik eine reine Aristokratie. Die beiden ersten Consuln waren L. Junius Brutus und Tarquinius Collatinus.

Die **Consuln** (anfänglich Prätoren genannt) hatten als solche das Imperium, d. h. die richterliche und vollziehende Gewalt, sammt der obersten Militärgewalt, die jetzt von der bürgerlichen getrennt wurde. Sie besorgten die Vermögensschatzung, hatten den Vorsitz in den Curien und Centurien, beriefen den Senat und die Volksversammlung und hatten den Vortrag darin; sie besaßen als Feldherren die unbedingte Gewalt über das Heer, übten die bürgerliche und peinliche Rechtspflege und konnten Geld- und Leibesstrafen auflegen; das Recht über Leben und Tod hatten aber nur die Curien. Nach Ablauf ihres Amtsjahrs mußten die Consuln Rechnung ablegen und konnten in Anklagestand versetzt werden. Nach dem Namen der beiden jedesmaligen Consuln wurde das Jahr benannt. — Die Verwaltung des Staatsschatzes, über den die Consuln nur in Bezug auf Kriegsbedürfnisse verfügen konnten, hatten zwei Quästoren, deren Zahl späterhin vermehrt wurde. Die Verwaltung des Priesterthums wurde einem rex sacrificulus übertragen, der aber dem Pontifex maximus untergeordnet war.

Der **Senat** (Patres et conscripti, so benannt, weil der alte verminderte Senat durch plebejische Ritter bis auf die Zahl von 300 ergänzt wurde) war die eigentliche Seele des Staats und hatte die Aufsicht über die Staatsgewalt und den Cultus, das Recht der Gesetzvorschläge, welche, wenn sie durch die auctoritas der Majorität zu Beschlüssen erhoben wurden, in ihrer schriftlichen Abfassung Senatusconsulte hießen; ferner die Bestätigung der Volksbeschlüsse (Plebiscite) und die Entscheidung über Krieg und Frieden. — Die Volksversammlung (das Centuriatcomitium)

konnte ohne Antrag und Genehmigung des Senats keinen Beschluß fassen und durfte nur solche zu Consuln wählen, die ihm vom Senate vorgeschlagen waren.

(222.) Indeß bot Tarquinius (anfangs von Cäre, dann von Tarquinii aus) alles auf, seine Wiederaufnahme in Rom zu erzwingen. Seine Versuche wurden aber alle vereitelt: eine in Rom zu seinen Gunsten angezettelte Verschwörung wurde von Brutus dadurch unterdrückt, daß er die Verschwornen hinrichten ließ und darunter selbst seine eigenen beiden Söhne nicht verschonte; — und weil Collatinus zur Rettung derselben Einspruch gegen seines Collegen Urtheil erhoben hatte, stellte Brutus den Antrag auf seine Absetzung. Daher legte Collatinus freiwillig seine Würde nieder und verließ Rom, worauf an seiner Statt P. Valerius zum Consul (suffectus) gewählt, das ganze tarquinische Geschlecht verbannt und das königliche Krongut dem Mars geweiht wurde, das dann fortan als Campus Martius (Marsfeld) zu ritterlichen und gymnastischen Übungen, so wie zu den großen Volksversammlungen diente. — Als hierauf der alte Tarquinius die Vejenter zum Kriege gegen Rom aufwiegelte, wurden sie in der Schlacht am Walde von Arsia besiegt, wiewohl Consul Brutus dabei im Kampf mit Aruns Tarquinius blieb, indem beide einander durchbohrten.

Weil nun der Consul P. Valerius sich lange keinen Consul beiordnete, glaubte das Volk, er strebe nach der Alleinherrschaft, und wurde unzufrieden. Er aber bezeugte dadurch, daß er die Fasces (die Ruthenbeile), welche die Lictoren den Consuln vorantrugen) vor dem Volke senken ließ, daß er die höchste Gewalt des Volkes anerkenne. Darauf verschaffte er den Plebejern (durch die lex Valeria de provocatione) das Recht der Berufung an die Centuriatcomitien gegen den Mißbrauch der Consulargewalt, weßhalb ihm das Volk den Beinamen Poblicola (Volksfreund) gab. Nun erst ordnete er sich einen neuen Collegen bei, den Sp. Lucretius und nach dessen Tode den M. Horatius, der bei der Einweihung des capitolinischen Tempels zuerst den goldnen clavus für die Zeitrechnung eingeschlagen haben soll (508?).

(223.) Tarquinius ließ übrigens mit seinen Umtrieben nicht nach. Von ihm gewonnen, fiel im J. 508 der mächtige tuscische König Porsenna von Clusium in das römische Gebiet ein, eroberte die Befestigung des Berges Janiculus auf der rechten Tiberseite, schlug darauf das anrückende römische Heer in die Flucht und wäre in Rom selbst eingedrungen, wenn ihn die heldenmüthige Brückenvertheidigung des Horatius Cocles nicht daran verhindert hätte. Und als er nun Rom hart belagerte, bewog der schmerzverachtende Muth des Mucius Scävola den König Porsenna, die Belagerung aufzuheben und den Krieg einzustellen. Doch verloren die Römer in dem ihnen gewährten Friedensvertrage, welchen sie durch zwanzig Geiseln (darunter sich die muthige Clölia befand) verbürgen mußten, ihre Selbständigkeit sammt dem ganzen Gebiete auf dem rechten Tiberufer (daher

nur noch 20 Tribus); und erst als Porsenna von den Latinern zurückgetrieben war, wurde Rom wieder selbständig.

Da nun aber, auf des Tarquinius Betrieb, der latinische Städtebund sich feindlich gegen Rom wandte und die Stadt Präneste belagerte, schuf der Senat ein neues, von den Latinern entlehntes Staatsamt, die **Dictatur**, indem die beiden Consuln unter Zustimmung der Curien zum Zweck der Rettung des Staates Einen Mann wählten, der auf höchstens sechs Monate alle andern Staatsgewalten in sich vereinigte, so zwar, daß von ihm aus keine Berufung (Provocation) auf eine höhere Instanz Statt hatte, und der eben deßhalb wegen dieser seiner unumschränkten Gewalt in Zeiten dringender Noth rascher und durchgreifender handeln konnte. Der erste Dictator Titus Lartius Flavus brachte die Latiner bald zur Ruhe und legte noch vor der bestimmten Zeit sein vom Volke gefürchtetes Amt nieder; und als die Latiner auf's Neue mit verstärkter Macht losbrachen, schlug der Dictator Aulus Posthumius die Latiner in der blutigen Entscheidungsschlacht am See Regillus (496 v. Chr.) so auf das Haupt, daß Tarquinius alle seine Hoffnungen aufgab, und die Latiner wieder mit Rom in einen freien Bund traten.

(224.) **Durch** diese verheerenden Kriege hatten die Plebejer am meisten gelitten und, um Geld zu den Kriegskosten und Steuern aufbringen zu können, bei den reichen Patriziern Schulden machen müssen. So lange der Staat in Gefahr war, oder man ihrer wieder zu einem Kriege bedurfte, wurden sie von ihren Gläubigern milder behandelt; war die Gefahr oder der Krieg vorüber, so trat Bedrückung ein: wer nexus war, d. h. für das Darlehn sich und seine Habe verpfändet hatte, wurde, wenn er nicht zahlen konnte (wenigstens von dem wucherischen Theile der Patrizier) als Schuldknecht (addictus, der zugleich capite deminutus war, d. i. seine bürgerlichen Rechte verlor) zur Abverdienung seiner Schuld in harter Dienstbarkeit auf des Gläubigers Gütern gehalten — und, wenn er sich durch Entweichung den Arbeiten entziehen wollte, durch Fesseln und Schläge bestraft und dazu manchmal mit Hohn und Spott behandelt.

Endlich brach den Plebejern die Geduld. Aufgeregt durch einen alten, aus dem Schuldgefängniß entsprungenen Soldaten, forderten sie Schuldentilgung und verweigerten den Kriegsdienst, wurden aber zweimal durch Versprechungen bewogen in's Feld zu ziehen, woraus sie als Sieger über die Sabiner, Volsker und Äquer zurückkehrten. Als sich nun aber der Senat weigerte, die zuletzt vom Dictator M. Valerius ertheilten Versprechungen zu erfüllen, so machten sie unter Anführung des Sicinius im Jahre 494
den **Auszug auf den heiligen Berg** (bei Crustumerium am Anio), wo sie sich v. Chr.
verschanzten. Nun waren die Patrizier genöthigt, mit ihnen zu unterhandeln. Auf die Vorstellung des Menenius Agrippa (durch das Gleichniß von

der Empörung der Glieder gegen den Magen) zeigten sie sich zu einer Vereinbarung geneigt. Aber erst nachdem man ihnen Aufhebung der Schuldknechtschaft für die bereits Verpfändeten, Nachlaß der Schulden für Arme und billigere Zinsfußbestimmungen zugeschworen und ihnen zur Wahrung ihre Rechte fünf (späterhin 10) eigene, von dem Volke selbst zu wählende und für ihre Person unverletzliche Schutzobere, die Volkstribunen, zugestanden hatte, kehrten die Plebejer wieder in die Stadt zurück.

Die **Volkstribunen**, Tribuni plebis (anfangs 2, nachher 5), waren jährliche Vorsteher der gesammten Plebs, hatten zwar keinen Antheil am Staatsregiment, aber die Befugniß, jeden Plebejer gegen Ungerechtigkeit der Magistrate in Schutz zu nehmen, insbesondere aber jeden Vorschlag des Senats, wenn er ihnen volksschädlich däuchte, durch ihren Einspruch oder ihr Veto (ihre intercessio) zurückzuweisen. In ihrem Collegium galt Stimmenmehrheit; in der Folge aber war schon das Veto eines einzigen Tribuns hinreichend. Auch konnten sie die plebejische Volksgemeinde nach ihren (20, nachher 21) Tribus zu den comitiis tributis versammeln und darin mit Strafen gegen jeden Plebejer einschreiten. Sie waren für ihre Person geheiligt und unverletzlich, sacrosancti, und nach Ablauf ihrer Amtszeit konnten sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Als Gehülfen wurden ihnen zwei plebejische **Ädilen** beigegeben, welche die Aufsicht über die plebejische Gemeindekasse, über die öffentlichen Gebäude und Plätze, über die Lebensmittel 2c. hatten.

(225.) **Bald** darauf entstanden aus einer Hungersnoth neue Unruhen und Gefahren. Als nämlich das vom Senat bestellte Getreide aus Sicilien kam, machte ein heftiger junger Mann unter den Patriziern, **Marcus Coriolanus**, den Vorschlag, es nur unter der Bedingung den Bürgern zukommen zu lassen, wenn sie auf die kurz vorher erworbenen Rechte, vorzüglich auf das Tribunat, verzichten würden. Wegen dieses frevelhaften Vorschlags klagten, obwohl ihn der Senat nicht annahm, die Volkstribunen den Coriolanus auf den Tod an; er aber wich dem Urtheil aus und gieng zu den Volskern. Aus Rache führte er hierauf das Heer derselben gegen Rom und würde die Stadt eingenommen haben, wenn ihn nicht seine Mutter Veturia und seine Gemahlin Volumnia, die als Bittende zu ihm in's Lager geschickt wurden, bewogen hätten, von der Belagerung abzulassen. Dafür aber soll er nachher von den getäuschten Volskern angeklagt und in einem Auflauf erschlagen worden sein; wiewohl Andere mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten, er habe bis in sein hohes Alter in der Verbannung unter den Volskern gelebt.

Um das an die Etrusker verlorene Land wieder zu gewinnen, erneuerten die Patrizier auf Betrieb der **Fabier**, eines angesehenen Adelsgeschlechts, im J. 482 v. Chr. den Krieg mit Veji. Weil aber die Plebejer den Kriegsdienst verweigerten, zogen 306 Fabier mit ihren Familien und 4000 Clienten aus und bezogen am Flüßchen Cremĕra ein festes Lager, wurden aber von den Vejentern in einen Hinterhalt gelockt und sämmtlich erschlagen (477 v. Chr.). (Nur durch ein in Rom zurück-

gebliebenes Glied dieser Familie, einen Knaben, setzte sich das Geschlecht der Fabier fort.) Die Vejenter drangen hierauf bis vor die Thore Roms, wurden aber geschlagen und zu einem 40jährigen Frieden genöthigt (474 v. Chr.).

Kap. 63. Kampf der Plebejer mit den Patriziern um Rechtsgleichheit.

(226.) Während so die Römer nach Außen zur Erweiterung ihrer Herrschaft fortwährende Kriege mit den Nachbarvölkern führten, nahm im Innern der Rechtskampf der Patrizier und Plebejer seinen Fortgang, wobei jene die Erhaltung ihrer Vorrechte, diese die Gleichstellung mit jenen zum Ziele hatten.

Als ein volksfreundlicher Patrizier, der Consul Spurius Cassius Viscellinus, theils um die Plebejer williger zu machen, theils um die Latiner enger an Rom zu fesseln, durch seine Lex agraria oder **Ackervertheilungsbill** (486) den Antrag stellte, daß man von einem den Hernikern abgenommenen Landstücke die eine Hälfte den Latinern, die andere Hälfte den ärmern Plebejern als Grundeigenthum geben möchte, so zog er sich den Todhaß seiner Standesgenossen zu, die sich ihr herkömmliches Vorrecht des Nießbrauchs der Staatsländereien nicht schmälern lassen wollten. Deßhalb wurde Cassius nach Niederlegung seines Amtes von den Patriziern unter dem Vorwand, er strebe nach der Königsgewalt, des Hochverraths angeklagt und, mit dem Fluche beladen, vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt. So oft nun das cassische Ackergesetz in Anregung kam, wurde es von den Patriziern beseitigt.

Dagegen versagten die Plebejer oft den Kriegsdienst, so daß sie nur durch einen Dictator dazu gebracht werden konnten, oder sie leisteten ihn lau, oder sie ertrotzten sich durch Gewaltdrohung manche günstige Verordnung. So setzten sie es bald durch, daß sie allein ihre Tribunen wählen und in ihren Tribuscomitien oder plebejischen Versammlungen Beschlüsse (Plebiscite) fassen durften, an die jedoch die Curien nicht gebunden waren. Dadurch war die volle Unabhängigkeit der Plebejergemeinde erreicht, aber auch die Republik in zwei sich stets widerstrebende Gemeinden gespalten und nur noch in den Centuriatcomitien, d. i. in der allgemeinen Volksversammlung, lag eine Art vermittelnder Einheit.

Weil bisher vor Gericht nur nach dem Herkommen entschieden wurde, und daher gar Vieles der Willkühr der Richter überlassen blieb, die Richterstellen aber sammt der dazu nöthigen Rechtskenntniß im Besitze der Patrizier waren: so forderten die Plebejer durch den Tribun Terentillus Arsa (462) feste geschriebene Gesetze. Lange giengen die Patrizier nicht darauf ein, und die Parteileidenschaften steigerten sich auf's Höchste. Als hierauf die Plebejer eine Vermehrung ihrer Tribunen bis auf zehn durchsetzten, gab der Senat (454) nach und schickte drei Gesandte in die wegen ihrer guten Einrichtungen bekannten griechischen Städte (besonders nach Athen), um deren Gesetze zu sammeln. Nach ihrer Zurückkunft wurde zur Abfassung der neuen Gesetze eine mit dictatorischer Gewalt bekleidete Gesetzgebungs-Commission von zehn Patriziern, unter dem Namen **Decemvirn**, gewählt, durch deren einträchtiges Zusammenwirken

451 Rom die ersten geschriebenen Gesetze auf 10 (ehernen) Tafeln bekam,
v. Chr. denen die für das nächste Jahr gewählten Decemvirn (unter welchen sogar drei Plebejer waren) noch zwei Tafeln hinzufügten. Deßhalb erhielt die ganze Gesetzsammlung den Namen der **Zwölftafelgesetze**, welche die Grundlage des spätern gesammten römischen Rechts wurden, und von denen nur noch unbedeutende Fragmente vorhanden sind.

(227.) Die letztern Decemvirn aber, geleitet von dem stolzen Patrizier Appius Claudius, mißbrauchten die ihnen verliehene Gewalt zu willkührlicher Bedrückung der Plebejer, die sie mit Hintansetzung aller Rechtsformen an Gut, Leib und Leben straften, so daß allgemeiner Schrecken die Gemüther lähmte, und es den Decemvirn möglich wurde, ihre Amtsgewalt über die festgesetzte Zeit zu verlängern. Als daher zwei Nachbarvölker, die Äquer und Sabiner, mit Krieg drohten, folgte das Volk den Decemvirn nur ungern in's Feld. Da, als die Heere zu Felde lagen, erlaubte sich der patrizische Decemvir Appius Claudius, welcher mit dem plebejischen Decemvir Oppius in Rom zurückgeblieben war, eine empörend ungerechte Handlung, und diese hatte einen abermaligen Auszug auf den heiligen Berg und dadurch den Sturz des ganzen Decemvirats zur Folge.

Um sich nämlich der Virginia, der tugendhaften Tochter des bei dem Heere befindlichen plebejischen Hauptmanns Virginius, zu bemächtigen, bewog er einen seiner Clienten, sie für das Kind seiner Sclavin auszugeben und vor seinem Richterstuhl als Eigenthum anzusprechen. Am Tage der letzten Entscheidung aber erschien der Vater der Virginia mit ihr und ihrem Bräutigam Icilius — unter großer Theilnahme des Volks — vor Gericht, und als Appius das Mädchen wirklich dem Clienten zusprach und die bewaffneten Begleiter des Decemvirs die murrenden Plebejer vom Richterstuhle hinwegtrieben, bat der Vater, noch einige Worte mit seiner Tochter reden zu dürfen, führte sie etwas beiseits, ergriff ein in einer offenen Fleischerbude daliegendes Messer und stieß es in der Verzweiflung seiner Tochter in das Herz, um ihre Tugend vor dem Tyrannen zu retten. — Ergriffen von diesem Anblick, brach das Volk in Wuth aus, und der Claudier mit seinem Anhang mußte fliehen; das unterdeß vom Virginius benachrichtigte Heer kehrte in die Stadt zurück und lagerte sich auf dem Aventinus; die Plebejer forderten Absetzung der Decemvirn, und als sie von den Patriziern verweigert wurde, zogen jene wieder auf den heiligen Berg. Nun gab der Senat nach: die Decemvirn mußten ihr Amt niederlegen; zwei davon Oppius und Claudius, nahmen sich im Gefängniß das Leben, die übrigen entzogen sich der gerichtlichen Verurtheilung durch das Exil.

Es wurde nun das Decemvirat förmlich abgeschafft und sowohl die consularische, als auch die tribunicische Gewalt wieder eingesetzt (449 v. Chr.).

Da von nun an auch die Patrizier mit ihren Clienten und Freigelassenen, so wie die Einwohner von Colonieen an den Tribuscomitien Theil nahmen, so waren sie natürlich auch an die Volsbeschlüsse gebunden, und die Tribunen waren nicht mehr bloß Tribunen der Plebs, sondern Tribunen des ganzen römischen Volks. Sie erhielten um diese Zeit einen Sitz vor der offenen Thüre des

Senats, um den Berathungen desselben zuzuhören. Durch die Lex Valeria-Horatia (448 v. Chr.) wurde eine der früheren Bestimmungen der Lex Valeria, daß keine Magistratsperson ohne den Willen des Volks eingesetzt werden sollte, besonders eingeschärft.

(228.) **Von** dieser Zeit an wurde auch die neue Gesetzgebung in Anwendung gebracht. Diese war den Plebejern sehr günstig und legte den Grund zur allmähligen Vermischung der Patrizier und Plebejer.

Die Forderung der Tribunen, daß auch Plebejer zum Consulate zugelassen werden sollten, gieng noch nicht durch. Um sich dieses wichtige Vorrecht zu erhalten, setzten die Patrizier die Wahl der Consuln aus und willigten in die Ernennung von anfangs 3, dann 4, 6, 8 Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, wozu auch Plebejer sollten gewählt werden dürfen; doch behielten sich die Patrizier den Vorsitz im Senat und in den Comitien, so wie die Leitung der Gerichte und der Vermögensschätzung vor.

Die peinliche und bürgerliche Gerichtsbarkeit und innere Verwaltung besorgte der städtische **Prätor**, dessen Amt ständig war, es mochten nun Consuln oder Kriegstribunen an der Spitze des Staates stehen. — Er kam im Amtsansehen gleich nach den Consuln und vertrat dieselben in ihrer Abwesenheit. Seine Amtsgewalt wurde durch die drei Worte bezeichnet: dare (judicem), dicere (sententiam), addicere (rem). Beim Antritt seines Amtes veröffentlichte er in einem Edictum die Grundsätze, nach denen er in Fällen, welche nicht von den Gesetzen vorgesehen waren, entschied.

Die Vermögensschatzung, sowie die Anordnung der Steuern, Verwaltung des Staatsvermögens und was damit zusammenhieng (z. B. die Verpachtung der Zölle und ähnlicher Einkünfte, die Verdingung der öffentlichen Arbeiten rc.) besorgten zwei auf 5 (später auf nur anderthalb) Jahre gewählte **Censoren**, denen zugleich eine sittenrichterliche Aufsicht und Strafgewalt zustand. — Das Kriegstribunat erhielt indeß in 33 Jahren nur einmal ein Plebejer: doch erhielten die Plebejer seit 408 v. Chr. den Zugang zur Quästur und dadurch in den Senat.

Von der fortdauernden Eifersucht der Patrizier auf Jeden, der ihren Einfluß zu beeinträchtigen schien, zeugte die Verfolgung des Spurius Mälius. Dieser reiche plebejische Ritter ließ in einer Hungersnoth Getreide kommen und vertheilte es unter das Volk. Alsbald verbreitete sich das Gerücht, es würden in seinem Hause geheime Zusammenkünfte gehalten und Waffen gesammelt, was anzeige, daß er nach Alleinherrschaft strebe. Daher wurde der 80jährige L. Quinctius Cincinnatus zum Dictator (ohne Provocation) ernannt, und sein Magister-equitum C. Servilius Ahāla entblödete sich nicht, den Mälius auf dem Forum zu erschlagen. Um sich sodann der Anklage der Tribunen zu entziehen, gieng der Mörder freiwillig in's Exil.

(229.) Unterdeß dauerten die Kriege nach Außen fort und hatten, seit das Heer Sold bekam, mehr Erfolg. Ein langer Krieg mit den Vejentern wurde dadurch beendet, daß nach einer zehnjährigen Belagerung 396
Veji von Camillus erobert, und Rom von dieser mächtigen etruscischen Re- v. Chr.

benbuhlerin befreit wurde. Weil er aber den zuvor den Göttern gelobten Beutezehnten einforderte, wurde das Volk gegen ihn verstimmt, und als vollends der Senat des Volkes Begehren, sich in Veji anzusiedeln, abschlug, ließ es sich selbst nicht durch die Vertheilung von volscischen und vejentischen Ländereien zufriedenstellen, sondern klagte den Camillus der Beuteveruntreuung an. Zu stolz aber, sich einem Volksgerichte zu unterwerfen, verließ er zürnend Rom und gieng in freiwillige Verbannung. Sein Wunsch, daß das römische Volk in eine Lage versetzt werden möchte, worin es Verlangen nach seiner Wiederkehr trüge, sollte bald erfüllt werden.

Denn während des vejentischen Krieges waren von den Alpen her Gallier (Kelten) in Italien eingebrochen, hatten in zahlreichen Schwärmen die Etrusker (Tuscier) und Umbrer am Po verdrängt, und eine dieser wilden Horden, die der senonischen Gallier, bedrohte bereits die Tuscier von Clusium. Diese riefen Rom zu Hülfe, und von da wurden drei Fabier als Gesandte an die Gallier zur Vermittlung geschickt. Weil aber diese Gesandten, darunter Q. Fabius, gegen das Völkerrecht, Theil an einem Treffen der Clusiner gegen die Gallier nahmen, so zogen an 70,000
390 Gallier unter Brennus gegen Rom, vertilgten ein von jenen Fabiern geführtes römisches Heer am Flüßchen Allia am 16. Juli 389, zogen in das von seinen Einwohnern verlassene Rom ein, erschlugen 80 greise Senatoren auf dem Forum, brannten die Stadt nieder und belagerten das Capitol.

Wiewohl dieses gegen einen nächtlichen Überfall durch die Wachsamkeit der Gänse und durch die Tapferkeit des M. Manlius gerettet wurde, so mußte man sich doch, vom Hunger genöthigt, dazu verstehen, den Abzug des Feindes zu erkaufen. Eben hatte Brennus beim Zuwägen der geforderten 1000 Pfund Goldes — auf die Klage der Römer, daß die Gallier falsches Gewicht dazu gebrauchten, — auch noch sein Schwert in die Gewichtschale geworfen, mit den übermüthigen Worten: Vae victis! (d. i. so viel als: Besiegte müssen sich Alles gefallen lassen!) — da erschien der verbannte Camillus an der Spitze eines gesammelten Heeres und zwang die Gallier durch eine Niederlage zum eiligen Abzug. (Nach Polybius zogen sie ab, um ihr eigenes Land zu vertheidigen, in das die Vene̅ter eingefallen waren.)

Da Rom verödet war, und Armuth die Plebejer zu dem Vorhaben vermochte, sich in Veji anzusiedeln, gelang es dem Camillus, sie (durch Hinweisung auf die, gerade an die alte Stätte geknüpften Verheißungen von der Herrschaft Roms über die Umvölker) davon abzubringen, und die Stadt wurde wieder aufgebaut: daher Camillus fortan als der zweite Gründer Roms gepriesen wurde.

Da ein großer Theil der Plebejer dadurch in tiefe Schulden und deßhalb in Abhängigkeit von den Patriziern gerathen war, that der gegen Camillus zurückgesetzte Manlius, theils aus Mitleid, theils aus Ehrgeiz, alles, um sie mit Aufopferung seines Vermögens daraus zu befreien. Dadurch aber zog er sich von den Patriziern Anklage und Verurtheilung zu. Von dem Volke aus dem Gefängnisse befreit, suchte

er sich nun durch Versuche zum Umsturz der Verfassung zu rächen. Dadurch aber erregte er nicht nur den Haß der Patrizier, sondern sogar das Mißtrauen der Volkstribunen, und obgleich er vor Gericht auf das von ihm gerettete Capitol hinwies, wurde er doch zum Tode verurtheilt und vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt. Sein Haus, das er auf dem Capitolium hatte (wovon er eben den Beinamen Capitolinus führte), wurde geschleift und der Beschluß gefaßt, daß in Zukunft Niemand mehr auf dem Capitolium wohnen sollte.

(230.) Nachdem der Antrag des Tribuns C. Canulejus auf Einführung des Connubiums, d. i. der gegenseitigen Heirathen zwischen Patriziern und Plebejern die Anwartschaft auf Theilnahme an der höchsten Gewalt verschafft hatte, errangen endlich die zehnjährigen standhaften Bemühungen des Tribuns C. Licinius Stolo und seines Collegen L. Sextius (366) den Plebejern ein besseres Loos, indem die Staatsländereien etwas billiger vertheilt, und Plebejer zum Consulate zugelassen wurden. Zum Dank dafür machte das Volk noch in demselben Jahre den L. Sextius zum ersten plebejischen Consul für das Jahr 366.

Von nun an errangen die Plebejer, wiewohl stets unter starkem Widerstreben der Patrizier, ein hohes Staatsamt um das andere (im Jahr 356 die Dictatur und 336 die Prätur), bis sie endlich gegen das Jahr 302 zu allen hohen Würden, mit Einschluß der priesterlichen, zugelassen waren und somit die so lange her angestrebte Rechtsgleichheit errungen hatten, aus welcher sich Roms Größe allmählig entwickeln sollte.

Da der durch die licinische Gesetzgebung den Plebejern errungene Antheil an den Staatsländereien einen großen Theil des Volkes dem Ackerbau zuführte, auch den Zinsfuß herabsetzte und die Schuldknechtschaft von dem gerichtlichen Urtheil abhängig machte, so hörten nun die Klagen über Steuern und Kriegsdienste auf, und es konnte die Volkskraft von nun an auch eine weitere Ausdehnung der römischen Herrschaft über die italischen Umwohner erstreben. Zuvor aber dienten Pest und Erdbeben (das den freiwilligen Opfertod des Marcus Curtius veranlaßte), ferner erneuerte Einfälle der Gallier (wobei die Zweikampfsiege des Titus Manlius und des M. Valerius Corvus vorkamen), endlich wiederholte Empörungskriege der latinischen und etruscischen Bundesgenossen zu einer größern Einigung der Gemüther und zu einer stärkenden Vorbereitung für Roms eigentliche Aufgabe.

Kap. 64. Altrömisches Wesen bis zu den Samniterkriegen.

(231.) Schon aus der Art und Weise, wie die Römer ihre Kämpfe nach Innen und Außen führten, tritt der römische Character deutlich hervor, dessen wesentliche Eigenschaften ausdauernde Willensstärke, muthige

Aufopferungskraft, heldenmüthige Tapferkeit, scharf abwägende Staatsklugheit und ernstmännliche Würde war. Diese Eigenschaften hatten ihre Nahrung und Stütze in der Ehrfurcht des Römers gegen die Schirmgottheiten des Staats und in dem daraus fließenden Vertrauen auf die ewige Dauer dieses Staats.

Von der altrömischen Religion war bei Numa schon die Rede. Obgleich dieselbe mit dem Familien- und Staatsleben genau verbunden war, so nahm sie der Römer doch nur in so weit in seinen Schutz, als ihm durch ihre Verletzung der Staat mittelbar gefährdet erschien. Sie war übrigens schon von Anfang mehr eine Mischreligion, in der das finstere etrurische Element des Aberglaubens mit seinem Divinationswesen besonders vorherrschte. — Die Götter gaben ihren Willen nur durch „bejahende und verneinende Zeichen", nicht durch nähere Mittheilung an den Geist zu erkennen: daher fand sich bei dem Römer keine tiefere Hingebung des Herzens an sie und keine sehnende Erhebung des Geistes zu ihnen, um etwa aus der innern Gemeinschaft mit ihnen Kraft und Stärke oder Trost und Frieden zu ziehen. Sein religiöses Wesen bestand mehr in abergläubischer Furcht vor den Göttern. Nichts desto weniger war diese ängstlich sich abmühende Frömmigkeit des Altrömers, verbunden mit seiner sittlichen Ehrfurcht vor der Majestät des Gesetzes die Triebkraft seiner standhaften Selbstaufopferung und die Mutter seiner ernsten Mannhaftigkeit (virtus), und erst späterhin brachte die eindringende hellenistische Philosophie in dem religiösen und moralischen Wesen des Römers eine nicht eben vortheilhafte Änderung hervor.

Der fast zweihundertjährige Streit um Rechtsgleichheit, der dem altrömischen Character eine gewisse Strenge und Rauhheit beimischte, und den Sinn für das Zarte und Anmuthige nicht aufkommen ließ, hinderte auch lange die Entwicklung der Kunst und Industrie. Dagegen förderte die Liebe des Altrömers zum Ackerbau eine einfache und mäßige Lebensweise und hielt im Allgemeinen den Luxus noch ab, und nicht in den Privathäusern, sondern nur in den Werken des öffentlichen Nutzens (z. B. in der appischen Heerstraße, den Wasserleitungen &c.) zeigte sich neben Größe und Dauerhaftigkeit auch Glanz und Schmuck.

Die lateinische Sprache, die aus denselben Elementen gemischt war, aus denen auch das Volk erwuchs, stand in dieser Periode noch auf einer geringen Stufe der Entwicklung und die nachdrucksvolle Kraft und Bestimmtheit, Würde und Abgemessenheit, Deutlichkeit und Klarheit, die man an ihr zu rühmen hat, bekam sie erst in späterer Zeit. Was die Römer daher vor der Bekanntschaft mit den Griechen in der Literatur leisteten, war noch von keiner Bedeutung.

Ihre älteste lyrische Poesie bestand theils aus heiligen Ritualgesängen, theils aus volksthümlichen Festgelagsliedern und Trauerliedern (Nenien). Die Anfänge der dramatischen Poesie zeigten sich in den Atellanen, d. i. altitalischen Volkslustspielen, und in den Satiren oder neckischen Possenspielen, welche beide von freien römischen Jünglingen aus dem Stegreif aufgeführt wurden. Eine

eigentliche römische Literatur entstand erst in der folgenden Periode durch die Bekanntschaft mit der griechischen Poesie und Prosa.

(232.) Dagegen entwickelte sich der römische Geist frühe nach zwei andern Richtungen hin in eigenthümlicher und großartiger Weise, in der Rechtswissenschaft und Kriegskunst.

Die römische Rechtswissenschaft, als eine der Hauptlebensaufgaben des römischen Geistes, bezweckte beim Römer mehr nur den Schutz erworbener Rechte, nach dem Grundsatze: Jedem das Seine! — während der Grieche auch die andere Seite der Gerechtigkeit, die vergeltende, kannte, die auch das Unrecht als solches ahndet.

Die Grundlage des römischen Rechts war das schon erwähnte Zwölftafelgesetz, das durch nähere Erklärungen und Edicte der Prätoren sich allmählig zu der bis in's Einzelnste ausgearbeiteten Rechtswissenschaft erweiterte.

Das römische Kriegswesen, das mit der Staatsverfassung auf's Innigste verwebt war, war schon in dieser Periode sehr ausgebildet, wurde aber erst später durch die Bekanntschaft mit der griechischen Kriegskunst zur größten Vollkommenheit gebracht.

Das Heer bestand aus Legionen. Eine Legion war eine auserlesene, geordnete und mit allen Waffengattungen versehene Schaar von ursprünglich 1200, in der Folge von 4 bis 5000 (unter den Kaisern von 6000) Mann Fußvolk mit 3 bis 400 Reitern. Die Legion war anfangs in Centurien oder Manipeln getheilt; nachher in 10 Cohorten, jede Cohorte in drei Manipeln und jede Manipel in 2 Centurien, deren jede von einem Centurio befehligt wurde. Dem Feldherrn waren als Unterfeldherren 2 Legaten und bei jeder Legion 6 Kriegstribunen zugetheilt. Die Schlachtordnung bestand (seit dem 4. Jahrh. v. Chr.) aus 3 nach dem Alter aufgestellten Linien: in der ersten Linie standen die Hastati (von 25—32 Jahren), in der zweiten Linie die Principes (von 32—40 Jahren), in der dritten Linie die Triarii (von 40—45 Jahren); außerdem gab es Velites oder Plänkler, und Accensi, eine Art Depot oder Reserve. — Auf die Lagerbefestigung und Lagerordnung, so wie auf die Waffen und Belagerungsmaschinen wurde große Sorgfalt gewendet.

---

2. Roms mittlere Zeit.

1. Roms Ausbreitung über Unteritalien.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. VI.

Kap. 65. Die Kriege mit Samnium und Tarent.

A. Die Samniterkriege.

(233.) So durch Einigkeit im Innern und durch ein Bündniß mit den Latinern erstarkt, konnte Rom an weitere Ausbreitung seiner Herrschaft in Italien denken. Den Weg dazu bahnten ihm die drei Samniterkriege, 343 — 290

in welchen die Römer durch eine Reihe von tapfern Thaten ihren strengen Mannssinn und ihr angebornes Kriegstalent bewährten. Denn das rüstige Bergvolk der Samniter stand ihnen nicht nur an Tapferkeit gleich, sondern übertraf sie auch an Landgebiet und Menschenzahl.

Die Veranlassung zum Krieg war folgende: Die Campaner, von den Samnitern angegriffen und bedrängt, weil sie den Sidicinern gegen die Samniten beigestanden hatten, baten die Römer um Hülfe; diese, bisher im Bundesverhältniß zu Samnium, verstanden sich nur zu einer Vermittlung. Da aber diese von den Samnitern schnöde zurückgewiesen wurde, erklärte ihnen der römische Senat den Krieg.

Im ersten samnitischen Kriege (343—341) siegte das eine römische Heer in Campanien unter dem Consul M. Valerius Corvus am Berge Gaurus in der Nähe von Cumä; das andere Heer aber unter dem Consul A. Cornelius Cossus wurde in einem Gebirgsthale Samniums eingeschlossen, jedoch durch die Entschlossenheit des ältern P. Decius Mus gerettet. Darauf errangen beide Consuln den entscheidenden Sieg bei Suessula.

Dieser Krieg wurde schon im ersten Jahre durch einen Krieg mit den Latinern unterbrochen, welche die Forderung stellten, daß künftig immer der eine Consul ein Latiner sein, und die Hälfte des Senats aus Latinern bestehen sollte. Allein die Latiner mußten nach dem Siege des Consuls P. Decius Mus, der in der Schlacht am Vesuv (340) sich selbstopfernd in den Feind stürzte, und nach dem Siege des durch die Strenge gegen seinen eigenen Sohn bekannten Consuls Titus Manlius Torquatus (bei Trifanum) endlich die römische Herrschaft anerkennen, ihren Bund für immer gänzlich auflösen und als Unterworfene aus den römischen Legionen treten (336). Nur einige latinische Städte erhielten volles römisches Bürgerrecht. Die volscische Stadt Antium verlor ihre Kriegsschiffe, deren Schnäbel (rostra) fortan die Rednerbühne auf dem Forum schmückten.

Im zweiten samnitischen Kriege (326—304) erfochten Q. Fabius (damals Magister equitum) und der Dictator L. Papirius Cursor einige glänzende Siege; dagegen wurde von den Samnitern unter Pontius, dem Sohne des Feldherrn Herennius, ein römisches Heer mit den Consuln T. Veturius und Spurius Postumius in den caudinischen Pässen eingeschlossen (322) und mußte sich, um das Leben zu retten, zur schimpflichsten Demüthigung verstehen, nämlich nach niedergelegten Waffen durch das Joch gehen und zugleich einen Friedensvertrag schließen, von dem übrigens die Consuln wohl wußten, daß, wenn ihn der Senat nicht bestätigte, derselbe keine Gültigkeit haben würde. Anstatt den Vertrag aus Dankbarkeit gegen samnitische Großmuth nachträglich zu genehmigen, verwarf ihn der Senat und setzte unter selbstrügerischer Rechtfertigung den Krieg fort. Erst, nachdem zwei samnitische Heere der Rachewuth der Römer erlegen waren, ward ein Waffenstillstand gewährt, während dessen die Römer unter Q. Fabius Maximus durch den Sieg bei Perusia (310) die Macht der Etrusker brachen, worauf die Samniter nach noch mehreren Niederlagen (bei Longula, bei Allifä, bei

Bovianum und Tifernum) Roms Oberhoheit anerkennen und auf die Herrschaft über Lucanien verzichten mußten.

Im dritten samnitischen Kriege (298—290) hatten die Samniter unter ihrem geschickten Feldherrn Egnatius Gellius eine Waffenvereinigung mit den Etruskern, Umbrern und Galliern zu Stande gebracht; aber der alte Fabius wußte sie zu trennen und erfocht mit dem Consul Decius Mus, dem Sohne, der wie sein Vater dem Tode sich weihte, den blutigen Sieg bei Sentinum über die Samniter (275). In dem fortgesetzten Kriege errangen die Römer noch mehrere Siege. Die einzige Niederlage, die sie unter dem Q. Fabius Gurges, dem Sohne des Maximus, durch den schon genannten samnitischen Feldherrn Pontius erlitten, wurde durch einen Sieg des alten Fabius, der sich als Unterfeldherr seinem Sohne beigeben ließ, wieder gut gemacht, und der wackere Pontius, der dabei gefangen wurde, im Triumph aufgeführt und dann — hingerichtet! So, durch den Verlust ihrer tüchtigsten Feldherrn geschwächt, widerstanden die Samniter immer weniger, bis endlich durch einen entscheidenden Sieg des als Muster altrömischer Einfachheit und Tapferkeit berühmten plebejischen Consuls **Manius Curius Dentatus** im Jahre 290 über die sich zuletzt für die Samniter erhebenden Sabiner die samnitischen Kriege beendigt wurden. Die Samniter erkannten fortan Roms v. Chr. Oberhoheit an, behielten aber doch äußerlich ihre Unabhängigkeit.

B. Der tarentinische Krieg.

(234.) Als die Macht der Samniter gebrochen, die der Etrusker und Gallier geschwächt und die Unterwerfung der übrigen Nachbarvölker bis an das adriatische Meer hin vollendet war, sahen sich die Staaten Süd-Italiens von der wachsenden Macht Roms bedroht. Daher traten mehrere derselben (insbesondere die Lucaner, Samniter, Bruttier) mit dem durch Handel reichen und mächtigen Tarent in eine Verbindung gegen Rom und stifteten auch die Etrusker, Umbrer und Gallier auf.

Der griechische Seehandelsstaat **Tarent** am tarentinischen Meerbusen war, seit dem Untergang der einst mächtigen, aber üppigen Stadt Sybăris, besonders unter der Leitung des hochgebildeten Pythagoreers und Staatsmannes **Archytas**, ein kräftiger Halt für die übrigen italischen Griechen geworden. Als aber nach dessen Tode die Demokratie die Oberhand bekam, gerieth Tarent in innere Zwietracht und zugleich in Schwelgerei, welche die Kraft der Bürger lähmte und sie zwang, sich fremden Söldnerführern zu überlassen, die nur ihren eigenen Vortheil vor Augen hatten. Obgleich Tarent mit Rom über eine Schifffahrtsgränze übereingekommen war, so war doch auch sein Binnenhandel mit den italischen Städten durch Roms Umsichgreifen gestört, dem es sich daher mit aller Macht entgegenzusetzen beschloß.

Der Krieg wurde zunächst von den Lucanern eröffnet, dadurch daß sie, anfangs noch auf Roms Freundschaft vertrauend, die Stadt Thurii (in

der Nähe des alten Sybaris) belagerten. Diese rief die Römer zu Hülfe. Die Römer, welche seit der Anlegung der Festung Venusia die Lucaner weniger berücksichtigten, geboten ihnen, von der Belagerung abzustehen. Als die Lucaner nicht gehorchten und sogar den römischen Gesandten gefangen nahmen, so entsetzten die Römer unter Anführung des Consuls C. Fabricius die Stadt Thurii und legten eine Besatzung hinein, um die Verbindung mit dem Meere zu unterhalten.

Während im Norden Italiens ein römisches Heer unter dem Consul Dolabella die senonischen Gallier fast vertilgte und nachher die mit den Etruskern gegen Rom anrückenden Boier schlug und sie zum Frieden zwang, errangen die Römer in Süditalien verschiedene Siege über die Lucaner, Bruttier und andere mit Tarent verbündete Völker. Als aber eine römische Flotte auf ihrer Fahrt nach dem adriatischen Meere, wo sie die im verwüsteten senonischen Küstenlande angelegte römische Colonie Sena gegen die Gallier schützen sollte, mit 10 Schiffen in dem tarentinischen Meerbusen vor Anker legte, nahmen die Tarentiner 5 derselben weg, eroberten Thurii und vertrieben die römische Besatzung.

Als hierauf eine römische Gesandtschaft Genugthuung forderte, führte die pöbelhafte Beleidigung, welche einer der römischen Gesandten in Tarent erfuhr, und die Verwerfung der römischen Friedensanträge im Jahre
282 den **tarentinischen Krieg** herbei. Weil sich die Tarentiner in ihrer Hoff-
v. Chr. nung von einem allgemeinen Aufstand der italischen Völker gegen die Römer getäuscht sahen, so erkauften sie im Gefühl ihrer Schwäche für große Geldsummen die Hülfe des Königs Pyrrhus von Epirus, der nach seinen verunglückten Absichten auf Macedonien (§. 194) seine abenteuernden Eroberungsgelüste nach Italien richtete, um sich dort ein größeres Reich zu erkämpfen.

Mit einem wohlgeübten, aber durch einen Seesturm geminderten Heere langte er in Tarent an und traf daselbst als unumschränkter Strateg die strengsten Kriegsanordnungen, die freilich den weichlichen Tarentinern lästig waren. Als sodann ein römischer Consul anrückte, zog er aus und gewann, wiewohl mit Mühe und vorzüglich mit Hülfe zweier den Römern ungewohnten Elephanten, gegen den Consul Lävinus im Jahre
280 die blutige Schlacht bei Heraklēa am Siris. Dagegen mißlang ihm sein Angriff auf Capua, sowie sein Überraschungszug gegen Rom; nicht minder scheiterten sowohl seine, als seines beredten Gesandten Cinĕas Versuche, die Römer zum Frieden zu bewegen, an der Unbestechlichkeit des unerschrockenen Fabricius, an der vaterländischen Gesinnung der römischen Frauen und an der Festigkeit des alten blinden Senators Appius Claudius.

Nach einer neuen Rüstung stieß er in Apulien auf die vereinigten Heere der Consuln P. Sulpicius und P. Decius und gewann die Schlacht

bei Asculum, und zwar abermals durch seine Elephanten (279). Aber der Sieg kam ihn so theuer zu stehen, daß er mit dem Geständniß: Noch ein solcher Sieg und wir sind verloren! sich wieder nach Tarent zurückziehen mußte.

(235.) **Wohl** erkennend, daß er der nachhaltigen Kraft der Römer nicht gewachsen war, war er nicht nur froh, sie zu einem Waffenstillstande bereit zu finden, sondern nahm nach erfolgter Schließung desselben die Einladung der Syrakusaner, ihnen gegen die sie bedrängenden Karthager zu helfen, gerne an, um Italien mit Ehren verlassen zu können.

Syrakus war damals noch immer die wichtigste unter den griechischen Städten Siciliens. Nach dem Tode des Tyrannen Dionysius I (§. 158), der durch seine Grausamkeit eine Geißel der durch die vorangegangene Demokratie entarteten Stadt war, hatte auch sein Sohn und Nachfolger, der schwelgerische **Dionysius** II, auf das willkührlichste geherrscht; er wurde zwar vertrieben, bemächtigte sich aber der Alleinherrschaft wieder und bedrückte die Syrakusaner so, daß sie sich von den Korinthern Hülfe erbaten. Diese sandten den **Timoleon**, welcher sodann den Dionys zwang, der Herrschaft zu entsagen und nach Korinth in's Exil zu gehen. Unter der von Timoleon eingerichteten oligarchischen Leitung erhob sich Syrakus wieder aus seinem sittlichen Verfall. Auch andern sicilischen Städten verhalf er durch Vertreibung ihrer Tyrannen zur Freiheit und die vorgedrungenen Karthager wies er an die Gränzen ihres auf dem nordwestlichen Theile der Insel gewonnenen Gebiets zurück, worauf er, von seinen Mitbürgern allgemein geehrt, in hohem Alter starb.

Nach seinem Tode richtete **Agathokles**, eines Töpfers Sohn und Feldherr der Syrakusaner, wieder eine Tyrannis zu Syrakus ein, in der er sich mit der größten Strenge behauptete und sich noch viele andere Städte der Insel unterwarf. Indeß hatte die von ihm vertriebene Partei die Hülfe der Karthager gewonnen, die nun den Agathokles im Felde schlugen und in Syrakus einschloßen. Er aber brach mit seiner Flotte hervor und fuhr, mitten durch die karthagische hindurch, geradezu nach Afrika, wo er die Karthager so überraschte, daß er das ganze karthagische Gebiet, mit Ausnahme der Hauptstadt, in seine Gewalt bekam. Der Abfall der sicilischen Städte bestimmte ihn aber, nach Sicilien zurückzukehren, wo er mit grausamer Strenge nicht nur Syrakus im Gehorsam erhielt, sondern sich auch fast alle Städte Siciliens unterwarf. Endlich wurde der greise Tyrann von seinem Günstling vergiftet und noch lebendig verbrannt (289 v. Chr.).

Nach seinem Tode riß in Syrakus und in andern sicilischen Städten völlige Anarchie ein, die von den Karthagern dazu benutzt wurde, sich weiter auf der Insel auszubreiten und selbst Syrakus mit einem Heere einzuschließen. In dieser Noth schickten die Syrakusaner im Verein mit andern Städten an den Pyrrhus in Italien und boten ihm die Herrschaft ihrer Insel an.

(236.) In Syrakus angelangt, brachte Pyrrhus die wichtigsten Städte der Insel zu einer Vereinigung und befreite binnen einem Jahr ganz Sicilien von den Karthagern, die sich nur noch in der Bergfeste Lilybäum behaupteten. Da Pyrrhus aber diese nicht so bald erobern konnte, wollte er die Karthager in ihrem eigenen Land überraschen und drang auf die schnelle Ausrüstung einer Flotte. Weil er aber dabei gegen die freien Städte

Siciliens mit herrischer Strenge verfuhr, wurden sie mißtrauisch und fielen von ihm ab, so daß ihm nichts übrig blieb, als wieder nach Italien zurückzukehren, wohin ihn die unterdeß von den Römern schwer bedrängten Tarentiner und deren Bundesgenossen um Hülfe riefen. Auf der Rückfahrt aber verlor er durch Seeangriffe der Karthager und Mamertiner (über letztere §. 239) den größten Theil seiner Streitkräfte, und obgleich der Schrecken seines Namens den Bundesgenossen wieder einiges Vertrauen einflößte, so waren doch die Römer auf seinen Angriff gefaßt. Bald kam es zwischen Pyrrhus und dem schon genannten Consul
275 M'. Curius Dentatus zur Entscheidungsschlacht bei Be-
v. Chr. neventum, in welcher Pyrrhus eine solche Niederlage erlitt, daß er sich nach Tarent zurückzog und kurz darauf Italien für immer räumte, um seinen Abenteurerplan in Macedonien und Griechenland wieder aufzunehmen, wo er zuletzt bei der Belagerung von Argos umkam (§. 195).

Da sich nun Tarents Bundesgenossen (die Samniter, Lucaner und Bruttier) der römischen Macht beugen mußten, so konnte sich auch Tarent, wo Pyrrhus eine Besatzung unter Milo zurückgelassen hatte, nicht länger halten. Von Milo verrathen, ergab sich die Stadt 272
dem Consul Papirius Cursor. Sie mußte ihre Mauern niederreißen sehen, ihre Schiffe ausliefern, jährlichen Tribut entrichten und römische Besatzung aufnehmen.

(237.) Nachdem auch die Samniter, Lucaner und Bruttier Roms Hoheit anerkannt, desgleichen die Picentiner und Sallentiner sich unterworfen hatten und Rhegium erobert war, befand sich ganz Unteritalien
270 in der Gewalt der Römer, denen von nun an der Besitz der griechischen Städte daselbst eine nähere Bekanntschaft mit griechischer Sitte und Bildung verschaffte, so wie sie auch aus dem Kampfe mit Pyrrhus zu ihrem Vortheile die geregeltere Kriegskunst der Griechen kennen gelernt hatten.

Die von den Römern abhängigen Völker Italiens theilten sich in drei Klassen: 1. in solche, die das römische Bürgerrecht bekamen, und zwar entweder das volle mit Stimmrecht, oder das beschränkte ohne Stimmrecht; — 2. in solche, die unter dem Namen italische Bundesgenossen (wie z. B. die Latiner) als civitates foederatae ihre eigenen Gesetze sammt dem Exil- und Münzrecht behielten und frei vom Dienst in den Legionen waren, aber Leistungen an Truppen, Schiffen, Getreide, Geld rc. zu machen hatten; — 3. in solche, die unterthänig waren, und entweder ihre persönliche Freiheit und die Ehre des Kriegsdienstes verloren, oder wenn auch persönlich frei blieben, doch in vielen Beziehungen sehr beschränkt wurden.

Das Verhältniß der einzelnen unterworfenen Städte war gleichfalls verschieden. Es waren darunter: 1. Municipien, die das römische Bürgerrecht anfangs ohne, in der Folge zum Theil auch mit Stimmrecht bekamen; Muni-

cipien denen jährlich ein vom Prätor zu Rom ernannter römischer Präfeet geschickt wurde, um die Geltung des römischen Rechts dort zu sichern, hießen Präfecturen. — 2. Colonieen unter dem Namen Bundesgenossen (socii), und zwar theils römische, in so fern in einzelne Städte römische (anfangs nur patrizische, nachher auch plebejische) Familien verpflanzt wurden, um dort die Besatzung zu bilden und von den eingezogenen Ländereien dieser Stadt einen Theil (gewöhnlich den dritten) zu ihrem Unterhalt angewiesen erhielten, — theils latinische, in so fern diese Familien vom latinischen Bunde ausgegangen waren. Sie waren zwar im Innern selbständig, hatten aber weder das Kriegs- und Vertragsrecht, noch das Münzrecht, und mußten Truppen stellen. Die latinischen socii durften in Rom wenigstens ein passives Bürgerrecht (mehr oder minder beschränkt) ausüben.

---

2. Rom im Kampfe mit Karthago um die Herrschaft des Mittelmeeres.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. VIb.

Kap. 66. Der erste punische Krieg. (264—241.)

(238.) Da Rom seinen innerlichen Streit ausgekämpft hatte und auch nach Außen die Bezwingung Unteritaliens seiner Kampflust keinen weitern Raum zu bieten schien, so bedurfte es, um seinen angebornen Herrschtrieb ein noch größeres Feld der Kraftentfaltung zu verschaffen, nur eines Blicks und Schritts über die Meerenge nach Sicilien, wo, wie schon Pyrrhus vorausgesagt hatte, nach seinem Abzuge Römer und Karthager sich messen würden.

Karthago (griech. Karchedon) am Meerbusen von Tunis, war eine im 9. Jahrh. v. Chr. von der vor ihrem Bruder aus Tyrus entflohenen Königin Dido gegründete phönizische Colonie (daher die Karthager auch Poeni, Punier hießen). Sie war anfangs von ihrem Mutterstaate Tyrus abhängig, hatte sich aber im Laufe der Zeit frei gemacht und mit andern gleichfalls frei gewordenen phönizischen Pflanzstädten (wie Utika, Hadrumetum, Groß- und Klein-Leptis, Hippo ꝛc.) auf der afrikanischen Küste zu einem Städtebunde vereinigt und nach und nach die Oberherrschaft über denselben bekommen.

Dadurch und durch Anlegung neuer tributpflichtiger Colonieen gebot Karthago bald fast über den größten Theil der Nordküste Afrika's. Auch hatte es sich schon außer Afrika auf verschiedenen Inseln des Mittelmeers (auf Sardinien, Korsika, Malta, den Pityusen und Balearen) festgesetzt. Selbst auf der Westküste Afrika's und auf der pyrenäischen Halbinsel hatte es Colonieen, aus denen es sein Einkommen und auch die nöthige Söldner-Mannschaft zu den Kriegen zog, die es zur Sicherung seines Handels sowohl, als zur Ausdehnung seiner Eroberungen zu führen hatte.

Karthago's innere Verfassung hatte mit der des Mutterlandes Ähnlichkeit und war daher vorzugsweise eine aristokratische, indem alle wichtigen Ämter in den Händen der durch Handel und Grundbesitz reichsten Geschlechter waren, unter denen die Familien des Mago, des Hanno, des Barkas &c. die vornehmsten waren. An der Spitze des Ganzen stand das Synedrium oder der kleine Rath, d. i. ein Senat von dreißig lebenslänglichen Mitgliedern aus dem höchsten Adelsstande mit dem Recht der Gesetzvorschläge; den Vorsitz darin hatten zwei Suffeten mit dem Recht der Vollziehungsgewalt. Den großen Rath bildeten hundert jährlich wechselnde Glieder aus der Klasse der Reichen mit dem Recht, die Gesetzvorschläge zu genehmigen oder zu verwerfen, und mit der Pflicht, die Gesetze zu überwachen. — Der Volksversammlung waren anfangs gewisse Rechte eingeräumt, die aber, als allmählig ein reicher Adelsstand sich bildete, immer mehr geschmälert wurden.

Die Religion der Karthager war der phönizischen ähnlich (Baal, Astaroth, Moloch &c.); doch nahmen sie auch Theile fremden Cultus und fremde Gottheiten bei sich auf; Priester aber hatten bei ihnen keinen Einfluß. Von einem höhern geistigen Leben bei ihnen hat man wenig Spuren, indem ihr ganzes Streben bloß auf die „materiellen Interessen" (Schifffahrt, Handel, Industrie) zum Zwecke des Reichthums und seiner Genüsse gerichtet war, und ihr Character (nach den allerdings zum Theil parteiischen Darstellungen der Römer) ein Gemische von Habsucht und Härte, Wollust und Grausamkeit, wilder Leidenschaftlichkeit und Treulosigkeit war.

(239.) Oben schon ist der verschiedenen Versuche der Karthager, sich auf Sicilien auszubreiten, Erwähnung gethan worden. Nach dem Abzuge des Pyrrhus suchten sie den Römern, mit denen sie gegen den Pyrrhus verbunden waren, in der Eroberung der Insel zuvorzukommen und giengen daher vor Allem darauf aus, sich der durch Parteien zerrissenen Stadt Syrakus zu bemächtigen. Allein **Hiero II**, ein Abkömmling des Königs Gelon und bewährter Kriegsführer, der sich schon unter Pyrrhus Ruhm erworben hatte, versöhnte durch Weisheit und edle Mäßigung die Parteien seiner Vaterstadt, schuf sich ein tüchtiges Heer und brach die Kraft der von Messana aus um sich greifenden und das Land durchbeutenden Mamertiner so, daß ihn die Syrakusaner aus Dankbarkeit zum König erhoben.

Die Mamertiner waren eigentlich italische, und zwar sabellische Söldner, die in syrakusanischem Dienste unter Agathokles gestanden, aber nach dessen Fall entlassen worden waren, dann sich während ihres räuberischen Umherstreifens der Stadt Messana bemächtigt hatten, und seitdem von dort aus die umliegende Gegend unter ihre Gewalt zu bringen suchten.

Als er fortfuhr, die räuberischen Mamertiner in Messana selbst zu bedrängen, boten ihnen die Karthager ihre Hülfe an. Sie aber wendeten sich, weil sie auch den Karthagern nicht trauten, lieber nach Rom um Hülfe. Der römische Senat hielt es zwar unter seiner sittlichen Würde, die Räuber zu unterstützen; aber die kriegslustigen Consuln setzten den Antrag bei der Volksversammlung mit der Hinweisung auf mög-

liche Eroberungen durch, und so betrat ein römisches Heer im Jahre 264
unter Appius Claudius Caudex zum erstenmale die Insel v. Chr.
Sicilien, um den Wettkampf mit Karthago zu beginnen. Rasch verdrängte der römische Consul die Syrakusaner, die sich unterdeß mit den Karthagern gegen ihn vereinigt hatten, aus ihrer Stellung bei Messana, schlug die Karthager, unterwarf sich mehrere Städte und erschien unter den Mauern von Syrakus. Erschreckt durch diese Fortschritte, welche durch die Consuln des nächsten Jahres auf der Ostküste der Insel erweitert wurden, schloß Hiero Frieden und Bündniß mit den Römern und war, so lange er lebte, ein treuer Freund und Bundesgenosse derselben. Mit seiner Hülfe schloßen sie die Karthager und ihren Feldherrn Hannibal, Gisgon's Sohn, in Agrigent ein, schlugen ein unter Hanno herbeieilendes Hülfsheer, erstürmten die Stadt und verkauften 25,000 Einwohner in die Sclaverei.

(240.) Um die Zuzüge von Karthago her zu verhindern und die Erfolge des Landheeres zu sichern, ließen nun die Römer in den Seestädten Unteritaliens nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen Kriegsschiffes binnen 60 Tagen eine Kriegsflotte von 130 Fünfdeckern bauen und 36,000 Ruderknechte einüben. Mit dieser Flotte und durch Erfindung
und Anwendung von Enterbrücken (corvi genannt) gewann im Jahre 260
C. Duilius den ersten Seesieg Roms bei Mylä (einer sicilischen Hafenstadt v. Chr.
in der Nähe der liparischen Inseln). Dafür wurde ihm in Rom eine mit den erbeuteten Schiffsschnäbeln gezierte marmorne Ehrensäule (columna rostrata) errichtet, von der sich noch ein Theil bis auf unsere Zeit erhalten hat. In Folge dieses Sieges faßten die Römer auch auf den Inseln Sardinien und Corsica Fuß, und durch einen zweiten großen Seesieg, den M. Attilius Regulus bei dem Vorgebirg Eknómus über die karthagischen Feldherren Hanno und Hamilkar erfocht, versetzten sie den Krieg sogar nach Afrika hinüber.

Nach der Landung bei Clupea drangen die beiden Consuln unter Beihülfe der Landeseingebornen siegreich gegen Karthago vor. Der Ablauf des Amtsjahrs aber zwang den patrizischen Consul mit dem Haupttheere nach Rom zurückzukehren, indeß der plebejische Consul Regulus als Proconsul den Krieg fortsetzen mußte. Ungeachtet seiner geringen Streitmacht brachte er doch 74 Städte zur Unterwerfung, so daß die Karthager um Frieden baten. Da er aber zu harte Bedingungen stellte, machten sie lieber noch eine äußerste Anstrengung und brachten unter Anführung des geschickten spartanischen Söldnerführers Xanthippus bei Tunes (i. J. 255 v. Chr.) mit hundert Elephanten den Römern eine solche Niederlage bei, daß Regulus selbst in ihre Gefangenschaft gerieth und die Römer, ungeachtet eines zu Wasser und zu Land siegenden Zuzuges, Afrika räumen mußten und an der sicilischen Küste durch Sturm ihre Flotte verloren.

Zwar eroberte eine neue römische Flotte die Stadt Panormus auf Sicilien und plünderte die afrikanische Küste, wurde aber auf dem Rückweg durch einen Sturm zerstört, so daß der Senat den Seekrieg aufzugeben beschloß. Dagegen erfocht der Consul L. Cäcilius Metellus einen großen Landsieg bei Panormus (250) und führte hundert erbeutete Elephanten zu Rom im Triumph auf. Darauf machten die Karthager Friedensanträge, wurden aber damit zurückgewiesen.

Zur Unterstützung derselben gaben sie ihrer Gesandtschaft sogar den gefangenen Regulus mit, nachdem sie ihn zuvor einen Eid hatten schwören lassen, daß er, im Fall er nichts ausrichten würde, wieder in die Gefangenschaft zurückkehren wolle. Regulus selbst aber widerrieth in Rom die Annahme der Vorschläge, weil die Schwäche der Karthager so groß sei, daß sie jetzt leicht bewältigt werden könnten; und als der Senat die Karthager abwies, so ließ sich Regulus weder durch die Bitten seiner Gattin und Söhne, noch durch die Vorstellungen seiner Freunde zurückhalten, sondern kehrte, seinem Eide getreu, nach Karthago zurück, ohngeachtet er das schlimmste Schicksal befahren mußte. — Daß er in der Gefangenschaft starb, ist gewiß, daß er aber durch so ausgesucht grausame Martern getödtet worden sei, wie man in späterer römischer Zeit erzählte, ist nicht erwiesen, da Diodor und Polybius davon nichts erwähnen.

(241.) Dennoch konnten die Römer den bald darauf mit frischer Macht in Sicilien auftretenden karthagischen Feldherrn Hamilkar Barkas nicht aus der Insel verdrängen; vielmehr wurden sie nicht nur zu Land, sondern auch im erneuerten Seekrieg unter P. Claudius Pulcher bei Drepanum (249) geschlagen, ja sie sahen sich nach dem Verluste ihrer ganzen Flotte durch Sturm zur völligen Ohnmacht auf der See herabgebracht, während Hamilkar sich in seinen Verschanzungen auf dem Berge Eryx behauptete.

In dieser Noth rüstete, weil in Rom der Staatsschatz erschöpft war, die römische Aristokratie aus ihrem Privatvermögen eine neue Flotte von zweihundert Schiffen aus, mit welcher Lutatius Catulus so glücklich war, den Karthagern bei den ägätischen Inseln (241) eine Niederlage beizubringen, welche den vierundzwanzigjährigen Kampf entschied. Beide Theile, des Krieges müde, schloßen einen Friedensvertrag, dem gemäß die Karthager Sicilien räumten, alle Gefangene zurückgaben und die große Summe von 3200 Talenten (fünf und eine halbe Million Thalern) Kriegsentschädigung zahlten. So wurde **Sicilien** in dem Jahre
241 **die erste römische Provinz** und ihr Besitz, der sich jedoch für jetzt erst auf den
v. Chr. bisherigen karthagischen Theil der Insel bezog, für Rom die Grundlage der Weltherrschaft.

Die Erschöpfung, in welche Karthago dadurch, so wie durch einen Krieg mit seinen empörten Söldnern gerieth, benutzten bald darauf die Römer und brachten die Karthager durch Androhung eines neuen Krieges zur Abtretung von Sardinien und Corsica, deren Küsten die Römer besetzten, um von da aus Italien zu sichern.

(242.) **Der darauf folgende Krieg Roms mit den seeräuberischen Illyriern hatte 228 den Gewinn des größten Theils von Illyrien — und der Krieg mit den cisalpinischen Galliern (besonders den Boiern und den Insübrern mit ihrer Hauptstadt Mediolanum) hatte die gänzliche Bezwingung derselben zur Folge, so daß sich Roms Herrschaft seit 222 v. Chr. auch über Oberitalien erstreckte, das als Gallia cisalpina römische Provinz wurde und sich in das cispadanische und transpadanische theilte. Nur die Ligürer, mit denen seit 238 in jährlichen Feldzügen gekämpft wurde, widerstanden noch den römischen Waffen.**

Da die Illyrier das ionische Meer beunruhigten und bei ihren häufigen Landungen auf den italischen Küsten die Einwohner ausplünderten, mordeten oder gefangen fortschleppten, so forderten die Römer deren König Agron in Skodra auf, die Feindseligkeiten einzustellen. Da er aber die römischen Gesandten meuchlings morden ließ, erklärten ihm die Römer den Krieg und zwangen, nach Eroberung mehrerer illyrischer Städte und nach der Befreiung vieler griechischen Küstenstädte, die Königin Teuta, welche nach dem Tode ihres Gemahls regierte, zum Frieden. Sie mußte den größten Theil ihres Reiches abtreten, Tribut zahlen und durfte nur zwei Kriegsschiffe führen. Weil aber die Illyrier nachher dennoch nicht Ruhe hielten, 219 wurde Illyrien gänzlich unterworfen. Erfreut über die Befreiung v. Chr. vom illyrischen Raubunfug, dankten die Griechen den Römern durch Verleihung des griechischen Bürgerrechts und des Rechts, an den isthmischen Spielen und eleusinischen Mysterien Theil zu nehmen.

Der Aufstand der Boier (diesseit des Padus) und der Insubrer (jenseit des Padus) wurde durch die Vertheilung des den Senonen entrissenen picenischen Gebiets (des ager Picenus) unter die römische Plebs veranlaßt (225). Anfangs siegten diese Gallier bei ihrem Einfall in Etrurien; dann aber erlagen zuerst die Boier; alsdann wurden die Insubrer durch Flaminius an der Addua, durch Marcellus bei Clastidium am Po besiegt und ihre Städte (darunter Mediolanum und Comum) unterworfen. Zur Behauptung des cisalpinischen Galliens wurden nach Placentia und Cremona römische Colonieen gesandt.

Jede Provinz wurde als erobertes steuerpflichtiges Land von einem jährlich wechselnden Proprätor oder Proconsul verwaltet, dem ein Legat oder Quästor zur Seite stand. Außer der Verwaltung hatten diese Statthalter auch die Gerichtsbarkeit und den Heerbefehl in ihrer Provinz. Die Steuern wurden verpachtet; außerdem floßen noch andere Gefälle in die Staatskasse. (War ein Land durch freiwilligen Anschluß an Rom zur Provinz geworden, so behielt sie ihre eigene Verfassung und Gerichtsbarkeit nebst Grundsteuerfreiheit und Befreiung von römischer Besatzung. Diese waren entweder foederatae, s. §. 237 a. E., oder bloß liberae, wenn sie wenigstens Tribut und indirecte Abgaben zahlen mußten.)

Kap. 67. Der zweite punische Krieg (218—201).

(243.) Unterdessen hatten sich die Karthager, um sich für die erlittenen Verluste zu entschädigen, seit 238 nach dem gold- und silberreichen Spanien gewendet und, von Gades aus vordringend, durch den unablässig

thätigen Hamilkar Barkas und dessen staatsklugen Schwiegersohn Hasdrubal (ungeachtet des oft hartnäckigen Widerstandes der Tartessier, Lusitanier, Celtibērer und anderer Völker) fast das ganze Land bis an den Ebro erobert, den sie aber nun durch die Römer genöthigt wurden, als Gränze anzusehen. Die **pyrenäische Halbinsel** ist von mehreren, mit den Pyrenäen zusammenhängenden Gebirgsketten durchzogen, zwischen welchen fruchtbare, von Flüssen durchströmte Thalebenen liegen. Diese Flüsse sind der Ibērus (Ebro), der in's mittelländische —, der Durius (Duero), Tagus (Tajo), Anas (Guadiana) und Bätis (Guadalquivir), die alle in das atlantische Meer fließen. — Die frühesten Bewohner waren die Ibērer; nachher kamen Kelten aus Gallien; aus beiden entstanden die Keltibērer. Aus den vielen einzelnen Völkerschaften sind hervorzuheben: im N. die Vasconen (jetzigen Basken), die Cantābrer und Asturier; im NW. die Gallier, im W. die Lusitanier, die Oretaner (am Anas) u. a. — Die wichtigsten Städte sind: im N. Pampiluna; im NO. Barcino (j. Barcellona), Tarraco, Ilerda; im O. Valencia, im S. Malăca (das Vorgebirg Calpe), Hispălis (Sevilla); im SW. Gades (Cadix); im W. Portus Cale (Oporto); im Binnenland: Toletum (Toledo). Zur Befestigung des Errungenen gründete Hasdrubal Neukarthago (jetzt Carthagena), das bald der erste Handels- und Waffenplatz wurde.

Nach Hasdrubal's Tode (er wurde von einem Gallier ermordet) ward **Hannibal**, der noch junge, unter den Gefahren des Krieges aufgewachsene älteste Sohn des Hamilkar Barkas von dem karthagischen Heere zum Feldherrn gewählt (221).

Er war seinem Vater an Kühnheit und Tapferkeit und seinem Schwager an Besonnenheit und Klugheit gleich, verband aber mit jenen trefflichen Eigenschaften die allgemeinen Fehler des punischen Charakters, besonders Grausamkeit und Treulosigkeit, welche noch durch den unversöhnlichen Haß gegen Rom geschärft wurden, den er schon als neunjähriger Knabe seinem Vater, als dieser ihn mit nach Spanien nahm, hatte schwören müssen. Übrigens vertheidigten ihn Andere gegen den Vorwurf der Grausamkeit, den namentlich Polybius auf eine, in solchem Kriege oft unvermeidliche Härte zurückführt. Die Treulosigkeit Hannibal's, von der die Römer nicht genug zu sagen wissen, bestand mehr in einer „großen Gewandtheit, die Umstände nach seinem Willen zu zwingen, die Gemüther nach seinen Absichten zu lenken, die Blößen der Gegner schnell zu erkennen und durch Überraschung Vortheile daraus zu ziehen.“ Eigentliche Bundbrüchigkeit kann ihm nicht nachgewiesen werden. Von dem, was er als Beute zusammenraffte, behielt er nichts für sich, sondern verwandte Alles zur Ausführung seiner patriotischen Plane.

(244.) **Weil** Hannibal voraussah, daß es mit den Römern doch zu neuem Kampfe kommen würde, so wollte er lieber angreifend verfahren. Er schritt daher zur Belagerung der mit den Römern verbündeten Stadt Saguntum, und ohne sich durch eine ihn abmahnende römische Gesandtschaft stören

zu lassen, eroberte er sie (219) und zerstörte sie auf das unbarmherzigste, um dadurch die spanischen Völker von jeder Verbindung mit Rom abzuschrecken.

Die Saguntер hatten sich acht Monate lang heldenmüthig vertheidigt, und die Vornehmsten sich zuletzt in der Verzweiflung in die Flammen eines Scheiterhaufens gestürzt, den sie zu diesem Ende errichtet hatten. Nach der Eroberung wurden alle erwachsenen Bewohner in einem schrecklichen Blutbad vertilgt.

Hierauf giengen römische Gesandte nach Karthago und forderten die Auslieferung Hannibal's, und als der hohe Rath mit der Antwort zögerte, faßte Q. Fabius seine Toga in Falten und sagte, als ob er Loose zu schütteln hätte: Hier ist beides, Krieg oder Frieden, wählt! Als man ihm zurief, er solle geben, was er wolle, öffnete er die Falte mit den Worten: So sei's Krieg! — und Krieg! hallte es ihm einstimmig entgegen.

Ungesäumt traf nun Hannibal die umfassendsten Vorkehrungen: denn er hatte den kühnen Gedanken, Rom auf seinem eigenen Boden zu bekriegen, und so erfolgte **Hannibal's Zug über die Alpen** im Frühling d. J. 218 auf den die Römer am wenigsten gefaßt waren, da sie ihn für unmöglich hiel- v. Chr. ten, vielmehr von Afrika her einen Angriff besorgten und daher bereits ein Heer unter Titus Sempronius nach Sicilien entsendet hatten.

Nach Überschreitung des Ebro und der Pyrenäen durchzog er mit 90,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reitern und 37 Elephanten Südgallien, erzwang den Übergang über die Rhone, zog dann, um einem bei Massilia unter P. Corn. Scipio gelandeten römischen Heere auszuweichen, den Fluß Isāra (jetzt Isère) aufwärts durch die Gaue der Vocontier und anderer an diesem Flusse wohnenden Völker und stand nach fünf Monaten am Fuße der für unübersteiglich gehaltenen Alpen, die er sodann in fünfzehn Tagen unter unsäglichen Mühseligkeiten und Anstrengungen, unter steten Kämpfen mit der Rauhheit des Klima und der Jahreszeit und mit der Wildheit der Gebirgsvölker in der Nähe des mit Eis und Schnee bedeckten Vesūlus (des heutigen Monte Viso, nach Andern des kleinen Bernhard) überstieg, worauf er mit seinem bis auf 26,000 M. zusammengeschmolzenen Heere in das Land der Tauriner, in die Thäler des heutigen Piemont, einrückte.

(245.) Inzwischen hatte P. Cornelius **Scipio**, der mit einem Heere durch Südgallien nach Spanien zu ziehen beauftragt war, auf die in Massilia erhaltene Nachricht von Hannibal's Zug über die Rhone, seinen Bruder Cnejus (Gnäus) Scipio mit einem Theile des Heeres weiter nach Spanien ziehen lassen und war mit dem andern Heerestheile eilends nach Oberitalien zurückgekehrt, um sich dort dem Hannibal entgegenzustellen. Aber Hannibal, der schon die Hauptstadt der Tauriner eingenommen hatte, besiegte vorzüglich durch die numidische Reiterei in der Schlacht am Ticinus 218 den Scipio, der nur durch die Tapferkeit seines siebenzehnjährigen Sohnes v. Chr. der Gefangenschaft entgieng, und setzte sich, von Galliern verstärkt, nicht lange darauf durch den Sieg an der Trebia über den von Unteritalien herbeigeeilten unvorsichtigen Consul Tib. Sempronius Longus in den Besitz von Oberitalien.

Während nun Scipio seinem Bruder nach Spanien nachfolgte, wo dieser unterdeß den Karthagern das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro entrissen hatte, drang Hannibal (217) auf einem höchst beschwerlichen Zuge durch das überschwemmte Arnothal (wobei er durch Krankheit ein Auge einbüßte) in Mittelitalien ein, besiegte in der blutigen Schlacht am trasimenischen See (bei Perugia) den unbesonnenen Consul Flaminius, der mit der Hälfte seines Heeres fiel, und wäre sogleich auf das bestürzte Rom losgegangen, wenn er sich zu dessen Belagerung nicht noch zu schwach gefühlt hätte.

Er wendete sich daher plötzlich nach Ancona hinüber und drang, alles verwüstend und durchbeutend, in Campanien ein, wo er die Unterthanen der Römer zum Abfall zu bewegen suchte. In dieser Noth wurde in Rom der bedächtige **Q. Fabius Maximus** (Cunctator) zum Dictator gewählt, der ihm behutsam folgte und, stets auf den Berghöhen wie eine Wetterwolke neben ihm herziehend, sich durchaus zu keinem Treffen verleiten ließ, sondern ihn so lange ermüdete, bis er ihn bei Casilinum in einem Engpasse einschloß. Allein Hannibal rettete sich durch eine klug erdachte List und führte sein Heer nach Apulien, wo er den übermüthigen Reiterführer Minucius in des Fabius Abwesenheit in einen Hinterhalt lockte, aus welchem ihn nur des Fabius Edelmuth rettete.

(246.) Im nächsten Jahre wählte die Volkspartei zu Rom, welcher das weise Kriegssystem des Fabius zu langsamen Erfolg hatte, den keckern L. Terentius Varro, eines reichen Fleischers Sohn, zum Consul, und mit Mühe gelang es dem Senat, ihm den besonnenen Ämilius Paullus als Amtsgenossen an die Seite zu stellen. Dennoch führte der Wechsel im Oberbefehl und die blinde Leidenschaftlichkeit des Varro in dem Jahre
216 v. Chr. die schreckliche **Niederlage der Römer bei Cannä** (am Flusse Aufidus, dem heutigen Ofanto) herbei, die dem edlen Ämilius mit 50,000 Streitern das Leben kostete und Rom an den Rand des Untergangs brachte.

Aber Rom zeigte in den Opfern, die jeder Stand und jedes Alter zur Rettung des Vaterlandes bot, daß es stets größer im Unglück als im Glück war. Auch nahm man im Felde sogleich seine Zuflucht wieder zu des Fabius vorsichtiger Kriegsweise, und Hannibal mußte, weil ihm von Karthago aus (auf Betrieb der Gegenpartei des Hanno) keine Unterstützung zukam, den Gedanken eines Angriffs auf Rom aufgeben. Die Verstärkung, die er endlich an numidischen Reitern, Elephanten und Geld erhielt, setzte ihn jedoch in den Stand, viele Völker und Städte Unteritaliens, sogar auch das reiche Capua zu gewinnen, wo er, nach einem vergeblichen Angriff auf Nola, überwinterte. Die weichlichen Genüsse jener Stadt aber schienen für die erste Zeit seinem Heere geschadet zu haben; selbst

ein zweiter Angriff auf Nola scheiterte abermals an der Tapferkeit des **Marcellus**, der als das „Schwert Roms", mit dem Fabius, dem „Schilde Roms", unterstützt von dem T. Sempronius Gracchus, Hannibal's Fortschritte hemmte.

Neue Noth für Rom machte zwar der Bundesvertrag des Königs Philipp III von Macedonien mit Hannibal und der gleichzeitige Abfall von Syrakus, das nach dem Tode des neunzigjährigen Hiero, sich für die Karthager erklärte. Nichts desto weniger setzte Rom gleich eine Flotte in Stand, um 214 — 204
den **ersten macedonischen Krieg** zu beginnen, und sandte mit einer andern aus freiwilligen Beiträgen ausgerüsteten Flotte den tapfern Marcellus nach Sicilien ab, um Syrakus wieder zu gewinnen. — Valerius nöthigte den macedonischen König in Illyrien zum Rückzug nach Macedonien, und **Marcellus** eroberte die durch die bewundernswürdigen Maschinen des Mathematikers **Archimedes** (§. 209) vertheidigte Stadt Syrakus nach zweijähriger Belagerung (212 v. Chr.). Nachdem auch Agrigent gefallen war, hielten sich auch die übrigen sicilischen Städte nicht mehr, und im Jahre 210 war ganz Sicilien römische Provinz.

Während Hannibal, nach dem Verluste mehrerer Treffen und fester Plätze, die Burg von Tarent vergeblich bestürmte, gelang den Römern endlich die längst beabsichtigte Umlagerung Capua's. Ob nun gleich Hannibal, um die Römer von Capua abzuziehen, plötzlich eine Bewegung bis nahe vor die Thore Roms (Hannibal ante portas!) machte, so half es ihm doch nichts: mit Capua verlor er den größten Theil Unteritaliens, und als er, von Marcellus bei Canusium besiegt, sich in's Bruttische zurückziehen mußte, blieb ihm nur noch die Hoffnung auf Hülfe aus Spanien übrig, zu dessen Deckung er seinen Bruder Hasdrubal zurückgelassen hatte.

(247.) **D**ort in Spanien hatte unterdessen der ältere Scipio mit seinem Bruder Cnejus binnen sechs Jahren über den Hasdrubal und dessen Bruder Mago eine Reihe glänzender Siege erfochten und fast alle spanischen Völkerschaften gewonnen. Als aber die beiden Scipionen ihre bisher vereinigte Macht theilten, erlagen sie (212 v. Chr.) einzeln mit ihren Heeren der Übermacht der Karthager (und Numidier unter Masinissa), und Spanien schien verloren, wenn der Ritter L. Marcius nicht wenigstens noch das Ebroland behauptet hätte.

Da in Rom keiner der älteren Kriegsführer den Oberbefehl in Spanien zu übernehmen wagte, so wurde des ältern Scipio Sohn,*) P. Cornelius

*) Das Geschlecht der Scipionen L. Cornelius Scipio

Cnejus Cornelius Scipio (Calvus) — P. Cornelius Scipio

Cnejus Cornelius Scipio (Calvus): D. Corn. Scipio Nasica | P. Corn. Scipio Corculum | P. Corn. Scipio Serapion

P. Cornelius Scipio: **P. Corn. Scipio** Africanus major — L. Corn. Scipio Asiaticus

P. Corn. Scipio Africanus major: P. Corn. Scipio (Augur), adoptirte den Sohn des Aemil. Paullus, den **P. Corn. Scipio** Aemilianus, Africanus minor, Numantinus. — Cornelia, vermählt an Sempronius Gracchus,

Cornelia: Tiberius Gracchus. Cajus Gracchus.

Scipio der Jüngere ungeachtet seiner Jugend gewählt, der dann, kaum im nordöstlichen Spanien gelandet, sogleich durch die Hoheit seines edlen Wesens das Zutrauen des Heeres sowohl, als der verbündeten Völker gewann, rasch hierauf mitten durch die feindlichen Heere hindurch nach dem Süden des Landes ziehend, das mit Reichthümern und Kriegsvorräthen überfüllte Neukarthago eroberte und dem Hasdrubal bei Bäcula (209 v. Chr.) eine solche Niederlage beibrachte, daß dieser sich nicht mehr halten konnte und daher den Entschluß faßte, seinem Bruder in Italien über die Pyrenäen und Alpen zu Hülfe zu ziehen. Zwar hatte Scipio die Pyrenäen im Osten besetzen lassen, aber Hasdrubal zog unversehens durch die unbewachten Westpässe und erreichte ungefährdet die Alpen.

In Italien hatten unterdeß Fabius und Marcellus den Hannibal im Schach gehalten. Dem achtzigjährigen Fabius war es auch gelungen, Tarent wieder zu erobern, dessen Einwohner nun in die Knechtschaft verkauft wurden. Als hierauf Marcellus, zum fünften Mal Consul, den Hannibal zu einer offenen Schlacht bringen wollte, legte dieser ihm bei Venusia einen Hinterhalt, worin Marcellus seinen Tod fand. Hannibal mußte sich aber doch wieder in's Bruttische zurückziehen, wo ihm Consul Claudius Nero von Venusia aus hart bedrängte.

(248.) Schon war indeß Hasdrubal, der seinem Bruder an Feldherrngeist nahe kam, nach glücklich überstiegenen Alpen bis in die Mitte Italiens vorgedrungen, als er durch den kühnen Flankenangriff des Consuls Claudius Nero, der von Venusia aus in der Stille ohne Hannibal's Wissen seinem Amtsgenossen, dem Consul Livius Salinator, zu Hülfe geeilt war, 207 in der Schlacht bei Sena (oder am Metaurus) nach tapferster Gegenwehr geschlagen und getödtet wurde. An dem in das Lager Hannibal's geworfenen Haupte seines Bruders erkannte der punische Feldherr mit Schmerz Karthago's Geschick, und von aller Hülfe verlassen, sah er sich jetzt nur noch auf die äußerste Südspitze Italiens beschränkt.

Während die Römer ihn dort bloß beobachteten und die abgefallenen Völker und Städte wieder in ihre Gewalt bekamen, schlug **Scipio** in Spanien die punischen Heerführer Mago und Hanno in einem zweiten Treffen bei Bäcula (207), brachte den (west-) numidischen König Syphax (Hasdrubal's Schwiegersohn) zu einem Bündniß mit Rom und eroberte Gades, den letzten Halt der Karthager in Spanien. Dann theilte er vorläufig Spanien in zwei Provinzen und kehrte mit reicher Beute nach Rom zurück.

Die eine dieser Provinzen hieß Hispania citerior oder Tarraconensis, die andere H. ulterior oder Baetica; daher der Ausdruck Hispaniae in der Mehrzahl.

In Rom zum Consul gewählt (obwohl ohne das gesetzliche Alter), erhielt Scipio die Provinz Sicilien, von wo aus er — unter dem Widerspruch einer Partei ängstlicher Altherren und neidischer Gegner seines Ruhms, — nach langer sorgfältiger Kriegsrüstung 204 den Feldzug nach Afrika

unternahm. Nach seiner glücklichen Landung am Vorgebirg von Utika hielten ihn zwar die Karthager in Verbindung mit dem von ihnen wiedergewonnenen Syphax den ganzen Winter hindurch in seinem Lager bei Utika eingeschlossen; dann aber gelang es dem Scipio mit dem ostnumidischen König Masinissa, das feindliche Lager in Brand zu stecken und die Karthager durch Siege und Eroberungen so in's Gedränge zu bringen, daß sie den Hannibal und seinen Bruder Mago (der, von den Balearen aus, jenem zur Unterstützung bei Genua gelandet war, aber Widerstand gefunden hatte) zum Schutze Karthago's aus Italien abriefen. Ja, als kurz darauf der in sein Reich zurückgejagte Syphax in Scipio's Gewalt fiel, baten sie den römischen Senat sogar um Frieden. Doch dieser wurde ihnen nicht gewährt, weil sie den vorher erhaltenen Waffenstillstand nicht streng gehalten hatten.

Zornmüthig räumte Hannibal Italien, weil er fühlte, daß dieses Land nach seinem Abgang für Karthago auf immer verloren sein werde. Auch Mago verließ das Ligurische, starb aber auf der Rückkehr an erhaltenen Wunden.

(249.) Hannibal, in Afrika angekommen, hielt sich zuerst in einer festen Stellung zu Adrumetum; als jedoch Scipio gegen Karthago vordrang, rückte er ihm entgegen, betrat aber zuerst den Weg der Unterhandlung. Da aber die Unterredung, bei der sich die beiden größten Feldherren ihrer Zeit zum erstenmale persönlich gegenüber standen, fruchtlos ablief, so erfolgte gleich am andern Morgen **die Entscheidungsschlacht bei Zama** im Jahre 202, welche durch Scipio's Sieg über Hannibal die Weltherrschaft in Roms Hände legte. v. Chr.

Nachdem Hannibal den Rest des geschlagenen Heers nach Adrumetum gerettet, begab er sich in seine Vaterstadt, die er seit seinem neunten Jahre nicht mehr gesehen hatte, und rieth selber dem Senat, um jeden Preis Frieden zu schließen. Gern hätte Scipio den Krieg mit der Eroberung der Stadt beendet, aber da seine Gegner in Rom schon Versuche gemacht hatten, ihm die Ehre der Kriegsbeendigung zu entwinden, gewährte er den Frieden, jedoch unter den härtesten Bedingungen (201).

Karthago mußte auf alle seine außerafrikanischen Besitzungen verzichten, seine ganze Flotte (bis auf 10 Schiffe) und seine Elephanten ausliefern, 10,000 Talente binnen 50 Jahren zahlen und versprechen, ohne Roms Einwilligung mit Niemand Krieg zu führen. Nachdem Scipio dem Masinissa, als treuem Verbündeten, die Herrschaft über die beiden Numidien gegeben hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo seiner der größte Triumph wartete, den Rom je gesehen hatte. Auch erhielt er den Beinamen Africanus.

Das Ergebniß des zweiten punischen Krieges war, daß Roms Herrschaft in seinen bis dahin errungenen Gebietstheilen noch mehr befestigt und

außerdem Spanien und selbst Karthago von Rom abhängig wurde.

Seit Rom über Unteritalien und Sicilien gebot, hatten sich die altrepublikanischen Sitten und Gewohnheiten durch die Bekanntschaft mit der griechischen Bildung, die besonders in Marcellus und Scipio ihre Bewunderer fand, wenigstens in einem Theile der höhern Stände zu ändern begonnen. Doch fanden die dadurch hervorgerufenen Neuerungen in dem Altnationalen noch ein starkes Gegengewicht. Noch trugen im Allgemeinen die Sitten der Römer das Gepräge der Einfachheit und Nüchternheit, des Ernstes und der sittlichen Strenge; noch hatte man Scheu vor der Religion, insbesondere Achtung vor der Heiligkeit des Eides und der Ehe. Wenn auch einzelne Familien Prunk zeigten, so war doch noch keine Üppigkeit eingerissen. — Seit der Patrizierstand keine politische Partei mehr darstellte, war neben ihm dadurch, daß zu den höhern (curulischen) Würden doch nur die durch Reichthum und Intelligenz Angesehensten gelangten (und, wenn sie vorher Plebejer waren, dadurch homines novi wurden) ein neuer bevorzugter Stand als Amtsadel aufgekommen, dessen Glieder, wenn sie als homines novi zum Consulat gelangten, in die volle Nobilität eintraten. Dieser Amtsadel wurde durch Forterbung eine Art Corporation, aus der übrigens die meisten jener Männer hervorgiengen, denen Rom seine Größe verdankte.

In **Oberitalien** begannen gleich nach dem zweiten punischen Kriege wieder die Kämpfe mit den cisalpinischen Galliern, insbesondere mit den Boiern und Insubrern, bis sie auf schwere Bedingungen Frieden eingiengen und sich latinisiren ließen. Nur die Veneter behaupteten ihre Nationalität länger. Um jedem fremden Eindringen den Weg zu verlegen, wurde die Gränzfestung Aquileja angelegt. Noch einmal erhoben sich zwar die Boier wieder, wurden aber in einer blutigen Schlacht ganz vernichtet, und verschmolzen in ihren geringen Resten mit den Siegern. Die neuen Festungen Mutĭna, Bononia und Parma sicherten den neugewonnenen boischen Boden. Mit dem westlichen Theile der Ligurer dauerten die Kämpfe noch lange fort.

---

3. Gründung der römischen Weltherrschaft im Osten.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. III u. VI b.

Kap. 68. Macedonien und Griechenland römisch; Syrien und Ägypten unter römischem Einfluß.

(250.) Von nun an richtete Rom sein Hauptaugenmerk gegen Osten, und indem sein Streben nach Weltherrschaft immer mehr hervortrat, half ihm dabei außer seiner Kriegskunst sowohl seine Klugheit, mit der es sich der kleinern Mächte zur Vernichtung der größern bediente, als auch die sittliche Schwäche seiner Gegner.

Zuerst mußte der unruhige König **Philipp III** von Macedonien den Bruch des mit Rom im ersten macedonischen Kriege (§. 246) geschlossenen Friedens schwer büßen. Er hatte nämlich die Bedingung, daß keiner der beiden Theile die Bundesgenossen des andern bekriegen dürfe, nicht gehalten, insbesondere die unter römischem Schutze stehenden Illyrier bekriegt, auch den Karthagern fortwährend Vorschub geleistet, so daß selbst bei Zama macedonische Hülfstruppen gegen Scipio fochten. Daher eröffneten die Römer, jedoch erst auf den Hülferuf der von Philipp bedrängten Pergamenier, Rhodier und Athener von Epirus aus den **zweiten macedonischen Krieg** im Jahre 200
Anfangs richteten zwar mehrere Consuln nichts gegen Philipp aus; als v. Chr.
aber T. Quinctius **Flamininus**, ein tapferer und äußerst gewandter Feldherr und Diplomat aus der Schule des Marcellus, nach Erstürmung des epirotischen Engpasses einen Theil von Griechenland einnahm und den durch Philopömen wiedererstarkten achäischen Bund (§. 195 und 196) für sich gewann, so sah sich Philipp nach vergeblicher Unterhandlung i. J. 197
zur Schlacht bei Kynoskephalä genöthigt. (Diesen Namen führte eine Hügelreihe in Thessalien zwischen Pharsālus und Larissa.) Philipp wurde von Flamininus besiegt und mußte alle seine außermacedonischen Besitzungen aufgeben, seine Flotte ausliefern, sein Heer beschränken, große Geldsummen bezahlen und versprechen, keinen Krieg ohne Erlaubniß Roms zu führen.

Um das Vertrauen der Griechen zu gewinnen, erklärte Flamininus bei den isthmischen Spielen sie für frei, gab insbesondere dem achäischen Bunde die macedonischen Besitzungen im Peloponnes, demüthigte mit ihnen den verhaßten Tyrannen Nabis von Argos, nahm ihm seine lakonischen und kretischen Besitzungen, vertrieb ihn aber nicht gänzlich, um ihn zum Gegengewicht gegen die Achäer zu gebrauchen.

(251.) Alsdann wendeten sich die Römer gegen **Antiŏchus den Großen**, König von Syrien (§. 200). Dieser, der schon als Bundesgenosse Philipp's von den Römern zurückgewiesen worden war, hatte auf Anreizung Hannibal's, der von Karthago aus eine Verbindung mit ihm angeknüpft und dann vor den Verfolgungen der Römer zu ihm geflohen war, den sog. **syrischen Krieg** gegen Rom mit einem Einfall in Griechenland 191
begonnen, wobei ihn besonders die Ätoler unterstützten. Da ihn aber der v. Chr.
römische Consul Glabrio und dessen Legat M. Porcius Cato bei den Thermopylen schlugen, kehrte er wieder nach Asien zurück, worauf Lucius Scipio, unterstützt von seinem (ihm als Legaten beigegebenen) Bruder Scipio Africanus, den Auftrag erhielt, ihn in Asien selbst zu bekämpfen. Dort wurde Antiochus und sein aus einem wenig disciplinirten Völkergemische bestehendes Heer (mit Hülfe des Königs Eumĕnes von Pergamum und des Königs Prusias I von Bithynien) in der Schlacht bei Magnesia 190
völlig besiegt und auf gleiche Weise, wie der macedonische König, behandelt. Da auch er den Hannibal ausliefern sollte, floh dieser zum Könige Pru-

sias von Bithynien, und weil dieser, gleichfalls von den Römern zu dessen Auslieferung aufgefordert, in schmählicher Verletzung des beschwornen Gastrechts die Wohnung desselben umstellen und jeden Ausgang versperren ließ, so tödtete sich Hannibal selbst durch Gift (das er längst für diesen Fall bei sich trug) und befreite auf diese Weise Rom von seinem ge-
183 fürchtetsten Gegner.
v. Chr. In demselben Jahre starb auch sein großer Besieger P. Scipio Africanus in einer Art freiwilliger Verbannung auf seinem Landgut bei Linternum: denn seine Feinde (mit M. Porcius Cato Censorius an der Spitze) hatten ihn sowohl als seinen Bruder durch falsche Anklagen gekränkt. (Sein Bruder Lucius Scipio wurde zu einer Geldstrafe verurtheilt, zu deren Bezahlung er alle seine Habe verkaufen mußte.) — Auch der Tod **Philopömen's**, des letzten tüchtigen Bundeshaupts der Achäer, fällt in dasselbe Jahr. Als nämlich der achäische Bund die abtrünnigen Spartaner bestrafte und zur Annahme der achäischen Verfassung zwingen wollte, zog Rom den Bund dafür zur Rechenschaft. Dadurch ermuthigt, fielen nun auch die Messenier vom Bund ab, und als der alte kranke Philopömen sie wieder zur Pflicht zurückführen wollte, wurde er von ihnen gefangen und mußte den Giftbecher trinken. Messenien wurde nun zwar wieder zum Bunde gebracht, aber Rom ließ diesem stets nur eine scheinbare Freiheit. — Während des syrischen Kriegs hatten in Griechenland die nie rastenden Ätoler (auf ein falsches Gerücht von einer Niederlage des L. Scipio) den Waffenstillstand gebrochen und den Krieg gegen die Römer erneuert, wurden aber vom Consul M. Fulvius Nobilior unterworfen und mußten sich unter Roms Joch beugen. — Bald darauf besiegte Consul Manlius Vulso die unruhigen Galater, und Galatien wurde zu den Besitzungen des Eumenes geschlagen, den die Römer überhaupt zum Wächter der Ruhe Asiens bestellten.

(252.) **Nach** dem Tode Philipp's III, der zuletzt noch stille Vorbereitungen zu einem Kriege gegen die Römer gemacht hatte, um die verlornen Theile seines Reiches wieder zu gewinnen, that sein Sohn und Nachfolger **Perseus** offene Schritte, um sich wieder von Rom unabhängig zu machen. Er schloß Bündnisse mit den Illyriern, Thraziern, Griechen, Rhodiern, Syrern ꝛc., brachte sich aber durch Geiz und Härte zum Theil um die gehoffte Hülfe. Da König Eumenes von Pergamum für seine Besitzungen in Thrazien fürchtete, machte er persönlich in Rom die Anzeige von den Kriegsrüstungen des Perseus, worauf die Römer den **dritten macedonischen Krieg**
171 eröffneten. Drei Jahre hindurch richteten jedoch die Consuln nichts Wesent-
v. Chr. liches aus, bis endlich der durch seine Siege über die Ligurer berühmte, bereits sechzigjährige L. Ämilius Paullus (ein Sohn des bei Cannä gefallenen) durch seine Einsicht und Thatkraft den König zum Rückzug nach Macedonien nöthigte, wo Perseus in der Schlacht bei Pydna i. J.
168 besiegt, auf Samothrake gefangen und durch seinen dabei bewiesenen Kleinmuth der Gegenstand allgemeiner Verachtung wurde. Von nun an hörte Macedonien auf, ein Königreich zu sein, erhielt zwar scheinbare innere Freiheit, wurde aber in vier Bezirke zertheilt, denen jede Verbindung (connubium und commercium) unter einander versagt war.

Ein gleiches Schicksal erfuhr Illyrien nach der Besiegung seines Königs Gentius (auch Genthius). In Epirus, das sich fast ohne Schwertstreich ergab, wurden in Einem Tage siebenzig Städte zerstört und deren Einwohner zu Sclaven verkauft; wer irgend im Verdacht war, mit dem Perseus es gehalten zu haben, wurde gestraft, unter andern tausend vornehme Achäer als Geiseln für die Treue des Bundes nach Rom geführt (darunter der griechische Geschichtschreiber Polybius). Dort wurden sie sechzehn Jahre lang zurückgehalten, so daß bei ihrer Entlassung nur noch dreihundert übrig waren. — Der Sieg über Perseus trug dem Staatsschatz so viel Beute an Geld ein, daß von nun an allen römischen Bürgern in Italien die (directen) Abgaben erlassen werden konnten. Dadurch verlor aber auch das Volk das Mittel, durch Steuer- und Tributverweigerung dem Senate zu widerstehen, dem daher fortan die ganze äußere Staatslenkung überlassen blieb.

Die Reihe der weitern Demüthigung und Schwächung kam nun an Syrien. Da nämlich König **Antiochus IV Epiphanes** einen Einfall in Ägypten machte und, nach der Eroberung von Memphis, eben Alexandria belagern wollte, erschien der römische Gesandte Popillius Länas vor ihm mit einem Senatsschreiben, worin ihm geboten wurde, Ägypten zu räumen. Auf die Äußerung des Königs, daß er sich erst mit seinem Synedrium berathen müsse, zog der Römer mit seinem Stab einen Kreis um den König und gebot ihm, denselben nicht zu verlassen, bevor er seinen Entschluß zu erkennen gegeben. Da versprach Antiochus zu thun, was der römische Senat für gut finde, und räumte Ägypten.

Aber auf dem Rückweg ließ er seine Wuth an Judäa aus durch Verheerung Jerusalems und durch jene grausame Verfolgung der Juden, die den Aufstand der Maccabäer hervorrief, dessen oben in §. 206 erwähnt ist. — Nach seinem Tode hielten die Römer den erwachsenen Thronerben Demetrius in Rom zurück und gaben einem Kinde, Antiochus V, den Thron von Syrien, um dieses Land desto leichter überwachen zu können (164 v. Chr.). Doch Demetrius entkam aus Rom und erkämpfte sich den Thron seines Vaters wieder.

Ägypten schwächten die Römer dadurch, daß sie es unter zwei Brüder, Ptolemäus VI Philometor und Ptolemäus VII Physkon, förmlich theilten (164).

(253.) Als sodann ein Pseudo-Philippus in Macedonien das Königthum wieder herstellen wollte und bereits einige römische Heere geschlagen hatte, besiegte ihn der Prätor Q. Cornelius Metellus in zwei Schlachten und verwandelte zur Strafe für diesen Abfall Macedonien im Jahre 148 v. Chr. in eine römische Provinz.

Ein Streit zwischen dem achäischen Bund und Sparta führte nun auch die endliche Auflösung Griechenlands herbei. Da nämlich Rom auf Trennung Sparta's von dem Bunde drang, der Bund aber unter Critolaus und Diäus (zwei von den aus Rom entlassenen oberwähnten Gefangenen) alle griechischen Staaten zum Krieg gegen Rom reizte, und Sparta an dem obgenannten macedonischen Aufstand Theil nahm, so wurde zuerst Critolaus von dem römischen Consul Metellus —, dann Diäus

von des Metellus Amtsnachfolger, dem Consul Mummius, geschlagen,
146 v. Chr. worauf von diesem letztern **Korinth zerstört**, Griechenland aber, d. h. Hellas und der Peloponnes, unter dem Namen Achaia zur römischen Provinz gemacht wurde (145). Epirus und Thessalien wurden zu Macedonien geschlagen.

Das reiche Korinth erfuhr die ganze Härte des eisernen Siegers: die Männer wurden getödtet, die Weiber und Kinder in die Sclaverei verkauft, die Stadt geplündert und mit Feuer zerstört. Dabei bewies sich Mummius zwar als einen uneigennützigen und milde gesinnten Mann, indem er von der Beute nichts für sich behielt; aber sein Mangel an Kunstsinn wurde fast sprüchwörtlich. Denn als bei der Versteigerung derjenigen Kunstwerke, die er nicht mitnehmen wollte, auf ein Gemälde 55,000 Gulden unseres Geldes geboten wurden, erstaunte er und befahl, es zurückzubehalten, in der Meinung, in diesem Bilde müsse eine geheime Zauberkraft stecken, die ihm diesen hohen Werth gebe. Auch befahl er den Soldaten, an den Statuen und Bildwerken, die er in die Schiffe laden ließ, um sie nach Rom mitzunehmen, ja nichts zu verletzen, sonst müßten sie's auf ihre Kosten wieder herstellen lassen!

Auf diese Weise waren sämmtliche hellenistische Staaten auf dem Wege, völlige Unterthanen der Römer zu werden, und es schien, als sei die Stadt Rom die Erbin Alexander's des Großen geworden. Die ganze civilisirte Welt erkannte fortan Rom für den „obersten Gerichtshof", dessen Abordnungen in letzter Instanz zwischen Königen und Völkern entschieden, und dessen Sprache und Sitten sich anzueignen, fremde Fürsten und vornehme junge Männer in Rom verweilten.

Kap. 69. Der dritte punische Krieg und die Kriege in Spanien.

(254.) Dasselbe Jahr entschied auch Karthago's Schicksal für immer. Dieser Staat hatte sich in einer langen Friedenszeit wieder erholt und durch rege Handelsthätigkeit neue Kräfte gesammelt, obgleich sein mächtiger Nachbar Masinissa ihn unaufhörlich beunruhigte. Mit Eifersucht sah Rom Karthago's Wiederemporblühen und zwang es, Masinissa's Ungerechtigkeiten zu erdulden; ja die Leidenschaftlichkeit des ältern, als Censor durch seinen strengen Ernst berühmten **Cato** trieb ohne Unterlaß zu Karthago's völliger Vernichtung.

Als daher die Karthager, weil Masinissa sie zuletzt ihres besten Landestheiles beraubt, die Anhänger desselben aus ihrer Stadt vertrieben, und dafür von ihm bekriegt wurden, so nahm daraus Rom (damit nicht Masinissa die Beute vorwegnehme), den Vorwand, Karthago des Friedensbruches zu beschuldigen und den Angriff auf diese Erbfeindin zu beginnen. Er stieß jedoch auf den entschlossensten Widerstand.

Zwar erboten sich die Karthager, um einen Krieg abzuwenden, zur unbedingten Unterwerfung unter den römischen Willen und stellten die deßhalb von Rom

geforderten dreihundert Geiseln, wogegen ihnen der römische Senat die Erhaltung ihrer Freiheit und ihres Landes zusicherte, dabei jedoch trüglich ihrer Stadt nicht besonders erwähnte. Als nun aber die römischen Consuln mit einem Heere i. J. 149 in Afrika landeten, forderten sie zunächst die Auslieferung der Waffen und Verbrennung der Kriegsschiffe. Die bestürzten Karthager gehorchten. Darauf erhielten sie den Befehl, ihre Stadt zu räumen und sich zwei Meilen weit vom Meere entfernt anzubauen, denn Karthago müsse zerstört werden. Da geriethen sie anfangs in schreckliche Verzweiflung. Doch ermannten sie sich noch an demselben Tage zu dem Entschluß, sich auf's Äußerste zu vertheidigen; sie verwandelten gleich alle Tempel und öffentlichen Plätze in Waffenwerkstätten, und selbst Weiber gaben ihre Haare zu Bogensehnen her. Die Vertheidigung außerhalb der Stadt leitete der Samnite Hasdrubal, innerhalb der Stadt ein Neffe Masinissa's, der ebenfalls Hasdrubal hieß.

Die Römer mußten zu einer förmlichen Belagerung zu Wasser und zu Land schreiten, konnten aber theils wegen Unfähigkeit ihrer Anführer, theils wegen der kühnen Ausfälle und Angriffe der Belagerten an zwei Jahre lang nichts ausrichten, bis P. Cornelius **Scipio Ämilianus** (des großen Scipio Adoptiv-Enkel) erschien und mittelst Durchstechung der schmalen Landenge, worauf die Stadt lag, ihr den Ausgang zu Land, und mittelst Sperrung des Hafens durch einen Meerdamm den Ausgang zur See abschnitt, so daß endlich im vierten Jahre heldenmüthiger Vertheidigung i. J. 146 **Karthago's Zerstörung** erfolgte.

Siebzehn Tage lang zehrte der vernichtende Feuerbrand an den Denkmalen von Jahrhunderten; selbst Scipio, als er von der Höhe der Burg aus Roms ehemalige Nebenbuhlerin um die Weltherrschaft in rauchenden Trümmern daliegen sah, brach in Thränen aus, weil er dabei der Möglichkeit gedachte, daß seine Vaterstadt Rom einst einen ähnlichen Umschlag des Glücks erfahren könnte! Auf Befehl des Senats wurde die Stadt vollends geschleift und der Fluch über ihre Stätte ausgesprochen.

Darauf wurde das ganze karthagische Gebiet unter dem Namen Afrika zur römischen Provinz (mit der Hauptstadt Utica) gemacht. Scipio aber erhielt davon den Beinamen Africanus Minor.

(255.) Von dem karthagischen Spanien aus hatten die Römer bereits in vielfachen Kriegen, namentlich gegen die tapfern Celtiberer, von dem übrigen freien Spanien das sog. diesseitige, besonders durch M. Porcius Cato und durch T. Sempronius Gracchus, erobert. Noch aber widerstanden im jenseitigen Spanien die Lusitanier auf das Hartnäckigste, zumal nicht selten römische Feldherren sie treulos behandelten. Ihren letzten Kampf kämpften sie unter dem kühnen und edeln **Viriathus**, bis zuletzt auch dieser auf Anstiften eines römischen Consuls durch Meuchelmord fiel (140) und die Lusitanier sich unterwarfen, nachdem mit dem Untergange Numantia's der **numantinische** Krieg 143—133 ein Ende genommen hatte. Diese kleine, mit den Lusitaniern verbündete celtiberische Stadt am obern Duero, die sich mit unerhörtem Heldenmuth verthei-

digte, wurde nämlich von dem Besieger Karthago's, jedoch erst nach 15monatlicher Belagerung und völliger Aushungerung, erobert und zerstört: daher Scipio auch noch den Beinamen Numantinus bekam. Darauf wurde die ganze spanische Halbinsel zur römischen Provinz gemacht. Obgleich der Freiheitssinn mehrerer Bergvölker den Römern noch lange zu schaffen machte, so blieb doch der Besitz des Landes gesichert.

Und gleich als wollte das Glück recht auffallend beweisen, wem es ausschließlich seine Gunst zugewendet habe, so wurde Rom in demselben Jahre
133 durch das Vermächtniß des reichen Königs Attălus III die Erbin des pergamenischen Reiches, welches den wichtigsten Theil von Kleinasien umfaßte und nach Unterdrückung eines Thronprätendenten unter dem Namen Asia zur römischen Provinz gemacht wurde.

Bald darauf führte im transalpinischen Gallien die Hülfe, welche die Römer der Handelsstadt Massilia leisteten, i. J. 122 zur Gründung der Städte Narbo und Aquä Sextiä (j. Aix) und dadurch zu neuen Eroberungen, welche eine römische Provinz bildeten, die nachher den vorzugsweisen Namen Provincia (daher Provençe) erhielt. Die Arverner erhielten den Titel römische Bundesgenossen, die Allobröger wurden unterworfen. — Eben so mußten auch die Carner, Istrier und Dalmatier die römische Oberhoheit anerkennen.

Kap. 70. Bildungsstand der Römer in der Periode der punischen Kriege.

(256.) Seit die Römer durch ihre Eroberungskriege in so nahe Berührung mit den Griechen kamen und mit deren reicher Literatur bekannt wurden, gewann diese auch einen wesentlichen Einfluß auf die Bildung und Literatur der Römer, obgleich die römischen Geisteserzeugnisse lange nur auf bloßer Nachahmung und Übertragung griechischer Muster beruhten. So entwickelte sich durch Nachahmung der neuen attischen Comödie eines Menander, Philemon 2c. aus den schon genannten römischen Atellanen und Satirspielen die römische Comödie, welche durch Pacuvius und Statius anfieng selbständiger zu werden, aber erst durch **Plautus** eine mehr nationale Ausbildung erfuhr. — Die epische Dichtkunst wurde besonders durch Nävius († 201) und **Ennius** († 169) angebaut, von denen der erstere den punischen Krieg, der letztere die Geschichte Roms in Versen beschrieb und die Thaten des ältern Scipio besang. — Das höhere Drama oder die Tragödie blieb zurück, weil die Vorliebe der Römer an dem Schaugepränge der Fechterspiele, Thierhetzen, Pantomimen 2c. dem Geschmack an jenen Geistesgenüssen nicht förderlich war. Als dramatische Dichter dieser Periode sind übrigens der oberwähnte Pacuvius und noch Attius zu nennen. Und als die dramatischen Musterbilder der Griechen den Römern bekannt wurden, blieb es meist nur bei Übertragungen.

Die Ausbildung einer bessern römischen Prosa fällt ebenfalls in die Zeit des zweiten punischen Kriegs und beginnt mit Aufstellung einer römischen Geschichte, die aber zuerst bloß in der Form der Annalen, d. i. in Aufzeichnung der Begebenheiten ohne innere Verbindung sich darstellte. Als ein solcher Chronist wird Fabius Pictor genannt. Cato schrieb unter dem Titel Origines eine Urgeschichte Roms, die aber verloren gieng.

Dagegen fand in dieser Zeit die Geschichtschreibung an einem Griechen, dem obgenannten Achäer **Polybius**, dem Freund und Rathgeber des jüngern Scipio, eine vorzügliche Bearbeitung, indem er die Zeit vom zweiten punischen bis zum dritten macedonischen Krieg beschrieb und darin der Urheber der pragmatischen Geschichtsdarstellung wurde, welche die Begebenheiten und Handlungen nach ihren Ursachen, Umständen und Folgen beurtheilend darstellt und den Charakter der Handelnden auffaßt.

Den meisten Einfluß auf den römischen Geist hatte die griechische (hellenistische) Bildung auf dem Wege der Beredsamkeit und Philosophie, besonders seit der Zeit, da die damaligen Vorsteher der neuakademischen, der peripatetischen und der stoischen Schule als Gesandte Athens in Rom erschienen und durch ihre gewandten dialectischen Redekünste die jüngern Römer zur Bewunderung hinrissen, indem jene über jedes Thema sowohl Für als Wider mit gleich siegender Beredsamkeit, ohne sich dabei um die Moral zu bekümmern, sprechen konnten.

Von nun an wandten sich die Römer mit Vorliebe der griechischen Disputirkunst zu, ungeachtet Cato zur Abwendung der Gefahr, von welcher ihm dadurch die Sittlichkeit und der altrömische Charakter bedroht schien, sämmtliche griechische Philosophen und Redner aus Rom entfernte. Allein der Reiz der Neuheit und das Bedürfniß der römischen Staatsmänner, denen diese philosophische Vortragsmethode Nutzen für ihre amtliche Wirksamkeit versprach, wirkte mächtiger; das Studium der griechischen Philosophie und Beredsamkeit, die man sich aus Athen, Rhodus und andern griechischen Städten holte, nahm zu, und selbst Cato beschäftigte sich noch in seinem hohen Alter mit der griechischen Literatur, deren Hauptförderer indeß die edeln Scipionen waren.

Von den philosophischen Systemen der Griechen gewann indeß, wenigstens bei den ernstern Römern, die stoische Philosophie den meisten Eingang, weil sie ihnen nach dem Verfall der Religion beim Mangel eines höhern Lichts doch noch einigen moralischen Halt bot, während im Allgemeinen der Hellenismus in Verbindung mit dem einreißenden Luxus das religiös-sittliche Leben der Römer untergrub.

4. Roms Entartung.

Kap. 71. Die gracchischen Reformversuche; der jugurthinische und cimbrische Krieg.

(257.) Roms Herrschsucht, vom Glücke begünstigt, hatte bereits alles Maaß überschritten, und Habsucht und Genußsucht waren dazu getreten, um allmählig das Bild vollendeter Selbstsucht auszuprägen. Die Bekanntschaft mit der asiatischen Schwelgerei und Üppigkeit hatte die alte Einfachheit der Sitten verdrängt, während die nach Rom geschleppten Werke griechischer Bildung dafür keinen Ersatz geben konnten, da sie nur den reichen Römern zum Prunke, wenigen unter ihnen zur Ausbildung des Geistes dienten. Zwar suchten öfters die Censoren, als die gesetzlichen Wächter der Sitte, durch möglichste Strenge (z. B. durch Besteuerung von Luxusartikeln, durch Einschränkung der Tafelgenüsse, durch Ausstoßung Unwürdiger aus dem Senatoren- und Ritterstande oder aus einer der ehrbaren Bürgerklassen) dem eingerissenen Sittenverderben zu steuern; allein der Erfolg war nur vorübergehend und selbst der strenge Cato mußte sagen, daß einer Stadt schwer zu helfen sei, in welcher ein Fisch mehr koste als ein Ochs!

Die Reichthümer, die aus den eroberten und ausgebeuteten Ländern nach Rom strömten, hatten den alten strengen Rechtssinn gebeugt und das errungene Gleichgewicht der Rechte zerstört. Denn einerseits schloß die Partei der Optimaten oder Mächtigen — durch ihre Latifundien oder ausgedehnten Ländereien und durch ihr aus Erpressungen in den Provinzen und aus den Staatspachtungen zusammengebrachtes Vermögen — die Ärmern von den höhern Stellen aus und wußte sich darin durch Bestechung zu erhalten; anderseits gerieth die Partei des Volks, welches durch Aufnahme vieler hergelaufener, dem römischen Geiste fremder Leute zahlreich geworden war, aus Mangel an Arbeit, die der Reiche nicht mehr von Freien, sondern von Sclaven verrichten ließ, immer mehr in Armuth.

Die Sclaven, welche die Reichen theils zu Bebauung ihrer Güter, theils zum Betrieb von Gewerben, deren Ertrag den Herren zufiel, theils zum bloßen Prunk in großer Menge hielten, bestanden meist aus kriegsgefangenen oder erkauften Menschen der verschiedensten Nationen, und da viele darunter entweder von noch halb wilder Natur oder sonst von sittlich verderbtem Charakter waren, so wurden sie oft ihren Herren, ja selbst dem Staate zur gefährlichen Last, wie dies um diese Zeit der von dem Syrer Eunus geleitete **Sclavenaufstand auf Sicilien** (135—132) bewies, der viele römische Heere kostete, bis er von dem Consul Rupilius durch die Einnahme von Tauromenium und Enna und durch die Gefangennehmung des Eunus unterdrückt wurde. Der größte Theil der 70,000 aufständischen Sclaven war in den Kämpfen umgekommen, der Rest derselben wurde an's Kreuz geschlagen.

(258.) Daher kam es, daß die vermögenslosen Bürger nicht nur der Feilheit und Käuflichkeit immer mehr zugänglich wurden (besonders seit man in Volksversammlungen die geheime Abstimmung einführte), sondern, daß sie sich auch zu politischen Unruhen neigten, weil die Tüchtigern und Würdigern dieser Partei stets um ihren Antheil an den ihr vorenthaltenen Rechten ringen mußten.

Dieses schreiende Mißverhältniß führte **die gracchischen Reformversuche** herbei. Der edle **Tiberius Sempronius Gracchus** nämlich, der ältere Sohn der trefflichen Cornelia, der Tochter des ältern Scipio Africanus, brachte aus Mitleid mit dem armen Volke und um einen wohlhabenden Mittelstand zu begründen, als Volkstribun wieder das licinische Ackergesetz in Vorschlag, das eine billigere Vertheilung der öffentlichen Ländereien bezweckte. Es sollte nämlich kein Römer, Latiner oder Bundesgenosse mehr als 500 Jugern von den Staatsländereien haben: doch gestattete er für jeden nicht emancipirten Sohn noch die Hälfte; alles Übrige sollte, gegen Entschädigung für die darauf errichteten Gebäude, unter die Klasse der Ärmern in Loosen von dreißig Morgen vertheilt werden. Weil er sich aber, um diesen Plan durchzusetzen, revolutionäre Schritte erlaubte, indem er seinen dagegen intercedirenden Collegen durch Volksabstimmung entsetzte, die Gerichtsbarkeit von den Senatoren auf die Ritter übertragen, die Vertheilung der Schätze des Attalus an das Volk vorschlagen und verfassungswidrig die Verlängerung seines Tribunats mit Gewalt durchsetzen wollte, so wurde er, in einem Angriffe der Vornehmen auf seinen bewaffneten Anhang erschlagen. 133 v. Chr.

Sein Tod führte zur Stockung des bereits begonnenen Ackervertheilungsgeschäfts. Die Volkspartei gab diese Stockung dem großen Scipio Africanus dem Jüngern (dem Eroberer Karthago's und Numantia's), dem Haupte der Optimaten, Schuld, der wohl auch für eine Verbesserung der Lage des Volks, aber nur auf dem Wege der Gesetze, war, und als er sah, daß es zur vollen Hebung des eingerissenen Übels einer Revolution bedürfe, ein solches Gewaltmittel für schlimmer hielt, als das Übel selbst, dem es abhelfen sollte. Weil er sich daher dem Vorschlag des Papirius Carbo, daß ein Tribun mehrere Jahre nach einander das Tribunat solle bekleiden können, widersetzte, ward dieser Mann der edelsten, uneigennützigsten Vaterlandsliebe eines Morgens todt im Bette gefunden (129 v. Chr.).

Der allerdings auch oft das Billige versagende Widerstand einer meist verdorbenen Aristokratie steigerte die Neuerungssucht der durch unbesonnene Demagogen aufgestachelten Volkspartei mehr und mehr zur wilden Zügellosigkeit. Einige Zeit darnach verschaffte sich **Cajus Sempronius Gracchus**, der geistkräftige, aber noch leidenschaftlichere Bruder des Tiberius das Tribunat, erneuerte die Ackerbill seines Bruders, setzte aus Rache gegen den Senat die Übertragung des Richteramts an die Ritter in so weit durch, daß die Gerichte mit 600 Rittern und nur 300 Senatoren besetzt werden sollten. Auch verschaffte er den Rittern die Erhebung der indirecten Steuern in der Provinz Asia und machte zuletzt den Vorschlag, den latini-

schen Bundesgenossen das volle römische Bürgerrecht zu ertheilen, wodurch die bisherige Herrschaft Roms, als einer Stadtrepublik, auf das italische Land überzugehen und der Quell und Nerv römischer Größe und Macht zerstört zu werden drohte.

Diese Gefahr abzuwenden, suchten die Optimaten den Gracchus in der Volksgunst dadurch zu stürzen, daß sie ihn durch den von ihnen gewonnenen Tribun M. Livius Drusus in populären Vorschlägen zu überbieten suchten und bewirkten dadurch, daß C. Gracchus bei der neuen Tribunenwahl durchfiel. Dadurch entbrannte die Wuth der Volkspartei, und die Tödtung eines Lictors, so wie die bewaffnete Besetzung des Aventin führte zu einem offenen blutigen Kampf mit den Optimaten, in welchem Cajus Gracchus mit 3000 seiner Anhänger erschlagen wurde (121 v. Chr.). Sein Kopf wurde mit Gold aufgewogen und zum Andenken an dieses Ereigniß ein Tempel der — Concordia erbaut.

(259.) Dieser Sieg verschlimmerte einerseits die Lage der Besitzlosen, besonders nach der völligen Zurücknahme der Ackerbill, anderseits steigerte er den Übermuth der Vornehmen und Reichen so sehr, daß sie sich am Ende über alles Recht hinwegsetzten und die Stimmen der zahlreichen armen Bürger erkauften, ja die von ihnen Bestochenen bei dem Abstimmen offen controlirten. Selbst die Höherstehenden waren fast alle der Bestechung zugänglich. Von dieser Verdorbenheit gab besonders i. d. J.
112—106 der **jugurthinische Krieg** den klarsten Beweis. In Numidien hatte
v. Chr. Masinissa's Sohn Micipsa seine beiden Söhne Hiempsal und Adherbal und seinen Neffen **Jugurtha** zugleich als Thronerben eingesetzt. Um aber allein regieren zu können, tödtete Jugurtha den Hiempsal und bekriegte den Adherbal; darnach, als auf Anrufen des letztern der römische Senat eine neue Reichstheilung anordnete, verschaffte sich Jugurtha durch Bestechung der dazu abgeordneten römischen Commission den größten und fruchtbarsten Antheil. Überzeugt nun, daß man in Rom durch Geld alles ausrichten könne, tödtete er in einem erneuerten Angriff den Adherbal und wußte den römischen Senat durch Lüge und Geld zu beschwichtigen (112 v. Chr.).

Da jedoch der Volkstribun Memmius diese Bestechlichkeit rügte, und man nun gegen den Jugurtha einschreiten mußte, so wußte dieser nicht nur die gerichtliche Verantwortung, zu der er persönlich nach Rom kommen mußte, durch Bestechung eines Volkstribuns, der gegen das Verhör desselben intercediren mußte, von sich abzuwenden, sondern ließ auch mitten in Rom einen dort anwesenden Verwandten, Massiva, ermorden, weil derselbe, als Masinissa's dritter Enkel, Numidien als sein Erbe forderte. Und als nun ein römisches Heer gegen Jugurtha gesendet wurde, giengen, von ihm bestochen, ganze Cohorten sammt ihren Hauptleuten zu ihm über,

bis endlich der Senat auf Andringen des Tribuns Mamilius zur Herstellung der Ehre Roms die Führung des Kriegs gegen ihn einem unbestechlichen Manne aus der Adelsklasse, dem C. Cäcilius Metellus, übertrug, der sogleich Jugurtha's Horden mehrmals schlug und ihn selbst zwang, bei seinem Schwiegervater, dem König Bocchus von Mauretanien, eine Zuflucht zu suchen.

Im Heere des Metellus befand sich als Unterfeldherr **C. Marius**, eines Bauern Sohn aus Arpinum, von ausgezeichneter Kraft und Feldherrngeschicklichkeit, dabei aber von rohem, unedlem Wesen. Dieser Mann brachte es durch Verläumdungen gegen den Metellus dahin, daß er mit Hülfe der großen Gunst, in der er wegen seines Hasses gegen die Vornehmen bei dem Volke stand, zum Consul gewählt und an des Metellus Statt mit der Fortsetzung des Krieges beauftragt wurde (107 v. Chr.). Nachdem er dem Jugurtha alle Hülfsquellen abgeschnitten hatte, brachte er ihm bei Cirta (dem heutigen Constantine) eine solche Niederlage bei, daß derselbe sich zu einer Unterhandlung erbot. In dieser gelang es dem Quästor des Marius, dem L. Cornelius Sylla, einem Manne von vornehmer Herkunft und hohen Geistesgaben, durch seine Gewandtheit den Bocchus zur Auslieferung des Jugurtha zu bewegen und dadurch den Krieg zu beenden. Jugurtha mußte als Gefangener den Triumph des Marius zieren und wurde dann in einen tiefen Kerker gestoßen, worin er nach sechstägigem Ringen mit dem Hungertod aus Gnaden erdrosselt wurde. Von Numidien wurde ein Theil der römischen Provinz Afrika einverleibt, ein Theil dem Bocchus gegeben, der Rest blieb ein eignes Königreich für das letzte Glied aus Masinissa's Hause.

(260.) **Unterdessen** war der römische Staat an seiner Nordgränze von einem Feinde, der alle frühern an Furchtbarkeit übertraf, in die äußerste Gefahr versetzt worden. Von ihrer Heimath an der Ostsee ausgewandert, hatten **die Cimbern und Teutonen**, germanische Völkerstämme, im Jahre 113 v. Chr. ein römisches Heer unter Cn. Papirius Carbo bei Noreja in den steyrischen Alpen, und nachher auf ihren Zügen durch Helvetien (wo sich ihnen die Tiguriner und Toygener zugesellten) und durch Gallien noch vier römische Heere geschlagen (unter Silanus bei Marseille, unter Cassius Longinus und dem Helvetier Divico bei Genf, unter Scaurus und zuletzt unter Manlius und Cäpio in Südgallien). Daher kam es, daß sich unter dem römischen Adel kein Feldherr mehr finden wollte und der Senat sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er seine Scheelsucht bezwang und mit dem Volke den plebejischen, aber kriegserfahrnen Marius, der eben den jugurthinischen Krieg beendet hatte, vor der gesetzlichen Zeit wieder zum Consul wählte, ja ihm während der Dauer des Kriegs gegen die Germanen dieses Amt viermal hintereinander erneuerte.

Seiner kräftigen Bemühung gelang es auch, ein neues Heer (meist aus Sclaven und Fremdlingen) zu schaffen und es an strengere Kriegszucht zu gewöhnen. Inzwischen waren die Cimbern über die Pyrenäen in Spanien eingedrungen, aber von dort, weil sie Widerstand gefunden hatten, wieder nach Gallien zurückgekehrt, hatten sich an der Seine mit den Teutonen vereinigt und mit ihnen einen Zug in's nördliche Gallien unternommen, wurden aber von den tapfern Belgen genöthigt, sich wieder nach dem Süden Galliens zu wenden, wo nun beide germanische Stämme den Entschluß faßten, in Italien einzudringen.

Während die Cimbern den Weg dahin über die östlichen Alpen einschlugen, wollten die Teutonen und Ambronen über die Westalpen ziehen: da verlegte ihnen Marius den Paß durch das Thal der Isère, und als sie nun den Küstenweg einschlugen, folgte er ihnen nach und schlug sie
102 bei Aquä Sextiä (an der Rhone) und nahm ihren Herzog Teutobod gefangen.

Unterdeß waren die Cimbern über den Brennerpaß gezogen und in das Etschthal eingedrungen, hatten dort den Consul Catulus aus seinen Schanzen vertrieben und ließen es sich in den schönen Gefilden Oberitaliens den Winter über wohl sein. Als sie sodann den obern Po überschreiten wollten, trat Marius ihnen entgegen und besiegte sie ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr auf der raudischen Ebene bei Vercellä (jetzt Vercelli) i. J.
101 bis zur Vernichtung. Deßhalb erhielt er einen Triumph, und das Volk nannte ihn den „dritten Gründer der Stadt“.

Hierauf erlangte Marius durch die Verbindung mit dem frechen Volkstribun Saturninus und mit andern verworfenen Menschen seiner Partei zum sechstenmale das Consulat und half durch Gewalt und List viele gemeinschädliche Verordnungen durchsetzen. Als sodann sein Gegner, der edle Metellus (Numidicus), sich allein denselben entgegensetzte, erwirkte Marius dessen Verbannung, mußte aber zuletzt, von dem Senat und der Ritterschaft genöthigt, selber den verbrecherischen Ausschweifungen seiner Anhänger entgegentreten, so daß es in der Stadt zu einem Kampfe kam, in welchem Saturnin mit seinem ganzen Anhang von den erbitterten Bürgern erschlagen wurde. Weil nun der Senat den verbannten Metellus zurückberief, so verließ Marius Rom und reizte in Kleinasien den König Mithridates von Pontus zu einem Krieg gegen Rom. Da aber Sylla von Cilicien aus, wo er Proprätor geworden war, den Einfall desselben vereitelte, so kehrte Marius wieder nach Rom zurück und lebte dort, wenig geachtet, eine Zeit lang in Unthätigkeit.

Kap. 72. Der erste Bürgerkrieg.

(261.) Diese Unruhen waren die Vorboten zu noch größern, welche in verheerenden Bürgerkriegen den Untergang der Republik herbeiführten. Indem sich die Hoffnung des Volks an den Namen Marius heftete, fühlte sich von nun an Sylla, der bisher in den Kriegen sich neben Marius besonders ausgezeichnet hatte, durch Geburt und Bildung berufen, die Partei der Vornehmen zu vertreten: und so wären beide Männer um so mehr natürliche Feinde, als sie beide von gleicher Ehrsucht getrieben wurden.

Ehe aber noch beide Parteien aneinander geriethen, brach im Jahre 90—88 der **Bundesgenossenkrieg** aus, d. i. der Krieg, den die Bewohner Italiens, die man Bundesgenossen nannte, um das volle römische Bürgerrecht, das sie bisher vergebens verlangt hatten, mit Rom führten, indem sie sich insgeheim die Einrichtung einer Föderativrepublik unter dem Namen „Italia" gaben, um der Herrschaft der römischen Stadtrepublik ein Ende zu machen. Die Etrusker, Latiner und Umbrer hielten sich anfangs von diesem Bunde gegen Rom fern. Als aber die Bundesgenossen, wenn auch nicht im italischen Norden gegen Marius, doch im Süden, besonders durch die tapfern Marser (daher dieser Krieg auch der marsische heißt) siegreich waren, so wankten auch die Etrusker und Umbrer in ihrer Treue, wurden aber sammt den Latinern mit Ertheilung des Bürgerrechts zufrieden gestellt. Die übrigen (darunter die Marser) wurden endlich durch mehrere Niederlagen gedemüthigt und zuletzt in Campanien und in Samnium durch Sylla gezwungen, sich dem Römerthum wieder zu beugen. Weil jedoch die Samniter zum Theil noch widerstanden und in Asien ein neuer Krieg drohte, so gewährte man endlich allen Bundesgenossen ohne Ausnahme (vom Rubicon und der Macra an bis zur Südspitze Italiens) das römische Bürgerrecht, wiewohl noch mit einer gewissen Beschränkung des Stimmrechts. In diesem Kriege stieg Sylla's Ansehen nur noch höher.

(262.) Inzwischen hatte sich in Asien der oberwähnte pontische König **Mithridates** VI der Große, ein Mann von großem Geiste und großer Kraft, aber Barbar von Gemüthe, drohend gegen die Römer erhoben.

Er hatte schon früher zuerst Cappadocien, dann Bithynien an sich gerissen, aber auf das Dazwischentreten der Römer beide Königreiche wieder herausgeben müssen. Als hierauf Nicomedes III von Bithynien in den Pontus einfiel und Rom denselben gewähren ließ, griff Mithridates zu den Waffen und schlug nicht nur seinen Gegner, sondern auch ein römisches Heer, und drang erobernd nach dem Westen Kleinasiens vor.

Daher wurde nun dem Sylla das Consulat und die Führung des Krieges gegen Mithridates übertragen. Aber der auf Sylla's Ruhm längst her eifersüchtige Marius brachte es mit Hülfe des verworfenen

Volkstribuns Sulpicius Rufus dahin, daß dem Sylla der Oberbefehl abgenommen und ihm, dem Marius, übertragen wurde.

Dieß geschah dadurch, daß man die Neubürger, von welchen die Italiker nur in acht der 35 Tribus aufgenommen werden sollten, die Freigelassenen aber nur auf die vier städtischen Tribus eingeschränkt waren, in alle 35 Tribus vertheilte, so daß sie bei den Abstimmungen das Übergewicht hatten.

Weil nun Marius auch gegen Sylla's Freunde mord- und plünderungssüchtig tobte, so führte Sylla das ihm ergebene Heer von Nola aus gegen Rom, drang stürmend in die Stadt ein, hob die sulpicischen Gesetze auf und erzwang die Ächtung des Marius, der nach langem Umherirren an den Küsten Italiens (wobei er vorzüglich zu Minturnä in großer Lebensgefahr war), und auf den Trümmern Karthago's, endlich auf einer kleinen nordafrikanischen Küsteninsel eine heimliche Zuflucht fand. Mit diesen gegenseitigen Gewaltthätigkeiten war im Jahre
88 **der erste Bürgerkrieg** begonnen. Nachdem Sylla den Senat mit seinen Anhängern verstärkt, aber doch den Cinna, einen seiner Gegner, zum Neben-Consul hatte annehmen und zurücklassen müssen, brach er in dem Jahre
87 zum ersten mithridatischen Krieg nach dem Osten auf, wo sich Mithridates bereits zum Herrn von Vorderasien gemacht, alle daselbst lebenden Italiker (80 bis 100,000) an einem Tage getödtet und mehrere Inseln und Staaten Griechenlands, darunter selbst Athen, gewonnen hatte. Nachdem Sylla Athen erstürmt und geplündert und den pontischen Feldherrn Archelaus zweimal besiegt hatte, eilte er auf die Nachricht von einem Umschwung der Dinge in Rom, nach Asien, um dort rasch den Krieg zu beenden.

(263.) Denn unterdeß war in Rom zwar Cinna, weil er die sulpicischen Gesetze hatte erneuern wollen, vom Senat abgesetzt und mit seinem Anhang vertrieben worden, hatte aber das in Campanien stehende Heer gewonnen und seinen Freund Marius aus seinem Verstecke herbeigerufen, der dann nach seiner Vereinigung mit den Legionen und nach seiner Landung an der etrurischen Küste an der Spitze seines Anhangs, umgeben von mord- und raubgierigen Sclavenhorden, in Rom einzog. Dort, vom Pöbel verstärkt, wüthete er gegen die Anhänger Sylla's 5 Tage lang mit Mord und Plünderung auf's grausamste, — ein Verfahren, das sich sogleich in ganz Italien wiederholte und den angesehensten Männern der syllanischen Partei das Leben kostete, — bis Marius in der dritten Woche seines angemaßten (siebenten) Consulats — an den Folgen seiner durch Völlerei fieberhaft gesteigerten Wuth starb. Ihn ersetzte Cinna, der sich noch bis in's dritte Jahr im Consulate erhielt und, nachdem er die sulpicischen Gesetze an die Stelle der syllanischen zurückgeführt hatte, ein Heer unter seinem Collegen L. Valerius Flaccus nach Asien sandte, um Sylla's Fortschritte zu hemmen.

Zwar wurde Consul Flaccus von seinem eigenen Legaten Fimbria ermordet; aber nun setzte dieser den Krieg gegen Mithridates fort, und wirklich fand Sylla bei seiner Ankunft in Asien den letztern bereits vom Fimbria geschlagen, was jedoch zur Folge hatte, daß Mithridates sich nun leichter zu einem Frieden mit Sylla verstand, worin er seine Eroberungen herausgab, 70 Kriegsschiffe auslieferte und eine Geldbuße von 3000 Talenten erlegte (84 v. Chr.). Darauf zog Sylla die Legionen des Fimbria, der sich selbst entleibte, an sich, erpreßte von den abgefallenen Städten Strafgelder im Belauf von 20,000 Talenten und kehrte mit seinem ihm ergebenen Heere von 40,000 Mann nach Italien zurück.

Nach Sylla's Abzug begann Mithridates wieder neue Rüstungen und räumte Cappadocien nicht völlig. Daher besetzte Sylla's Legat Murena als Proprätor von Asien Cappadocien; da er aber aus Übermuth in den Pontus einfiel, wurde er von Mithridates am Halys geschlagen und mußte sich wieder in seine Provinz zurückziehen, worauf unter Sylla's Vermittlung der Friede erneuert wurde. Dieß nennt man den zweiten mithridatischen Krieg (83—81 v. Chr.). Hierauf verstärkte Mithridates seine Macht durch die Eroberung des bosporanischen Reichs auf dem taurischen Chersones (der heutigen Krim), wo Panticapäum (jetzt Kertsch) die Hauptstadt war.

(264.) Als Sylla in Brundisium landete, war eben Cinna während der Gegenrüstungen in Ancona von seinen eigenen Soldaten erschlagen worden. Verstärkt durch Truppen, welche seine Freunde in Italien (darunter der junge Cnejus Pompejus, aus eigenen Mitteln 3 Legionen) für ihn gesammelt hatten, besiegte Sylla bei Canusium ein marianisches Heer, beredete ein anderes bei Capua zu ihm überzugehen, schlug den Consul Marius (den Sohn) und schloß ihn durch einen Legaten in Präneste ein. Darauf nahm er Rom ohne Widerstand ein und machte sich auch in Norditalien durch neue Siege und zuletzt durch die Eroberung von Präneste vollends zum Herrn von Italien. Auch ließ er durch den jungen Cnejus Pompejus seine Gegner in Sicilien und Afrika unterdrücken.

In Norditalien siegte Sylla über den Consul Papirius Carbo, der dann nach Sicilien entfloh, und vernichtete ein Samniterheer, das 70,000 M. stark gegen Rom zog, um es zu zerstören. Als sich Marius d. J. in Präneste verloren sah, gaben er und des Samniterfeldherrn Pontius' Sohn sich gegenseitig den Tod.

Theils um sich zu rächen, theils um die Volksherrschaft zu unterdrücken, erließ Sylla nun zur Vernichtung der Gegenpartei Proscriptionen, d. i. Ächtungen und Bluturtheile, die in Rom sowohl als in ganz Italien um so gewisser vollzogen wurden, da auf den Kopf jedes Geächteten ein hoher Preis gesetzt wurde. Auf diese Weise wurden im Ganzen 15 Consularen, 90 Senatoren, 2600 Ritter und 40,000 meist wohlhabende Bürger gemordet und ihre Güter eingezogen (81 v. Chr.).

Hierauf ließ sich „der Glückliche", wie er sich selbst nannte, zum Dictator mit unumschränkter Gewalt (82 v. Chr.) auf unbestimmte Zeit re-

nennen und gab verschiedene Verordnungen, welche die Wiederaufrichtung der Aristokratie bezweckten und vorzüglich die Beschränkung der Tribunengewalt, die Herstellung der frühern Rechte des Senats, die Verbesserung der peinlichen Gesetzgebung, die Beschützung der Provinzen vor Bedrückung, die Einrichtung der Militärcolonieen rc. betrafen. In dem Wahne, sein System auf weit hinaus sicher gestellt zu haben, legte er nach zwei Jahren zum Erstaunen Aller freiwillig seine Dictatur nieder (79 v. Chr.), um auf seinem Landgute bei Puteoli der literarischen Muße und dem sinnlichen Vergnügen zu leben. Ein Jahr darauf (78 v. Chr.) starb er an einem Blutsturze. Seine Gesetze, deren Aufhebung M. Ämilius Lepidus durch einen Aufstand vergebens anstrebte, wurden noch eine Zeit lang von den Aristokraten durch Catulus und Pompejus aufrecht erhalten.

Kap. 73. Stellung der Parteien zwischen dem ersten und zweiten Bürgerkrieg.

(265.) Von denjenigen unter den Freunden Sylla's, die nun nach der Leitung des Staates strebten, war Cnejus **Pompejus** der angesehenste. Obgleich er erst 24 Jahre alt war, hatte ihm Sylla für die rasche Besiegung der Marianer auf Sicilien, wo er den Carbo gefangen nahm und hinrichten ließ, und in Afrika, wo er den Domitius Ahenobarbus (Cinna's Schwiegersohn) und dessen Bundesgenossen, den numidischen König Hiarbas besiegte, mit dem Beinamen des „Großen" geschmeichelt; und nach Sylla's Tode hatte ihn der Senat für die Unterdrückung des oberwähnten, von Lepidus unternommenen Reactionsversuchs hochgeehrt. Als Erbe von Sylla's Glück und Feldherrngabe, wenn auch nicht von dessen staatsmännischer Festigkeit, rühmte er sich auch bereits der Beendigung des Kriegs gegen den tapfern Marianer Sertorius in Spanien, so wie der völligen Unterdrückung des für Rom so gefährlichen, von dem kühnen Spartacus in Unteritalien erhobenen **Fechter- und Sclavenkriegs**, obwohl diesen letztern im Grunde Crassus schon beendigt hatte.

Q. **Sertorius** hatte im Beginn des Bürgerkriegs von seiner Partei Spanien zur Verwaltung erhalten, war dann nach seiner Ächtung durch Sylla nach Afrika geflohen und hatte dort in Mauretanien die durch einen Thronstreit gestörte Ordnung mittels Eroberung der Stadt Tingis (j. Tanger) zur Zufriedenheit der Mauretanier wieder hergestellt. Von den Lusitaniern hierauf nach Spanien zurückgerufen, um sie gegen den syllanischen Statthalter zu unterstützen, sammelte er einen großen Theil geächteter Marianer um sich und gewann auch unter den Lusitaniern und Celtiberern durch seine Tapferkeit, Gerechtigkeit und Sittenstrenge einen so großen Anhang, daß er einen eigenen Senat bildete, und erklärte, Rom sei fortan in Spanien. Selbst Mithridates schloß ein Bündniß mit ihm.

Acht Jahre lang (80—72) widerstand er in einem glücklichen Gebirgskriege den syllanischen Legionen, bis Pompejus, mit proconsularischer Gewalt und mit hinreichenden Mitteln ausgerüstet, erschien und Sertorius nach mehreren Verlusten zuletzt von seinem neidischen Legaten Perperna bei einem Festmahl ermordet wurde. Hastig griff nun Perperna nach dem Oberbefehl, wurde aber von Pompejus geschlagen und hingerichtet.

Spartacus, ein thrazischer Sclave in der Fechterschule zu Capua, brachte, erbittert über das elende Loos seiner Unglücksgenossen, ein Heer von 70,000 Fechtern und Sclaven zusammen, und hatte bereits vier gegen ihn ausgesandte römische Heere besiegt, als sich 30,000 M. unter einem Führer, Namens Crixus, von ihm trennten und am Garganus aufgerieben wurden. Daher zog nun Spartacus mit den Seinen nach Oberitalien, um nach Gallien zu entkommen. Unterwegs aber schwoll sein Heer auf 120,000 M. an, die aus Lust zum Plündern ihn in Italien zu bleiben nöthigten und bereits Rom bedrohten. Da ward ihm der Consul M. Licinius Crassus entgegengestellt, der ihn wieder nach Unteritalien hinabdrängte, wo Spartacus, nach einem vergeblichen Versuche nach Sicilien überzusetzen, von ihm in der Schlacht am Flusse Silărus 71 v. Chr. gänzlich besiegt wurde. Er fiel als Held und nur 5000 Sclaven entkamen nach Oberitalien. Diesen begegnete Pompejus auf seiner Rückkehr aus Spanien, rieb sie vollends auf und schrieb sich die Beendigung des Sclavenkriegs zu!

(266.) **Nach** seinem Triumph über Spanien erhielt Pompejus, obgleich er noch nicht einmal Quästor gewesen war, mit Crassus das Consulat (70 v. Chr.). Um sich nun, dem reichen Crassus gegenüber, in der Macht zu erhalten, begünstigte Pompejus, obwohl selbst von aristokratischer Gesinnung und Bildung, von nun an die demokratische Partei, indem er die Tribunengewalt in ihrem ganzen Umfange wiederherstellte und die Gerichtspflege wieder zwischen den Senatoren und Rittern theilte, somit die syllanische Verfassung im Wesentlichen wieder aufhob. Auf diese Weise populär geworden, verschaffte er sich durch die Volkstribunen die ausgedehnteste Vollmacht zur Führung des **Kriegs gegen die Seeräuber**, welche damals (besonders von ihren Schlupfwinkeln in Cilicien und Isaurien aus) im ganzen Mittelmeer alle Küstenstädte plünderten und Handel und Verkehr hemmten, und in wenigen Monaten hatte er durch ein allgemeines Treibjagen auf die Piraten, die schon seit mehreren Jahren vergeblich bekämpft worden waren, den Krieg beendigt (67 v. Chr.).

Der Grund, aus dem das Seeraubwesen so überhand genommen hatte, lag theils in der Schwäche der durch die Habsucht der Statthalter und Zollpächter bedrückten kleinasiatischen Völker, theils in der seit der Zerstörung Karthago's eingerissenen Vernachlässigung des römischen Seewesens. Zwar hatte der Proconsul Servilius den Seeräubern mehrere ihnen gehorchende Städte Isauriens (darunter die Hauptstadt Isaura, weßhalb er den Beinamen Isauricus erhielt) erobert und im J. 75 Cilicien zur römischen Provinz gemacht. Deßungeachtet wuchs ihre Macht und Frechheit, besonders durch den Hinzutritt der Kreter. Sie liefen in die Mündungen der Flüsse ein und plünderten die Küstenbewohner, die ihnen nicht zu widerstehen und oft selbst ihre Felder nicht mehr zu bestellen wagten. Auch hatten sie überall ihre Hehler und Helfer. Besonders giengen sie darauf aus,

vornehme Personen in ihre Gewalt zu bekommen (wie das z. B. mit dem jungen Cäsar der Fall war), um hohe Lösegelder zu erpressen. Erst als sie vor Ostia, im Angesichte Roms, eine römische Flotte versenkten und dadurch in Rom Theurung und Hungersnoth einriß, gab man auf den Antrag des Volkstribuns A. Gabinius dem Pompejus die ausgedehnteste Vollmacht zur Ausrottung des Übels. Er erhielt 500 Schiffe, 120,000 Legionssoldaten, 5000 Reiter und 6000 Talente, eine Macht, wie sie gesetzmäßig noch kein römischer Feldherr besessen hatte. Damit ließ er die Piraten zuerst aus allen Schlupfwinkeln des westlichen Mittelmeeres treiben und verfolgte sie dann persönlich in das östliche, wo sie sich theils ergaben, theils nach verzweifelter Gegenwehr in ihren Bergvesten besiegt wurden. Zehntausend Räuber wurden getödtet, 20,000 gefangen, 1300 Raubschiffe verbrannt, 120 ihrer Städte und Burgen erobert und größtentheils zerstört. Einem Theile der Gefangenen wies er Ländereien im „ebenen" Cilicien an.

(267.) Erfreut über diesen raschen und glücklichen Erfolg, übertrug das Volk auf den Antrag des Tribuns Manilius, der von Cäsar und Cicero unterstützt wurde, — dem Pompejus nun auch die Beendigung des **dritten mithridatischen Kriegs** (74—64), welchen bisher L. Licinius **Lucullus**, ein durch griechische Bildung und staatsmännische Weisheit, so wie durch Feldherrngabe ausgezeichneter Syllaner, bereits seit mehrern Jahren gegen den kühnen Mithridates und gegen dessen Schwiegersohn Tigranes von Armenien mit Ruhm und Glück begonnen hatte, aber durch Meutereien in seinem Heere zu beenden verhindert war.

Weil nämlich der König Nicomedes III von Bithynien, der Schwager des Mithridates, die Römer zu Erben seines Reichs eingesetzt hatte, das diese sogleich zu einer Provinz einrichteten, fiel Mithridates in Bithynien ein, schlug ein römisches Heer bei Chalcedon und belagerte Cyzicus. Lucullus aber entsetzte diese Stadt, drängte den Mithridates nach dem Pontus zurück, ja nöthigte ihn, nach Armenien zum Tigranes zu fliehen. Als Tigranes die Auslieferung seines Schwiegervaters verweigerte, begann Lucullus ohne Auftrag des Senats mit einem Theile seines Heeres 69 v. Chr. den armenischen Krieg: er überschritt den Euphrat und Tigris und besiegte den Tigranes bei Tigranocerta, desgleichen beide Könige bei Artaxăta (68). Weil er nun seinen schwer zu zügelnden Soldaten das Plündern nicht erlaubte, weigerten sie sich, ihm weiter zu folgen, so daß er seinen Sieg nicht benützen, Mithridates aber sein pontisches Reich wieder erobern und Tigranes ebenfalls in sein Reich zurückkehren konnte. Daher mußte Lucull (zumal ihn auch die römischen Steuerpächter in Asien, deren habsüchtigen Bedrückungen er entgegentrat, in Rom verläumdeten) vom Oberbefehl abtreten.

Versehen mit unumschränkter Gewalt und den besten Hülfsmitteln, betrieb Pompejus den Krieg gegen diesen unermüdlichen Feind Roms mit solchem Nachdruck, daß Mithridates aus dem Pontus nach Kolchis, bis wohin Pompejus ihn verfolgte, und von da in sein (oberwähntes) bosporanisches Reich fliehen, Tigranes aber auf alle seine Nebenländer verzichten mußte. Nachdem er dem Pontus eine Provincialeinrichtung gegeben hatte, wendete er sich nach Syrien, wo die Seleucidenherrschaft auf seinen Machtspruch aufhören mußte, indem er das Land dem

größten Theile nach in eine römische Provinz verwandelte und den Gliedern des Seleucidenhauses nur einige kleine Fürstenthümer ließ. Palästina machte er tributpflichtig (63 v. Chr.).

In Judäa entschied Pompejus die oben (§. 207) erwähnte maccabäische Thronstreitigkeit dahin, daß er dem Hyrkan II die Regierung, jedoch ohne den Königstitel, zusprach, den Aristobul II aber, weil er die Waffen ergriffen hatte, gefangen mit fortnahm. Nach der Eroberung des Tempelberges, den Aristobul's Partei hartnäckig vertheidigte, besuchte Pompejus den Tempel und betrat zum Verdrusse der Juden auch das Allerheiligste, ließ aber den Tempelschatz unangetastet.

Da unterdessen Mithridates in seiner bosporanischen Hauptstadt Panticapäum, von seinem eigenen Sohne Pharnäces verrathen und bedrängt, sich selber den Tod gegeben und so die Römer von aller Besorgniß vor ihm befreit hatte, eilte Pompejus in den Pontus, um sich in den Besitz des mithridatischen Schatzes zu setzen, den er auch glücklich in Beschlag nahm. Von dort aus ordnete er vollends die Angelegenheiten seiner asiatischen Eroberungen, indem er den Pontus, so wie Syrien (mit Phönizien) förmlich zu römischen Provinzen, den Bosporus aber, so wie Großarmenien, Kolchis, Paphlagonien, Cappadocien, Commagene, Galatien und Judäa zu römischen Lehensfürstenthümern machte und sich von den Fürsten, die er entweder bestätigte oder neu einsetzte, große Zahlungsversicherungen ausstellen ließ. In Galatien erhielt Dejotärus zu diesem seinem Erbreiche das ostpontische Gebiet und das pontische Armenien unter dem Namen eines Königreichs Kleinarmenien und wurde so der mächtigste jener Fürsten. Mit dem Ruhme, Roms Macht auf eine bis dahin unerhörte Höhe gebracht und dabei große Mäßigung geübt zu haben, kehrte Pompejus nach Rom zurück.

(268.) **Unterdeß** war Rom durch die catilinarische Verschwörung in der größten Gefahr gewesen und nur durch Cicero's Wachsamkeit und Beredsamkeit gerettet worden (65—62 v. Chr.).

Durch die vorangegangenen bürgerlichen Unruhen nämlich hatte sich in der Stadt Rom eine große Masse feiler, zu allem Schlechten fähiger Menschen angesammelt, und selbst viele Vornehme waren durch Genußsucht und Verschwendung in ihren Vermögensumständen so heruntergekommen, daß es dem L. Sergius **Catilina**, einem tief in Schulden sowohl, als in Lastern steckenden Manne vornehmer Abkunft, leicht ward, eine Verschwörung anzuzetteln, die anfangs bloß die Ermordung der Consuln, zuletzt aber nichts Geringeres bezweckte, als ganz Rom in Brand zu stecken, den Senat zu ermorden und die Verfassung umzustoßen. Allein **Cicero**, der damals gerade Consul war, kam zur rechten Zeit dahinter; seine vier catilinarischen Reden verfehlten ihre Wirkung nicht: Catilina verließ die Stadt und gieng zu dem Heere ab, das sich für ihn in Etrurien sammelte. Er wurde geächtet, und zugleich fanden sich die nähern Beweise: die in Rom befindlichen Verschwornen wurden durch ihre den Gesandten der Allobroger mitgegebenen Briefe verrathen, überführt und fünf derselben vom Senate (mit Cäsar's Widerspruch zwar, jedoch auf Cato's Dringen) im Kerker mit dem Tode bestraft; das Heer der Verschwornen in Etrurien

lös'te sich auf, und Catilina, der sich mit dem Rest nach Gallien durchschlagen wollte, aber von Petrejus, dem Legaten des M. Antonius, angegriffen wurde, kam im Treffen bei Pistoria um (62 v. Chr.). Während Cicero für dieses sein Verdienst den Dank des Senats und den Namen „Vater des Vaterlandes" erhielt, warf die Umwälzungspartei den größten Haß auf ihn und suchte ihm das Volk abwendig zu machen. Dennoch hatte Cicero durch seine Vermittlungspolitik im Vereine mit Cato, dem Urenkel des Censors, dem letzten Vertreter des echtrömischen Wesens und einer stetigen Erhaltungspolitik, noch eine Zeit lang großen Einfluß.

(269.) Unter den Begünstigern des Catilina waren anfangs auch Crassus und **Cajus Julius Cäsar**, ein Schwiegersohn des Cinna, gewesen; sie waren aber beide bald wieder zurückgetreten. Dieser Cäsar, dessen Scharfblick längst erkannt hatte, daß sich die Republik überlebt habe, war es jetzt, der, getrieben von mächtigem Ehrgeiz, aber auch unterstützt durch außerordentliche Geistesgaben, mit umfassendern Mitteln darauf ausgieng, die Macht des Senats zu bekämpfen, und durch die Volksgunst, in der er sich durch verschwenderische Freigebigkeit festsetzte, zum Besitz der höchsten Macht zu gelangen.

Cäsar, geb. im J. 100 aus einem reichen altpatrizischen Geschlechte, war als Schwiegersohn des Cinna ein Gegner Sylla's, wurde von diesem geächtet und floh nach Asien. Auf Fürbitten seiner Freunde von Sylla ungern begnadigt, bildete er sich zu Rhodus in der Beredsamkeit aus, bewarb sich darauf in Rom, besonders als Ädil, um die Volksgunst, wurde (67) Quästor in Spanien, dann (63) Pontifex Maximus, und unter Cicero's Consulate (62) Prätor; darnach gieng er, nachdem wegen seiner ungeheuern Schulden (830 Talente) Crassus sich für ihn verbürgt hatte, (61) als Proprätor nach Lusitanien und faßte nach seiner Rückkehr von da den Plan, eine Partei durch die andere zu stürzen, um dann über beide zu herrschen.

Um zu diesem Ziele zu kommen, ersah sich Cäsar zu Werkzeugen den durch seine Reichthümer einflußreichen Crassus und den auf seinen Feldherrnruhm stolzen Pompejus. Pompejus indeß hatte gleich hochstrebende Absichten, wollte sich aber dabei jetzt wieder mehr an den Senat anlehnen. Doch als ihm der Senat seine asiatischen Einrichtungen nicht unbedingt bestätigte und die Mittel zur Belohnung seiner Veteranen verweigerte, ließ er sich von dem klügern Cäsar leicht zu einer heimlichen Vereinigung bestimmen, die (uneigentlich Triumvirat genannt) in dem Jahre
60 zwischen **Cäsar, Pompejus** und **Crassus** zu Stande kam und den Zweck hatte,
v. Chr. sich mit Hülfe der Volkspartei in die oberste Gewalt zu theilen.

Die nächste Folge dieses „Bundes der Klugheit mit dem Ruhm und dem Reichthum, dadurch der Eine steigen, der Andere sich behaupten, der Dritte gewinnen wollte", — war, daß Cäsar Consul wurde und mit Hülfe seiner Verbündeten, gegen Cato's Widerstand, eine demokratische Maßregel nach der andern bald durch seine Künste, bald durch Gewaltschreckmittel durchsetzte. Auch Pompejus, dem er seine einzige Tochter Julia zur Gemahlin gab, erhielt nun die Bestätigung seiner asiatischen Einrichtungen und für seine Veteranen Staatsländereien in Campanien.

(270.) Um aber allmählig die Alleingewalt zu bekommen, gieng Cäsar's nächstes Streben dahin, sich noch größern Kriegsruhm, ein ihm ganz allein ergebenes Heer, und Geld zur Bezahlung seiner ungeheuern Schulden, so wie zur Unterstützung seiner Anhänger in Rom zu verschaffen. Daher ließ er, nach beendigtem Consulatsjahre, sich das cis- und transalpinische Gallien nebst Illyricum (j. Istrien und Dalmatien) zur Statthalterschaft, und zwar gleich auf fünf Jahre anweisen (58 v. Chr.).

Vor seinem Abgange dahin ließ er den Clodius, einen Demagogen vom verwerflichsten Character, gleichsam als seinen Stellvertreter in Rom zurück, der dann als Tribun die ärgsten Parteiwirren verursachte, indem er als Todfeind des Cicero nicht nur dessen Ächtung betrieb und dessen Eigenthum plünderte und zerstörte, sondern auch in der ganzen Stadt mit anarchischer Willkühr schaltete. Auch das andere Haupt der conservativen Senatspartei, den M. P. Cato, hatte er aus Rom zu entfernen gewußt, und zwar dadurch, daß derselbe den Auftrag erhielt, Cypern wider alles Recht zur römischen Provinz zu machen. Als er aber zuletzt auch dem Pompejus nach dem Leben stellte und Cäsar's Einrichtungen umstoßen wollte, ließ Cäsar ihn fallen, so daß nun auch Cicero, der nach Sicilien und von da nach Macedonien geflohen war, wieder zurückberufen werden konnte. Clodius trieb aber sein Wesen, wenn auch durch das feindliche Entgegenstreben des Volkstribuns Milo beschränkt, noch einige Jahre fort.

Pompejus dagegen glaubte sein Ziel am ersten dadurch erreichen zu können, daß er stets in Rom blieb, um den Senat und das Volk nach seinem Willen zu lenken; daß er daher, als er sich nach seinem Consulate die Provinzen in Spanien und Afrika auf fünf Jahre geben ließ, wider das Gesetz nicht dahin abgieng, sondern deren Verwaltung von Rom aus besorgte. Als daher der Senat wieder selbständiger aufzutreten suchte, erneuerten die Triumvirn ihren Bund zu Lucca (56 v. Chr.), und da Cäsar dem Pompejus und Crassus das Consulat für das nächste Jahr mit den von ihnen gewünschten Provinzen zugestand und sich dagegen Gallien auf weitere fünf Jahre anweisen und die von ihm aufgestellten 4 Legionen bestätigen ließ, so konnte Pompejus um so leichter den Herrn im Senate spielen.

Crassus endlich, der bloß die Vermehrung seines Reichthums zur Absicht hatte und sich deßhalb die Provinzen Syrien und Ägypten hatte geben lassen, gieng nach Syrien ab, wo er sich mit Wegnahme reicher Tempelschätze (darunter auch des Tempelschatzes zu Jerusalem, den doch Pompejus unangetastet gelassen hatte) und mit Goldabwägen beschäftigte und dann einen vom römischen Volk nicht beschlossenen Krieg gegen die Parther begann, um seine Triumviratscollegen auch an Kriegsruhm zu übertreffen. Allein als er nach Überschreitung des Euphrat auf Seleucia losgehen wollte, erlitt er 53 v. Chr. bei Karrhä eine schmähliche Niederlage und kurz darauf, nach einem verrätherischen Überfalle bei einer Zusam-

menkunft mit dem parthischen Feldherrn, den Tod. Ein darauf erfolgender Versuch der Parther, Syrien zu erobern, mißglückte ihnen und so blieb der Euphrat die Gränze des römischen Reiches im Osten.

Kap. 74. Der zweite Bürgerkrieg.

(271.) Unterdessen war seit dem Jahre 58 Gallien der Schauplatz von Cäsar's Thaten geworden, die er selbst in den von ihm hinterlassenen Denkwürdigkeiten beschrieben hat: er hatte die Helvetier, die über den Jura nach Gallien in das Gebiet der mit den Römern verbündeten Äduer auswandern wollten, bei Bibracte (Autun) besiegt und wieder in ihre helvetischen Gaue zurückgewiesen; hatte den von den Sequanern gegen die Äduer herbeigerufenen und in Gallien sich festsetzenden Suevenfürsten Ariovist und seine Germanen bei Vesontio (Besançon) besiegt und über den Rhein zurückgedrängt, dann die Belgen und den Westen Galliens zur Unterwerfung gebracht, war zweimal über den Rhein gegangen, zweimal nach Britannien übergesetzt, hatte mehrfache Aufstände der Gallier (namentlich den Aufstand des schlauen Belgiers Ambiorix und den des klugen Arverners Vercingetorix) mit Kraft unterdrückt, und durch alles dieß sich nicht nur großen Feldherrnruhm und großes Vermögen, sondern auch durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit die treue Ergebenheit eines kampfgeübten Heeres erworben.

Gallien im Ganzen theilte sich zu Cäsar's Zeiten in drei Theile: in Aquitanien von den Pyrenäen bis zur Garonne, in das eigentliche Gallia oder Stammland der Kelten von der Garonne bis zur Seine, und in Belgien von der Seine bis zum Niederrhein. Die vielen gallischen Völkerschaften lebten nicht in Einem Gemeinverband, sondern meist in beständigen Fehden unter einander: daher schon früher den Römern im Südosten Galliens die Eroberung der Provinz Narbo (§. 255 a. E.) möglich geworden war, und es nun auch jetzt dem Cäsar leichter wurde, die übrigen Gallier mittels Unterdrückung eines Volksstamms durch den andern zu besiegen und so nach Cato's Voraussage aus Gallien „eine Zwingburg der Republik“ zu machen.

(272.) Zu gleicher Zeit hatte Pompejus in Rom alle künstlichen Mittel benützt, um gegen Cato's standhaften Widerspruch die in Lucca verabredeten Zwecke durchzusetzen und dabei doch für sich die höchste Gewalt zu erringen. (Cicero hatte sich, im Gefühl, daß die Verfassung nicht mehr aufrecht zu erhalten war, zurückgezogen.) Zwar gelang es ihm nicht, Dictator zu werden; doch war er einmal über ein halbes Jahr lang einziger Consul und hatte jedenfalls den größten Einfluß in Rom.

Als nämlich nach der Ermordung des Clodius durch den nach dem Consulate strebenden Milo wieder ein anarchischer Zustand eintrat, so ließ der Senat durch einen Interrex den Pompejus zum alleinigen Consul mit der Befugniß ernennen, sich nach zwei Monaten einen Collegen zu wählen. Um sich nun länger

in dieser Gewalt zu erhalten und den Milo vom Consulat auszuschließen, ließ er einen Prozeß gegen denselben einleiten, in welchem Milo verurtheilt und verbannt wurde.

Da näherte sich Cäsar's Statthalterschaft ihrem Ende, und Pompejus (dessen persönliches Verhältniß zu Cäsar sich auch durch den Tod seiner Gemahlin Julia, der Tochter Cäsar's, gelockert hatte) eilte um so mehr, seine versteckten Angriffe auf Cäsar zu erneuern, da er von Freunden aufmerksam gemacht wurde, daß ihm derselbe mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln gefährlich werden könnte, besonders da in Rom außer dem Consul auch der volksbeliebte Tribun Curio von Cäsar erkauft und überhaupt alle herabgekommenen Vornehmen auf Cäsar's Seite waren.

Daher erhielt nun Cäsar auf des Pompejus Betrieb vom Senate den Befehl, sein Heer zu entlassen und von seinem Proconsulate abzutreten; und als Cäsar dieß unter der Bedingung thun wollte, daß auch Pompejus sein Heer entließe und von aller Gewalt abträte, wurde sein Ungehorsam für ein Versehen gegen den Staat erklärt, Pompejus aber mit der vollsten Macht zur Vertheidigung Italiens bekleidet. Cäsar's Agenten, Curio und M. Antonius, flohen aus Rom zu Cäsar und brachten ihm diese Nachricht.

Da beschloß Cäsar den noch schlecht gerüsteten Gegner zu überraschen, und überschritt mit den Worten: „Der Würfel sei geworfen!" an der Spitze seiner Legionen den Rubicon, diese angenommene Gränze des eigentlichen Italiens, über welche bewaffnet zu gehen als Feindschaft gegen das Vaterland galt. Mit diesem verhängnißvollen Schritte begann im Jahre 49
der zweite Bürgerkrieg. Da sich Pompejus aus allzugroßem v. Chr.
Selbstvertrauen auf diesen äußersten Fall nicht vorbereitet hatte, verließ er in vollster Rathlosigkeit mit den Consuln und dem größten Theile des Senats Rom in solcher Eile, daß er den Staatsschatz mitzunehmen unterließ, und begab sich zu seinen Legionen nach Luceria im Picentinischen. Weil er sich aber dort gegen Cäsar nicht zu halten getraute, wich er nach Apulien und gieng von da mit seinem Anhang über das Meer nach Epirus, um in der ihm sichern und gewohnten Weise eine vorzeitige Entscheidung zu vermeiden und im Orient den Feind zu erwarten.

Cäsar, der unterdeß bei Corfinium ein pompejanisches Heer auf seine Seite gebracht und in Rom den Staatsschatz in Beschlag genommen hatte, konnte den Pompejus an der Einschiffung in Brundisium nicht mehr hindern und zog es vor, sich erst den Rücken zu sichern. Nachdem er sich binnen 60 Tagen zum Herrn von Italien gemacht hatte, gieng er über Massilia, das er belagern ließ, nach Spanien, besiegte dort binnen 40 Tagen den von Afranius und Petrejus befehligten Anhang seines Gegners und kehrte danach, nachdem er noch Massilia eingenommen hatte, nach Rom zurück, wo er sich zuerst zum Dictator, dann zum Consul erwählen ließ und verschiedene Gesetzreformen vornahm.

(273.) Nun erst folgte er seinem Gegner nach Griechenland, wo dieser unterdeß in zwei Lagern bedeutende Streitkräfte gesammelt, die epirotischen Küsten gesperrt und in Thessalien einen Senat aufgestellt hatte. Auch wurde dem Cäsar die Landung nicht leicht und bei Dyrrhachium brachte ihm Pompejus durch seine Übermacht einen Verlust bei; doch Cäsar wußte ihn aus seiner festen Stellung am Meere durch einen raschen Zug nach Thessalien zu locken und dort die Sache zur Entscheidung zu bringen. Denn Pompejus folgte ihm nach und nahm in allzugroßem Vertrauen auf seine Übermacht an Reiterei im Jahre
48 die **Schlacht bei Pharsālus** an, in der er nicht nur Glück und Muth, Heer
v. Chr. und Lager verlor, sondern auch durch seine übereilte Flucht das Geschick des ganzen römischen Staates dem siegenden Cäsar überließ, der jedoch mit der schonendsten Milde gegen die Besiegten verfuhr.

Pompejus aber, anstatt sich nach Cyrene zu seiner von Cato befehligten Flotte und mit ihr nach Afrika zu begeben, das sein Legat Varus und der König Juba von Numidien gegen den Cäsarianer Curio bis dahin glücklich behauptet hatte, floh in seiner Betäubung nach Ägypten, wo er in dem Augenblicke, als er das Land betrat, auf Anstiften der Vormünder des jungen Königs Ptolemäus XII Dionysus, die sich vor Cäsar fürchteten, anstatt gastlicher Aufnahme den Tod durch Meuchelmord fand.

Nachdem Cäsar sich in Eile Kleinasiens versichert hatte, erschien er drei Tage nach des Pompejus Tod in Ägypten, wo ihn des Königs Vormünder durch das Haupt des Ermordeten gewinnen zu können glaubten. Allein Cäsar beweinte ihn und entschied in der zwischen dem Könige und dessen Schwester Kleopatra schwebenden Thronstreitigkeit für letztere. Dadurch entstand gegen ihn in der Hauptstadt ein Aufstand, durch den sich
48—47 Cäsar zu dem **alexandrinischen Krieg** genöthigt sah. Von des Königs Heere in einem Theile von Alexandria (dem Bruchеion) eingeschlossen, konnte er sich nur dadurch halten, daß er, um sich das Meer für kommende Hülfe offen zu erhalten, die ägyptische Flotte im Hafen verbrannte (wodurch auch ein Theil der berühmten alexandrinischen Bibliothek in Flammen aufgieng), bis er aus Asien durch den pergamenischen König Mithridates Verstärkung erhielt und den König schlug, der auf der Flucht im Nil ertrank. Hierauf machte Cäsar Ägypten zu einem Lehenreich und übertrug es der schönen Kleopatra und ihrem jüngern Bruder (47 v. Chr.).

Da unterdeß der bosporanische König Pharnäces, des pontischen Mithridates Sohn, zur Wiedereroberung seines väterlichen Reichs bei einem Einfall in den Pontus Klein-Armenien und Kappadocien besetzt, ja schon die ganze Nordküste Kleinasiens eingenommen hatte, eilte Cäsar von Kleopatra's Seite hinweg durch Syrien über den Taurus nach dem Pontus und dämpfte den Aufstand mit einer Schnelligkeit, die er selbst in

einem Schreiben nach Rom mit den Worten bezeichnete: „Ich kam, sah, siegte!"

Pharnaces floh in den kimmerischen Bosporus und fiel daselbst in einer Schlacht gegen seinen dortigen Statthalter, der sich unterdeß wider ihn empört hatte. Den Bosporus aber mit Galatien, das König Dejotărus sammt Kleinarmenien abtreten mußte, gab Cäsar dem Mithridates von Pergamum zur Belohnung.

(274.) Hierauf eilte Cäsar nach Rom, legte dort den durch den Übermuth seines Reiterobersten Antonius veranlaßten Aufstand des Tribuns Dolabella vollends bei, gewährte vielen seiner Gegner (darunter auch dem Cicero) Verzeihung und setzte dann nach Afrika über, wo des Pompejus Söhne Cnejus und Sextus und dessen (zweiter) Schwiegervater Metellus Scipio, auch Cato, Afranius, Petrejus und andere Pompejaner mit Hülfe des Königs Juba den Krieg unterhielten. Er besiegte sie in der Entscheidungsschlacht bei Thapsus (46 v. Chr.), welche nach Vernichtung des republikanischen Heeres, den Fall Utika's und, nach Cato's Beispiel, den freiwilligen Tod mehrerer republikanischen Häupter (des Metellus, Scipio, Juba und Petrejus) zur Folge hatte.

Vergebens hatte Cato alles aufgeboten, die Einwohner von Utika zur äußersten Vertheidigung zu vermögen: der Senat der Stadt zog es vor, Cäsar's Gnade zu suchen. Als bei Cäsar's Annäherung viele Senatoren fliehen wollten, war ihnen Cato gern zur Flucht behülflich; er selbst aber blieb seiner stoischen Ansicht gemäß, fest entschlossen, den Untergang der Republik nicht zu überleben, weil das Leben ohne sie keine Bedeutung mehr für ihn hatte. Nachdem er noch in Platon's Phädon das Gespräch des Sokrates über die Unsterblichkeit gelesen hatte, ließ er sich sein Schwert geben, schloß sich, ohne auf die Bitten und Thränen der Seinen zu achten, in sein Gemach ein und stürzte sich in sein Schwert.

Nachdem Cäsar den größten Theil von Numidien unter dem Namen Neu-Afrika zur römischen Provinz gemacht und den geringern Theil dem König von Mauretanien gegeben hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo er einen vierfachen Triumph hielt und zweckmäßige Gesetze der Ordnung erließ. Weil aber unterdeß in Spanien des Pompejus Söhne, Cnejus und Sextus, mit den gesammelten Trümmern der pompejanischen und sonst republikanischen Partei eine mächtige Stellung einnahmen, brach Cäsar dahin auf und zertrümmerte in der blutigen Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) die ganze pompejanische Partei. Nur Sextus entkam, um späterhin noch Versuche zum Emporkommen zu machen.

Hiermit war der zweite Bürgerkrieg beendet, aber auch der Freistaat vernichtet.

Nach Rom zurückgekehrt, wurde Cäsar vom Senat mit unerhörten Ehrenbezeugungen überhäuft, sogar zum lebenslänglichen Imperator und Dictator ernannt, ja wie eine Gottheit verehrt, zumal er seine Macht nicht in marianischer oder syllanischer Weise mißbrauchte. Nachdem er aus den Gütern der Geächteten, deren er jedoch viele begnadigte, seine Veteranen mit Landeigenthum belohnt hatte, führte er durch seine julianische Gesetzgebung in den verschiedensten Zweigen

der Staatsverwaltung wichtige und zum Theil sehr wohlthätige Verbesserungen ein, wie z. B. die Übersiedlung vieler Armen in die Colonieen, die Bestellung des Ackerbaus durch ein Drittheil freier Menschen, die Verbesserung des Kalenders (mit Hülfe des Alexandriners Sosigenes und des Römers Flavius) u. A. dergl. Der verbesserte Kalender wurde nach ihm der julianische, sein Geburts-Monat Quinctilis nach ihm Julius genannt. Auch wurden Münzen mit seinem Bilde geprägt, was königlicher Ehre gleichkam.

(275.) Zwar ließ Cäsar die republikanischen Formen zum Schein bestehen; aber er begnügte sich nicht allein mit dem Wesen der Alleingewalt, sondern fieng an, über jene todten, aber doch noch zu Recht bestehenden Formen zu spotten und im Stolz die ihnen noch anhängenden Gemüther unvorsichtig zu behandeln; seine Freunde aber giengen darauf aus, das Volk für Einführung des Königthums zu stimmen; ja Antonius, sein kühnster Anhänger, wollte ihm bei einem Festaufzug im Namen des Volks sogar ein Königsdiadem aufsetzen, was indeß Cäsar, als er den Unwillen des Volks darüber bemerkte, von sich wies. — Daher benützte eine kleine Anzahl von Optimaten, welche ihre Gewalt durch die seinige beschränkt sahen, die noch vorhandenen republikanischen Regungen zur Anstiftung einer Verschwörung, welche von **Cassius** und **Brutus** geleitet wurde.

Sie keimte zunächst im beleidigten Ehrgeiz des ehemaligen Pompejaners Cassius, der von Cäsar Gnade und eine Legatenstelle erhalten hatte, aber bei der Bewerbung um das Consulat dem M. Brutus nachgesetzt worden war. Er gewann etwa 60 meist jüngere Senatoren, die alle von Cäsar Wohlthaten angenommen hatten, und von denen viele nur unter der Bedingung beitraten, daß auch Brutus beigezogen würde, der als Cato's Neffe und Eidam den Lehren der Stoa vom Tyrannenhaß schwärmerisch ergeben war. Mit Mühe wurde er für den in seinen weitern Folgen gar nicht bedachten Anschlag gewonnen: denn er haßte zwar die Tyrannei, aber nicht den Tyrannen, zumal Cäsar ihn liebte und mit Wohlthaten überhäufte. Einmal aber in die Sache eingegangen, ergriff er sie mit voller Gluth, als der einzige übrigens, den ein uneigennütziges Gefühl dabei leitete. Aber statt offener Schilderhebung wurde Meuchelmord gebrütet und mit heuchlerischer Verstellung ausgeführt.

Ohne es zu ahnen, bot Cäsar selbst die Gelegenheit zur Ausführung des finstern Anschlags. Theils um seine Legionen zu beschäftigen, theils um seine Regierung durch Erweiterung der Reichsgränzen zu verherrlichen und zugleich das Königthum anzubahnen, hatte Cäsar den Plan zu einem großen Kriegszug gegen die Parther, Sarmaten, Geten und Germanen verkündigt und vorbereitet. Da, am 15. März, an dem er eine Senatssitzung im Theater des Pompejus anberaumt hatte, um sich für die außeritalischen Provinzen den Königstitel ertheilen zu lassen, wurde er in der Curie von den ihn umdrängenden Verschwornen mit Dolchen überfallen, und sank, mit 23 Wunden bedeckt, in seine Toga sich hüllend,
44 v. Chr. nach vergeblichem Widerstand am Fuße der Bildsäule des — Pompejus dar-

nieder. Mit ihm fiel Roms größter Geist, und Rom, das nach ausgelebter Republik durch ihn auf dem Wege der Ruhe einer neuen großartigen Entwicklung entgegenzugehen schien, stürzte wieder in eine grauenvolle Verwirrung.

---

5. Der dritte Bürgerkrieg oder der Untergang der Republik.

Kap. 75. Das (zweite) Triumvirat.

(276.) Die Verschworenen aber, die für den Fall des Gelingens gar nichts vorbereitet hatten, fanden fast keinen Anhang, denn das Volk und selbst der größte Theil des Senats war auf Cäsar's Seite. Während die sogenannten Befreier sogar Schutz für ihre Person auf dem Capitol suchen mußten und in ihrer Rathlosigkeit die Zeit verloren, trat der talentvolle, aber leichtsinnige und eigensüchtige **Antonius** hervor und wußte sich der Obergewalt zu bemächtigen, indem er sich ungescheut über Recht und Gesetze hinwegsetzte.

Rasch nahm er den Staatsschatz sowohl als den Privatschatz Cäsar's in Beschlag, ließ sich dann zu einer angetragenen Unterhandlung mit den Republikanern herbei und verschaffte ihnen mit Cicero's Unterstützung vom Senat und Volk Amnestie und ihren Häuptern die Bestätigung der ihnen schon von Cäsar zugedachten Provinzen, von denen Syrien dem Cassius, Macedonien dem Marcus Brutus und Cisalpinien dem Decimus Brutus zufallen sollte. Der letztere gieng gleich in seine Provinz ab; die beiden ersteren, welche eine Bewegung des Volks zu ihren Gunsten abwarten wollten, blieben noch ein halb Jahr in der Nähe Roms, bis Antonius drohte, worauf sie erst in ihre Provinzen abgiengen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Antonius aber benützte die Testamentseröffnung und die Leichenfeier Cäsar's, um das Volk durch Erinnerung an seinen Wohlthäter, von dem es auch im Testamente bedacht worden war, zur höchsten Wuth gegen die Mörder zu reizen. Als er so das Volk gewonnen und sich mit einer Schutzwache umgeben hatte, trieb er den schändlichsten Mißbrauch mit Cäsar's nachgelassenen Papieren, indem er daraus Verordnungen, Wechsel, Gnadenbriefe, Senatsbeschlüsse zc. vorzeigte, die aber fast alle von ihm verfälscht oder untergeschoben waren. Auf diese Weise verkaufte er Ämter und Würden, vergab Provinzen, verhandelte Königreiche, kurz machte sein Haus zu einem Markt, darin für Geld Alles feil war.

(277.) Auf einmal trat der 18jährige C. Julius Cäsar **Octavianus**, Großneffe und Adoptivsohn Cäsar's in Rom auf, um seine ihm im Testamente bestimmte Erbschaft anzutreten. Von Antonius zurückgewiesen, gewann der kluge Octavian das Volk dadurch, daß er aus seinem Privatvermögen die dem Volke in Cäsar's Testamente zugesagten Spiele gab, warb Veteranen und bot seine Dienste dem Senat an, in welchem Cicero durch seine Philippiken gegen Antonius die Republik zu halten bedacht war.

Dagegen ließ sich Antonius durch einen vom Senat nicht genehmigten Volksbeschluß die Provinz Cisalpinien geben, um mit einer Heeresmacht Rom nahe sein zu können. Da aber Decimus Brutus diese Provinz schon inne hatte, und, von Cicero und dem Senate bestärkt, nicht herausgab, sondern sich in der festen, reichlich versehenen Stadt Mutĭna (j. Modĕna) gegen Antonius vertheidigte, so entstand der mutinensische Krieg i. J.
44—43 v. Chr. 43, der in kurzer Zeit dadurch endete, daß der als Reichsfeind erklärte Antonius von den Consuln Hirtius und Pansa und von dem sie als Proprätor begleitenden Octavian bei Mutina geschlagen wurde und nach Gallien floh.

Da aber die beiden Consuln an den Wunden, die sie in der Schlacht erhalten hatten, starben, so unterließ Octavian die Verfolgung des nach Gallien geflüchteten Antonius, um sich dem Senat unentbehrlich zu machen. Wirklich trat Antonius bald wieder so verstärkt auf, daß der Senat, aus Furcht vor einer Vereinigung desselben mit Octavian, diesem letzteren schmeichelte und sogar dem Sextus Pompejus die Hand bot, der sich auf Sicilien festgesetzt hatte, um sich dort eine Herrschaft zu gründen.

(278.) Weil aber der Senat dem Octavian das Consulat verweigerte, erzwang dieser sich es mit seinem Heere durch einen raschen Zug nach Rom, ließ sich als Adoptivsohn Cäsar's bestätigen und die Mörder Cäsar's zur Verbannung verurtheilen. Alsdann wendete er sich scheinbar gegen den geflohenen Antonius, vereinigte sich aber mit ihm und dem Lepidus. Als sodann auch die Legionen des Decimus Brutus zu ihm übergiengen, so daß dieser auf der Flucht umher irrend bei Aquileja gefangen und sein Haupt dem Antonius ausgeliefert wurde, — schloßen die drei Häupter der nun wiedergebornen Revolutionspartei auf einer Flußinsel in der Nähe von Bononia in dem Jahre
43 das **(zweite) Triumvirat**, mit dem Zweck, die republikanische Partei des Brutus und Cassius, die in Asien mächtig gerüstet standen, zu vernichten und sich in die oberste Gewalt zu theilen. Der Senat bestätigte ihnen die angemaßte Gewalt auf 5 Jahre.

Weil aber der Staatsschatz erschöpft war, so waren die Triumvirn im Geheimen übereingekommen, sich die Mittel zum bevorstehenden Kriege durch — Proscriptionen (Ächtungen) zu verschaffen und alle diejenigen ihrer Gegner in Rom aus dem Wege zu räumen, von denen sie in ihrer Abwesenheit Gefahr befürchteten. Und nun erneuerten sich die Schreckensgreuel, wie unter Marius und Sylla, indem Rachsucht, Habsucht, Verrath und Furcht der Mordlust die Hand boten, so daß mehr als 300 Senatoren und 2000 Ritter Leben und Vermögen einbüßten.

Unter den Opfern der Rache war auch **Cicero**, dessen Haupt sich der durch seine beißenden Reden beleidigte Antonius ausdrücklich ausbedungen hatte. Cicero war zu Schiffe gegangen, um nach Macedonien zu fliehen, wechselte aber unterwegs mehrmals seinen Fluchtplan und begab sich zuletzt auf sein Landgut For-

mianum (bei Gaëta), wo er bleiben wollte, gab aber bald den Bitten der Seinen nach und ließ sich in einer Sänfte wieder an's Meer tragen, um weiter zu fahren. Aber seine Verfolger ereilten ihn, und eben als er nach ihnen zur Sänfte hinaussah, hieb ihm der Centurio Herennius, dem er einst durch seine Beredsamkeit das Leben gerettet hatte, den Kopf ab. Als Antonius das Haupt seines Todfeindes erhielt, betrachtete er es mit unersättlicher Schadenfreude und seine boshafte Gemahlin Fulvia riß ihm den Mund auf und durchstach ihm die Zunge mit Nadeln.

(279.) Hierauf begann der Rachekrieg gegen Cäsar's Mörder. Zwar konnte Octavian den Sextus Pompejus von Sicilien, wo derselbe den Römern stets die Getreidezufuhr abschnitt, nicht verdrängen; dagegen gelang es ihm, die republikanische Flotte bei Brundisium zu schlagen und sich und seinem Collegen den Weg nach Griechenland zu bahnen. Durch einen raschen Zug nach Macedonien, wo bereits Brutus und Cassius vereinigt standen, führte des Antonius überlegner Feldherrngeist 42
die **Doppelschlacht bei Philippi** herbei, in welcher die republikanische Partei v. Chr.
nicht sowohl der Tapferkeit und Umsicht der Triumvirn, als vielmehr der Übereilung und Ungeduld ihrer eigenen Führer erlag, und Cassius sowohl als Brutus sich selbst den Tod gaben.

Bei dem ersten Zusammentreffen besiegte auf der einen Seite Brutus das Heer des Octavianus, auf der andern Seite schlug Antonius den Cassius, so daß — obgleich Cassius, der von dem Siege des Brutus nichts wußte, sich durch einen Sclaven tödten ließ — die Schlacht unentschieden blieb. Daher kam es zu einem zweiten Treffen, worin Antonius den Sieg davon trug. Brutus, mit noch vier Legionen im Gebirg vom Feind umringt, wollte sich mit ihnen durchschlagen, aber sie bezeugten dazu keine Lust: da gieng er beiseits und stürzte sich in sein Schwert. Seine Legionen ergaben sich; sein Haupt, das an der Bildsäule Cäsar's niedergelegt werden sollte, wurde in einem Seesturm über Bord geworfen; seine treue, ihm gleichgesinnte Gemahlin, Porcia, endete ihr Leben mit glühenden Kohlen.

Kap. 76. Der Streit um die Alleinherrschaft zwischen Octavian und Antonius.

(280.) Die Republik war ferner unmöglich: die Zeit neigte sich zur Monarchie, und nur wem sie zufallen sollte, war ungewiß.

Während Octavian nach Italien zurückkehrte, um für die Veteranen eine Ackervertheilung zu betreiben, blieb Antonius im Orient, um zur Befriedigung des Heeres Tributgelder zu erpressen, verschwelgte sie aber im Wetteifer mit der ehrgeizigen Kleopatra, die ihn in Ägypten durch ihren Zauber fesselte, um einst von ihm als Königin von Rom auf das Capitolium geführt zu werden.

Unterdeß aber stürzte des Antonius geld- und ehrgeizige Gattin Fulvia in Rom ganz Italien in einen neuen Bürgerkrieg, durch den sie ihren Gatten von Ägypten und von Kleopatra abziehen und zugleich den Octavian verderben wollte. Es war dies der perusinische Krieg (41), den jedoch Octavian, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, da er zugleich auch mit Sextus Pompejus zu kämpfen hatte) in Einem Jahre beendete.

Zwar versuchte nun Antonius persönlich mit Sextus Pompejus gegen Octavian zu unterhandeln; aber da dem Antonius eine Landmacht, dem Octavian eine Seemacht abgieng, auch die beiderseitigen Soldaten keine Kriegslust zeigten, so schloßen beide Triumvirn eine neue Verbindung zu Brundisium, welche durch die Vermählung des durch den Tod Fulvia's verwittweten Antonius mit Octavian's tugendhafter Schwester Octavia besiegelt wurde. In diesem Vergleiche erhielt Octavian die westlichen, Antonius die östlichen Provinzen und Lepidus behielt Afrika.

Auch mit Sextus Pompejus verständigte man sich, bekam aber bald wieder Krieg mit ihm. In diesem sicilischen Kriege (38—36) war Octavian, weil ihm die andern Triumvirn keine Hülfe sandten, anfangs unglücklich, bis sein trefflicher Feldherr M. Vipsanius Agrippa eine Flotte schuf und den Sextus zweimal schlug, so daß dieser Sicilien aufgab und nach Asien flüchtete, um bei Antonius Hülfe zu suchen, der ihn aber treulos ermorden ließ. — Da sich auf Sicilien die sechs zurückgebliebenen Legionen des Sextus Pompejus dem aus Afrika schnell herbeigekommenen Lepidus ergeben hatten, so glaubte dieser, der sich bisher von den Triumvirn zurückgesetzt sah, mit größeren Ansprüchen auftreten zu können; allein er mußte sich dem ihm entschlossen entgegentretenden Octavian unterwerfen und vom Triumvirat abtreten. (Er wurde nach Circeji verwiesen, wo er 12 v. Chr. als Pontifex Maximus starb.)

(281.) Jetzt zog Octavian als Herr vom ganzen Westen in Rom ein, wo ihm alles Volk um so lieber huldigte, da er sich bemühte, durch milde, versöhnende Maßregeln den Bürgerkrieg möglichst vergessen zu machen. Daneben bereitete er sich durch glückliche Kriege gegen die Alpenvölker, so wie gegen die Illyrier und Dalmatier zum Kampf mit seinem letzten Gegner vor, dessen fortgesetzte Thorheiten ihm die Frucht seiner langjährigen Berechnungen von selbst in die Hände legten.

Denn unterdeß hatte Antonius in Asien seine beste Zeit im Umgang mit Kleopatra versäumt, welche ihm durch ihre Künste die schönsten römischen Provinzen (Phönizien, Cölesyrien und einen Theil von Judäa und Cilicien) für sich und ihre mit ihm erzeugten Kinder zu entlocken wußte; hatte durch Übereilung und Hast einen unglücklichen Krieg gegen die Parther geführt, der ihn den besten Theil seines Heeres kostete; hatte wegen unwürdiger Überlistung des armenischen Königs einen Triumph in Alexandria gehalten und dadurch die alte römische Sitte entweiht; hatte durch seine Freunde in Rom auf eine Kriegserklärung gegen Octavian angetragen und gab nun sogar, von Kleopatra angetrieben, der edlen Octavia, der tugendhaftesten Frau ihrer Zeit, einen förmlichen Scheidebrief.

Nach gehörig vorgebrachten Beweisen seiner staatsgefährlichen Handlungen ließ Octavian ihn als einen Wahnsinnigen aller Würden verlustig erklären und, um den Schein eines Bürgerkrieges zu vermeiden, nicht ihm, sondern der Kleopatra den Krieg ankündigen.

(282.) Anstatt nun mit einer gesammelten Macht rasch Italien anzugreifen, wo Octavian noch nicht gerüstet war, verbrachte Antonius mit Kleo-

patra den ganzen Winter in Griechenland unter schwelgerischen Lustgelagen, bis Octavian im folgenden Jahre mit Heer und Flotte im ambracischen Meerbusen erschien und in der **Seeschlacht bei Actium** 31 den Sieg und in Folge desselben die Weltherrschaft errang. v. Chr.

Das Landheer des Antonius bestand aus 100,000 M. zu Fuß und 12,000 Reitern, seine Flotte aus 500 zwar prächtigen aber unbehülflich großen Schiffen mit unzureichender, ungeübter Mannschaft. Dennoch bestand Kleopatra, der er die Wahl ließ, auf einer Seeschlacht, in der geheimen Absicht, im unglücklichen Fall sich leichter retten und nachher durch ihre Künste sich um die Gunst des Siegers bewerben zu können. Da nun Antonius nicht alle Schiffe bemannen konnte, so ließ er einen Theil verbrennen, und stellte die übrigen am Eingang der Bucht im Hafen von Actium halbmondförmig auf; die 60 ägyptischen Schiffe standen in hinterster Linie. — Als Octavian's liburnische Schnellsegler unter Agrippa's geschickter Leitung den schwerfälligen Schiffswall des Antonius durchbrochen hatten, wendete sich Kleopatra, ehe noch das Treffen allgemein war, mit ihren Schiffen eiligst zur Flucht, und Antonius, in sinnbethörter Pflichtvergessenheit die Seinen zurücklassend, folgte ihr nach. Indessen dauerte die Schlacht fort, da des Antonius Entfernung nicht von Allen bemerkt worden war, und endete erst, als Agrippa Feuer in die feindlichen Schiffe werfen ließ und das Meer mit Todten und Trümmern bedeckt war. — Das Landheer ergab sich erst nach sieben Tagen auf die völlige Gewißheit von der Flucht des Antonius.

Hierauf zog der Sieger, während an allen Orten die Legionen des Gegners zu ihm übergiengen, über Griechenland und die griechischen Inseln nach Syrien, um von dort aus Ägypten zu unterwerfen.

In der Hoffnung, den Octavian ebenfalls in ihr Netz zu ziehen, unterhandelte Kleopatra insgeheim mit ihm und nicht ohne ihr verstecktes Zuthun gieng Flotte und Heer zu ihm über. Als sie hierauf den verzweifelten Antonius durch die falsche Botschaft, sie habe sich den Tod gegeben, veranlaßt hatte, sich mit dem Schwerte zu tödten, versuchte sie noch ihre letzten Künste, sich von Octavian die Freiheit zu erflehen, und als sie kein Gehör fand, nahm sie (höchstwahrscheinlich) Gift und entzog ihm dadurch, wenn auch nicht ihre Schätze, doch ihre Person für den erwarteten Triumph. Nachdem Octavian Ägypten zur römischen Provinz gemacht und sie, wegen ihrer für Handel und Krieg so wichtigen Lage, unter seine besondere Verwaltung, also unabhängig vom Senate gestellt hatte, kehrte er nach Rom zurück, um nach der Feier eines dreifachen Triumphes Hand an die Umgestaltung des Reiches zu legen.

---

6. Rom eine Monarchie.

Dittmar's histor. Atlas. Taf. VIb.

Kap. 77. Der Principat des Augustus.

(283.) **V**on nun an beherrschte Cäsar Octavianus, unter dem nachher (im Jahre 27) vom Senat ihm gegebenen Beinamen **Augustus** das

ganze römische Reich als eine Monarchie unter republikanischen Formen, indem er sich vom Senat und Volk allmählig alle Gewalten übertragen und von Zeit zu Zeit erneuern ließ, und so unter dem Titel Princeps (auch Imperator in umfassenderer Bedeutung als bisher) die höchste unumschränkte Macht besaß.

Der Eintritt der Monarchie oder die Bildung des römischen Principats war kein zufälliges, sondern ein aus der innern, zur Unnatur gewordenen Beschaffenheit Roms und des römischen Volks hervorgegangenes Ergebniß. Denn außer den sittlichen Übeln, welche die Entartung und den Untergang der Republik herbeiführten, war auch ein politisches Übel vorhanden, das in dem nicht zu lösenden Mißverhältniß zwischen einer herrschenden Stadtgemeinde und einer von ihr beherrschten Welt bestand, welche durch große stehende Heere im Gehorsam gehalten werden mußte und zugleich durch eine lange schreckliche Mißverwaltung (besonders der Provinzen) in die tiefste Zerrüttung gerathen war.

Da einerseits das Volk, in welchem längst die altrömischen Bürger den geringsten Theil ausmachten, zufrieden war, wenn es nur Brot und Spiele (Panem et Circenses) hatte; anderseits die Vornehmen der beständigen, Leben und Gut bedrohenden Bürgerkriege überdrüssig waren und nach Ordnung und Ruhe sich sehnten: so ließen sich beide Theile, in denen ohnedieß der republikanische Geist längst untergegangen war, die monarchische Regierungsweise gerne gefallen, um so mehr, da der kluge Augustus noch den Schein der Republik beibehielt und seine errungene Macht mit der größten Milde und weisesten Mäßigung gebrauchte. Und so erlebte unter ihm Rom die ruhigste Zeit, und in Italien sowohl als auch in den Provinzen herrschte wenigstens äußere Ordnung und Sicherheit und durch Belebung des Handels und Verkehrs ein zunehmender Wohlstand.

Als **Imperator** hatte der Cäsar (Kaiser: ein Titel, der, gleich dem des Augustus, auf alle Nachfolger Octavian's übergieng) den Heerbefehl mit dem Recht der Aushebung, das Recht der Besteurung, das Recht über Krieg und Frieden, über Leben und Tod; — als **Princeps** hatte er die Censoren- und Tribunengewalt, so wie die Oberpriesterwürde. Alle seine Befehle und Verordnungen hatten Gesetzeskraft, wie denn die Edicte der Imperatoren späterhin die Hauptquellen des römischen Rechts wurden. — Den Nachfolger wählte der Princeps durch Adoption (in der Folge durch Verleihung des Cäsartitels oder durch Annahme zum Mitregenten).

Den **Senat** beschränkte Octavian auf 600 aus Römern, Italikern und Provincialen ernannte Mitglieder, deren jedes wenigstens eine Million Sesterzien im Vermögen haben und 25 Jahre alt sein mußte; die Gesetzanträge, die an den Senat giengen, berieth der Kaiser zuvor mit dem Staatsrath, der aus 15 halbjährig aus dem Senat gewählten Gliedern bestand und den Namen Consistorium Principis hatte. Die Volksversammlung wurde nur bei Beamtenwahlen und bloß der Form wegen berufen. — Die jetzt nur je auf zwei Monate gewählten Consuln hatten kein Imperium, sondern nur noch den Vorsitz im Senat und einen Theil an der Rechtspflege. — Die übrigen Magistraturen bestanden mit mehr oder weniger Einschränkung noch fort. Den ersten Rang unter den Beamten hatte anfangs noch der Stadtprätor (praefectus urbi), der die Polizei, Criminaljustiz und Appellationsgerichtsbarkeit zu überwachen hatte. Nachher wurde von den beiden neu aufgekomme-

nen Befehlshabern der Leibwache der erste (praefectus praetorio) die vornehmste Person nach dem Kaiser, indem er nicht nur die ganze Militärverwaltung, sondern auch die höchste Gerichtsbarkeit, in der Folge auch die Finanz- und Provinzialverwaltung bekam und in Abwesenheit des Kaisers den Vorsitz im Consilium führte.

Die **Provinzen** theilte Octavian in cäsarische Provinzen, welche in Bezug auf Verwaltung und Heerwesen unmittelbar unter dem Kaiser standen, der sich durch einen prätorianischen Legaten vertreten ließ, und in senatorische Provinzen, welche durch einen jährlich wechselnden Proconsul, jedoch ohne Militärgewalt, mit Quästoren und Legaten verwaltet wurden. Diejenigen Länder, die man nach dem Jahre 27 zu Provinzen machte, wurden den cäsarischen zugezählt.

Neben der Staatskasse wurde noch eine Kriegskasse, desgleichen der Fiscus errichtet, in welchen alle dem Fürsten in den cäsarischen Provinzen zustehenden Einkünfte floßen. Alle Verwaltungsbeamten erhielten einen bestimmten Gehalt, wodurch allein schon die Hauptquelle der bisherigen Mißbräuche verstopft wurde.

Das stehende Landheer beschützte in festen Standlagern die Gränzen am Rhein, an der Donau und am Euphrat. Die Flotte war in die Häfen von Misenum, Ravenna und Forum Julii (Fréjus) vertheilt und überwachte die Meere. Bürger und Soldaten waren getrennt.

(284.) Auch auf dem geistigen Gebiete zeigte sich Octavian's mächtiger Einfluß, indem er, selbst mit griechischer Bildung vertraut, alle Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft durch Gunst und Belohnungen förderte und auch hierin von den ersten Staatsmännern, besonders von seinen hochgebildeten Freunden und Regierungsgehülfen Mäcenas, Agrippa und Messála unterstützt wurde. Daher wendeten sich, zumal das öffentliche Leben nicht mehr so viele Gelegenheit zu glänzenden Auszeichnungen bot, viele Geister den wissenschaftlichen und künstlerischen Studien zu, also daß das Zeitalter des Augustus zum goldnen der römischen Literatur wurde, die jedoch ihre meisten Wurzeln im griechischen Boden hatte.

Ein Theil der römischen **Literatur** des goldenen Zeitalters gehört noch der letzten Periode der römischen Republik, ein Theil der augusteischen Zeit an.

In der **Poësie**, deren verschiedene Gattungen sich meist nach griechischen Mustern ausbildeten, glänzten vorzüglich folgende Dichter: der Komiker **Terentius** (geboren 193 v. Chr. zu Karthago) durch seine in feinem Tone gehaltenen, die Charactere künstlich behandelnden Lustspiele, welche er dem griechischen Lustspieldichter Menander nachbildete; der Epiker **P. Virgilius** (Vergilius) Maro, geboren zu Andes bei Mantua 70 v. Chr., durch seine dem Homer nachgebildete Aneïs, besonders aber durch sein in Sprache und Form meisterhaftes Lehrgedicht über den Landbau; **Q. Horatius** Flaccus (geboren zu Venusia 65 v. Chr.), Roms größter Lyriker, durch seine zwar griechischen Mustern nachgebildeten, aber durch ihren echt römischen Inhalt, ihre ausgebildete Sprache und ihren geschmeidigen Versbau originalen Oden und Epoden, wie nicht minder durch seine geistreich humoristischen, aus weltmännischer Erfahrung geschöpften Satiren und Episteln; der Lyriker Catullus und die Elegiker Tibullus und Propertius; ferner der in der erzählenden, elegischen, lyrischen, didactischen und satirischen Dichtungsart gewandte **Ovidius** Naso (geboren zu Sulmo 43 v. Chr.), besonders durch seine Metamorphosen; endlich der Fabeldichter Phädrus.

Werke der Baukunst, Bildnerei, Malerei, wurden seit der Bekanntschaft mit griechischer Kunst meist nur von griechischen Meistern ausgeführt; und so wie Mäcenas der Patron der Dichter war, so verdankte Rom besonders dem Geschmacke des **Agrippa** eine Menge großartiger Kunstbauten, z. B. das Pantheon. Berühmt ist übrigens der römische Architect M. Vitruvius aus Verona.

In der **Wissenschaft**, so weit diese in die letzte Zeit der Republik und in das augusteische Zeitalter fällt, haben sich durch bedeutende Leistungen ausgezeichnet, und zwar: — in der Sprach- und Alterthumskunde M. Terentius Varro; in der Geschichtschreibung C. **Julius Cäsar**, der außer seinem gallischen Krieg auch den Bürgerkrieg beschrieb; **Cornelius Nepos** (geb. zwischen 96 u. 86 v. Chr. wie man annimmt zu Verona) durch seine kurzen Lebensbeschreibungen von Feldherren 2c.; C. **Sallustius** Crispus (geb. 86 v. Chr. zu Amiternum), der in seiner Darstellung der catilinarischen Verschwörung und des jugurthinischen Kriegs die moralische Schattenseite des römischen Lebens mit strafender Bitterkeit aufzeigt; Titus **Livius** (geb. 59 v. Chr. zu Patavium), der in seinen geschichtlichen Schilderungen (Annalen) das römische Volk durch das Hochbild besserer Vergangenheit aus dem Verderben der Gegenwart emporzuheben suchte; die Historiker Diodorus Siculus und Dionysius von Halicarnaß, die noch unter Augustus lebten, gehören den Griechen an); — in der Beredsamkeit Q. **Hortensius** und besonders M. Tullius **Cicero**, welcher letztere practisch und theoretisch der größte unter den vielen Rednern war, die Rom hervorgebracht hat, wie er sich auch unter allen Römern die meisten Verdienste um Einführung und Verbreitung der griechischen Philosophie erworben hat, wenn er auch selbst kein eigenes System aufstellte, sondern zwischen den verschiedenen griechischen Systemen, die er besprach, hin und her schwankte.

(285.) Indem der mit seltnem Regierungstalent begabte Augustus seit dem Gelingen seines Machtstrebens zwar seine eigene Erhaltung, aber auch eben so sehr das Wohl des Volkes vor Augen hatte und den Ruhm seiner Regierung nur im Guten suchte, erwarb er sich vom Volke, das in ihm das Unterpfand seines Wohlergehens und des allgemeinen Friedens kennen gelernt hatte, den aufrichtigen Gruß „Vater des Vaterlands“, so daß er stets, dem ganzen Volke gegenüber, selbst bis in sein hohes Alter weder Furcht, noch Argwohn kannte. Die kluge Mäßigung, mit der er im Innern seine Gewalt brauchte, zeigte er auch in der auswärtigen Politik, indem er die Gränzen seines Reiches nicht erweitern, sondern nur behaupten wollte. Daher zielten die Kriege, die er führte, mehr auf Befestigung der innern Ruhe und der Reichsgränzen ab und gaben dabei den Heeren die nöthige Beschäftigung.

So war der Krieg in Spanien nur auf endliche Beruhigung der dortigen Bergvölker —, der, übrigens erfolglose, Kriegszug nach Arabien nur auf Sicherung des alexandrinischen Handels mit Indien, der Feldzug gegen die Parther und ihren König Phraates nur zur Sicherung der Ostgränze —, so wie die Kriege gegen die Alpenvölker und gegen die Germanen an der Donau und am Rhein, die er durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius führte, mehr nur auf Befestigung und Sicherung der Nordgränzen seines Reiches gerichtet (s. unten II. §. 296).

So hatte denn das römische Reich unter Augustus einen größern und gesicherteren Umfang, als je bisher: es erstreckte sich vom atlantischen Meere bis zum Euphrat, von dem Rhein, der Weser, der Donau und dem schwarzen Meere bis an die Wüsten Arabiens und Afrika's. Und in diesem großen Weltreiche galt der Wille eines Einzigen, dessen Macht die höchste auf Erden, dessen Völker die beglücktesten zu sein schienen.

Kap. 78. Das Harren der Völker.

(286.) Aber im Innern der Herzen und Geister dieser großen Völkermasse war Glück und Frieden in Wahrheit nicht vorhanden, und vergebens zerarbeiteten sie sich in der Menge ihrer eigenen Wege, um zu einem dauernden Wohlsein zu gelangen. Finsterniß und Dunkel bedeckte die Völker, und das Grubenlicht ihrer eigenen Weisheit konnte ihren Weg nicht erleuchten, noch ihre Tritte befestigen. Der vielgemischte und vielgestaltete Götterdienst war zu einem völlig leeren Spiel herabgesunken und vermochte den glaubensöden und doch hülfsbedürftigen Gemüthern keine Beruhigung zu geben: er diente nur den Priestern zur Befriedigung der Habsucht, dem gemeinen Volke zur losen Bedeckung seiner Sünden, den Gebildeten zum Gegenstand geheimen Spottes. Die Philosophie dieser Zeit „leugnete zwar Götter, konnte aber Gott nicht finden", und zeigte überhaupt nur in der stoischen Schule ein tieferes Sehnen nach Wahrheit.

Nur das Volk der Juden bewahrte noch die Erkenntniß Gottes, und wenn gleich seine geistlichen Führer ihm die Quelle dieser Erkenntniß vielfach durch Menschensatzungen verbaut hatten, so war diese doch dem, der unmittelbar aus ihr schöpfen wollte, nicht verschlossen; ja die heiligen Schriften dieses Volkes waren in der, wenn gleich mangelhaften Übersetzung derselben in die griechische Weltsprache bereits auch den Heiden zugänglich: und da Juden in allen Ländern des griechischen Weltreichs angesiedelt waren und auch in der Fremde streng an ihrem Gesetze hielten, so war ihre Lehre von Einem Gotte nicht unbekannt, und nicht selten flüchteten Solche, denen ihre heidnischen Götter weder Trost, noch Hülfe gewährten, heilsbegierig in das ihnen nahe gebrachte Heiligthum Israels.

Das waren die sogenannten Judengenossen, d. i. Heiden, die entweder als Proselyten des Thors sich bloß zu der Beobachtung der sogenannten noachischen Gebote (nämlich der Enthaltung vom Götzendienst, von Gotteslästerung, Raub, Mord, Ungehorsam gegen die Obrigkeit 2c.) verbindlich machten; oder als Proselyten der Gerechtigkeit die ganze mosaische Religion annahmen.

(287.) Selbst unter der größern Masse der Heiden des Morgen- und Abendlandes regte sich unbewußt das Verlangen nach Erlösung und Erneu-

rung, und für die Nachsinnenden deuteten sibyllinische Sprüche und prophetische Zahlangaben, deßgleichen unbewußte Seherblicke ihrer Dichter und Weisen auf den Ablauf eines Weltalters und den Anfang einer neuen Weltrechnung, die mit einem großen Könige beginnen werde, der aus dem Orient kommen solle, und den anerkennen müsse, wer da wünsche, daß es ihm wohlgehe; — Andeutungen freilich, welche die für die gesetzlichen Weltherren sich haltenden Römer in ihrem blinden Sinne auf nichts anderes, als auf ihren Cäsar zu beziehen wußten.

Hatte doch selbst ihr vornehmster Sänger (Virgil) noch kurz vorher (36 v. Chr.) ein Gedicht zu verfassen sich getrieben gefühlt, das nachher in christlichen Jahrhunderten den Kirchenvätern als eine Weissagung auf den Heiland der Welt gelten konnte, wiewohl sich der heidnische Dichter unter dem Gebilde seiner Begeisterung nur ein bestimmtes vornehmes Menschenkind gedacht hatte, unter welchem und durch welches die goldene Zeit herbeikommen werde: wie denn die Hoffnung und Verheißung der Erlösung und Welterneuerung durch einen Mittler so alt als die Welt, ja überliefertes „Erbgut und Herzenseigenthum der Menschheit" ist, das je und je nicht nur durch gottgesandte Propheten des alten Bundes beglaubigt, sondern selbst auch von den heidnischen Sibyllen und Sehern, wenn auch nur mit dem schlafwachen oder zwielichtigen Blicke der Ahnung erfaßt worden, und so trotz aller sinnlichen Entstellung, schnöden Mißdeutung und blinden Verirrung bei den verschiedensten Völkern dennoch dem innersten Kerne nach geblieben ist, — wenn auch als ein Räthsel, das eine in's Fleisch versunkene Welt sich nicht zu lösen verstand, und ohne das an sich selbst erfahrne Wunder der Herzenserneuerung noch nicht versteht, obgleich es schon seit länger als 18 Jahrhunderten gelöset ist.

Dachte sich doch selbst der fleischlichgesinnte Jude den Messias auch nicht anders, denn als weltlichen König, welcher (etwa wie Simon Maccabäus, der von den Seinigen auch schon für den Messias gehalten worden war) Israel vom Drucke der Fremdherrschaft erlösen würde, obgleich das geschriebene Wort Gottes in seiner Verwahrung war, das ihm den Ersehnten nach allen innern und äußern Kennzeichen seiner geistlichen Erscheinung auf Erden vor Augen stellen konnte.

Nur der mit Ernst in seinen heiligen Schriften forschende glaubenstreue Israelite erwartete daher in dem geweissagten Gesalbten nicht nur den Trost Israels, sondern auch den Heiland der Welt und den Stifter eines die ganze Fülle der Heiden umfassenden Friedensreiches, dessen volle geistige Bedeutung ihm freilich noch verhüllt war.

(288.) Doch die Zeit der Erfüllung und Enthüllung nahte unter glaubigem Warten herbei: denn in Judäa war so eben „das Scepter von Juda entwendet worden" und in die Hände eines nicht nationalen Eindringlings übergegangen.

Es ist nämlich bereits (§. 267) erwähnt worden, daß die zwischen den Maccabäern Hyrkan II und Aristobul II (Söhnen des Königs Alexander Jannäus §. 207) ausgebrochene Thronstreitigkeit von Pompejus zu

Gunsten des erstern entschieden und Hyrkan zum römischen Lehnsfürsten ohne Königstitel gemacht, Aristobul aber als Gefangener nach Rom geführt wurde. Als Cäsar nach der Besiegung des Pompejus von Ägypten aus nach Judäa kam, gab er zwar dem schwachen Hyrkan die volle Herrschaft in Judäa sammt Abgabefreiheit zurück, setzte ihm aber den klugen Idumäer (Edomiter) Antipater, der ihm in dem alexandrinischen Kriege Hülfe geleistet hatte, als Procurator an die Seite, um durch ihn Judäa desto besser in Abhängigkeit halten zu können.

Dieser Antipater hatte nun im Grunde die ganze Verwaltung Judäa's in Händen, und theilte sie mit seinen beiden Söhnen Phasaël und Herodes. Zwar wußten sie durch Kraft und Freundlichkeit das Volk zu gewinnen, aber an der patriotisch gesinnten Partei der Pharisäer hatten sie die heftigsten Gegner. Als daher Antipater eine starke Kopfsteuer für die Römer erpreßte, wurde er in einem Aufstande von einem der Unzufriedenen vergiftet. Hierauf unterdrückten Herodes und Phasaël, unterstützt vom Triumvir Antonius, mit Gewalt die Partei der Unzufriedenen, und um sich das Volk geneigter zu machen, vermählte sich Herodes mit Hyrkan's Enkelin Mariamne. Zwar mußte er bald darauf vor dem Sohne des oberwähnten Aristobul Antigonus, der sich mit Hülfe der Parther Jerusalems bemächtigte und zum König ausrufen ließ, aus Judäa fliehen, brachte es aber in Rom bei Antonius und Octavian dahin, daß Antigonus geächtet und er mit der jüdischen Königswürde beehrt wurde. Erst nach einem zweijährigen Kampfe unterlag Antigonus und über sein fallendes Haupt hinweg bestieg Herodes den angemaßten Thron, den ihm auch nachher Kaiser Augustus bestätigte.

So hatte denn der listige Idumäer „das Scepter von Juda entwendet" und ein Esau's Nachkömmling als Creatur der Römer sich auf den Stuhl David's gesetzt. Um sich nun auf demselben zu halten, ließ er den jüngsten blühenden Sprößling des Maccabäergeschlechts, den Sohn Alexandra's, der Tochter Hyrkan's, Namens Aristobul, im Bade ertränken, darauf den alten Hyrkan, ja seine eigene Gattin Mariamne (aus Eifersucht) und die alte Alexandra hinrichten. Um so mehr haßten die Juden den grausamen und treulosen Tyrannen, und sein Bemühen, sich ihnen durch Hebung der materiellen Wohlfahrt des Landes, besonders aber dadurch gefällig zu machen, daß er mit großen Kosten den Tempel zu Jerusalem in größerer und schönerer Weise umbauen ließ, half ihm nichts: vielmehr verstärkte die Schreckensregierung, mit der er sich in der angemaßten Gewalt zu behaupten und zugleich die Qualen seines bösen Gewissens zu betäuben suchte, die Sehnsucht der Juden nach der Erlösung nur noch mehr.

Und siehe! die Erlösung war — zwar nicht für die, welche ohne Buße und Glauben nur vom äußern Druck frei sein wollten, wohl aber — für die,

welche in ihrer Einfalt des lebendigen Glaubens harreten, vor der Thüre und sie erlebten die Erfüllung des prophetischen Wortes: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der HErr!“ — Und Der, „welcher war, im Anfang das Wort, das bei Gott war“, Der, welcher die durch Adam's Sünde verlorne Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen durch eine geistliche Neuschöpfung wieder herstellen sollte; Der, dessen sich die ganze Reihe der Urstammväter, der Patriarchen, der Propheten und der übrigen Gläubigen des Alten Bundes so lange her vertröstet hatte; Er, der „Abglanz des Vaters“ und das „Ebenbild seines Wesens“, „das Licht der Welt“, „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ — „ward Fleisch und wohnete unter uns (und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater) voller Gnade und Wahrheit!“ (Joh. 1, 1—14.)

Stammtafel der Maccabäer.

Asamonah.

Mattathias † 166.

Eleazar † 163. — Judas Maccabäus † 160. — Jonathan † 143. — Simon † 134.

(Simon:) Johannes Hyrkanus † 106.

(Johannes Hyrkanus:) Aristobulus I, König. — Alexander Jannäus, König, † 79, vermählt mit Alexandra († 69.)

(Alexander Jannäus:) Hyrkanus II † 30. — Aristobulus II, König † 48.

(Hyrkanus II:) Alexandra verm. an Alexander, † 48. (Aristobulus II:) Alexander, † 48. — Antigonus † 37.

(Alexandra und Alexander:) Aristobulus — Mariamne († 29) verm. mit Herodes.

(Mariamne und Herodes:) Alexander † 6. — Aristobulus † 6.

Stammtafel des Hauses Herodes.

Antipas.

Antipater. — Joseph.

(Antipater:) Phasael. — Herodes, König, † 4 n. Chr. — Joseph. — Salome.

(Herodes:) Alexander u. Aristobul. — Archelaus u. Herodes Antipas. — Philippus.

(Aristobul:) Herodes Agrippa I. — Herodias.

(Herodes Agrippa I.:) Herodes Agrippa II. — Berenice. — Drusilla.

Jahre	Europa.		Asien.
v. Chr.	Griechen.	Römer.	Babyl. Assyr. Med. Pers.
			2200. Nimrod in Chaldäa. Babylon.
	Pelasger und Hellenen.		2050. Ninus in Assyrien.
2000			2000. Semiramis.
1500	1550. Cecrops. Danaus. Cadmus. Pelops.		
	1194. Trojanischer Krieg.		
	1100. Dorische Wanderung.		
	1068. Kodrus.		
1000			
	880. Lykurg.		888. Untergang des altassyr. Reichs.
	752. 10j. Archonten i. Athen.	753. Roms Erbauung. Die Könige.	747. Nabonassar i. Babyl. Phul.
700			
	683. Neun Archont. i. Athen.		708. Dejoces in Medien.
			633. Kyaxares in Medien.
			604. Nebucadnezar. Babylon Weltreich.
600	Solon.		
	560. Pisistratus.		558. Cyrus.
			557. Buddha in Indien.
		550. Servische Gesetzgb.	
			538. Persisches Weltreich.
	502. Aufstand der Jonier.	510. Rom Republik.	529. Kambyses.
500			521. Darius Hystaspis.
	493. Beginn d. Perserkriege.		
	490. Miltiades.		
	480. Themistokles. Leonidas.	486. Das cass. Ackervertheilungsgesetz.	485. Xerxes.
	460. Perikles.		465. Artaxerxes I. Langhand.
		450. Zwölftafelgesetze.	
	431. Peloponnesisch. Krieg.	437. Cincinnatus.	424. Darius Nothus.
	404. Athens Fall.		405. Artaxerxes II. Mnemon.
			401. Aufstand des j. Cyrus.
400		389. Die Gallier in Rom.	400. Rückkehr der 10,000.
	396. Agesilaus in Asien.		
	387. Friede d. Antalkidas.	366. Erster plebej. Consul.	387. Die kleinasiat. Griechen wieder persisch.
	379. Thebens Aufschwung. Epaminondas.	343. Anf. d. Samniterkriege.	
			362. Artaxerxes III. (Ochus.)
	359. Philipp v. Macedonien.		
	338. Schlacht b. Chäronea.	338. Unterwerfg. Latiums.	
	336. Alexander d. Große.		336. Darius III Codomannus.
			332. Tyrus durch Alexander zerstört.
	323. Alexander's Tod. Die Diadochenkämpfe.		322. Ptolemäus I. Soter.

Asien.	Afrika.	Culturgeschichte.
Hebräer.	Ägypter. Karthager.	
		Vorgeschichtliche hohe Cultur am Oxus und Jaxartes, am Indus u. Ganges, am Nil, am Tigris und Euphrat.
	Menes in Ägypten.	Thebais. Meroë. Memphis.
2000. Abraham.		Ninive. Babylon. Sidon. Tyrus.
1720. Joseph in Ägypten.		
1500. Moses.	**1400. Sesostris der Große.**	**Mosaische Gesetzgebung.**
	1322. Menephtha (neue ägypt. Aera).	
1180. **Samuel.**		1180. **Samuel's Prophetenschule**
1095. Saul.		1122. Compaß der Chinesen.
1055. David.		1055. **David's Psalmen.**
1015. **Salomo.**	930. Die Hyksos in Ägypten.	Salomo's Tempelbau und Handel nach Ophir. **Homer.**
975. **Die Reiche Juda u. Israel.**	888. Karthago's Gründung.	
900. Elias.	720. Einfall der Äthiopen in Ägypten.	900. Hesiod.
758. **Jesaias.**	671. **Dodekarchie.**	776. **Olympiadenrechnung.**
724. Micha.	656. Psammitich.	
722. **Israel in assyr. Gefangensch.**	601. Psammis.	685. Tyrtäus.
	595. Apriës (Hophra).	660. Zaleucus in Locri.
627. Jeremias.	570. Amasis.	636. **Thales.** 630. Arion. Die sieben Weisen Griechenlands.
600. Daniel. Ezechiel.		
588. **Juda in babyl. Gefangensch.**		
		571. Äsop.
		560. Samml. homer. Gesänge. Sappho. Alcäus. Anakreon. Xenophanes.
538. Rückkehr der Juden aus Babylon.		**540. Pythagoras.**
515. **Wiederaufbau d. Tempels** vollendet.	525. Psammenit. **Aegypten pers.**	525. Simonides. 522. Pindar.
	480. Karthago und Syracus im Kampf um Sicilien.	484. Äschylus.
		479. Konfucius. 471. Sophokles.
		460. Phidias.
450. **Esra und Nehemia.**		441. Euripides. Herodot vollendet seine Geschichte.
444. Samaria. (Tempel auf Garizim.)		
410. Malachi, letzter Proph.		430. Thucydides.
		427. Aristophanes.
		401. Zeuxis.
		400. Xenophon. Isokrates. Äschines.
		399. Tod des **Sokrates.**
		385. **Demosthenes. Plato. Aristoteles.** Antisthenes. Diogenes. Apelles.
323. Palästina bald syrisch, bald ägyptisch.		331. Seidenraupen im Abendland.
		330. Anfänge d. neuen Komödie.

Jahre	Europa.		Asien.
v. Chr.	Griechen.	Römer.	Der Orient.
300			
	281. **Der achäische Bund.**	282. **Krieg mit Tarent.** Pyrrhus.	283. **Pergamenisches Reich.**
			280. Seleucus' Sieg über Lysimachus.
	276. **Antigonus Gonatas** von Macedonien.	272. Unterwerfung Tarents.	
		264. **Erster punischer Krieg.**	263. Eumenes v. Pergamum.
			260. Das bactrische Reich.
	240. Demetr. II v. Maced.		256. **Das parthische Reich.**
	230. Antigonus Doson.		241. Attalus I v. Pergamum.
	226. Reform d. Kleomen. III		
	221. **Philipp III in Macedonien.**		224. Antiochus III d. Gr. in Syrien.
		218. **Zweiter punischer Krieg. Hannibal.**	
		202. **Schlacht b. Zama. Scipio.**	
200		200. Zweiter maced. Krieg.	
	197. Philipp III besiegt.	197. Philipp III v. Mac. besiegt.	197. Eumenes II v. Perg.
			192. Syrischer Krieg.
			190. **Antiochus III besiegt.**
		183. Scipio's, Hannibal's und Philopömen's Tod.	187. Seleucus IV in Syr.
	179. Perseus in Macedon.		176. Antiochus IV in S.
	168. Schlacht b. Pydna: **Macedonien römisch.**		164. Antiochus V Eupator.
			161. Demetr. I in Syrien.
	167. Epirus römisch.	149. **Dritter punischer Krieg.**	159. Attalus II v. Pergam.
			148. Demetr. II Nicanor.
		146. **Karthago's und Korinths Zerstörung.**	
			138. Attalus III v. Pergam.
		133. Zerstörung Numantia's.	133. **Syrien römisch.**
		133—121. **Die Gracchen.**	
		112. Jugurthinischer Krieg.	120. **Mithridates VI** im Pontus.
100		102. Cimbern u. Teutonen.	
		91. Bundesgenossenkrieg.	
		88. **Erster Bürgerkrieg. Marius u. Sylla.**	
		83. Zweit. mithridat. Krieg.	
		81. Sylla's Dictatur.	
		80. Sertorius.	
		74. Dritter mithridat. Krieg.	
		73. Spartacus.	
		67. Seeräuberkrieg.	
		63. Catilina. **Cicero.**	
		60. **Erstes Triumvirat.**	
		58. **Cäsar's gallischer Krieg.**	
		49. **Zweiter Bürgerkrieg.**	
		44. Cäsar's Ermordung.	56. Vicramatidja in Indien.
		43. **Zweites Triumvirat.**	54. Orodes I Kön. in Parthien.
		31. **Schlacht bei Actium.**	
		30. **Augustus Alleinherrschaft.**	
		13. Mösien römisch.	36. Phraates VI in Parth. schlägt den Antonius.
		12. Tiberius Mitregent.	
		12—9. Drusus am Rhein.	

Asien.	Afrika.	Culturgeschichte.
Judäa.	Ägypter. Karthager.	
300. **Simon der Gerechte.**		Epicur. 293. Der Buddhismus in Bactrien.
Die große Synagoge.	283. **Ptolemäus II Philadelph.**	280. **Zeno d. Stoiker.** Theokrit. **Die Septuaginta.** Berosus. Manetho.
		269. Silbermünzen in Rom.
	264. Erst. Krieg Karthago's mit Rom.	
	247. **Ptolemäus III Evergetes.**	247. Sternwarte in Alexandria.
		238. Eratosthenes. (Erster Breitengrad.)
		224. Erdbeb. v. Rhodus. (Koloß)
	221. Ptolemäus IV Philopator.	221. Wasserorgel d. Ktesibius. Die Kegelschnitte d. Apollon.
	218. Zweiter Krieg Karthago's mit Rom.	
203. Palästina unter der Herrschaft der Seleuciden.	204. Ptol. V Epiphanes.	204. Ennius in Rom.
		197. Pergamenische Bibliothek.
		184. Plautus st.
	181. Ptol. VI Philometor.	
	164. Ägypten getheilt.	
167. **Judas Maccabäus.**		167. Polybius. — **Terenz.**
		159. Wasseruhr in Rom. **Griechische Philosophie in Rom.**
	149. Dritter Krieg Karthago's mit Rom.	148. Der Astronom Hipparch.
	146. Ptol. VIII in Ägypten.	
142. Simon Maccab. Judäa unabhäng. Ethnarchie.		
135. Johannes Hyrkanus.		
	118. Jugurtha von Numidien.	
107. Aristobul I König von Judäa.		95. Der Redner Hortensius.
79. Alexandra.		80. **Cicero** pro Roscio.
	59. Ptolem. Auletes vertrieben.	
	56. Juba Kön. v. Numidien.	47. Alexandrinischer Bücherbrand.
40. **Herodes,** König von Judäa.		45. Julianisch. Kalender.
		43. Cicero's Tod.
		36. Öffentl. Bibliothek in Rom.
	33. Mauretanien römisch.	34. Sallust st.
		31. Diodor von Sicilien, Hist. **Virgil, Ovid. Livius.** Tibull.
		12. Hyginus Polyhistor.
		9. Mäcen u. **Horaz.**
4. Theilung Judäa's unter die Söhne des Herodes.		8. Dionys. v. Halicarnaß, Archäol. Phädrus. Vellejus Paterculus.

Vergleichende Zeittafel

zur griechischen und römischen Geschichte nach christlicher, römischer und griechischer Zeitrechnung, von der Erbauung Roms bis zur Zerstörung Korinths und Karthago's.

v. Chr.	J. R.	Olymp.	
753	1	6,3	Erbauung Roms. Das assyrische Reich.
604	150	44,1	Nebucadnezar in Babylon.
594	160	46,3	Solon's Gesetzgebung. Tarquin.
578	176	50,3	Servius Tullius. Krösus (571): Amasis (570).
559	185	55,3	Cyrus.
510	244	67,3	Rom Republik. Vertreibung d. Hippias. Darius Hyst. in Europa.
493	261	71,4	Volkstribunen. Themistokles Archon.
489	265	72,3	Coriolan. Schlacht bei Marathon. Pindar.
449	305	82,4	Zwölftafelgesetze. Cimon †. Perikles. Sophokles. Phidias.
444	310	84,1	Consular. Kriegstribunen. Thucydides. Euripides. Herodot.
431	323	87,2	Der peloponnesische Krieg.
396	358	96,1	Veji erobert. Agesilaus in Asien. Dionys I geg. d. Karthager.
390	364	97,3	Die Gallier in Rom. Plato.
371	383	102,2	Schlacht bei Leuctra.
343	411	109,2	Erster Samniterkrieg. Timoleon. Aristoteles. Demosthenes.
338	416	110,3	Schlacht bei Chäronea. Latiums Unterwerfung (337).
336	418	111,1	Alexander der Große.
323	431	114,2	Diadochenkämpfe. Lamischer Krieg. Zweiter Samnit. Krieg (325).
280	474	125,1	Pyrrhus in Italien. Ptolemäus Philad. Antiochus I. Soter.
264	490	129,1	Erster punischer Krieg.
252	502	132,1	Aratus (in Sicyon). Regulus (in Rom).
218	536	140,3	Zweiter punischer Krieg. Philipp v. Maced. Antiochus d. Gr.
197	556	145,2	Schlacht bei Kynoskephalä.
190	564	147,3	Schlacht bei Magnesia.
183	571	149,2	Tod Scipio's, Hannibal's und Philopömen's.
168	586	153,1	Schlacht bei Pydna. Antiochus Epiphanes. Die Maccabäer. Terenz. Cato. Polybius.
146	608	158,3	Zerstörung Korinths und Karthago's.

Zeittafel

der Weltbegebenheiten vor Christi Geburt.

2200 Nimrod in Chaldäa.
2050 Ninus in Assyrien.
2000 Abraham.
1500 Mose.
1110 Samuel.
1095 Saul.
1055 David.
1015 Salomo.
975 **Trennung Israels** in die Reiche Juda und Ephraim.
888 Untergang der alt-assyrischen Reichs. Gründung Karthago's.
770 Gründung des neu-assyrischen Reichs. (Phul.)
722 **Untergang Israels** (Ephraim's) in der assyrischen Gefangenschaft.
670 Die Dodekarchie in Ägypten.
656 Psammitich's Militärherrschaft in Ägypten.
604 **Chaldäisch-babylonisches Weltreich Nebucadnezar's.** Niederlage des Pharao Necho bei Circesium.
588 **Juda in der babylon. Gefangenschaft.** Erste Zerstörung Jerusalems.
560 **Anfang der Gründung des persischen Reichs durch Cyrus.**
536 Eroberung Babylons durch Cyrus; Rückkehr der Juden.
525 Kambyses erobert Ägypten.
521 Darius Hystaspis.

Griechische Geschichte.

1194—1184 Der trojanische Krieg.
1100 Die dorische Wanderung.
1064 Kodrus. Lebenslängliche Archonten.
888 Lykurg's Gesetzgebung in Sparta.
776 Zeitrechnung der Olympiaden.
743—724 Erster messenischer Krieg.
685—668 Zweiter messenischer Krieg.
624 Drako's Gesetzgebung.
594 Solon's Gesetzgebung in Athen.
560 Pisistratus Alleinherr in Athen.
550 Athen eine Demokratie (durch Klisthenes).

500 Aufstand der Jonier.
492 Anfang der Perserkriege.
490 Schlacht bei Marathon. Miltiades.
480 Leonidas bei Thermopylä; Seeschlacht bei Salamis.
479 Schlacht bei Platää; Treffen bei Mykale.
477 Athens Seeherrschaft.
469 Cimon's Siege am Eurymedon.
465—456 Dritter messenischer Krieg.
457 Schlacht bei Tanagra.
445 Dreißigjähriger Friede.
444 Perikles' Staatsverwaltung; Athens Glanz.
431 Der peloponnesische Krieg.
429 Perikles' Tod. Kleon.
422 Schlacht bei Amphipolis.
421 Der Friede des Nicias.
415 Athens Unternehmung auf Sicilien. Alcibiades.
405 Lysander's Sieg bei Aegospotamoi.
404 Athens Fall. Die dreißig Tyrannen.
403 Sturz der Dreißig.
400 Rückzug der Zehntausend unter Xenophon.
399 Sokrates' Tod.
394 Vernichtung der spart. Flotte bei Knidos. — Archelaus' Sieg bei Koronēa.
387 Der Friede des Antalcidas.
379 Befreiung Thebens durch Epaminondas und Pelopidas.
371 Schlacht bei Leuktra.
362 Schlacht bei Mantinēa. Epaminondas' Tod.
360 Philipp, König in Macedonien.
357—355 Der Bundesgenossenkrieg.
355 Der (dritte) heilige Krieg.
348 Olynthischer Krieg. Demosthenes.
344 Philipp im Amphiktyonenbunde.
338 Schlacht bei Chäronea. Untergang der griechischen Freiheit.
336 Philipp's Ermordung; Alexander, König von Macedonien.
335 Thebens Zerstörung.
334 Alexander's Zug gegen Persien. Schlacht am Granikus.
332 Zerstörung von Tyrus und Gründung von Alexandria.
331 Untergang des persischen Weltreiches.
327 Alexander's Zug nach Indien.
323 Alexander's Tod; Diadochenkämpfe. Zerfall des griechisch-macedon. Weltreichs.
322 Das Reich der Ptolemäer in Ägypten.
316 Das Reich des Antigonus in Asien.
312 Das Reich des Seleucus in Babylonien, Medien und Syrien.
301 Die Schlacht bei Ipsus.

284 Der ätolische Bund.
283 Das pergamenische Reich.
281 Der achäische Bund.
276 Antigonus Gonatas in Macedonien.
243 Reformversuch des Agis III in Sparta.
226 Reform des Kleomenes III.
222 Schlacht bei Sellasia.

Römische Geschichte.

753 Roms Gründung.
753—510 Rom unter Königen. Romulus.
716 Numa Pompilius.
673 Tullus Hostilius.
641 Ancus Marcius.
616 Tarquinius Priscus.
578 Servius Tullius.
534 Tarquinius Superbus.
509 Rom eine Republik.
508 Porsenna vor Rom.
496 Sieg am See Regillus.
493 Volkstribunen.
451 Die Decemvirn in Rom. 450 Die Zwölftafelgesetze.
390 Der gallische Brand in Rom.
366 Der erste plebejische Consul.
343—290 Die Samniterkriege.
312 Krieg mit den Etruskern.
282—272 Der tarentinische Krieg. Pyrrhus.
280 Schlacht bei Heraklea.
266 Unter- und Mittelitalien römisch.
264—241 Erster punischer Krieg.
260 Seesieg des Duilius.
241 Ein Theil Siciliens erste römische Provinz.
228—219 Illyrien unterworfen.
219—202 Zweiter punischer Krieg.
218 Hannibal's Zug über die Alpen.
216 Hannibal's Sieg bei Cannä. Siege der Scipionen in Spanien.
214 Erster macedonischer Krieg gegen Philipp III.
212 Niederlage der Scipionen in Spanien.
211 Capua und Carthagena von den Römern erobert.
210 Ganz Sicilien römische Provinz.
207 Schlacht am Metaurus.
202 Scipio's Sieg bei Zama.
200 Zweiter macedonischer Krieg gegen Philipp III.
191 Krieg gegen Antiochus IV von Syrien. Schlacht bei Magnesia.
183 Tod des Scipio, Hannibal und Philopömen.
172 Stiftung des parthischen Reichs durch Mithridates I.

171 Dritter macedonischer Krieg gegen Perseus.
168 Perseus bei Pydna besiegt.
167 Die Maccabäer.
149 Dritter punischer Krieg.
148 Macedonien — römische Provinz.
146 Karthago's und Korinths Zerstörung.
142 Judäa frei.
133 Zerstörung Numantia's. Die gracchischen Reformversuche.
131 Die Provinz Asia.
113 Die Cimbern und Teutonen.
113—106 Der jugurthinische Krieg. Marius.
102 Niederlage der Teutonen bei Aquä Sextiä.
101 Niederlage der Cimbern bei Vercellä.
90—88 Der Bundesgenossenkrieg.
89 Erster mithridatischer Krieg.
88 Beginn des ersten Bürgerkriegs: Marius und Sylla.
86 Tod des Marius. Zweiter mithrid. Krieg. Sylla Herr in Italien.
79 Sylla's Abdankung.
78—72 Sertorianischer Krieg.
74 Dritter mithridatischer Krieg. Lucullus. Pompejus.
63 Pontus und Syrien römische Provinzen. — Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung durch Cicero.
60 Erstes (sog.) Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Crassus.
58—50 Cäsar in Gallien.
49 Zweiter Bürgerkrieg: Cäsar und Pompejus.
48 Die Schlacht bei Pharsālus: Tod des Pompejus.
47 Alexandrinischer Krieg.
46 Africanischer Krieg.
45 Cäsar Dictator perpetuus.
44 Cäsar's Ermordung.
43 Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus.
42 Doppelschlacht bei Philippi: Brutus und Cassius.
40 Herodes König in Judäa.
35 Pannonien römisch.
33 Mauretanien römisch.
31 Seeschlacht bei Actium: Octavianus Alleinherr. Rom eine Monarchie.
30 Ägypten römische Provinz.
15 Rhätien und Vindelicien römisch.
12—9 Des Drusus vier germanische Feldzüge.
8—7 Die zwei ersten germanischen Feldzüge des Tiberius.

Druck von G. Reichard in Heidelberg.

Dittmar, Heinrich,

Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhä
ngenden Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht

Bd.: 1

Heidelberg 1859